Biogr.
126 o

Villefranche
(Bosco)

<3661862461001 2 S

<3661862461001 2

Bayer. Staatsbibliothek

# Dom Bosco,

## der Stifter der Salesianer-Genossenschaft.

Von

J. M. Villefranche.

Frei aus dem Französischen übersetzt, mit ausschließlicher Genehmigung des Verfassers.

---

**Mit dem Bildniß Dom Bosco's.**

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1892.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

2769

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dom Bosco.

# Dom Bosco,

## der Stifter der Salesianer-Gesellschaft.

Von

J. M. Villefranche.

Aus dem Französischen übersetzt, mit ausschließlicher Genehmigung des Verfassers.

Mit dem Bildnis Dom Bosco's.

# Dom Bosco,

## der Stifter der Salesianer-Genossenschaft.

Von

J. M. Villefranche.

Frei aus dem Französischen übersetzt, mit ausschließlicher Genehmigung des Verfassers.

---

Mit dem Bildniß Dom Bosco's.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1892.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.
Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Druck von H. Stratz, Säckingen.

# Inhaltsverzeichniß.


| Kapitel | | Seite |
|---|---|---|
| 1. | Dom Bosco's Kindheit. — Margherita Bosco, das Vorbild einer christlichen Mutter. | 1 |
| 2. | Dom Bosco wird Priester | 13 |
| 3. | Die Anfänge des Salesianischen Werkes. — Mühsale eines Stifters | 22 |
| 4. | Erzbischof Franzoni, Marchese Cavour und König Karl Albert. — Dom Bosco's Krankheit | 38 |
| 5. | Die Wittwe Bosco zieht zu ihrem Sohne | 52 |
| 6 | Einrichtung des Internats. Schöne Erinnerungen | 63 |
| 7. | Zwei neue Oratorien in Turin. Dom Bosco und die Waldenser | 79 |
| 8. | Anschläge wider Dom Bosco's Leben. Der „Graue" | 89 |
| 9. | Hauskauf und Neubau. Die Cholera. Dom Bosco und der abgefallene Priester de Sanctis. Dom Bosco und Rattazzi. Dreihundert Gefangene gehen ohne Wächter spazieren | 97 |
| 10. | Dom Bosco verliert seine Mutter. Züge aus deren Leben | 114 |
| 11. | Unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe. Wunderbare Heilungen | 124 |
| 12. | Verschiedenes aus dem Leben einiger Schüler Dom Bosco's, von ihm selbst erzählt | 133 |
| 13. | Dom Bosco als Schriftsteller, Drucker und Verleger | 147 |
| 14. | Wie Dom Bosco über Erziehung dachte. Vorkehrungs- und Unterdrückungsverfahren. Man muß sich bemühen, den Willen zu bilden. Gott überall! | 153 |
| 15. | Dom Bosco und der Unterricht. Naturalismus und Christenthum. Dom Bosco's Schulerfolge | 166 |

Kapitel

| | | Seite |
|---|---|---|
| 16. | Dom Bosco und der Graf Cavour. Das Salesianische Werk verbreitet sich außerhalb der Stadt Turin . . | 172 |
| 17. | Die Salesianische Werkstatt . . . . . | 182 |
| 18. | Der Tod Giuseppe Bosco's. Verschiedene Ausflüge nach den Becchi . . . . . | 189 |
| 19. | Maria Mazarello. Gründung der Genossenschaft Maria-Hilf . . . . . | 199 |
| 20. | Pius IX. genehmigt die Salesianische Regel. Erste Stiftung in Südamerika . . . . . | 207 |
| 21. | Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen oder der Salesianische dritte Orden . . . . . | 218 |
| 22. | Dom Bosco in Südfrankreich. Merkwürdige Begegnisse | 231 |
| 23. | Die Missionen in Patagonien. Die Sanct Thomaskirche zu Turin . . . . . | 244 |
| 24. | Dom Bosco in Paris, Avignon, Lyon, Lille und Dijon | 248 |
| 25. | Die Kirche zum heiligsten Herzen in Rom. Dom Bosco in Spanien. Das Erdbeben in Ligurien. . . . . | 256 |
| 26. | Letzte Besuche. Letztes Rundschreiben und letzte Stiftungen | 267 |
| 27. | Dom Bosco's Tod . . . . . | 282 |
| 28. | Das Begräbniß . . . . . | 290 |

# Erstes Kapitel.

## Dom Bosco's Kindheit. — Margherita Bosco, das Vorbild einer christlichen Mutter.

Dom Giovanni (Johann) Bosco[1], der Apostel der Jugend, verlebte eine fromme, fleckenlose Jugend; wohl selten ist auch ein Kind sorglicher vor dem Bösen bewahrt und zum Guten angehalten worden.

Sein Vater, Francesco (Franz) Bosco, war ein einfacher Bauer aus Murialdo, einem Weiler der Gemeinde Castelnuovo d'Asti in der Provinz Turin. Seine Mutter, Margherita, war die Tochter des Melchiorre Occhiena und der Domenica Bossone, Landleute aus Caprigliano in der Gemeinde Asti.

Hier, an dem östlichen Abhang der Alpen, in rauher, aber gesunder Luft, mitten in einer großartigen, freien und weiten Natur, bildete sich jenes urwüchsige Temperament, jene lebhafte, dichterisch angehauchte Einbildungskraft, jener thatkräftige Wille, der ihn zu so großen Dingen befähigte. Die Idee selbst zu diesen großen Dingen aber, die Frömmigkeit, den Glauben und die Nächstenliebe, die ihm dieselben eingaben, verdankt er seiner Mutter.

Margherita Bosco war bei aller Herzenseinfalt eine nicht gewöhnlich begabte Frau. Sie besaß nur eine unbedeutende Schulbildung, dagegen ein gutes Theil gesunden Menschenver-

---

[1] Die Italiener schreiben zwar Don Bosco; der Verfasser hat jedoch aus etymologischen Gründen die Schreibung Dom Bosco vorgezogen. Dom oder Don ist eine Abkürzung des lateinischen Dominus (Herr), ein Titel, den man in Italien allen Geistlichen gibt. Bosco soviel wie Wald oder Gehölz.

standes und einen geraden, frommen Sinn. Mit 29 Jahren verwittwet, widmete sie sich ganz der Erziehung ihrer drei Söhne. Allerdings gehörten ihr nur zwei von diesen durch die Geburt an — Antonio, den ältesten, hatte sie nämlich angeheiratet —, aber sie machte durchaus keinen Unterschied zwischen den dreien. Der zweite Sohn hieß Giuseppe (Joseph). Giovanni, der jüngste, war am 15. August 1815 geboren; beim Tode seines Vaters zählte derselbe erst 2 Jahre. Margherita Bosco's Leben ist von einem Schüler[1] ihres Sohnes, auf Grund seiner eigenen Erinnerungen und vertraulichen Mittheilungen, beschrieben worden. Sie darf allen Frauen als Muster aufgestellt werden und der Lebensbeschreiber des Sohnes hat jenem der Mutter manchen schönen Zug entlehnt.

Giovanni war ein sehr lebhafter Junge: wann immer seine Mutter es erlaubte, trieb er sich im Freien, auf den Feldern herum. Dadurch brachte er es gar zu einer großen Geschicklichkeit im Nesterausnehmen, er that das jedoch nicht, um, wie so manche thörichte Kinder, die junge Brut zu zerstören, sondern um dieselbe sorglich zu füttern und ihre Lebensweise zu beobachten. Einst hatte er in einem dichten Busche ein schönes Nachtigallennest entdeckt, und wieder und wieder beobachtete er das Weibchen, wie es den Jungen Futter brachte. Dieses Nest war seine Freude, er sah die Vögelchen heranwachsen und erwartete mit Ungestüm den Augenblick, wo sie Federn bekommen würden. Eines Tages mußte er nun zusehen, wie ein Kukuk trotz der Gegenwehr des Weibchens die ganze Brut auffraß und die Knochen und Federnreste aus dem Neste warf und sich selbst hineinsetzte. Der kleine Giovanni, der sich hinter einem Busche versteckt gehalten, war ganz trostlos über den Tod der Nachtigallen, die er schon als sein Eigenthum betrachtet hatte; aber da der Mörder unbeweglich sitzen blieb, kam er auf den Ge-

---

[1] Margherita Bosco, racconto edificante ed ameno pel Sac. J.-B. Lemoyne, Torino, Tipografia Salesiana, 1886.

danken, abzuwarten, was dieser jetzt machen würde. Der Kukuk hatte ein Ei gelegt, und brütete dasselbe, als ihn plötzlich ein anderer Räuber, eine große Katze, beim Kopfe packte und in ein paar Bissen hinunterschlang. Schon wollte der Knabe, ob des raschen Strafgerichts befriedigt, sich entfernen, als ein neues und anmuthendes Schauspiel ihn zurückhielt. Ein Nachtigallmännchen, vielleicht das Haupt der hingewürgten Familie, kam herbeigeflogen, und setzte sich, da es das Nest leer und nur ein einziges Ei darin fand, auf dieses und begann zu brüten. Nach einiger Zeit kroch dann ein kleines Ungeheuer aus dem Ei, noch federlos, aber mit großem Schnabel und ein frecher Geselle; die Nachtigall aber trug ihm Futter zu, als wäre es ihr eigenes Junges. Giovanni sah nun Tag für Tag, des Morgens und des Abends nach, was aus den beiden geworden sei, und als der junge Kukuk ihm groß genug erschien, nahm er denselben aus dem Neste und sperrte ihn, um ihn selbst aufzuziehen, in einen Käfig; denn er hielt ihn nicht ohne Grund für fähig, bei erster bester Gelegenheit gar den eigenen Nährvater aufzufressen. Aber der Nimmersatt war schwer zu füttern, und Giovanni, vielleicht durch andere Beschäftigungen abgezogen, vernachlässigte ihn. Als dann eines Tages die Mutter nach dem Kukuk fragte, fand Giovanni das kleine Ungeheuer todt im Käfig liegen. Es hatte das Gitter zu durchbrechen versucht und war dabei mit dem Kopfe zwischen zwei Stäbchen hängen geblieben.

Der Knabe war darob nicht sonderlich betrübt, aber seine Mutter, die nie die Gelegenheit zu einer guten Lehre ungenützt ließ, hielt ihn bei der Vogelleiche zurück und erklärte ihm die Moral des ganzen kleinen Dramas: das schändliche Benehmen der Mutter des kleinen Kukuks, die gerechte Strafe, die auf dem Fuße folgte, die blinde Zärtlichkeit des Nachtigallmännchens, welches das fremde Ei ausgebrütet hatte, und namentlich das traurige Loos des jungen Kukuks, auf den sich die schlimmen Triebe der Alten vererbt hatten. Frau Margherita hob beson-

ders die Achtung vor fremdem Eigenthum hervor, sowie das Glück, gute Eltern zu besitzen. „Unrecht Gut gedeihet nicht," sagte sie zum Schlusse, „und die Kinder derer, die sich daran bereichern, enden fast immer im Elend. Du kannst dem lieben Gott danken, daß er dir einen so guten Vater geschenkt; denn dein Vater hat keinen Heller hinterlassen, den er nicht ehrlich verdient." — „O Mutter!" rief das Kind aus; „ich will dem lieben Gott danken, weil er mir eine so gute Mutter geschenkt hat." Dabei küßte der Kleine die Mutter, die sich dadurch reichlich für all' ihr Sorgen und Mühen belohnt fühlte.

Ein anderesmal hatte Giovanni eine junge Eule gefangen und pflegte dieselbe mit aller denkbaren Sorgfalt. Er kommt mit einem Körbchen voll schöner Kirschen aus dem Garten und gibt einige davon dem Thiere, dieses schlingt sie sammt den Steinen gierig hinunter und verlangt dann mit weit geöffnetem Schnabel, vorgestrecktem Halse und lautem Kreischen noch mehr. Auch diesem Wunsche wird willfahrt; aber die Eule ist nicht zu ersättigen; schließlich wird es dem Knaben zu arg, und er sagt lachend: „Da friß zu, wir wollen einmal sehen, wer von uns beiden zuerst müde wird." Die Eule fraß so lange, bis sie die Augen verdrehte, den Kopf schüttelte und auf den Boden fiel, um nicht wieder aufzustehen. Giovanni brachte den schon erstarrten Leichnam seiner Mutter. „So geht's mit allen Leckermäulern," bemerkte diese; „Unmäßigkeit und Völlerei bringt frühen Tod."

Bei aller Herzensgüte zeigte die treffliche Frau durchaus keine Schwäche. Sie wurde nie böse, gab aber auch nie der Laune eines Kindes nach. Als einmal im Sommer Giuseppe und Giovanni durstig nach Hause kamen, gab sie ihnen zu trinken, und zwar dem älteren Giuseppe zuerst. Giovanni war über diese Bevorzugung des Bruders aufgebracht und stieß das Glas zurück. „Wie du willst", sagte die Mutter, ohne ihn weiter zu nöthigen oder noch etwas zu bemerken, und nahm das Getränk wieder mit. Kurz darauf rief Giovanni schüchtern

nach der Mutter. „Nun?“ — „Gib mir auch zu trinken!“ — „Ich meinte, du hättest keinen Durst.“ — „O doch, Mutter, aber verzeih mir, bitte, verzeih mir!“ — „Schon gut, Kind! Ich hab' in deinem Herzen ein böses, falsches Gefühl gelesen. Habe ich euch alle nicht eins so lieb wie das andere? Aber du schämst dich jetzt deshalb; das ist recht, bitte den lieben Gott um Verzeihung; wir wollen dann nicht weiter daran denken.“ Zu gleicher Zeit schenkte sie ihm etwas zu trinken ein und reichte ihm die Gabe mit einem freundlichen Lächeln.

So wuchsen die kleinen Bosco unter dem Lächeln ihrer Mutter heran. Und doch war ihre Erziehung in mancher Hinsicht recht hart. Margherita hielt vor allem darauf, sie zu rechten Männern heranzuziehen. „Wer weiß,“ sagte sie, „ob ihr nicht später zu den Soldaten müßt. Die Buben müssen Müdigkeit und Entbehrung vertragen. Und müssen wir denn nicht alle für Christus kämpfen, und immer unter Waffen und vor dem Feinde stehen? Wer nichts aushalten kann, der kann auch in dem beständigen Kampfe des Lebens nicht siegen.“ So weckte sie ihre Knaben im Sommer beim Sonnenaufgang und im Winter schon lange vorher. Tagtäglich hatte sie ihre Zeit wohlweislich vertheilt zwischen Gebet, Arbeit und Erholung. Keine Minute war sie müßig. Das Leben, wiederholte sie immer und immer, sei zu kurz, als daß man den geringsten Theil davon verlieren dürfe. In Bezug auf Essen und erlaubte Bequemlichkeiten trieb sie die Strenge bis aufs äußerste. Die kleinen Bosco bekamen zum Frühstücke und zur Vesper nur trockenes Brod und schliefen immer auf dem bloßen Boden. Ins Seminar nahm Giovanni eine Matratze mit, weil dieselbe zur Ausstattung gehörte, während der Ferien jedoch mußte er sie sorgfältig zusammenrollen und in eine Decke wickeln. „Wann die Studien wieder anfangen,“ meinte die Mutter, „nimmst du sie wieder mit, da es nun einmal so sein muß; du wirst nur noch zu viel Zeit haben, dich an unnütze Weichlichkeiten zu gewöhnen; sie taugen alle nichts, wenn man auch ohne sie fertig werden kann.“

Sie fürchtete nicht leicht ihre Söhne übermäßig anzustrengen und verwendete sie zu allen Haus- und Feldarbeiten. Dadurch wollte sie dieselben geistig und körperlich abhärten.

Ihr Haus stand ganz einsam am Abhange eines Hügels: oberhalb lehnte sich an dasselbe ein Weinberg, unterhalb eine mit Bäumen bestandene Wiese, welche sich zu der waldbesäumten Landstraße hinab zog. In dieser geradezu wilden Gegend waren die Kinder von Natur darauf angewiesen, sich ohne fremde Arme zu behelfen und nicht leicht Furcht zu kennen. In dieser Hinsicht erzählte Dom Bosco später gern das nachfolgende Stückchen.

Die Weinlese ließ sich schlecht an, nur vereinzelt hingen die Trauben an den Stöcken und die Eigenthümer hatten um so sorglicher darauf Acht.

Frau Margherita, die zu ihrer Vertheidigung lediglich auf ihre drei Kinder angewiesen war, vermochte mit diesen die Plünderer nicht fern zu halten oder gar mit Gewalt zurückzuweisen. Und doch war solches unerläßlich, sollte die ganze Ernte nicht in fremde Hände fallen. Nun hatte die gute Frau einmal einen Landstreicher heimlich um den Weinberg herum schleichen sehen, als wolle er sich jeden Fleck genau merken. Sie ahnte nichts Gutes und rief daher ihre Söhne zusammen und sagte: „Heute Nacht müssen wir wachen, oder vielmehr ich will wachen, und ihr haltet euch bereit und kommt, wenn ich euch ein Zeichen gebe, sogleich herbei und macht dann so viel Lärm wie möglich.“

Die Kinder wollten die Mutter nicht allein lassen und wachten deshalb mit ihr im Weinberge auf der Erde sitzend. Sie hatten so ungefähr eine Stunde lautlos in der Finsterniß dagesessen, als sich auf dem Fußpfad ein Schatten zeigte, dann näher kam und sich zwischen den Weinstöcken zu schaffen machte. Die Kinder wollten sofort auf ihn losspringen, die Mutter aber hielt sie durch eine rasche Handbewegung zurück, bis die That wirklich verübt war, dann stand sie auf, ging auf den Eindringling zu, der schon einige Trauben in der Hand hielt, und fragte, was er da mache, und wie er sich so leichtsinnig um

einiger Trauben willen der Gefahr ewiger Verdammniß aussetzen könne? Als der Mensch sah, daß er es nur mit einem Weibe zu thun hatte, warf er sich in die Brust, aber Margherita rief aus Leibeskräften: „Ein Dieb, ein Dieb!“ und alsbald tönte es von allen Seiten wie ein Echo wieder: „Ein Dieb, ein Dieb!“ und die drei Knaben schlugen zugleich einen wahren Höllenlärm an, indem sie mit Schippen und Zangen auf einander klemperten und einer noch beifügte: „Da ist er, Carabinieri, laßt ihn nicht durch, haltet ihn fest!“ Eines solch lauten Empfanges hatte der Dieb sich nicht versehen: er ließ die Trauben mitsamt seinem Korbe im Stich und rannte, um den vermeintlichen Carabinieri nicht in die Hände zu fallen, kopfüber auf der entgegengesetzten Seite gegen den Wald zu, in ständiger Gefahr, sich den Hals zu brechen.

Als er verschwunden war, brachen Mutter und Kinder in ein fröhliches Gelächter aus. „Seht ihr,“ sagte sie, „man braucht keine Gewehre, um Diebe zu verscheuchen, das böse Gewissen macht sie ganz scheu und verwirrt.“ Die muntere kleine Schaar lachte aus vollem Halse und feierte ihren leichten, absonderlichen Sieg mit tollen Sprüngen.

Nach einiger Zeit erfuhr man, daß der Dieb für ähnliche Vergehen zu mehreren Jahren Gefängniß verurtheilt worden war. Margherita knüpfte an diese Nachricht sofort die Lehre: „Und doch haben die Dinge, die er gestohlen hat, eigentlich nur geringen Werth: es waren Früchte, Leinen, etwas Geld. Ach, Kinder! ihr alle besitzet weit kostbarere Schätze. Wir haben zusammen unsere Trauben gerettet, aber lieber möchte ich die ganze Ernte und das Grundstück dazu verlieren, als daß ich euch eure Unschuld rauben ließe. Hütet euch namentlich vor den schlechten Menschen, die eurer Tugend nachstellen, habt kein Vertrauen auf eure geringe Erfahrung und gehet nur mit solchen Kameraden, mit denen ich's erlaube.“

Die Kinder folgten der Mutter und gingen niemals ohne ihre Erlaubniß von Hause weg. Mehr denn einmal fand sie

Gelegenheit, dieselben gegen jene Uebelthäter anderer Art, vor denen sie gewarnt hatte, zu vertheidigen. An den langen Winterabenden fanden sich die mehr oder minder entfernt wohnenden Nachbaren bei Frau Bosco zusammen. Es ist das in den Bergen so Brauch: man fühlt sich auf diese Weise nicht so ganz vereinsamt und weltfremd, man sieht einander und erzählt sich die Neuigkeiten, die Frauen spinnen, die Männer hantiren mit irgend einer Arbeit, die nicht so viel Geräusch wie die am Tage verursacht, die jungen Leute lachen und scherzen und alle sparen Licht und Feuer.

Frau Margherita verstand diese Abende mit guten und frommen Gedanken zu würzen, sie erzählte irgend eine Geschichte aus dem Leben der Heiligen und hatte besonders darauf Acht, daß nichts vorkam, was irgendwie gegen die Religion, die Nächstenliebe oder die gute Sitte verstoßen konnte. Sie schloß regelmäßig mit einem Gebete. Eines Abends erlaubten sich zwei von den jungen Leuten unanständige Reden. Margherita fragte sie, ob sie nichts besseres zu sagen hätten? „Ei," erwiderte der Keckste, der wegen seines vorlauten Wesens schon bekannt war, „darf man denn keinen Spaß machen?" — „Spaß machen, ja, aber nicht auf Kosten der Ehrbarkeit!" — „Bah, Ihr nehmt's auch gar zu streng, Mutter Bosco, was wir da sagen, sagen viele andere auch." — „Und wenn andere sich ersäufen wollen, macht ihr's ihnen dann auch nach?" versetzte die Hausfrau mit Nachdruck; „und wenn das schlechte Zeug, an dem ihr euch lustirt, euch in die Hölle bringt, ist das dann so ein großer Trost, daß ihr euch in zahlreicher Gesellschaft seht?" Der jugendliche Leichtfuß lachte gezwungen bei dem Worte „Hölle" und stimmte halblaut ein gottloses Lied an. Da aber richtete Margherita sich in ihrer ganzen Höhe auf und befahl mit festem Tone, der indeß ihre Bewegung nicht verbarg: „Hinaus, hier bin ich Herrin, hinaus!" Und da die beiden Burschen keine Miene machten zu folgen, ließ sie durch einen ihrer Söhne eines von deren Angehörigen holen. Bald kam die Mutter

des einen, dann der Bruder des andern. Zuerst setzte es einigen Lärm ab, schließlich mußten die beiden Unverschämten doch abziehen. Sie durften nie mehr zu den geselligen Abenden bei Margherita kommen.

Die schönste Eigenschaft, die Haupttugend der bewunderungswürdigen Wittwe aber war eben jene, die dereinst ihren Sohn so berühmt machen sollte: die Nächstenliebe.

So einsam und dabei so nahe an der Landstraße, wie das Bosco'sche Haus gelegen war, ward es beständig von den Vorübergehenden heimgesucht. Margherita lebte in ziemlich wohlhäbigen Verhältnissen: sie war weder reich noch arm, sie hatte genug, um von jedermann unabhängig dazustehen, hatte aber doch zu wenig, um mit vollen Händen geben zu können. Doch konnte sie dem Hilfeflehenden niemals etwas abschlagen, weder dem Armen ein Stück Brod, noch dem Kranken ein Glas Wein, oder dem verspäteten Wanderer ein Nachtlager. Oft öffnete sie den umherziehenden Krämern ihren Heuschober, nachdem sie ihnen zuvor ihren Brodschrank geöffnet hatte. „Ich kann euch nur ein Lager im Heu anbieten," sagte sie dann, „aber ich gebe, was ich vermag." Sie behandelte dieselben wie Freunde und lud sie zum Beweise dessen zum gemeinschaftlichen Abendgebete mit ihr und den Kindern ein. Wenn man ihr am andern Morgen eine Bezahlung anbot, lehnte sie solche ab, weil sie keine Gastwirthin sei, und begnügte sich mit einem Gegrüßet seist du Maria oder einem Vater unser für sie und ihre Kinder, zuweilen auch wohl mit einem Bildchen, wenn der Hausirer solche bei sich führte. Unter dem Vorwande, sie wolle sich eines aussuchen, verfehlte sie dann nie, den Waarenballen gründlich zu durchmustern. Entdeckte sie dabei etwas Unanständiges, so verlangte sie dieses für sich zum Geschenk und verbrannte es sofort unter den Augen des erstaunten und verlegenen Händlers. War der verdächtige Gegenstand ein Buch, so behielt sie dasselbe, um es dem Herrn Pfarrer von Murialdo zu zeigen. Denn beiläufig bemerkt, konnte die außergewöhnliche

Frau nicht lesen; mit dieser Bemerkung soll jedoch nicht der Unwissenheit, die sie ihr ganzes Leben hindurch bei ihren Kindern bekämpfte, das Wort geredet sein, sondern vielmehr gezeigt werden, wie gut gesunder Menschenverstand und Frömmigkeit die Lücken, die der Unterricht gelassen, auszufüllen vermögen, während kein Wissen im Stande ist, die Frömmigkeit und gesunden Menschenverstand zu ersetzen.

Margherita hatte eben, wie ihre meisten ländlichen Zeitgenossen, unter den Folgen der großen Revolution zu leiden. Die französische Republik, der auch Piemont zugetheilt war, hatte fast alle Schulen zerstört, die frommen Stiftungen derselben aufgehoben und die Lehrer verjagt. Die Hausirer, die mit unzüchtigen oder glaubensfeindlichen Büchern und Bildern handelten, schämten sich dann in der Regel und mehr als einer verbrannte alles, was er an derlei Waare mit sich führte, um der guten Wittwe eine Freude zu bereiten. Allerdings wurde solche Waare damals auch nicht so häufig verlangt als heutzutage; die Händler führten sie daher meist nur in geringem Vorrath und unter anderen Gegenständen versteckt.

Des Oefteren beherbergte Frau Margherita sogar Räuber. Wie sollte sie dieselben abweisen? Die Sache war nicht so leicht. Und dann waren es doch auch Menschen, Unglückliche, arme Verirrte, die sie vielleicht auf bessere Wege zurückbringen konnte. In der That ging mehr denn einer gerührt und halb bekehrt von ihrem Hause weg. Ob diese Bekehrungen von Dauer waren, vermögen wir freilich nicht zu sagen. Einmal begegnete ihr sogar, daß sie gleichzeitig Carabinieri (Gendarmen) und — nur durch eine dünne Bretterwand von ihnen getrennt — die Räuber, auf welche sie fahndeten, beherbergte. Sie verrieth die Räuber nicht, hütete sich aber von da an, das heilige Gebot der Gastfreundschaft wieder auf eine so harte Probe zu stellen.

Unter solchem beständigen Tugendbeispiel mußten auch die kleinen Bosco von regem Eifer im Dienste der Nächstenliebe beseelt werden. In einem Alter, in welchem andere Kinder in

der Regel nur an Spiel und Tand denken, übte Giovanni bereits ein förmliches Apostolat: er spielte zwar auch, aber sein Spiel gestaltete sich zum Apostolat. An den Winterabenden las er aus einem guten Buche vor oder wiederholte für die, welche die Kirche nicht hatten besuchen können, was er von der Predigt des Pfarrers behalten. Oft ließ man ihn auf einen Tisch steigen, um ihn besser sehen und hören zu können, und ergötzte sich an seinen kindlichen Predigten und Geschichten.

Als er etwas größer geworden war, gab er gymnastische Vorstellungen. Auf der Wiese über den Becchi stand ein alter Birnbaum in kurzer Entfernung von einem andern Baume. Giovanni spannte zwischen den beiden ein Seil und gab mit vielem Glück seine Kunst zum Besten. Seine Auswahl vervollständigte er dann durch allerlei Taschenspielerstückchen, die er auf dem Jahrmarkte genau abgesehen hatte. Bei diesen Vorstellungen bildeten seine Kameraden in Gesellschaft ihrer Eltern einen Kreis um ihn. Das ausgespannte Seil und der mit einer großen Decke behängte Tisch erregte lebhafte Neugierde. Der kleine Bosco, den Zauberstab und den Becher in den Händen und den spitzzulaufenden Hut auf dem Kopfe, stellte Wunderdinge in Aussicht. Vor der Vorstellung jedoch begann er ein Gesetz des Rosenkranzes vorzubeten, oder stimmte ein Kirchenlied an und veranlaßte die Zuschauer mit einzustimmen. Die meisten betheiligten sich gern, manche sogar mit großer Andacht an diesen frommen Uebungen; doch gab es auch immer einige, die darob ungeduldig wurden und diese Einleitung für mehr denn unnütz erklärten. „Wir kommen wieder, wann die Beterei zu Ende ist," brummten sie und machten Miene sich zu entfernen. „Geht nur, ich halte euch nicht!" rief ihnen der junge Veranstalter zu, „aber merkt's euch, wer fortgeht, braucht nicht wieder zu kommen!" Und mit gebieterischer Handbewegung zeigte er auf seine Brüder und Freunde, welche die Ordnung in der Versammlung aufrecht zu erhalten und

seine allerhöchsten Befehle auszuführen hatten, und Jedermann blieb.

Nach beendigter Andacht führte der kleine Seiltänzer und Zauberer seine Kunststücke vor. Auf dem Seile tanzen, den Riesensprung machen, sich mit den Füßen an den Birnbaum hängen und dann herabklettern; auf den Händen spazieren, mit den Füßen in der Luft — das alles schien dem geschmeidigen Körper des Knaben weiter keine Anstrengung zu machen. Dann zog er eine weite Schürze über und ließ, vor dem Tische stehend, die Kugel aus einem Becher in den andern fliegen, vervielfältigte Eier, hustete Bänder aus, zog Nüsse aus der Nase der Umstehenden, ließ Uhren verschwinden und in der Tasche eines Mitwissers, der sich selbstredend höchlich überrascht stellte und seine Unschuld betheuerte, wiederfinden und dergleichen mehr — zur allgemeinen Belustigung und Verwunderung. Die Zuschauer trauten ihren Augen kaum, wenn auch der Kleine nicht ganz die Geschicklichkeit seines berühmten Namensvetters besaß, den sie übrigens ebensowenig wie er selbst kannten. Sie schwuren, der kleine Bosco könne hexen. — „Auf keinen Fall aber steh' ich mit dem Teufel im Bunde," erwiderte dieser; „wir wollen darum schließen, wie wir begonnen haben, mit Gebet."

Frau Margherita war nicht zum mindesten ob der Geschicklichkeit ihres Sohnes verwundert, aber als vorsichtige Mutter und Christin, die da weiß, daß die Demuth die Grundlage aller Tugenden ist, enthielt sie sich nicht nur jedes Lobes, sondern ließ auch nie die Gelegenheit vorübergehen, um ihn gegen mehr oder minder eigennützige Schmeicheleien, mit denen die Welt so verschwenderisch umgeht, zu feien; im Stillen aber betete sie nur um so eifriger für ihren Liebling, voll froher Hoffnung, aber auch voll banger Sorge.

Als Giovanni wieder einmal seine Vorstellung unter dem Baume gab, setzte sich seine Mutter etwas abseits und sah ihm ebenfalls zu. Nach einiger Zeit trat eine Nachbarin zu ihr und fragte: „Nun, Margherita?" Diese aber, wie aus einem

Traume erwachend, sah die Sprecherin mit leuchtenden Blicken an und sagte: „Mein Sohn, mein Giovanni, — was glaubt Ihr wohl, daß aus meinem Sohne werden wird?“

## Zweites Kapitel.

### Dom Bosco wird Priester.

Margherita's Söhne Giuseppe und Giovanni glichen einander sehr wenig. Giuseppe, von sanftem, friedliebendem Charakter, hatte nie höher hinaus gedacht, als den Stand seines Vaters zu ergreifen; sein Sinn stand ihm lediglich nach dem Landleben. Giovanni war im Gegentheil viel unternehmender, lernbegierig, ein feiner, gründlicher Beobachter, mit ungemein scharfem Gedächtniß begabt; sobald er nur lesen konnte, verschlang er geradezu alle Bücher, die ihm in die Hände fielen, und hielt sich gerne in der Stadt auf, um etwas Neues zu sehen oder zu hören. Aus diesen Anlagen konnte man leicht den Schluß ziehen, daß er für einen bewegtern und minder bescheidenen Beruf als sein Bruder bestimmt war.

Eines Morgens erzählte er beim Frühstück einen Traum, den er in der vergangenen Nacht gehabt hatte. „Ich stand auf einem kleinen Hügel“, sagte er, „und sah aus einem nahen Walde eine Menge wilder Thiere hervorkommen, die mir die größte Furcht einflößten. Sie machten Sprünge, fletschten die Zähne, stürzten auf einander los und zerfleischten sich gegenseitig. Eine geheimnißvolle Stimme rief mir zu, ich solle sie auf die Weide führen. Da ergriff ich einen Hirtenstab und wies ihn den Thieren; diese folgten mir sofort und — sonderbar — auf einmal hatte ich nur noch eine Heerde folgsamer Schafe vor mir.“

Die Erklärungen, welche die Familie an diesen Traum knüpfte, waren zahlreich und sehr verschieden. Was konnte er bedeuten? „Wahrscheinlich gar nichts,“ bemerkte die Mutter, „das Sprichwort sagt nicht umsonst: Träume sind Schäume.“ — „Nimm dich in Acht,“ rief sein Stiefbruder Antonio, der acht bis neun

Jahre älter war als er, „nimm dich in Acht, daß du nicht gar ein Räuberhauptmann wirst!“

„Warum so weit suchen?“ meinte Giuseppe ruhig; „du wirst wahrscheinlich eine Heerde Schweine zu hüten bekommen oder eine Heerde Schafe, vielleicht auch beide nach der Reihe, darin liegt doch weder etwas Besonderes, noch etwas Schreckliches.“

„Wofern nur ein Fortschritt dabei ist,“ nahm Giovanni sanft lächelnd das Wort, „und meine Schweine oder meine wilden Thiere sich in Schafe, nicht aber meine Schafe sich in wilde Thiere verwandeln. An Vertrauen fehlt es mir nicht![1]

„Halte dich stets gerüstet, alles zu thun, was der liebe Gott von dir verlangt,“ schloß die Mutter, „und sei nur ruhig, wann die Stunde kommt, wird Er dir schon seinen Willen zu erkennen geben.“ Bei sich selbst aber dachte sie: „Wer weiß, ob er nicht Priester wird!“ Und dieser Gedanke, der für sie eine Freude und eine Belohnung zugleich war, verließ sie nicht wieder.

Die Stunde, da Gott seinen Willen zu erkennen gab, sollte bald schlagen. In Piemont wie in Frankreich hatte der Herr

[1] Dom Bosco hat sich erst gegen Ende seines Lebens, in Barcelona, einläßlicher über diesen Traum ausgesprochen. Er erzählte, die geheimnißvolle Stimme sei die der hl. Jungfrau gewesen, als Schäferin gekleidet habe sie ihm den Hirtenstab gereicht und ihm verkündet, was er jetzt sehe, werde wirklich stattfinden, er werde die wilden Thiere wirklich so zähmen. Sie hatte ihm sogar erklärt, auf welche Weise dies geschehen würde. Dom Rua, dem er dies im Vertrauen mittheilte, machte ihm eine Gewissenssache daraus, daß er so beharrlich hievon geschwiegen, und erhielt von ihm das Versprechen, daß er zu Ehren der himmlischen Schäferin sein Schweigen brechen wolle. In derselben Stadt sagte Dom Bosco zu zwei französischen Geistlichen, Herrn Griffon, dem Stifter, und Herrn Rampon, dem Direktor der Ackerbauschule für Waisen St. Isidore bei Bourg-en-Bresse: „Von dem Alter von 10 bis 12 Jahren an war ich entschlossen, mich ganz den Waisenkindern zu widmen.“ Die Herren waren über diese Worte sehr erstaunt. Ein solcher Entschluß wäre bei einem Bauernknaben in so zartem Alter, ohne einen außergewöhnlichen Zwischenfall wie die erwähnte Erscheinung, die auch in der Lebensgeschichte der Margherita Bosco erzählt wird, rein unerklärlich.

zu jener Zeit ein Häuflein seeleneifriger, beredter Männer erweckt, die regelrecht vertheilt nach allen Richtungen hin das Land durchstreiften, um dasselbe wieder zur Religion zurückzuführen. In allen Städten, fast in allen nur einigermaßen bedeutenden Flecken fanden Missionen statt. Die Schöngeister suchten sie ins Lächerliche zu ziehen, die geheimen Gesellschaften tobten, gewisse kurzsichtige Politiker fürchteten, oder stellten sich wenigstens so, als ob sie dies thäten, die Rückkehr des sogenannten „alten Regime". Aber der muthige Feldzug wider die religiöse Gleichgiltigkeit und den Unglauben wurde dadurch nicht aufgehalten: im Gegentheil, er hatte geradezu wunderbare Siege zu verzeichnen.

Eine solche Mission wurde im April 1826 auch in Buttigliera veranstaltet, unter mächtigem Andrang der umliegenden Bevölkerung. Aus allen Nachbargemeinden strömten die Bewohner herbei und kehrten dann des Abends gemeinschaftlich heim, um sich unterwegs von dem Gehörten friedlich zu unterhalten.

Unter den Wanderern, die Murialdo zuschritten, befand sich auch der Pfarrer des Ortes, ein trefflicher Greis, mit Namen Calosso, aus Chieri, der sich's nicht hatte verdrießen lassen, den weiten Weg zu machen, sowohl um des guten Beispiels willen als auch zur eigenen Erbauung. Diesem fiel ein hübscher, krausköpfiger Knabe auf, der schweigend und wie in tiefes Nachdenken versunken dahin schritt. Er rief ihn zu sich und stellte ihm einige Fragen: „Wo bist du denn zu Hause?"

„Ich bin aus den Becchi und heiße Giovanni Bosco."

„Und du hast auch die Missionäre gehört? Wärst du daheim geblieben, so hätte deine Mutter dir vielleicht eine Predigt gehalten, die besser für dich gepaßt hätte."

„Das ist wahr, meine Mutter kann gut predigen, ich wollte aber auch einmal die Missionäre predigen hören."

„Du sprichst ja gerade, als ob du sie verstanden hättest. Laß einmal hören, was du von der heutigen Predigt behalten

haſt! Ich gebe dir vier Soldi, wenn du mir daraus vier Sätze wiederholen kannſt."

„Ich will es verſuchen, Herr Pfarrer." Der Kleine fing nun an die Predigt wiederzugeben: ſie handelte von der Gefahr, der man ſich ausſetzt, wenn man ſeine Bekehrung hinausſchiebt. Er wiederholte faſt wörtlich die Einleitung, die drei Haupttheile und den Schluß. Ganz entzückt fragte der alte Prieſter ihn, wo er ſeine grammatikaliſchen Studien gemacht habe.

„Grammatik? die kenne ich nur dem Namen nach. Mein älteſter Bruder Antonio will nicht, daß ich ſie lerne."

„Warum denn nicht?"

„Er ſagt, es wäre verlorene Zeit für einen Bauern."

„Und du, was hältſt du davon?"

„Ich? ach, wenn ich ſtudiren dürfte, ſo wäre das meine größte Freude."

„Dein Bruder hat vielleicht recht, wenn du im Dorfe bleiben ſollſt. Ein Bauer, deſſen Phantaſie nicht über die Grenzen ſeines Feldes hinausſchweift, iſt mehr werth, als ein unzufriedener, ehrgeiziger Halbbauer. Ein Landkind, das nur ſo obenhin von der Wiſſenſchaft gekoſtet hat und keine Ahnung davon beſitzt, was ihm noch mangelt, wird oft ein gefährlicher Feind der menſchlichen Geſellſchaft. Ach, wer wird uns von den Halbgebildeten befreien! Gott verhüte, daß ich dazu beitrage, einen mehr zu ſchaffen!"

Betrübt hörte Giovanni dieſe ſo wenig ermuthigenden Worte. „Sie denken alſo wie mein großer Bruder, Herr Pfarrer?" fragte er ſchüchtern.

„Das möchte ich nicht behaupten, mein junger Freund; wenn der liebe Gott dir einen beſonderen Beruf gegeben hat, ſo bin ich ſo gut wie ſicher, daß deine Familie dich nicht davon abbringen wird. Sage mir, haſt du nie daran gedacht, Prieſter zu werden?"

„Ich habe ſo meine Gedanken, Herr Pfarrer; wenn ich erſt ſelbſt genug lernte, ſo würde ich wieder die armen, ver-

lassenen Kinder unterrichten, die zwar nicht schlecht sind, aber doch schlecht werden, weil sich niemand um sie bekümmert."

Diese letzten Worte und der entschlossene Ton, mit dem sie ausgesprochen wurden, versetzten Dom Calosso in nicht geringes Staunen. Als ihre Wege sich schieden, lud er Giovanni mit seiner Muter ein, ihn am nächsten Sonntage nach der Vesper zu besuchen.

Sobald er an dem bestimmten Tage der Wittwe Bosco ansichtig wurde, rief er ihr entgegen: „Wißt Ihr, daß Euer Sohn ein wahrhaft wunderbares Gedächtniß besitzt? er muß unbedingt studiren!"

Man kam überein, daß der alte Herr selbst den Unterricht in die Hand nehme, sobald nur die dringenden Feldarbeiten erledigt seien und der Knabe etwas freie Zeit habe.

Die Stunden begannen Mitte September 1826. Giovanni studirte mit dem größten Eifer. Sein Glück sollte indeß von kurzer Dauer sein. Dom Calosso starb unversehens im Jahre 1828. Giovanni ging gerade ruhig von seiner Stunde nach Hause, als jemand athemlos hinter ihm hergelaufen kam und ihm zurief, sein Lehrer sei plötzlich krank geworden und verlange nach ihm. Giovanni flog förmlich zurück. Ein Schlaganfall hatte den alten Herrn getroffen. Er war schon sprachlos und fast ohne Besinnung. Der Sterbende machte seinem Schüler einige unverständliche Zeichen, das war alles. Nach zweitägigem Todeskampfe verschied er in den Armen des trostlosen Giovanni.

Dom Calosso's Tod schien alle Hoffnungen des kleinen Studenten, sowie den Lieblingsplan seiner Mutter zu vernichten. Antonio Bosco wollte darin einen Fingerzeig Gottes erkennen und begann von neuem mit seinem frühern Widerstande.

Giovanni wagte nur noch im geheimen seine geliebten Bücher zu öffnen. Und was half es auch? Hatte er doch niemand mehr, der ihm das, was er nicht verstand, erklären konnte. Dennoch brachte er es nicht über sich, von seinen Büchern sich zu trennen.

Als Antonio dieſes bemerkte, beklagte er ſich darüber bei der Mutter. Dieſe aber ſtellte ſich auf Giovanni's Seite. „Können wir ihm denn einen neuen Lehrer anſchaffen?“ fragte Antonio hartnäckig; „bis er ausſtudirt, werden Jahre vergehen. Und was das koſtet! Willſt du uns alle ins Elend bringen, um nur deinen unſinnigen Ehrgeiz zu befriedigen?“

„Die göttliche Vorſehung wird uns ſchon helfen,“ erwiderte die Mutter; „Giovanni iſt nicht für die Hacke und den Pflug geſchaffen.“

Da Antonio den „unſinnigen Ehrgeiz“ der Mutter, wie er es nannte, nicht zu beſiegen vermochte, ſo ſprach er davon, ſich von ihr zu trennen, und verlangte ſein väterliches Erbe. Die Mutter willigte ein; ſich zu widerſetzen hätte überhaupt keinen Zweck gehabt, da Antonio bereits 21 Jahre alt war. Er blieb alſo allein in dem Hauſe, in dem auch ſeine Brüder geboren waren, und dieſe richteten ſich mit ihrer Mutter in einem andern, beſcheidenern Häuschen ein, und lebten hier von dem Erträgniß ihres väterlichen Erbtheils und des mütterlichen Vermögens. Aber der junge Student konnte nun doch ohne weiteres Hinderniß zu ſeinem geliebten Latein zurückkehren.

Er beſuchte 5 bis 6 Jahre lang die öffentlichen Schulen von Caſtelnuovo d'Aſti und Chieri; mit welchem Nutzen, werden wir ſpäter ſehen, wann wir ſeine zahlreichen Werke aufzählen. Alle Wiſſenszweige eignete er ſich mit überraſchender Leichtigkeit an; ſeine Lieblingsfächer waren die Geſchichte, die geiſtliche Beredſamkeit und das Studium der Heiligen Schrift. Niemals verlor er das Ziel, das er ſich ſelbſt geſetzt hatte, aus den Augen, und das war weder die Befriedigung einer eiteln Wißbegier noch die Erlangung eines angeſehenen Namens: er wollte gemeinnützig wirken, die Seelen der Wahrheit und der Tugend gewinnen. Sein ganzes Streben war auf dieſes höhere, eines Chriſten wahrhaft würdige Ziel gerichtet.

In Chieri hatte ihm die Mutter, als er das dortige Colleg beſuchte, unter beſcheidenen Bedingungen Koſt und Wohnung in

einer Familie ausgemacht. Um jene Zeit kam ihm der Gedanke, in einen Orden zu treten. Er theilte diesen Plan, oder vielmehr Wunsch, seinem Pfarrer mit, und fügte hinzu, er habe den Franziskanerorden gewählt. Der Pfarrer benachrichtigte Frau Bosco davon.

Sofort kam dieselbe nach Chieri, und, wie immer mit einem Lächeln auf den Lippen, sagte sie zu ihrem Sohne: „Der Herr Pfarrer hat mir mitgetheilt, du wolleſt in einen Orden treten, ist dem so?“

„Ja, Mutter, und ich hoffe, du wirſt nichts dagegen haben.“

„Nein, gewiß nicht, ich habe auch nicht das Recht dazu. Der Herr Pfarrer hat mir zwar gesagt, ich könne dir davon abrathen, weil ich später vielleicht einmal deiner Unterstützung benöthigen könnte; aber ich will nicht, daß du dir um meinetwillen Sorge macheſt. Denke einzig und allein daran, für dein Seelenheil zu wirken und so viel Gutes zu thun, wie möglich. Ich bin in Verhältniſſen geboren, die eher ärmlich als reich zu nennen sind, und bin darin aufgewachsen; wenn es sein muß, kann ich auch arm sterben. Glaubst du, ich habe aus Stolz oder aus eigennütziger Berechnung gewünscht, Gott möge sich eines von meinen Kindern zum Priester erwählen? Nein, solltest du unverhofftermaßen reich werden oder zu hohen geistlichen Würden gelangen, so würde ich, dünkt mir, nie den Fuß in dein Haus setzen, aus Furcht, den Antheil der Armen zu verkürzen. So denke ich, und du denkſt hoffentlich ebenso. Vergiß mich also; die Wahl des Berufes ist eine Sache, die du mit deinem Gott allein ausmachſt. Aber wenn ich dabei ganz aus dem Spiele gelaſſen sein möchte, so biſt du damit nicht der Pflicht überhoben, reiflich nachzudenken und dich Raths zu erholen. Der Herr Pfarrer hat die Bemerkung gemacht, daß es wenige Weltpriester gibt, die nicht zu der einen oder andern Zeit daran gedacht haben, in einen Orden zu treten, und ähnlich gibt es nur wenig fromm erzogene Mädchen, die — ich weiß das aus Erfahrung — nicht einmal vom Kloſter geträumt haben.

Nimm die Sache ernst, bete viel, und noch einmal, frage um Rath! Das ist alles, was ich dir zu sagen hatte."

Der junge Mann küßte seine Mutter und dankte in seinem Herzen dem lieben Gott, daß er ihn von Kindheit an unter die Obhut einer so vollkommenen Frau gegeben hatte. Er versprach, nichts zu übereilen und Dom Caffasso, den Professor der Moraltheologie und Direktor am Institut vom hl. Franz von Assisi zu Turin, um Rath zu fragen.

„Du kannst dich an keinen Bessern wenden," sagte die Mutter, „ich bin vollständig zufrieden."

Nachdem Dom Caffasso einige Zeit die schöne junge Seele, welche sich ihm aufthat, studirt hatte, rieth er Giovanni von seinem Plane ab. „Treten Sie ins Seminar und beendigen Sie ruhig Ihre Studien, ich glaube nicht, daß Sie zu einem andern Leben als zur Seelsorge berufen sind."

Giovanni folgte gehorsam diesem Rathe. Als seine Mutter von diesem neuen, endgiltigen Entschluß Kenntniß erhielt, zeigte sie sich ebenso zufrieden, wie vorher; ihr einziger Wunsch war eben, daß der Wille Gottes geschehe.

Giovanni legte am Feste des hl. Michael, 29. September 1835, zum ersten Male das geistliche Gewand an; er empfing es aus den Händen Michel-Antonio Cinzano's, Propst von Castelnuovo d'Asti. Am 30. October trat er in das Priesterseminar zu Turin.

Aus den sechs Jahren, die er dort zubrachte, ist nichts weiter bekannt, als daß er einer der besten Schüler war, die diese Anstalt überhaupt herangebildet hat. Hatte er schon mit großem Eifer dem Studium der profanen Wissenschaften obgelegen, so lag er jetzt um so fleißiger der Philosophie und der Theologie ob.

Endlich kam der feierliche Tag, der seine Anstrengungen krönen sollte. Giovanni Bosco wurde an der Vigil des Dreifaltigkeitssonntags, den 5. Juni 1841, zum Priester geweiht. Wir verzichten darauf, sein Glück wie dasjenige seiner Mutter zu schildern. Diese fühlte sich jetzt überreich belohnt für all ihre

Sorgen und Entbehrungen. Am folgenden Tage trat er unter der Assistenz Dom Caffasso's zum ersten Male zum Altare in der Kirche des hl. Franz von Assisi. Man hatte ihn gebeten, seine Primiz in der Heimat zu halten, wo seit langem keine mehr gefeiert worden war; aber er zog es vor, dieselbe in einer großen Stadt in aller Stille zu begehen, gerade weil er hier so gut wie unbekannt war.

Am folgenden Montag las er die heilige Messe in der Kirche der Beata Vergine della Consolata (U. L. Frau vom Troste), um der heiligen Jungfrau Dank zu sagen für die zahllosen Gnaden, die sie ihm erlangt hatte, und sich unter ihren besonderen Schutz zu stellen. Zur Frohnleichnamsfeier erschien er endlich in Castelnuovo, hielt das Hochamt und trug das Allerheiligste während der Prozession. Abends lud der Pfarrer ihn nebst seiner Mutter und seinen Brüdern, sowie die angesehensten Einwohner des Ortes zu Tische. Jedermann nahm innigen Antheil an der Freude der allgemein beliebten Familie Bosco.

Als Giovanni nach den Becchi heimkehrte und wiederum das Stübchen betrat, in dem er als zehnjähriger Knabe jenen Traum von den Schafen und den wilden Thieren gehabt hatte, vergoß er unwillkürlich Freudenthränen und rief aus: „O wie wunderbar sind doch die Wege der Vorsehung! Gott hat wahrhaft ein armes Kind aus dem Staube erhoben, um es unter die Häupter seines Volkes zu setzen. Mir erübrigt jetzt nur mehr, seinen Willen zu erfüllen und ein Bändiger der menschlichen Leidenschaften zu werden; denn es scheint mir, daß er mich gerade hiezu berufen hat. Ich bin bereit, o Herr! ich bin ganz dein — verfahre mit mir nach deinem Wohlgefallen."

Seine Mutter kam nun noch zu kurzem traulichen Zwiegespräche. „Jetzt bist du Priester, mein Sohn, jetzt bist du so nahe bei dem Herrn; aber Kind, wer ein Apostel werden will, muß auch leiden; vielleicht fängt das Leiden noch nicht gleich morgen an, aber es wird doch bald kommen; deine Mutter betet für dich nicht um Ruhe, sondern um Muth."

Welch hohe christliche Lebensweisheit liegt nicht in diesen Worten einer einfachen Bäuerin, und wie sollten ihre Worte durch die That bestätigt werden! Giovanni Bosco stand am Ende seines 25. Lebensjahres.

## Drittes Kapitel.

### Die Anfänge des Salesianischen Werkes. — Mühsale eines Stifters.

Wir haben schon den Namen des Institutes vom hl. Franz von Assisi genannt, als wir von dem Direktor desselben, Dom Caffasso, dem Freunde und geistlichen Führer Dom Bosco's, sprachen. Dieses Institut war eine Art praktisches Seminar für die jungen Priester der Diözese Turin. Man pflegte hier Predigtübungen und praktische Moralstudien zur Vervollständigung der theologischen Studien und zur Einführung in die Seelsorge.

Dom Bosco fühlte sich naturgemäß von Dom Caffasso angezogen. Statt eine mehr oder minder entlegene Stelle, die man ihm anbot, anzunehmen, zog er es vor, sich den Werken des hochbegabten Mannes zu widmen, der sein volles Vertrauen besaß. Insbesondere begleitete er ihn bei seinen Besuchen in den Gefängnissen, und was er dort sah, war für ihn gewissermaßen eine Offenbarung.

Die große Zahl der Gefangenen, ihr moralisches Elend und besonders das noch zarte Alter so mancher erfüllte ihn mit Erstaunen und Mitleid. Wie kam es, daß der strafende Arm der Gerechtigkeit so viele junge Leute schon erfaßt hatte, bevor sie nur recht wußten, was eigentlich ein Gesetz ist? Ohne Zweifel ist ja die Gesellschaft in die Nothlage versetzt, sich zu vertheidigen, indem sie dieselben unschädlich macht; aber wenn sie Schaden anrichteten, war dies denn die Schuld dieser armen, verlassenen Wesen, die nie gelernt hatten, ihren schlechten Trieben zu widerstehen oder dieselben in die richtige Bahn zu lenken?

Das Gefängniß besserte sie nicht, sondern entließ sie im Gegentheil oft schlimmer, als sie gekommen, um sie nur zu bald wieder aufzunehmen, und gab sie dann abermals der Gesellschaft zurück, um sie nur neuerdings aufzunehmen. Das war der verhängnißvolle Kreislauf jener verlorenen unglücklichen Existenzen, und lediglich der Tod, manchmal der Tod durch Henkershand, konnte demselben ein Ziel setzen.

Die Lösung dieser furchtbaren Frage nahm das Herz und die Seele des jungen Priesters vollständig gefangen; er sann darüber des Tages nach, und träumte davon des Nachts. Theoretisch war ja die Lösung klar gegeben. Sollten anders die Kinder nicht den Weg zum Gefängnisse wandern, so brauchte man sie nur auf den Weg zur Schule und zur Kirche zu führen, sie das Rechte und Gute zu lehren, ihnen Gottesfurcht einzuflößen und in ihrem Herzen Lust und Liebe zur Arbeit zu wecken. Aber wie sollte man das fertig bringen bei Kindern, die keine Familie oder doch nur eine gleichgültige oder lasterhafte Familie kannten? Vom praktischen Standpunkt aus schien die Frage geradezu unlösbar.

Während er sich mit derartigen trostlosen Gedanken quälte, fühlte unser Held sich durch einen kleinen Zwischenfall angespornt, anstatt zu grübeln, Hand ans Werk zu legen und, ähnlich wie der Philosoph des Alterthums, durch Gehen die Möglichkeit der Bewegung zu beweisen.

Als er am 8. December 1841 in der Sakristei von San Francesco di Assisi gerade im Begriffe stand, zur Feier der heiligen Messe die priesterlichen Gewänder anzulegen, erregte in der Nähe ein Wortwechsel seine Aufmerksamkeit. Der Meßner schalt ein unbekanntes Kind, das sich hierher verirrt zu haben schien und sich weigerte, die heilige Messe zu dienen, weil es das nicht könne. „Wie, du kannst das nicht? Was thust du dann hier? Fort, hier können wir keine Bettler brauchen!“ Und dabei packte er das Kind an der Schulter und stieß es hinaus, nicht ohne mit einigen Ohrfeigen nachzuhelfen.

„Warum mißhandeln Sie den armen Jungen?“ fragte Dom Bosco, „Sie haben ihm nicht einmal Zeit gelassen, zu sagen, was er hier wollte. Rufen Sie ihn zurück, ich will mit ihm sprechen.“

Beschämt lief der Meßner hinter dem Knaben her und brachte ihn zurück. Dom Bosco beruhigte und liebkoste das Kind und bat es, bis nach der Messe dazubleiben. Sobald dieselbe zu Ende war, hatte er mit dem Knaben folgende Unterhaltung, die er selbst oft erzählt hat.

„Wie heißt du mein kleiner Freund?“

„Bartolo Garelli.“

„Woher bist du?“

„Aus Asti.“

„Hast du noch deine Eltern?“

„Nein, mein Vater ist todt.“

„Und deine Mutter?“

„Die ist auch todt.“

„Wie alt bist du?“

„Fünfzehn Jahre.“

„Kannst du lesen und schreiben?“

„Nein, ich kann nichts.“

„Du kannst aber deine Gebete?“

„Ich hab's Ihnen ja gesagt, ich kann nichts.“

„Du bist also noch nicht zur ersten hl. Kommunion gegangen? Warum gehst du nicht in die Christenlehre? Jedes hat doch dort Zutritt.“

„Mag sein, aber ich bin jetzt zu groß. Meine Kameraden, die größer sind, als ich, aber mehr wissen, würden mich auslachen.“

„Würdest du denn kommen, wenn ich dir hier allein den Katechismus erklärte?“

„Ja, von Herzen gern, wenn ich nur keine Ohrfeigen kriege.“

„O, sei nur ruhig. Niemand soll dir was zu leide thun; du sollst mein Freund sein und nur mit mir zu thun haben. Wann willst du anfangen?“

„Wann Sie wollen.“
„Vielleicht heute Abend?“
„Ja wohl, heute Abend.“
„Und warum nicht jetzt gleich?“
„Auch gut, jetzt gleich.“

Der junge Priester fühlte sich gerührt von dieser Willfährigkeit. Garelli mußte sich neben ihn setzen und er lehrte denselben das Kreuzzeichen machen und Gott kennen. Nach Verlauf einer halben Stunde schickte er den Knaben, da er sah, daß derselbe durch die ungewohnte Denkarbeit ermüdet war, wieder weg, indem er ihm empfahl, ja wieder zu kommen. So viel Güte war für Garelli etwas ganz Neues, und er verfehlte nicht, sich wieder einzustellen, aber diesesmal nicht allein, sondern in Begleitung von Kameraden. Nicht ganz zwei Monate später, am 2. Februar 1842, kamen in die Sakristei schon 20 Schüler.

Das war der bescheidene Anfang des Oratoriums vom hl. Franz von Sales. Dom Bosco wählte die Benennung Oratorium (Gebetsverein), weil er seinen Unterricht immer mit Gott anfing und beendete, und er stellte dasselbe unter den Schutz des hl. Franz von Sales, um damit anzudeuten, daß die Sanftmuth, durch welche dieser große Heilige so hervorleuchtet, bei jedem Werke zum Besten der Jugend den ersten Rang behaupten muß.

Nach dem katechetischen Unterrichte beschäftigte sich Dom Bosco noch den ganzen Tag über mit seinen Zöglingen. Er besuchte sie bei ihren Eltern und Meistern, sah sich um Arbeit für sie um, verschaffte ihnen Stellen und las unterwegs in allen Winkeln und Ecken, sogar in den Gräben der Vorstädte, immer neue Schüler auf. Sonntags führte er sie selbst zum Gottesdienste und ließ sie nachher unter seiner Aufsicht auf einem öffentlichen Platze spielen.

So verbrachte er zwei Jahre, während er gleichzeitig seine Studien in dem Seminar vom hl. Franz von Assisi fortsetzte.

Das Ende des Seminaraufenthalts nahte heran und Dom Caffasso theilte ihm mit, daß die geistliche Behörde die Absicht habe, ihn in der Seelsorge zu verwenden. „Wo will man mich anstellen?“ fragte Dom Bosco. „Habe ich nicht hier schon der Seelsorge genug für einen Mann? Was soll aus meinen armen Kindern werden, wenn ich fort gehe?“

Dom Caffasso fühlte die Richtigkeit dieser Einwendung. Auf seine Verwendung hin gab man seinem jugendlichen Freunde die Stelle eines Hausgeistlichen an einem Hospiz oder Rettungshause, das von der Marchesa Barolo gegründet worden und dessen Direktor Abbate Borelli war. Dieser Herr Borelli oder vielmehr Borel, denn er war von Geburt ein Franzose, wurde als Doctor der Theologie nach italienischem Sprachgebrauche gewöhnlich der Theologe Borelli genannt. Er ging ohne langes Bedenken auf Dom Bosco's Pläne ein und wurde bald einer seiner vertrautesten Freunde und eifrigsten Mitarbeiter. Mit Erlaubniß der Marchesa Barolo richteten die Beiden zwei große vollständig abgeschlossene Zimmer des Hospizes für die Kinder ein; das eine wurde zur Kapelle umgestaltet und am 8. December 1844 dort die erste Andacht gefeiert. Als Dom Bosco der Mehrzahl seiner Kinder die hl. Kommunion reichte, vergoß er Freudenthränen.

Sein Werk wuchs heran — ja gar zu schnell heran. Schon war die Zahl der Kinder auf 300 gestiegen. Die Marchesa Barolo erschrack, als man ihr erzählte, wie unruhig es in ihrer Anstalt zugehe, und welche Unannehmlichkeiten die abendlichen Versammlungen, die Dom Bosco und Dr. Borelli unter dem Namen Abendschulen eingerichtet hatten, nach sich ziehen könnten.

Im Juli 1845 eröffnete sie den beiden Freunden, sie möchten ihren Heidenlärm wo anders vollführen. Diese waren ganz niedergeschmettert. „Aber wo sollen wir denn nur hin?“ riefen sie aus.

„Gehen Sie, wohin Sie wollen,“ erwiderte die Marchesa kalt; „ich brauche mein ganzes Haus selber.“

Vor allem suchten sie nun Hilfe beim lieben Gott. Wie sie vor dem allerheiligsten Sacramente des Altars knieten und beteten, da wurde es hell vor ihrer Seele und sie erkannten, daß alle Stiftungen, auf denen sein Segen ruhen soll, sich erst im Feuer der Prüfungen bewähren müssen und daß der sicherste Weg, der königliche Weg, der zu ihm führt, immer der Weg des Kreuzes ist und bleibt.

Alsdann wendeten sie sich an den Hochw. Erzbischof Franzoni von Turin. Dieser, der das Werk schon kannte und schätzte, schlug dem Stadtrathe zunächst vor, Dom Bosco zu gewissen Stunden und unter gewissen Bedingungen die Kirche San Martino, und bald darauf, San Pietro in Vincoli einzuräumen.

Der Stadtrath, der ein Interesse an den Abendschulen hatte, verstand sich hiezu gern, und bald wurde eine große Vorhalle sammt dem Hofe von San Pietro in Vincoli Dom Bosco zur Verfügung gestellt. Als Dr. Borelli beim Umziehen mithalf, meinte er scherzend: „Kinder, der Weißkohl gibt nur schöne, große Köpfe, wenn er in anderes Erdreich versetzt wird. So ist es auch zu eurem Besten, daß ihr auszieht und — vielleicht ist es noch nicht das letzte Mal.“

Er täuschte sich nicht; auch ohne ein Prophet zu sein, hätte er dies voraussagen können. Mit ihrem Umzug hatten die Kinder keine neue Art angezogen. 300 Kinder, von denen fast keines an Zucht gewöhnt war, 300 Wildfänge, die in dem Hofe oder auf dem großen Platze vor der Kirche spielten, sprangen und durcheinander schrieen, mußten natürlich den ruhigen Charakter des Stadtviertels recht unangenehm fühlbar verändern. Gleich am ersten Tage beschwerten sich die Nachbarn. Der Pfarrer, ein alter, friedliebender und auch etwas bequemer Herr, war nicht der letzte, der eine Bittschrift gegen die Ruhestörer unterzeichnete. Seine Haushälterin ging sogar so weit, dieselben öffentlich als einen Ausbund von Galgenstricken (fiore di canaglia) zu bezeichnen, und als man ihr hinterbrachte, daß

Dom Bosco über ihre kräftigen Schimpfwörter nur gelacht habe, entblödete sie sich nicht, ihn mitten in seiner Christenlehre persönlich auszuschelten und ihm mit der Faust zu drohen.

Sindaco (Bürgermeister) von Turin war damals der Marchese Cavour, der Vater des berühmten Staatsmannes Camillo Cavour, und des Marchese Gustavo Cavour, des obersten Leiters der streng katholischen Zeitung L'Armonia. Dieser gab den Bittstellern Gehör und zog die gewährte Erlaubniß zurück. Auf die Bewohner des Stadtviertels machte es einen erschütternden Eindruck, als der alte Geistliche, der die Bittschrift unterzeichnet hatte, am folgenden Tage am Schlage starb und die Haushälterin ihm zwei Tage darauf ins Grab folgte.

Nun nahmen die Kinder ihre Zuflucht wieder zu der Wohnung ihres Lehrers. Hineinzugehen war jedoch unmöglich, selbst dicht zusammengedrängt hätten sie nicht einmal darin stehen können. Rasch faßte Dom Bosco einen Entschluß. Sein Werk mußte vor allem erhalten, das Auseinandergehen der Kinder verhütet werden. „Meine Kinder," rief er ihnen zu, „noch bleibt uns das Dach des lieben Gottes, das kann uns niemand streitig machen. Unsere nächste Versammlung wird also unter freiem Himmel stattfinden; wo, weiß ich noch nicht; ich werde es euch aber sagen; seid ohne Furcht, es wird uns am nöthigen Platz nicht fehlen."

Zwei Monate lang wurde jetzt das Oratorium bald hier, bald dort unter freiem Himmel gehalten, und es verdiente in der That den Namen, den seine Widersacher ihm beilegten: „Vagabundenverein".

Mit kleinen Mundvorräthen versehen, versammelten sich die Kinder an Sonn- und Feiertagen in der Frühe bei der Wohnung ihres Lehrers. Doch lassen wir einem von ihnen selbst das Wort:

Bevor wir auseinander gingen, trug der gute Vater jedesmal Sorge, uns das Ziel unseres nächsten Sonntags-Spazierganges zu nennen. Er bezeichnete uns den Weg und die Stunde

der Zusammenkunft, stellte die Tagesordnung auf, gab uns Verhaltungsmaßregeln für die verschiedenen Orte und forderte uns auf, so zahlreich als möglich zu erscheinen. „Wenn ihr einen Kameraden habt," fügte er bei, „so bringt ihn nur mit. Je mehr unser sind, desto froher das Fest."

Während der ganzen Woche war der nächste Spaziergang für uns, in der Werkstätte wie zu Hause, ein unerschöpflicher Gegenstand der Unterhaltung. Zu Hause bildete er namentlich ein wirksames Mittel, uns besser zu Gehorsam, Fleiß und Aufmerksamkeit anzuhalten. Die Drohung, man müsse an dem ersehnten Tage zur Strafe zu Hause bleiben, wirkte Wunder. Um unsern Eifer wach zu halten, war jedesmal ein anderer Ort das Ziel unseres Ausfluges. Bald gings zum Kapuzinerberg (Cappuccini al monte), bald zur Madonna di Campi (Unserer Lieben Frau in den Feldern), oder nach Pozzo di Strada, zuweilen auch nach der Superga und zu der Madonna dei Laghi (von den Seen) bei Avigliana. Aber mit welcher Lust ging's an das Marschiren! Solche Tage prägten sich tief in unser Gedächtniß ein, sie waren uns gewissermaßen Wegweiser für das Leben. Die Andacht, die ja dabei die Hauptsache war, sowie die ungetrübte Freude, die sie regelmäßig im Gefolge hatte, schwellte unsere Seelen mit hohen und reinen Regungen.

In einer Kirche im Umkreise der Stadt bat Dom Bosco um die Erlaubniß, die heilige Messe lesen zu dürfen, was ihm nie verweigert wurde. Auf ein Zeichen wurde dann die lärmende Schaar plötzlich still, sammelte sich und hörte die Messe mit einer Andacht an, die alle Anwesenden mit Bewunderung erfüllte.

Nach der heiligen Messe wurde katechisirt und darnach gefrühstückt. Tische und Tischtücher gab's dabei nicht; ihre Stelle vertraten der Rasen oder die Felsstücke; auch ohne Gabeln wurde man fertig, und was den Wein betraf, so kam daran bei den frischen Brunnen und Quellen nicht einmal ein Gedanke auf. Wer im Ueberfluß hatte, theilte mit dem, der nicht genug hatte, und für diejenigen, die mit leeren Händen gekommen

waren, sorgte Dom Bosco; manchmal mangelte es allerdings an Brod, nie aber an Heiterkeit und noch weniger an Eßlust.

Nach der Mahlzeit wurde der Spaziergang fortgesetzt; an einem geeigneten Orte sang man die Vesper, denn das Oratorium verfügte bereits über einen schönen Chor, hielt eine zweite Katechese, betete im Gehen den Rosenkranz, und wenn die Sonne sich hinter die westlichen Schneeberge neigte, kehrte man todmüde, aber mit leichtem Gewissen und frohem Herzen in die Stadt zurück. Die Kinder, die nicht weiter über die gegenwärtige Stunde hinausdachten, glaubten, das würde immer so fortgehen; aber was für den Herbst anging, ging nicht für den Winter an. Dom Bosco theilte darum keineswegs die Sorglosigkeit seiner Zöglinge. Nach langem Suchen gelang es ihm endlich, bei einem gewissen Moretta drei große Zimmer zu miethen, ungefähr dem Platze gegenüber, wo heute die Kirche Santa Maria Ausiliatrice steht. Drei Zimmer, das war wenig genug, aber sie mußten wohl oder übel den Winter hindurch ihren Zwecken genügen.

Doch waren es weniger die materiellen Schwierigkeiten, die den Gründer des Oratoriums vom hl. Franz von Sales oder, wie man es damals schon nannte, des Salesianischen Werkes beunruhigten. Die Hauptschwierigkeiten lagen in dem anscheinenden Widerstreit zwischen dem freien Apostolat und der Pfarrseelsorge. Die Pfarrgeistlichkeit von Turin beklagte sich bei dem Erzbischof über das absonderliche Auftreten und den überstürzenden Eifer des jungen Priesters Giovanni Bosco. Er entfremde die Kinder der Christenlehre in der Pfarrkirche und verhindere sie am regelmäßigen Besuche des Pfarrgottesdienstes; wenn jedermann es ihm nachmachen wollte, würden die Kirchen der Stadt bald ganz leer stehen.

Erzbischof Franzoni beschied den Beschuldigten vor sich, und dieser konnte unschwer dem hochwürdigsten Herrn eine zufriedenstellende Auskunft geben. Die Kinder, deren er sich annahm, waren fast alle Ausländer: Savoyarden, Lombarden, Schweizer. Die betheiligten Turiner hatten überhaupt keine

Christenlehre besucht, bevor sie in das Oratorium kamen. Wenn sie nicht mehr dort beten und Unterricht empfangen durften, dann vermehrten sie auch sicherlich nicht die Zahl der Gläubigen in den Pfarrkirchen.

Msgr. Franzoni gab dem jungen Priester Recht und beruhigte die Pfarrgeistlichkeit, die übrigens bald erkannte, wie sehr die Vortheile dieses Werkes seine Nachtheile überwogen. Aber Dom Bosco stand noch nicht am Ende der Unannehmlichkeiten. Während die geistlichen Oberen ihn angelegentlich aufmunterten, kündigte ihm Moretta, der Eigenthümer jener drei Zimmer, plötzlich die Miethe, und er sah sich mit seinem Werk noch einmal auf die Straße gesetzt. Was thun? Niemand wollte die wilde, nicht immer gar reinliche Schaar in sein Haus aufnehmen, und die Haushälterin des Pfarrers von San Pietro in Vincoli stand mit ihrer Ansicht, daß es ein Ausbund von Galgenstricken sei, durchaus nicht allein da. Vergebens klopfte Dom Bosco an allen Thüren an, und da er kein Haus fand, miethete er eine Wiese.

Es war im Frühlinge des Jahres 1846. Er richtete sich unter freiem Himmel ein im Viertel Valdocco, auf dem Besitzthume eines gewissen Defilippi, da, wo sich heute eine Gießerei befindet, und er scheute sich mit seinen Kindern nicht, den Neugierigen, von denen sie nur durch eine einfache Hecke getrennt waren, hier zum Schauspiele zu dienen.

Aber es war fürwahr ein schönes Schauspiel, das sie hier darboten, geeignet, Menschen und Engel zu erfreuen. An Sonn- und Festtagen sah man den guten Vater von Anbruch des Tages an auf einer Rasenbank sitzen, und der Reihe nach knieten die Kinder neben ihm nieder zu beichten. Während er den Arm um den Hals des Beichtenden geschlungen hielt, bereiteten an der einen Seite des Rasensitzes die einen in schweigender, andächtiger Sammlung sich vor, an der andern knieten die andern, die ihre Danksagung verrichteten. Ein paar Schritte davon spielten ihre Kameraden, sie vermieden jedoch allen Lärm, um die Beichtenden nicht zu stören. Zur vorher festgesetzten Stunde

erhob sich der Beichtvater von seinem naturwüchsigen Sitze, und eine gesprungene Trompete und eine alte, nothdürftig ausgebesserte Trommel gab das Zeichen zum Kirchgange. Selten besuchte man das gleiche Gotteshaus mehreremale hintereinander. Alle gingen zu zwei und zwei, und ihr bescheidenes Benehmen bewies zur Genüge, welche Fortschritte diese kürzlich noch so unbändigen Seelen in der Zucht und der Tugend gemacht hatten. Nach der heiligen Messe, in welcher fast alle kommunizirten, gingen alle frühstücken, kamen aber bald wieder zurück, um auf der anmuthenden Wiese von Valdocco den Rest des Tages über zu springen und zu spielen, oder der trauten Unterweisung des guten Vaters oder des Theologen Borelli zu lauschen.

Aber auch diese über die Maßen einfache und harmlose Einrichtung fand keine Gnade vor den Augen ihrer Verleumder. Man hetzte an Defilippi, dem Besitzer der Wiese, so lange, bis dieser erklärte, er habe wohl eine Wiese, nicht aber einen Marktplatz vermiethet, und in acht Tagen kündigte.

Noch weitere Prüfungen sollten auf den armen Dom Bosco einstürmen.

Die Stadtbehörde von Turin witterte hinter diesen Versammlungen, die doch nur zu wörtlich unter freiem Himmel und bei vollem Tageslichte stattfanden, den Keim zu irgend welcher geheimen, mehr oder weniger reaktionären Gesellschaft und der alte Marchese Cavour herrschte den Organisator streng an: „Was ist das für ein Vagabundentrupp, den Sie da auf den Straßen mit sich herumschleppen?“

„Das sind meine Kinder,“ antwortete der arme junge Priester; „die habe ich adoptirt.“

„Adoptirt? Dann kann ich Ihnen in Betreff ihrer Familie gerade nichts Verbindliches sagen. Sie verlieren Ihre Zeit, mein lieber Abbate, Ihr gutes Herz hält Sie zum Narren. Was haben Sie denn eigentlich vor?“

„Gute Christen zu erziehen, Herr Marchese, und ehrsame

Bürger aus diesen Taugenichtsen zu machen, die sonst nur die Gefängnisse bevölkern würden."

„Aber dazu brauchten Sie gehörige Geldmittel. Haben Sie solche?"

„Die erwarte ich von der Vorsehung und vielleicht von Ihnen selbst, Herr Marchese, sobald Sie sich von der Gemeinnützigkeit meines Werkes erst einmal überzeugt haben werden."

„Da können Sie lange warten," antwortete lachend der Bürgermeister. „Für den Augenblick mache ich Sie nur aufmerksam, daß ich den Erzbischof ersuchen werde, diesem Unfug ein Ziel zu setzen."

„Der Erzbischof billigt mein Verfahren."

„Er wird das für die längste Zeit gethan haben, und die Sache förmlich verbieten."

„Dann freilich, Herr Marchese, werde ich mich unterwerfen, früher aber nicht."

Der alte Edelmann schloß aus dieser Unterredung, es müsse im Oberstübchen des frommen Schwärmers nicht ganz richtig sein, und er war nicht der einzige, der einen derartigen Verdacht hegte. Selbst Dom Borelli, der das Werk bis dahin so treulich gefördert hatte, ließ sich entmuthigen.

„Wir müssen uns der Macht der Thatsachen endlich beugen," sagte er zu seinem jungen Freunde. „Das Oratorium findet nirgends mehr eine Zuflucht, Sie lassen es am besten auseinandergehen. Vielleicht können wir später von neuem anfangen, wenn wir einmal einige Geldmittel zusammengebracht haben und die Vorurtheile beschwichtigt sind."

„Nein," rief Dom Bosco voll Entschiedenheit aus, „der Widerstand, dem wir begegnen, ist kein Beweis, daß dies Unternehmen schlecht oder auch nur verfrüht ist, im Gegentheil: kennen Sie ein einziges nützliches und wahrhaft christliches Werk, das an seiner Wiege keinen Widerstand gefunden hätte? Sie meinen, wir sollten bessere Zeiten abwarten; was soll aber bis dahin aus unseren lieben Kindern werden, die uns ihr

ganzes Herz geschenkt haben? Sie wachsen unterdessen heran, und die schlechten Einflüsse, der Müßiggang und das Laster, werden über sie wieder Meister. Und das durch unsere Schuld, weil wir sie im Stich gelassen. Nein, die göttliche Barmherzigkeit hat sie mir zugesandt, ich werde von keinem einzigen lassen; hören Sie wohl! ich habe Vertrauen. Man will mir nichts vermiethen, nun gut, so werde ich bauen. Womit, weiß ich freilich nicht. Aber ich werde bauen, ich habe das unerschütterliche Vertrauen, ja die Gewißheit, daß diese Kinder allzumal und noch viele andere mit der Hilfe Gottes und seiner heiligen Mutter ein eigenes Haus, eine eigene Werkstätte, eine eigene Kirche, eigene Lehrer haben werden. Arm und hilflos, wie ich bin, werde ich's doch zu Stande bringen, mein lieber Herr Borelli; wir bringen es sicher zu Stande, wenn Sie mir auch fernerhin helfen. Versagen Sie mir das nun, dann fahre ich allein fort."

Indem er so sprach, erhob er die Hände zum Himmel und seine Augen strahlten. Dom Borelli küßte ihn zärtlich, mit einem Gemisch von Mitleid und Bewunderung; dann entfernte er sich ganz erschüttert. Die Marchesa Barolo war nicht so rücksichtsvoll. Sie stellte Dom Bosco einfach vor die Wahl, dem bescheidenen Amte, das er noch in ihrem Hospiz versah, sich ausschließlich zu widmen, oder dasselbe aufzugeben. Dom Bosco wählte das Letztere. Nun hielt sie ihn für verrückt und sagte ihm dies ganz offen ins Gesicht. Bald verbreitete sich das Gerücht, er sei wahnsinnig geworden, immer mehr und mehr, und unter der Pfarrgeistlichkeit war man im allgemeinen geneigt, es auch für wahr zu halten, so zwar, daß zwei Geistliche sich entschlossen, ein Werk der Nächstenliebe zu thun und ihn mit Gewalt von seinen Plänen abzubringen. Zu diesem Zwecke gedachten sie ihn auf einige Zeit in eine Irrenanstalt zu schicken.

Sie hatten bereits alle Vorkehrungen zu seiner Aufnahme getroffen — man brauchte ihn nur noch zu holen. Sie gingen nun zu ihm in seine Wohnung und lenkten hier rücksichtsvoll und geschickt das Gespräch auf die Gegenstände, die vor-

nehmlich seine Einbildungskraft beschäftigten, und Dom Bosco war bald, wie bei Dom Borelli, Feuer und Flamme. Er sprach in der Begeisterung von seinen Plänen, als wären sie schon zur That gemacht, und versetzte, was nur erst in einer höchst zweifelhaften Zukunft lag, bereits in die Gegenwart und sogar in die Vergangenheit. „Seht," rief er aus, „hier steht das, und das habe ich verlegt . . ." Die beiden Priester wechselten voll aufrichtigen Mitleids ein Zeichen des Einverständnisses: „Es ist also doch zu wahr, ein Zweifel nicht möglich!"

Dom Bosco bemerkte dies und errieth den Zweck ihres Besuches. Er lächelte still vor sich hin und hielt sich auf der Hut. Ungefähr nach einer Stunde standen die Herren auf und schlugen ihm eine kleine Spazierfahrt vor. Das Wetter war schön, der Wagen wartete vor der Thür, die Gelegenheit war günstig. Dom Bosco begleitete sie bis zur Hausthüre, öffnete den Wagenschlag und nöthigte sie zum Einsteigen. „Erst Sie, lieber Freund!" entgegneten die beiden Besucher. „Nein, meine Herren, Ihnen gebührt der Vortritt. Ich weiß, was der Anstand verlangt; lieber bleibe ich hier, als daß ich dagegen verstieße." Man stritt lange hin und her, endlich meinte einer der Geistlichen, man müsse ihm den Willen lassen, sonst nehme der Streit kein Ende, stieg ein und zog seinen Gefährten zu sich herein.

Der schlaue Dom Bosco hatte nur darauf gewartet. Er schloß rasch den Schlag und rief dem Kutscher zu: „Fort, fort! schnell fort! Nirgends angehalten, sie mögen sagen, was sie wollen, bis Sie dort sind — Sie wissen schon, wo!"

Der Kutscher, dem man ein Aehnliches schon vorher gesagt hatte, hieb auf die Pferde ein und fuhr die Herren, trotz ihres heftigen Widerstrebens, geradeswegs nach dem Irrenhaus.

„Aber," bemerkte der Direktor, „man hat mir nur einen Kranken angemeldet, wie kommt es, daß Sie mir zwei bringen?" Die Sache klärte sich bald auf, als er in den beiden vermeintlichen Irren dieselben Herren erkannte, die sich mit ihm wegen der Aufnahme Dom Bosco's verständigt hatten.

„Und der andere, der wahre Kranke, wo ist denn der?“ fragte der Direktor. Die überlisteten Geistlichen machten gute Miene zum schlimmen Spiel und meinten lachend: „Gerade der ist's ja, der uns 'reingeführt hat, mit oder ohne Wortspiel, wie Sie wollen. Wir möchten fast glauben, daß er doch nicht so verrückt ist, wie man behauptet!“

Inzwischen war der Tag herangerückt, an dem das Oratorium zum letzten Male die Wiese von Valdocco benutzen durfte. Es war Palmsonntag, der 5. April 1846, und Dom Bosco wußte noch nicht, wohin er seine Kinder zu Ostern bestellen sollte.

Der Morgen verging, wie jeder andere Sonntagmorgen. Dom Bosco machte mit seinen Zöglingen eine Wallfahrt zur Madonna della Campagna, ungefähr zwei Kilometer von Turin entfernt.

Als sie, die Lauretanische Litanei singend, sich dem Orte näherten, kam ihnen der Hofkaplan Dom Fulgenzio, der Beichtvater des Königs Karl Albert, entgegen und redete Dom Bosco zu, er möge guten Muthes sein. „Gewiß, das bin ich auch,“ antwortete dieser, der wohl wußte, daß der Geistliche seine bedrängte Lage kannte, „aber könnten Sie mir nicht irgend etwas angeben, was mir aus der Klemme helfen würde?“

„Nichts Gewisses,“ erwiderte dieser, „aber ich wiederhole Ihnen: seien Sie guten Muthes!“ Diese unbestimmten Aeußerungen der Theilnahme genügten nicht, um Dom Bosco zu beruhigen. Lange betete er vor dem Gnadenbilde Unserer lieben Frau und forderte auch seine Kinder auf, inbrünstig mit ihm zu beten, da er eine große, überaus große Gnade zu erflehen habe.

Gegen zwei Uhr Nachmittags befand er sich mit seinen Zöglingen auf der Wiese. Der traurige, nachdenkliche Zug lagerte noch immer auf seinem Gesichte. „Padre, Ihr seid blaß, Ihr habt geweint,“ riefen die Knaben und drängten sich um ihn. Da fing er an laut zu weinen, und sprach, die Nächststehenden in seine Arme schließend: „Meine Kinder, meine theuern Kinder, wenn der liebe Gott nicht hilft, müssen wir uns trennen!“

Er kniete auf den Boden nieder und forderte die Kinder auf, mit ihm zu beten. „Gott, mein Gott!“ rief er, „hast Du mich verlassen? Dein Wille geschehe! Aber kann es denn Dein heiligster Wille sein, daß diese armen Waisen ohne Zuflucht bleiben?“ Dieser Angstruf erscholl deutlich in die Ferne, überall wurden die Spiele unterbrochen, ein Todesschweigen herrschte auf der ganzen Wiese.

Da sprang plötzlich ein Mann über die Hecke. Die meisten Kinder kannten ihn, er hieß Pancrazio Soave. Er eilte geradeswegs auf Dom Bosco zu und sagte: „Man hat mir erzählt, Herr Abbate, Sie suchten ein Laboratorium.“

„Nicht so ganz, es handelt sich um ein Oratorium.“

„Oratorium oder Laboratorium, Herr Abbate, das ist meinem Gevatter Pinardi einerlei, wenn man ihn nur bezahlt. Pinardi besitzt einen geräumigen Schuppen, den will er gern vermiethen. Sie können eben so gut die Gelegenheit benützen, wie jeder andere, wollen Sie ihn mal ansehen?“

Dom Bosco ließ sich das nicht zweimal sagen, rasch folgte er Soave.

Der Schuppen war in der That geräumig und von einem ziemlich großen Grundstücke umgeben, das auch zu vermiethen war. Aber in welch elendem Zustande befand er sich! Das Dach war an vielen Stellen vom Regen durchsickert und durchlöchert; zugleich lief es ganz steil zu und erhob sich an den Seiten kaum einen Meter hoch vom Boden.

Dom Bosco besichtigte alles bis ins Einzelne, dann schüttelte er aber den Kopf und meinte, es sei gar zu niedrig, obgleich seine Kinder nicht groß seien und auch er selbst kein Riese sei, so könnten sie doch nicht da hinein ziehen.

Pinardi drang in ihn, den Schuppen zu miethen, und versprach den Boden soweit ausgraben zu lassen, daß man bequem in das Laboratorium gehen könne.

„Oratorium!“ berichtigte Dom Bosco.

„Ei, das ist mir um so lieber, wenn Sie ein frommes

Werk bei mir einrichten wollen. Das trifft sich ganz gut. Ich bin nämlich Vorsänger und stehe Ihnen gern zu Diensten. Ich habe auch eine silberne Ampel, die will ich Ihnen leihen, und wenn Sie meinen Schuppen als Kapelle benutzen wollen, so bitte ich mir zwei Sitze darin aus, einen für meine Frau und einen für mich."

Von dem kindlichen Eifer des Mannes gerührt, fragte Dom Bosco nach dem Miethpreise.

„300 Lire jährlich, das ist halb geschenkt."

„Ich will Ihnen 320 Lire geben, aber unter zwei Bedingungen: wir machen einen schriftlichen Vertrag, und Sie verpflichten sich, bis zum nächsten Sonntag den Boden einen halben Meter tief ausgraben zu lassen."

Der Eigenthümer war's zufrieden, der Vertrag wurde aufgesetzt und Dom Bosco kehrte voll Freude anf die Wiese zurück, wo er sein Völkchen gelassen hatte. „Wir sind gerettet, Kinder! statt uns zu trennen, werden wir jetzt im eigenen Hause wohnen. Wir wollen dem lieben Gott danken, seine heilige Mutter hat uns heute Morgen erhört. Wir werden jetzt immer beisammen bleiben!"

Die Kinder wußten vor Freude sich kaum zu fassen. Als man ihnen von weitem den gewählten Platz zeigte, wollten sie sofort hinlaufen. Ihr väterlicher Freund hielt sie aber zurück: erst sollte zur Danksagung ein Rosenkranz gebetet werden, dann aber wurde der Schuppen gemeinschaftlich besichtigt. Es ward in der That ihr Zufluchtsort, ihr eigentliches Heim; denn an derselben Stelle erhebt sich jetzt das Oratorium vom hl. Franz von Sales mit all seinen Nebengebäuden.

## Viertes Kapitel.

### Erzbischof Franzoni, Marchese Cavour und König Karl Albert. — Dom Bosco's Krankheit.

Pinardo hielt, von Pancrazio Soave unterstützt, seinem Miether getreulich Wort. Die Herrichtungsarbeiten, welche

sonst Monate erfordert hätten, wurden hier in einer Woche beendet. Dom Bosco kam kaum von dem Schuppen weg, und seine stärksten Zöglinge machten sich eine Ehre daraus, den Arbeitern an die Hand zu gehen. Der Boden wurde vertieft und gedielt, die Wände wurden geweißt, das Dach ausgebessert, kurz im Handumdrehen vollzog sich eine ganz augenscheinliche Verwandlung, und am Ostermorgen, 12. April 1846, konnte Dom Bosco den Besitz antreten.

Die so rasch hergestellte Kapelle war ein Gelaß von 15 bis 16 Meter Länge und 5 bis 6 Meter Breite. Die Decke war so niedrig, daß der Erzbischof Franzoni, als er hier zum ersten Male die heilige Firmung spendete, seine Mitra abnehmen mußte.

Dom Bosco weihte das neue Heiligthum mit erzbischöflicher Vollmacht ein; darauf las er die heilige Messe, reichte all seinen Kindern, die alt genug dazu waren, die heilige Kommunion und hielt eine feierliche Ansprache. „Alleluja!" rief er aus; „laßt uns dem Herrn lobsingen und uns freuen: wie er, haben wir die Leiden der Charwoche überstanden, aber die Auferstehung ist auf die Kreuzigung gefolgt, die Freude auf die Trauer. Alleluja, liebe Kinder, Alleluja!" Begeistert wiederholte dann die jugendliche Sängerschaar den österlichen Jubelruf.

Die geradezu zauberschnelle Umwandlung des Pinardi'schen Schuppens und die Einweihungsfeier wurden bald zum Tagesgespräch, nicht nur von Valdocco, sondern von ganz Turin. Die Neugierigen strömten schaarenweise herbei. Sie fanden neben der Kapelle ein zweites, bescheideneres Obdach, welches den Kindern zum Schutz vor dem Regen dienen sollte und leicht vergrößert werden konnte; auch fehlte es nicht am nöthigen Platz zum Spielen im Freien und noch weniger an Kindern, — waren ihrer doch an die fünfhundert.

Dom Bosco hatte jetzt einen gesetzlich unanfechtbaren Miethvertrag auf mehrere Jahre. Seine Beziehungen zur kirchlichen

Obrigkeit waren aufs beste geregelt, da der Erzbischof ihm die Vollmacht ertheilte, in seiner neuen Kapelle nicht nur täglich die heilige Messe zu lesen, sondern auch zu predigen, Beicht zu hören und sogar die österliche Kommunion auszutheilen, wie in einer wirklichen Pfarrkirche.

Die öffentliche Meinung schlug rasch zu seinen Gunsten um. Von heute auf morgen wurde der junge irrsinnige Kaplan zum heiligmäßigen Priester, zum Apostel, zum Genie, ohne daß sein Werk ein anderes geworden war. Er hatte nur Erfolg gehabt: so urtheilt die Welt!

Die städtische Behörde ließ sich indes nicht so leicht von ihrer einmal vorgefaßten Meinung abbringen. Der alte Marchese Cavour hatte beim Erzbischof angelegentlich Schritte gethan, um auf gütlichem Wege, ohne viel Aufheben die Auflösung jener Bande „mascalzoni“ (Lumpengesindel) zu erlangen, die der Schwärmer Dom Bosco allsonntäglich durch die Straßen der Stadt schleppte und deren Anblick ihn jedesmal gewaltig ärgerte. Die Nachricht, daß dieselbe nunmehr eine feste Herberge gefunden habe, brachte ihn ganz außer sich. Da er bei dem Erzbischof nichts ausrichten konnte, beschloß er von der Gewalt, welche die weltliche Macht in seine Hände gelegt hatte, Gebrauch zu machen. Die Sache war jedoch zu wichtig, als daß er aus eigener Machtvollkommenheit hätte handeln mögen, er brachte sie daher vor den obern Rath, die sogenannte Ragioneria.

Da der Erzbischof, welcher diesem Rathe angehörte, krank war, wurde die Sitzung in dem erzbischöflichen Palast gehalten. Hier ließ der alte Marchese bei der Begründung der Klage seiner Einbildungskraft voll die Zügel schießen. Er begriff nicht, wie die öffentliche Meinung mit einer Anstalt, die keiner, der sie einmal näher beschaut, hatte dulden wollen, sich so leicht zurechtfinden konnte. Es sei der helle Wahnsinn, diese jungen Barfüßler, die nur zu sehr zu Unfug aller Art neigten, noch massenweise zusammenzubringen.

Der Erzbischof sprach für die Gegenpartei: Die ersten Früchte des Werkes seien vorzüglich. Die Hausbesitzer und Nachbarn hätten es lediglich aus Liebe zu ihrer persönlichen Ruhe nicht in ihrer Nähe dulden wollen; nicht aber, weil sie es für schlecht gehalten, und man könne versichert sein, daß er, der vor Gott und den Menschen die Verantwortlichkeit trage, das Werk nicht ohne Ueberwachung und Kontrole lasse. Was die Furcht vor einer Empörung betreffe, so solle man unter dem Scepter eines so allgemein beliebten Königs, wie Karl Albert, doch davon nicht sprechen.

Die Rede des Erzbischofs machte indes geringen Eindruck.

Die Rathsmitglieder, sämmtlich Laien, neigten, obwohl im Ganzen gute Katholiken, doch mehr auf Seiten der Polizeibehörde, die sich bei ihren seitherigen Vorstellungen immer zuvorkommend gezeigt, als auf Seiten der geistlichen Obrigkeit, von der man nicht das geringste Zugeständniß hatte erlangen können.

Man schickte sich an abzustimmen. Schon stand die Mehrzahl augenscheinlich auf dem Punkte, sich für die Schließung des Oratoriums zu entscheiden, als einer der Anwesenden, der sich bis dahin auf die Rolle des aufmerksamen Zuhörers beschränkt hatte, um das Wort bat. Es war der Finanzminister, Graf Provana di Collegno.

„Meine Herren," begann er, „der König, unser Herr, hat mich beauftragt, ihn hier zu vertreten und Ihnen seine Meinung kund zu thun. Seine Majestät hat ganz in der Stille über die Sache, die uns hier beschäftigt, Nachforschungen anstellen lassen. Das Ergebniß lautet höchst günstig. Seine Majestät würde es darum nicht gern sehen, daß man irgendwie dem Eifer Dom Bosco's ein Hinderniß in den Weg legte, es müßte denn gerade irgend ein unvorhergesehener Unfug vorkommen; in diesem Falle aber weiß Seine Majestät, daß sie auf die Thatkraft des Bürgermeisters und der übrigen Vorsteher ihrer guten Stadt Turin zählen darf."

Auf diese verbindliche Bemerkung hin, auf welche die Herren in dem vorliegenden Falle lieber verzichtet hätten, erhob niemand weitern Widerspruch und die Sitzung wurde aufgehoben.

König Karl Albert besaß in hohem Grade die Fehler seiner Familie: Ehrgeiz und Verschlagenheit, aber auch die guten Eigenschaften derselben: tiefe Frömmigkeit, unerschütterlichen Muth und aufrichtige Liebe zu seinem Volke. An jenem Tage sicherte er in ehrlichem Kampfe Dom Bosco Ruhe und Frieden. Er that noch mehr. Auf den demnächst folgenden Neujahrstag schickte er ihm 300 Lire mit der eigenhändigen Aufschrift: „Für Dom Bosco's kleine Burschen" (pei cirichini di D. Bosco).

Dieser urtheilte ganz richtig, daß es zwecklos gewesen wäre, dieses Zeichen königlicher Huld geheim zu halten. Er zeigte das Blatt mit der Königshandschrift und vor diesem Stückchen Papier schwand auch der letzte Widerstand, und die Goldstücke des Monarchen zogen eine Menge anderer nach sich: Nachahmungssucht und höfischer Sinn vollendeten, was die Nächstenliebe begonnen hatte.

Sogar der Marchese Cavour ließ sich besänftigen. Es war ihm übrigens nur mehr eine kurze Lebensfrist beschieden; aber bevor er erkrankte und sich zur ewigen Ruhe niederlegte, hatte er Dom Bosco noch Gerechtigkeit widerfahren lassen und sich mit dessen mascalzoni ausgesöhnt. Er hatte sie nämlich durch seine Polizisten heimlich überwachen lassen, und diese hatten ihm versichert, es sei im Oratorium nie von Politik die Rede gewesen und nie etwas vorgekommen, das nicht jedermann hätte sehen und hören dürfen.

Die ersten Freunde, die einen Augenblick schwankend und unschlüssig gewesen waren, kamen auch nach Valdocco zurück. Der Theologe Borelli zeigte sich anhänglicher als je zuvor und viele andere gesellten sich ihm zu.

Die Marchesa di Barolo, die beschlossen hatte, Dom Bosco wegzuschicken, meinte jetzt, es wäre doch besser, nichts zu übereilen, und willigte ein, ihn noch bis Ende Juli zu behalten.

Mit mehr Ruhe, aber auch mit mehr Kühnheit als je, setzte der Stifter sein Werk fort. Andere mochten an eine Unterbrechung desselben geglaubt haben, — er nie.

Jetzt, da er eine sichere, geräumige Zufluchtsstätte besaß, sah er schon im Geiste die Zeit voraus, da er die Kinder die ganze Woche hindurch würde beaufsichtigen können, statt sie nur Sonntags um sich zu sammeln. Doch schien die Ausführung dieses Planes noch in weiter Ferne zu liegen. Für den Augenblick beschäftigte er sich mit der Frage, wie er seine Schulen vermehren und organisiren könnte. Hauptsächlich fehlte es ihm einmal an den nöthigen Räumlichkeiten, dann an Lehrern.

Um Lehrer zu gewinnen, erfand er ein äußerst sinnreiches und wohlfeiles Verfahren, das noch dazu einen doppelten Vortheil bot. Zwar konnte dieses System nicht gleich Anfangs in die volle Wirksamkeit treten, die es später entfaltete, doch ist hier der Ort, es zu erklären, da es um jene Zeit ersonnen wurde. Don Bosco wählte von den jungen Leuten, die sich am besten veranlagt zeigten, einige aus, unterrichtete sie mit besonderer Sorgfalt, lehrte sie Italienisch, Französisch, Rechnen, Geschichte, Geographie und sogar ein wenig Latein, unter der Bedingung, daß sie zu gewissen Stunden hinwiederum andere unterrichteten und ihn so in seiner Aufgabe unterstützten. Dieser auf Gegenseitigkeit beruhende Unterricht leistete dem Werke die größten Dienste und brachte in den ganzen Unterricht einen wunderbaren Aufschwung. Zuerst hatte er nur drei oder vier solcher jugendlichen Hilfslehrer (maestrini), aber ihre Zahl wuchs rasch und mit der Zahl auch ihre Geschicklichkeit. Beim Lehren lernt man am meisten.

So waren bald ganz vortreffliche Lehrer herangeschult, die nichts als den Unterhalt kosteten und eine Pflanzschule für Mitarbeiter und Mitleiter des Werkes bildeten, aus der später auch viele Priester hervorgingen. Doch greifen wir nicht vor.

An den Wochentagen fand nur des Abends Unterricht statt, Sonntags aber auch des Tags über. Der fromme Organisator

bedauerte es tief, nicht mehr thun zu können. Die Almosen, die einliefen, und oft auch noch ehe sie einliefen, benutzte er zur Vermehrung und Vergrößerung der Schulen. Die menschliche Klugheit würde ihm gerathen haben, die Einnahmen nach den Ausgaben zu bemessen, aber die Heiligen gehen ihre eigenen Wege: Dom Bosco stürzte sich in Schulden und kam nie wieder aus denselben heraus.

Die Vergrößerung des Oratoriums machte sich auch nach Außen hin fühlbar. An Sonn- und Feiertagen stand die Thüre nicht nur für die Kinder, sondern für jedermann, der dem Gottesdienste beiwohnen wollte, offen. Dom Bosco's Ruf verbreitete sich immer weiter. Massenweise eilte man zu seinem Religionsunterrichte und seinen Predigten herbei und vor acht oder neun Uhr Vormittags wurde sein Beichtstuhl nie leer.

Bei der Masse der ihm obliegenden Geschäfte als Hausgeistlicher im Hospiz Barolo, als Beichtvater, Prediger und Lehrer mußte Dom Bosco sich schier vervielfältigen, um allem genügen zu können. Bei Tage lebte er ganz für das Hospiz oder seine Kinder, des Nachts entzog er sich den Schlaf, um sich auf seine Lehrstunden oder seine Predigten vorzubereiten und seine Briefe zu erledigen. Noch mehr, er lernte selbst noch wie seine maestrini. Die Erfahrung zeigte ihm bald, wie unzulänglich und mangelhaft die Bücher waren, deren er sich beim Unterrichte bedienen mußte, und er scheute nicht vor der schweren Aufgabe zurück, sie selber umzuändern und klarer, faßlicher und besser zu machen. Auf diese Weise schuf er eine ganze Sammlung von Schulbüchern. Wir werden später hierauf zurückkommen und diesem wichtigen Theile seiner erstaunlichen Thätigkeit einen eigenen Abschnitt widmen.

Dabei wies er niemanden, auch wenn er ganz fremd war, von seinem Beichtstuhl ab. Besonders eifrig sprachen die Kinder bei ihm vor, und mit echt kindlicher Unüberlegtheit mißbrauchten sie sogar häufig seine nie versagende Bereitwilligkeit.

Eines Sonntagmorgens, als sie schaarenweise herbeikamen,

um vor der heiligen Messe zu beichten, gab man ihnen die Auskunft, daß Dom Bosco abwesend sei. Sein leidender Zustand zwinge ihn, sich einige Tage Ruhe zu gönnen. Er bringe dieselben bei dem Pfarrer von Sassi zu.

Die Kinder hatten keine Ahnung, wo Sassi lag, brachten aber in Erfahrung, es sei nicht weit vom Po. Sie machten sich also in jener Richtung auf den Weg und zogen über den Fluß; da sie Sassi noch nicht vor sich sahen, begriffen sie, daß es weiter sein müsse, als sie zuerst geglaubt. Aeltere, vernünftigere Leute wären umgekehrt und hätten sich für diesesmal mit einem andern Beichtvater begnügt, aber unsere Schüler waren einmal im Zuge und setzten ihren Weg fort. Zum Unglück schlugen sie, um denselben abzukürzen, einen falschen Seitenweg ein, verirrten sich und wurden noch dazu vom Regen überrascht. Endlich kamen sie ganz durchnäßt, todmüde und hungrig wie die Wölfe in Sassi an. Der Pfarrer wollte vor ihnen die Thüre verschließen, aber die Kinder verlangten nach Dom Bosco und dieser konnte, als er seinen Namen hörte, es nicht über sich bringen, sie unverrichteter Dinge ziehen zu lassen.

„Wir wollen beichten," riefen sie.

„Beichten, so spät? Es sind euer ja ein volles Hundert, und es läutet schon zum Hochamte, heute könnet ihr unmöglich kommuniziren. Zudem scheint ihr mir ganz erschöpft zu sein. Habt ihr etwas zu essen mitgebracht?"

Die Kinder erwiderten, sie hätten nicht gedacht, daß Sassi so weit wäre, sie seien noch nüchtern und hätten auch nichts mitgebracht.

„Dann dauert mich mein Freund, der Pfarrer," sagte Dom Bosco munter; „ich kann kein Wunder der Brodvermehrung verrichten und euch auch nicht in diesem Zustande nach Hause schicken."

Der Pfarrer rief seine Köchin herbei; diese hob beim Anblick der zahlreichen Gäste die Hände gen Himmel und behauptete, es fände sich in der ganzen Gemeinde nicht Vorrath genug,

um jedem nur einen Biſſen zu geben. Doch ſie mußte nachgeben und half ſich aus der Noth, indem ſie bei allen Bäckern das noch vorhandene Brod aufkaufen ließ.

Indeſſen hatte ſich Dom Bosco in den Beichtſtuhl geſetzt; ſobald die Meſſe zu Ende war, folgte der Pfarrer ſeinem Beiſpiele und ſchließlich nahmen unſere unbeſonnenen Wanderer ihre erſte Mahlzeit zu einer Stunde ein, wo man gewöhnlich ſchon die zweite einnimmt; dieſelbe konnte aber auch getroſt für zwei zählen: kein Krümchen blieb übrig.

Dom Bosco hielt es für ſeine Pflicht, den Burſchen eine Strafpredigt zu halten; er that dies jedoch mit ſo viel Milde, daß ſie hoch befriedigt über ihren kühnen Streich fortgingen. „Die wären jetzt gar im Stande und fingen von vorne an," murrte die empörte Haushälterin, die ein ſolches Uebermaß von Nachſicht gar nicht begreifen konnte.

Sie wiederholten zwar ihren Ausflug nicht, aber dieſem ſchloſſen ſich ſo viele andere Beſuche der Turiner an, die Dom Bosco's ſchon nicht mehr entrathen konnten, daß derſelbe aus der kurzen Ruhezeit in Saſſi den gehofften Vortheil nicht zu ziehen vermochte. Seine Geſundheit war tief erſchüttert. Früher oder ſpäter rächen ſich eben alle Uebertreibungen, auch jene in der Aufopferung. Bei ſeiner Rückkehr nach Turin erkrankte er an einer Lungenentzündung und mußte das Bett hüten. Es war im Juli 1846. Die Krankheit trat gleich ſehr gefährlich auf, und am achten Tage gaben die Aerzte keine Hoffnung mehr. Sein Freund Borelli, der an ſeinem Krankenlager wachte, beſchwor ihn, für ſeine Geneſung zu beten. „Wenn Sie ſelbſt darum beten," meinte er, „ſo kann es Ihnen der liebe Gott nicht abſchlagen, zu viele bedürfen Ihrer."

„Mein Freund, man muß ſich in den heiligen Willen Gottes ergeben, das genügt."

„Nein, das genügt nicht," widerſprach Borelli, „Sie müſſen zum Wohle Ihres jungen Völkchens wieder geſund werden, bitten Sie den lieben Gott darum, ich beſchwöre Sie."

Von den Bitten des Freundes besiegt, murmelte der Kranke halblaut: „Herr, ich verweigere die Arbeit nicht, non recuso laborem, mache mich gesund, wenn es Dein heiliger Wille ist."

„Basta cosi, das genügt," rief Borelli, „jetzt bin ich beruhigt."

In der That begann am folgenden Tage der Zustand des Kranken sich zu bessern.

Bei dieser Gelegenheit sah man so recht, wie allgemein er beliebt war. Die Zugänge zu seinem Zimmer im Hospiz Barolo wurden nie leer von Kindern, die mit Thränen in den Augen nach seinem Befinden fragten und um die Gunst baten, bei ihm wachen zu dürfen, — eine Vergünstigung, die auch einigen Größern gewährt wurde. Der Altar U. L. Frau vom guten Troste war von denen, die um seine Genesung beteten, förmlich belagert. Viele Gelübde wurden gemacht und die meisten versprachen so schwere Acte der Buße und Abtödtung, daß Dom Bosco, sobald er es erfuhr, sein ganzes Ansehen aufbieten mußte, um eine Abänderung oder Milderung derselben zu erlangen.

So groß ihre Sorge gewesen, so geräuschvoll war ihre Freude, als sie ihn zum ersten Male wieder in ihrer Mitte gewahrten. Noch flossen zwar Thränen, aber es waren nur Freudenthränen. Selbst Dom Bosco weinte, als er nach einer feierlichen Danksagung Borelli's in der Kapelle das Wort ergriff: „O, meine theuern Kinder, liebet Gott von ganzem Herzen! Wenn ich etwas für euch gethan habe, so konnte es nur geschehen, weil Er mir die Mittel dazu an die Hand gegeben. Ihm gehöre ich ganz an, aber auch euch, da Er mir dazu die Gesundheit wiedergeschenkt hat. Bis zum letzten Athemzuge will ich all meine Kräfte anwenden, Ihm zu dienen und aus Liebe zu Ihm euer Wohl zu befördern."

Doch hatte sich seine Gesundheit noch nicht so weit gekräftigt, daß er nicht der Schonung und Ruhe bedurft hätte. Ausruhen, sich schonen war aber angesichts der gewohnten Arbeit nicht möglich. Die Pfarrei Sassi war auch nicht abgelegen

genug, das hatte ihm die Erfahrung bewiesen. Die Aerzte befahlen ihm, nach den Becchi zu gehen. Denn keine Kur könne ihm die heimatliche Luft und die mütterliche Pflege ersetzen.

Nur schweren Herzens gab er nach, obwohl Borelli seine Stelle im Oratorium vertrat und mehrere seiner Freunde, wie Dom Vola und Dom Pacchioti, ihm versprochen hatten, darüber zu wachen, daß nichts unter seiner Abwesenheit litte. All seine Sorgen verschwanden jedoch beim Anblick der Becchi und wichen der Freude, seine Mutter wieder zu umarmen und die Kinder seines Bruders Giuseppe, die er kaum kannte, zu sehen.

Seine Rückkehr in die Heimat war für das ganze Dorf und die Umgegend ein wahres Freudenfest. Bereits begann sein Ruf sich in weiteren Kreisen zu verbreiten; dies vermehrte denn noch die Zuneigung, die man ohnehin schon für ihn, als den Sohn der durch ihre Gastfreundschaft und Nächstenliebe bekannten Frau Margherita, hegte. Recht bezeichnend hiefür ist die folgende Anekdote.

Gegen Ende October 1841, im ersten Jahre seines Priesterthums, hatte Dom Bosco in Lavriano die Festpredigt auf das Patrocinium des hl. Benignus übernommen. Er ritt früh morgens von Turin weg und gedachte kurz vor der Messe an Ort und Stelle einzutreffen. Als er durch das Thal Casal Borgone zwischen Curzano und Borsano an einem frischbesäten Hirsefelde vorbeisprengte, flog hier plötzlich ein Schwarm Sperlinge auf; das Pferd scheute und stürmte wild querfeldein. Zwar gab sich der Reiter alle Mühe, um sich im Sattel zu erhalten, doch dieser schlug um und Giovanni wurde kopfüber gegen einen Steinhaufen geschleudert. Glücklicherweise war sein Sturz nicht unbemerkt geblieben: ein Mann eilte mit seinem Knechte herbei, schaffte den Bewußtlosen nach seinem Hause und legte ihn in sein eigenes Bett. Sobald er wahrnahm, daß der Verunglückte wieder zu sich gekommen war, sagte er zu ihm: „Seid ruhig und ganz außer Sorgen. Wenn Ihr auch bei Fremden seid, so soll es Euch doch an nichts fehlen. Ich habe meinen

Knecht nach dem Arzte geschickt und eine andere Person holt Euer Pferd zurück. Ich bin bloß ein einfacher Bauer, aber, Gott sei Dank, geht mir nichts ab. Habt Ihr große Schmerzen?"

„Vergelt's Gott, ich hoffe, es wird nicht viel zu bedeuten haben; vielleicht habe ich mir die Schulter verrenkt, ich fühle einen ziemlich heftigen Schmerz darin. Aber wo bin ich?"

„Am Hügel Bersano, bei Giovanni Calosso, genannt Brina, Euerm ergebenen Diener. Ich bin weit in der Welt herum gekommen und habe mehr als einmal fremde Hilfe in Anspruch nehmen müssen. Es ist mir mehr als ein Unfall begegnet, wenn ich auf Jahrmärkte oder Messen zog."

„Wirklich? erzählt mir davon, das wird mir die Zeit verkürzen, bis der Arzt kommt."

„O, da hab' ich eine ganze Auswahl, höret nur. Vor vier oder fünf Jahren war ich ungefähr um diese Jahreszeit nach Asti gegangen, um meine Wintervorräthe einzukaufen. Bei der Rückkehr ritt ich durch das Thal von Murialdo. Mein Pferd, das wohl ein wenig zu schwer beladen sein mochte, strauchelte, fiel in einen Graben und blieb unbeweglich liegen. Alle meine Anstrengungen, dasselbe wieder auf die Beine zu bringen, waren erfolglos. Es war stockfinstere Nacht, kein Stern, der leuchtete, und dazu goß es nur so vom Himmel herunter. Da ich mir nicht zu helfen wußte, hub ich an um Hilfe zu rufen. Gleich darauf antwortete man mir aus einer naheliegenden Wohnung, und es kam der Schein von Laternen der Stelle, wo ich lag, immer näher. Bald unterschied ich einen jungen, ganz jungen Priester und zwei Bauernburschen, die etwa im gleichen Alter standen. Sie halfen mir mein Thier entlasten, zogen es aus dem Morast und beherbergten uns für die Nacht in ihrem Hause. Ich befand mich in einem elenden Zustande und war in der richtigen Verfassung, zu begreifen, welch ein Glück es ist, wenn die Menschen einander beistehen."

„Das ist in der That ein Glück," bemerkte der Verwundete, „das wir immer höher schätzen, wenn wir es empfangen, als

wenn wir es andern zu Theil werden lassen. Aber bitte, fahrt fort."

„Die beiden jungen Bauern und der Geistliche waren Brüder. Während sie sich mit meinem Thiere beschäftigten, wärmte mir ihre Mutter etwas Fleischbrühe auf. Ach, eine Fleischbrühe, sage ich Euch, wie ich sie mein Lebtag nicht gekostet habe! Dann setzte sie mir vor, was das Haus zu bieten vermochte, Brod und Früchte und bereitete mir ein gutes Nachtlager. Ach, war das eine brave, freundliche, würdige Frau! Als ich beim Fortgehen bezahlen wollte, konnte ich sie nicht bewegen, auch nur einen Heller anzunehmen: ‚Dies ist kein Gasthaus, behaltet Euer Geld, wer weiß, ob wir nicht schon morgen Eures Beistandes bedürfen.' Ach, die brave, brave Frau!"

Bei diesen Worten hatte der Verwundete den Blick abgewandt, den er bis dahin auf den Erzähler geheftet hatte.

„Was, Ihr weint? Wird es Euch schlimmer?"

„Nein, mein Freund, aber wie sollte ich nicht gerührt werden? Ihr verkündet ja das Lob meiner Mutter."

„Wie, was?" stammelte der Bauer, „wäret Ihr am Ende selbst der . . . der kleine Pfarrer? einer von den drei kleinen Bosco, oder Boschetti, wie wir sie gewöhnlich nannten?"

„Ja, der bin ich, mein Freund, und Ihr seht, wie meine Mutter recht hatte, Euer Geld zurückzuweisen. Ihr bezahlt lange nachher, aber mit Zinseszinsen."

Unnöthig, die Ueberraschung und Freude des guten Landmannes zu schildern. Giovanni Calosso Brina hatte noch eine Mutter und eine Schwester und zahlreiche Verwandte, die wetteiferten alle, den Verwundeten aufs beste zu pflegen.

Die Verletzung war übrigens nicht bedeutend, der Arzt stellte nur eine starke Quetschung fest. Nach wenigen Tagen schon konnte Dom Bosco sein Pferd wieder besteigen. Giovanni Calosso begleitete ihn ein gut Stück Wegs und blieb fortan mit ihm stets in freundschaftlichen Beziehungen.

Dom Bosco brachte ungefähr drei Monate in den Becchi

zu. Sein Zustand besserte sich nur langsam. In Turin schien es indessen, als sei mit ihm die Seele des Oratoriums verschwunden. Die Zöglinge schrieben ihm Briefe über Briefe, um zu erfahren, wie es ihm gehe, und ob sie ihn bald wiedersehen würden.

Da die Briefe ihn nach ihrer Meinung nicht schnell genug zurückführten, schickten sie erst eine, dann eine zweite und eine dritte Deputation an ihn ab. Die Becchi liegen ungefähr 20 Kilometer von Turin entfernt, sie wurden bald das Ziel einer Art Wallfahrt, welche die bekümmerten Kinder der Reihe nach unternahmen. Eines derselben sagte ihm beim Abschiede: „Entweder kommen Sie zu uns zurück, oder wir bringen das ganze Oratorium hierher."

Nicht alle Zöglinge des Oratoriums waren ohne Familie, manche derselben hatten noch ihre Eltern. Diese, welche ersichtlich den wohlthätigen Einfluß beobachteten, den „der gute Vater" auf ihre Kinder ausübte, waren bei dem Gedanken, ihn zu verlieren, ganz bestürzt. Die Mütter kamen nach den Becchi und flehten Frau Margherita an, ihnen doch den Schutzengel ihres häuslichen Herdes wieder zu geben. Sie gestanden zu, daß er viel Last habe, aber sie versprachen auch, ihn künftighin kräftiger zu unterstützen, als dieses bisher geschehen. „Wenn er Geld nöthig hat," sagte die eine, „so will ich den ganzen Winter spinnen, um ihm solches zu verschaffen." — „Und ich," fügte eine andere hinzu, „will ihm sogar meine Leinwand geben." — „Und ich, Eier und ein Huhn," sagte eine dritte. — „Laßt ihn nur zurückkommen und sich keine Sorgen machen, es soll ihm an nichts fehlen!" riefen alle durcheinander und fingen an zu weinen, als sie bemerkten, daß ihre Bitten fruchtlos waren.

Endlich ließ sich Frau Margherita erweichen: „Gottes Wille geschehe! Man ist nicht auf der Welt, um sich's bequem zu machen, sondern um zu arbeiten und sich und andere zu heiligen, so viel man kann."

„Beruhigt euch," fügte Dom Bosco hinzu, „und sagt euern Kindern, daß ich bei ihnen sein werde, bevor noch die Blätter von den Bäumen fallen."

## Fünftes Kapitel.

### Die Wittwe Bosco zieht zu ihrem Sohne.

Dom Bosco war fest entschlossen, so rasch als möglich nach Turin zu seinen Kindern zurückzukehren. Aber in der unfreiwilligen Muße der Becchi hatte er über verschiedene Schwierigkeiten nachgedacht, von denen er sich an Ort und Stelle selbst nicht genügende Rechenschaft gegeben hatte.

Genöthigt sein Zimmer im Hospiz Barolo aufzugeben, wollte er jetzt in dem Anwesen Pinardi's wohnen; konnte er das aber allein, bei der berüchtigten Nachbarschaft? Wer sollte ihm den Haushalt führen, und wie würde derselbe geführt werden? Das letztere machte ihm zwar nicht viel Sorge, aber war eine Magd nicht vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt auf jenen einsamen Wegen und gar auf jenen halbangebauten Straßen, wo man auf Schritt und Tritt auf das Laster stieß?

Dom Bosco theilte dem Pfarrer von Castelnuovo d'Asti seine hierauf bezüglichen Sorgen mit.

„Sie haben ja noch Ihre Mutter," sagte dieser. Und als Dom Bosco dies nicht recht zu begreifen schien, fuhr er fort: „Ihre Mutter besitzt Entschiedenheit und Würde genug, um einem jeden Achtung einzuflößen, zudem ist sie noch kräftig genug, um einem weit größeren Haushalte vorzustehen als dem Ihrigen. Nehmen Sie doch Ihre Mutter zu sich!"

Dom Bosco hielt dagegen, wie schwer es ihm falle, seine Mutter einem Leben so voller Entbehrungen auszusetzen, und wie es ihm noch schwerer fallen würde, sie sozusagen sich dienstbar zu machen. Die Mutter war für ihn und seinen Bruder Giuseppe ein Gegenstand der Verehrung. Unter ihrem bäuerischen Aeußern und ihrer gänzlichen Unkenntniß menschlichen Wissens

verbarg sie einen Schatz von Zartgefühl und Lebensweisheit, der jedermann überraschte. Würde er, der unterwürfige Sohn, der bisher nur zu gehorchen gewohnt war, es jemals über sich gewinnen können, einer solchen Mutter zu befehlen?

„Ich sehe Ihr Hauswesen im Geiste bereits eingerichtet vor mir," erwiderte sanft der Pfarrer. „Bei Ihnen wird keines befehlen, aber eines wird dem andern zuvorzukommen suchen in Gehorsam und zarter Aufmerksamkeit. Der Sohn der Mutter, eben weil sie die Mutter ist, und die Mutter dem Sohne, weil er Priester ist. Seien Sie also ganz beruhigt. Bedenken Sie auch, daß niemand besser als die Mutter den Sohn zu pflegen vermag, dessen Gesundheit sorgliche Schonung verlangt, und daß der Priester von Frau Margherita Bosco, der einfachen Bäuerin, die nicht lesen kann, mehr als einen guten Rath, mehr als eine fromme Eingebung empfangen wird, wie er sie bei einer hochgebildeten Frau vergebens suchen würde."

Dom Bosco erklärte sich überwunden. Er setzte seiner Mutter seine voraussichtliche Lage in der Hauptstadt auseinander: die Abgelegenheit des Pinardi'schen Anwesens, die verrufene Nachbarschaft und trotz dieser Uebelstände die Nothwendigkeit, jemanden zur Besorgung der materiellen Bedürfnisse um sich zu haben.

„O, wenn die Becchi in Turin lägen!" rief er aus. „Aber könnte man nicht die Entfernung überbrücken, indem ich das kostbarste, was ich in den Becchi habe, das heißt meine Mutter, mit nach Turin nähme?"

Frau Margherita sprang auf. „Die Becchi verlassen, ich? Unsere Berge, unsern Kirchthurm nicht mehr sehen, mich von Giuseppe trennen, meine Enkel verlieren, die jungen hoffnungsvollen Blüten, die eben erst aufgehen wollen, sich selber überlassen! O, Giovanni, welch ein Opfer, welch ein großes Opfer verlangst du da!"

Nachdem Frau Margherita ihrer ersten Aufregung Luft gemacht, sammelte sie sich und fing an innerlich zu beten. Nach einigen Minuten stand sie auf und sagte mit ruhiger Entschlossen-

heit, obgleich mit Thränen in den Augen: „Giuseppe und seine Kinder sind gesund, sie können mich entbehren, du, Giovanni, bist krank gewesen und noch nicht wieder ganz hergestellt; ich will meine Sachen packen!“

Die Nachricht von dem nahen Wegzug der Wittwe Bosco war eine Trauerbotschaft für die Familie und für ganz Murialdo. Giuseppe versuchte die Mutter von ihrem Entschlusse abzubringen. Hier sollte es ihr niemals an etwas mangeln, während sie dort einer unbestimmten Zukunft, vielleicht dem Elend entgegenging. Auf jeden Fall mußte sie wieder arbeiten, wie mit dreißig Jahren und trotz einer Dienstmagd. Nie könnte sie in ihrem Alter sich daran gewöhnen, fern von den Becchi zu leben, nur junge Bäume ließen sich in anderes Erdreich versetzen. Hatten er und seine Kinder denn verdient, so von der Mutter verlassen zu werden? Waren sie derselben nicht so viel werth, wie jene fremden Taugenichtse, in deren Mitte sie fortan leben wollte?

Das Herz der liebenden Mutter blutete, aber sie wiederholte bloß, daß Giuseppe und seine Kinder auch ohne sie fertig werden könnten, während Giovanni ihrer Hilfe bedürfe. Wenn sie sich in der großen Stadt nicht eingewöhnen könnte, so wäre es ja immer noch Zeit, zurückzukommen. Und was die Arbeit betraf, so hatte sie sich, Gottlob, nie davor gefürchtet und wollte ihr treu bleiben bis zum letzten Athemzuge.

Vergebens ließ Giuseppe auf die Vernunftgründe die Beredungskunst kindlicher Liebkosungen spielen. — Die muthige Frau blieb fest.

Am 3. November 1846 riß sie sich aus den Armen ihrer Enkel los und begab sich mit Giovanni auf den Weg nach Turin.

Dom Bosco hatte sein Brevier, ein Meßbuch und einige Hefte unter dem Arme, Frau Margherita trug einen Korb voll Wäsche und Kleidungsstücke. Sie gingen zu Fuß und unterhielten sich von geistlichen Dingen.

In Chieri machten sie einige Stunden bei dem Advokaten

Valimberti Halt, dessen Familie mit Dom Bosco sehr befreundet war. Des Abends langten sie in der Hauptstadt an.

Als sie, nicht weit mehr von ihrer neuen Wohnung beim Rando vorbeigingen, begegnete ihnen Giovanni Vola, ein eifriger Priester aus Turin, der oft ins Oratorium kam. Nach der ersten Begrüßung fragte Vola, woher sie so mit Staub bedeckt kämen.

„Aus der Heimat."

„Von Murialdo, zu Fuß?"

„Ja wohl, zu Fuß," antwortete Dom Bosco, „und aus triftigen Gründen."

„Und die wären?"

Statt der Antwort machte Dom Bosco lachend eine Bewegung mit Daumen und Zeigefinger, um anzudeuten: Kein Geld, keinen Wagen!

„Und wo werden Sie jetzt wohnen?"

„Bei Pinardi."

„Ist Ihre Wohnung bereit?"

„Ich glaube wohl, der Schuppen sollte vergrößert werden."

„Und wie steht's mit den Möbeln und den Vorräthen?"

„Sie wollen auch gar zu viel wissen, mein lieber Freund! Wir werden schon einem von meinen Kindern begegnen, und haben wir schließlich nicht die göttliche Vorsehung?"

„Also niemand erwartet Sie, und nichts ist für Sie vorbereitet? O, mein armer Dom Bosco, Sie thun mir leid, und Sie beschämen mich! Wenn ich's wagen dürfte, ich habe da einen vollständig unnöthigen Gegenstand in der Tasche, nehmen Sie ihn!"

„Wie, Ihre Uhr?"

„Ich brauche keine Uhr, um meinen Weg nach Hause zu finden. Freilich wäre Geld besser, aber ich kann Ihnen keines geben aus denselben Gründen, aus welchen Sie zu Fuße gehen." Und der gute Priester ahmte mit Daumen und Zeigefinger die bezeichnende Bewegung, die Dom Bosco vorhin gemacht hatte,

nach. „Sie können meine Uhr versilbern; leider wird nicht viel dabei herausspringen. Doch Sie sind müde, und ich will Sie nicht länger aufhalten.“

Wie Vola vorausgesehen hatte, wurde die Uhr gleich am andern Tage verkauft und der geringe Erlös aus derselben zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse verwendet.

Noch wenige Schritte, und Mutter und Sohn befanden sich in ihrer zukünftigen Wohnung. Dieselbe enthielt nur zwei Schlafzimmer, von denen das eine zugleich als Küche dienen sollte. Der ganze Hausrath bestand aus zwei Betten, zwei Bänken, zwei Stühlen, einer Lade, einem Tische, einem Topf und vier Tellern.

Mit einem Blicke nahm Frau Margherita das Inventar des Hauses auf, und fand es doch gar zu dürftig.

„O nein!“ widerstritt ihr Dom Bosco. „Nichts ist vergessen worden, sie haben an alles, was wirklich nothwendig, gedacht! Seht nur, Mutter, wir haben sogar das Ueberflüssige, die Uhr, wenigstens für heute Abend; denn was morgen damit geschieht, dafür stehe ich nicht.“

Von der guten Laune ihres Sohnes angesteckt, meinte dann die Mutter: „Ja, so ein Haushalt hat mir gerade gefehlt. Auf den Becchi hatte ich in einem fort zu befehlen, zu beaufsichtigen, zu fegen oder abzustäuben. Hier werde ich im Handumdrehen mit meiner Arbeit fertig sein. Werde ich aber auch genug Beschäftigung haben? Nun, wenn wir sonst nichts zu thun haben, singen wir.“

Mehrere Kinder des Oratoriums hatten sich neugierig unter dem Fenster eingefunden, um Dom Bosco zu sehen. Plötzlich hörten sie ihren so lang ersehnten Lehrer in Begleitung seiner Mutter das italienische Lied: „Angioletto del mio Dio“ (Du liebes Engelein!) anstimmen. Der Gesang dauerte über eine Stunde[1].

In der That waren Dom Bosco's Verhältnisse nichts weniger

---

[1] G.-B. Lemoyne, Margherita Bosco, p. 114.

als glänzend. Da er die Stelle im Hospiz der Marchesa Barolo aufgegeben hatte, bezog er von dort auch kein Gehalt mehr, während seine Ausgaben sich beständig mehrten. Er hatte die Maurer zu bezahlen, die Miethe und die tägliche Nahrung für zwei Personen aufzubringen. Doch was sage ich? Für zwei Personen? Die Zahl war häufig verdoppelt und verdreifacht.

Wie konnte man so viele Kinder zurückweisen, die da Nahrung für ihre Seele suchten, denen aber auch die des Körpers fehlte? Wie konnte man diesem einen Teller Suppe, jenem ein Paar Schuhe, einem dritten ein paar Soldi für ein Buch oder eine Feder verweigern?

Dom Bosco ließ von den Becchi einige Wagen Holz, Frucht und Kartoffeln kommen, aber diese Vorräthe hielten kaum einige Monate vor. Seine Mutter konnte auf weiteres nicht rechnen, und es fehlte an Geld für die nothwendigsten Anschaffungen. Da beschloß er einen Weinberg und einige Felder, die er noch besaß, zu verkaufen. Frau Margherita zeigte sich noch großmüthiger. Sie ließ ihren Brautschatz kommen, den sie bis dahin sorgfältig verwahrt hatte. Derselbe bestand aus Tuch- und Seidenkleidern, wie man sie nie aufträgt und wie sie sich von der Mutter auf die Tochter vererben, aus einem bedeutenden Vorrath an Leinen und einer langen goldenen Kette. Sobald sie die Sachen erhielt, verwendete sie einen Theil davon für die ärmliche Sakristei des Oratoriums, das übrige für den bescheidenen Haushalt. Ihre Kleider wurden in Meßgewänder verwandelt, ihr Leinen in Alben, Chorhemden, Altar- und Kommuniontücher. All diese Gegenstände wurden von den geschickten Händen einer Dame verarbeitet, die dem Oratorium besonders gewogen war, Margherita Gastaldi, der Mutter eines Domherrn, der später Erzbischof von Turin wurde. Der Erlös aus der Kette diente zur Ausschmückung des Altares.

So losgeschält auch die gute Frau von den Eitelkeiten der Welt war, so wurde es ihr doch schwer, sich von diesen Andenken ihrer Jugend zu trennen.

Eines Tages, als sie mit Dom Lemoyne, der später ihr Leben beschrieben hat, darüber sprach, sagte sie zu diesem im Vertrauen: „Ich habe oft Thränen in den Augen gehabt, wenn ich diese Sachen zum letzten Male ansah, ehe ich sie auftrennte oder veräußerte, aber sobald ich meine Schwäche bemerkte, sagte ich: Geht, theure Andenken meines Mannes oder meiner Eltern, geht! Man könnte euch doch nicht ehrenvoller verwenden, als im Dienste der heiligen Kirche oder der Armut. Und nach diesem Opfer fühlte ich mich so froh, daß ich gerne hundert Aussteuern für denselben Zweck hingegeben hätte."

Dank dieser und ähnlicher Beisteuern wurde es Dom Bosco möglich, bei Pinardi ein Zimmer zu miethen, das er als Sakristei einrichtete, dann noch mehrere andere, die zur Sonntags- und Abendschule dienten. Anfangs waren die Räumlichkeiten so beschränkt, daß in der Küche, dem Schlafzimmer, der Sakristei, im Chore, hinter dem Altare und in dem Seitenschiffe der Kapelle zugleich Unterricht ertheilt werden mußte, wenn man überhaupt die häßlichen niedern Flügel des ehemaligen Schuppens als Seitenschiffe bezeichnen kann. Und wenn das Schullokal bloß in baulicher Hinsicht hätte zu wünschen lassen Aber die Stimme des einen Lehrers übertönte die des andern, das Hin- und Hergehen, der Gesang, der geringste Vorfall in der einen Ecke störte sofort alles in all den andern.

Welch ein Unterschied an Sonn- und Festtagen zwischen der Sabbathruhe auf den Becchi und dem Lärm von tausend Kindern; denn diese Zahl war bereits überstiegen! Oft sagte Margherita zu ihrem Sohne: „Als ich nur dich und deine zwei Brüder um mich hatte, beklagte ich mich oft über den Lärm, den ihr machtet. O, könnte ich ihn jetzt nur wieder haben! Wollte Gott, daß mir in meinen alten Tagen der Lärm die Ohren nicht ärger zerreißt als damals, da ich noch jung und stark war! Ich sage dies nicht, um mich zu beklagen, mein guter Giovanni, bringe nur immer neue Lärmmacher her, es werden ihrer nie zu viel für mich, so lange du ihnen Gutes erweisen kannst."

Während der zehn Jahre, die sie noch lebte, gab die muthige Frau nie ein Zeichen ernstlicher Ungeduld oder Ermüdung. Ein einziges Mal nur sprach sie davon, das Oratorium zu verlassen; es war das in Folge eines kleinen Zwischenfalls, den das Bullettino Salesiano vom März 1881 folgendermaßen erzählt:

Nach dem 1848er Feldzuge kam einer der früheren Zöglinge, der jetzt selbst Familienoberhaupt ist, ins Oratorium zurück. Er hatte zuletzt im Corps der Bersaglieri gedient und wir nannten ihn natürlich nie anders als den Bersagliere. Auf unsere Bitten und Dom Bosco's Erlaubniß hin wollte er uns einexerziren und aus den Geschicktesten von uns ein Bataillon bilden. Die Regierung lieferte uns 200 unbrauchbar gewordene Gewehre; tüchtige Stöcke vervollständigten unsere Ausrüstung. Der Bersagliere brachte seine Trompete mit und in kurzer Zeit besaß das Oratorium eine Brigade, die es in Bezug auf militärische Kenntnisse bequem mit der National-Garde aufnehmen konnte. Unsere jungen Leute hatten den Kopf ganz voll davon und beschäftigten sich mit nichts anderem mehr. Bei allen festlichen Gelegenheiten hielt unsere Miliz bis in die Kapelle hinein die Ordnung aufrecht und ihre kriegerischen Uebungen trugen nicht wenig dazu bei, uns die früheren Kameraden, welche Kriegsdienste genommen hatten, wieder zuzuführen.

Mama Margherita (so nannten wir sie alle) hatte als sorgliche Hausfrau am äußersten Ende des Hofes ein Gärtchen angelegt, in dem sie Petersilie, Sellerie, Rüben und sogar Pfefferminze und Salbei zog. Einst, an einem hohen Festtage, ich weiß nicht mehr an welchem, rief der Bersagliere seine Schaar zusammen, schied sie in zwei Abtheilungen und wollte den zahlreichen Zuschauern den Anblick einer Schlacht bieten. Er vertheilte die Rollen und bestimmte, welcher der beiden Theile vor dem andern weichen und sich besiegt erklären sollte. Vor dem Gärtchen wollten sie anhalten und am Zaun die Waffen niederlegen. Er selbst übernahm das Kommando und gab das Zeichen zum Angriff: „Vorwärts, Marsch!“ Die beiden Heere

stürzen unter fürchterlichem Kriegsgeschrei auf einander los, gehen vor, weichen zurück, wogen hin und her, hölzerne Gewehre gegen hölzerne Gewehre gerichtet. Es fehlte nichts als Pulverdampf und das Pfeifen der Kugeln. Das Freudengeschrei und die Beifallsbezeugungen der Zuschauer konnten wohl das Schmerzensgestöhn der Verwundeten und Sterbenden und sogar den Donner der Geschütze ersetzen. Das Gefecht wurde so lebhaft, daß die angeblich Besiegten, den erhaltenen Befehl vergessend, die Sieger angriffen und in Mama Margherita's Gärtchen drängten: der Zaun wurde umgerissen und unter die Füße getreten, es gab wirkliche Verwundete und Todte, und das waren die Rüben und die Küchenkräuter. Der Feldherr wetterte und stieß in die Trompete, aber das Gelächter und das Händeklatschen der Zuschauer übertönte alles. Als der Kampf ruhte und die feindlichen Schaaren wieder brüderlich sich zusammenfanden, war von dem berühmten Gärtchen nichts mehr übrig, als der hartgestampfte Boden.

Mama Margherita war die einzige, die sich des Beifalls enthielt; im Gegentheil! Beim Anblick der Zerstörung wandte sie sich an ihren Sohn und sagte in ihrer derben, piemontesischen Mundart, deren sie sich immer bediente, wann sie aufgeregt war: „Varda, varda, Gioanin, lo c'al a fait l'Bersalie, al a guasta me tout l'ort.“ Das heißt: „Sieh, sieh, Giovanni, was dieser Bersagliere gethan hat! Er hat mir den ganzen Garten verdorben!“ Worauf Dom Bosco ebenfalls auf piemontesisch lächelnd erwiderte: „Mare, cosa veuli feie? A son giouvou! Mutter, was willst du mit ihnen machen? Es sind Kinder!“ Der Anführer, der sich schämte, daß er so geringe Autorität auf seine Truppen ausübte, erschöpfte sich indessen in Entschuldigungen. Endlich zog er ein Päckchen Zuckerkand aus der Tasche und bat Mama Margherita, den süßen Inhalt unter die Kämpfer zu vertheilen, ohne Unterschied zwischen Siegern und Besiegten.

Frau Margherita machte gute Miene zum bösen Spiele.

Nach einem ähnlichen Streiche jedoch, der ihr kurz darauf gespielt wurde, trat sie in das Zimmer ihres Sohnes und sagte: „Höre, Giovanni, ich will mal gut Italienisch mit dir sprechen. Ich halt's hier nicht mehr aus. Du siehst selbst, die Kinder sind nicht zu bändigen, jeden Augenblick stellen sie etwas Anderes an. Der eine stößt beim Laufen an meinen Tisch und wirft ihn sammt der ganzen nassen Wäsche um, der andere zerreißt Hosen, Kittel und Strümpfe, als thäte er es absichtlich, daß ich gar nicht weiß, bei welchem Ende ich anfangen soll, wenn ich sie flicken will. Und mein Garten, mein armer Garten, den habe ich ganz von Neuem anpflanzen müssen. Wirklich, ich halt's nicht mehr aus. Sei vernünftig, Giovanni, und laß mich nach den Becchi zurückkehren und meine alten Tage in Frieden beschließen!"

Dom Bosco blickte seine Mutter mit rührender Zärtlichkeit an und zeigte, ohne ein Wort zu reden, auf das Bild des Gekreuzigten, das an der Wand hing. Margherita verstand ihn, und ihre Augen füllten sich mit Thränen: „Du hast recht, Giovanni, du hast recht!" Und ruhig ging sie wieder an ihre Arbeit.

Sie übernahm sogar bald die Vertheidigung der kleinen unfügsamen Wildfänge. Eines Tages hatte sich einer derselben damit belustigt, die Hühner durch sein Geschrei zu erschrecken und auf eine benachbarte Wiese zu jagen. Maria Occhiena, Margherita's Schwester, die zu deren Unterstützung ebenfalls in das Oratorium gekommen war, lief hinter dem Jungen her und rief: „Willst du wohl meine Hühner in Ruhe lassen! Wenn du sie nicht gleich zurückbringst, wirst du fortgejagt!" Margherita kam heraus, um die Ursache des Lärms zu erfahren, und sagte dann ruhig zu ihrer Schwester: „Gedulde dich, meine gute Maria, ich will ihn schon zanken; aber siehst du denn nicht, daß sie Quecksilber in den Adern haben?"

Wir haben schon zwei Mitarbeiterinnen Mama Margherita's genannt: die Tante Dom Bosco's, und Donna Gastaldi. Sie waren indes nicht die einzigen. Noch viele andere aufopferungs-

fähige Frauen schaarten sich um die Mutter des heiligmäßigen Priesters und halfen ihr im Oratorium bei der Arbeit oder nahmen solche in ihre eigene Wohnung mit und brachten dann jeden Samstag die Leinwand gewaschen, gebügelt und geflickt zurück. Vor allen verdient in dieser Hinsicht Erwähnung Donna Franzoni, die Mutter des berühmten Erzbischofs von Turin. Die Besuche dieser Damen zerstreuten in der öffentlichen Meinung der Hauptstadt die letzten Vorurtheile gegen das Werk; im übrigen hatte sich hier schon ein günstiger Umschwung vollzogen, nachdem man einmal die ersten Ergebnisse geschaut und auch die Gesinnungen des Königs kennen gelernt hatte.

Selbst der Gemeinderath von Turin wich der Gewalt der Thatsachen und streckte die Waffen. Er that sogar noch mehr: er ernannte eine besondere Aufsichtskommission für die Schulen des Oratoriums. Ueberrascht von den Fortschritten der jungen Leute, die größtentheils von der Straße aufgelesen waren und die Dom Bosco alles verdankten, erstattete die Kommission einen so günstigen Bericht, daß der Gemeinderath einen jährlichen Zuschuß von 300 Lire bewilligte.

Um dieselbe Zeit stiftete der Baron Gonella, der Leiter eines ähnlichen Werkes, für das Oratorium einen Preis von 1000 Lire, und bat Dom Bosco, nach Belieben darüber zu verfügen.

Auch die geistliche Obrigkeit gab dem Werke Beweise ihrer erhöhten Theilnahme. Der Gründer des Oratoriums hatte für seine besten Schüler eine besondere Congregation unter dem Schutze des hl. Aloysius von Gonzaga errichtet, um dieselben zur Frömmigkeit und Tugend anzueifern. Bei der Eröffnungsfeier am 29. Juni 1847 führte der Erzbischof von Turin selbst den Vorsitz und spendete bei dieser Gelegenheit mehr als 300 Kindern die heilige Firmung. Die ärmliche Kapelle des Pinardi'schen Anwesens nahm damals außer dem Erzbischof auch den päpstlichen Nuntius und mehrere einflußreiche Persönlichkeiten des königlichen Hofes auf.

# Sechstes Kapitel.

## Einrichtung des Internats. Schöne Erinnerungen.

Bis zum Jahre 1847 fanden sich die Zöglinge nur an Sonn- und Festtagen oder zur Abendschule im Oratorium ein und kehrten hernach ins elterliche Haus zurück, wenn sie überhaupt ein solches hatten. Es war dies ein schwer fühlbarer Mißstand. Was nützten die empfangenen Lehren und all die gefaßten Vorsätze, wenn böse Kameraden, die draußen geblieben, durch ihre Spöttereien auf diejenigen, die sich hatten bessern wollen, alsbald wieder Einfluß gewannen? Schlechte Gesellschaft war fast unvermeidlich und zerstörte manchmal in einer Stunde das Werk von Wochen. Auf die Meister, bei denen die Knaben in der Lehre standen, war auch nicht immer zu zählen, und oft mußte Dom Bosco die Kinder aus einem verdächtigen Hause nehmen, um sie in einem bessern unterzubringen. Er besuchte sie und ließ sie von andern besuchen, befragte sie über die Reden, die sie gehört, kurz er bemühte sich nach Kräften, den schlechten Einflüssen entgegenzuwirken; aber das Schlechte wird leichter gelernt als verlernt. Dazu widerstrebte es Dom Bosco's Zartgefühle, solch eine geheime Polizei einzurichten, und wenn er genöthigt war, den Lehrjungen von einem Meister wegzunehmen, so machte er diesen sich zum Feinde. Aus alledem schloß er, daß seine Schöpfung weder vollständig noch dauerhaft sein würde, so lange er nicht die Kinder Tag und Nacht bei sich behalten könnte. Er begann nun damit, daß er den Bedürftigsten auf einer Art Heuboden eine Lagerstatt anbot und zu diesem Zweck einem jeden einen Strohsack und zuweilen auch eine Decke zur Verfügung stellte, damit sie nicht unter freiem Himmel zu schlafen brauchten. Dieser erste Versuch mit einem gemeinsamen Schlafsaale wurde jedoch recht schlecht gelohnt.

Eines Abends, als er von einem Krankenbesuche zurückkam, stieß er beim Eingange in das Valdocco-Viertel auf eine Bande junger Taugenichtse, die beim Anblick seines schwarzen Rockes

den Entschluß faßten, sich auf seine Kosten zu belustigen. Zuerst ahmten sie, zu seiner Verhöhnung, das Gekrächze der Raben nach. Dom Bosco ging, ohne seine Schritte zu beschleunigen oder zu verzögern, geradeswegs auf die Burschen los, die er rasch durch seine Ruhe und seinen milden Blick außer Fassung brachte. Sie schlossen einen Kreis um ihn.

„Schaut mich einmal recht an. Sehe ich aus wie ein Menschenfresser? Ihr scheint mich für einen Feind zu halten, und doch sehe ich in euch nur Freunde."

„Wenn Ihr unser Freund seid," rief der Kühnste der Bande, „so beweist es auch und gebt uns eine Flasche zum Besten." Die Andern brachen in ein unbändiges Gelächter aus.

Dom Bosco verlor seine Ruhe durchaus nicht. „Gern, recht gern, meine Freunde, geht nur mit in den Alpenhof, der ist ja ganz nahe."

Sie setzten sich um einen Tisch und tranken eine und auch zwei und drei Flaschen. Der Wirth machte bei dem Anblick des Priesters erst große Augen, als er aber Dom Bosco erkannt hatte, der oft vor seinem Hause vorbei kam, legte sich seine Ueberraschung, und es fiel ihm nicht im geringsten ein, daran Aergerniß zu nehmen.

Als Dom Bosco seine Gäste ein wenig angeheitert sah, bat er sie, ihm jetzt auch einen kleinen Gefallen zu thun.

„O, mehr als einen, Herr Pfarrer!"

„Nein, nur einen! Wenn ihr über mich spottet, so ist mir das ganz einerlei; allein ich habe auch Gotteslästerungen von euch gehört. Gott zu verspotten ist aber eine Thorheit und Undankbarkeit; denn der liebe Gott ist stärker als ihr und ihm verdankt ihr alles. Versprecht mir, daß ihr das nie wieder thut."

Sie versprachen es und fügten auf seine Einladung hinzu, sie würden ihn am künftigen Sonntag auf dem Pinardi'schen Anwesen besuchen.

„Und jetzt wird es dunkel," schloß er, „und ihr thätet gut, nach Haus zu gehen."

„Ich habe keine Wohnung," sagte der eine. — „Ich auch nicht," erklärte ein anderer. Von den zwanzig, die da versammelt waren, kannten zehn bis zwölf kein anderes Obdach als das Himmelsgewölbe und keinen anderen Fußboden als das Straßenpflaster.

„Wo schlaft ihr denn?" fragte Dom Bosco.

„Zuweilen unter oder auf den Bänken der Anlagen, wenn es nicht zu kalt ist, zuweilen in einem angefangenen Neubau, oder auch in einem Wagen, oder in einem Pferdestalle, wenn die Stalljungen gerade guter Laune sind; manchmal auch in dem großen städtischen Nachtasyl; doch dort kostet's vier Soldi.

„Arme Kinder!" seufzte Dom Bosco; „für heute Abend will ich euch einen Vorschlag machen. Wer von euch Eltern und ein Obdach hat, mag nach Hause gehen, die andern nehme ich mit."

Die Bande trennte sich in zwei Abtheilungen: die einen schlugen den Weg nach der Stadt ein, nachdem sie noch dem Priester die Hände geschüttelt hatten, die andern folgten ihm nach Valdocco.

Zu Hause angekommen, führte er sie auf den Heuboden, wohin man mittelst einer Leiter gelangte; dort gab er ihnen, was er hatte, zum Zudecken, betete ein Vater unser und Ave Maria mit ihnen und wünschte ihnen, ganz glücklich über seinen Erfolg, gute Nacht; er war überzeugt, dies sei der Anfang zu seinem Internate.

Als er früh morgens an der Leiter stand, um sie zu wecken und jeden an sein Tagewerk zu schicken, hörte er nicht das mindeste Geräusch. „Wie gut die armen Kinder schlafen!" dachte er; „ist es nicht schade, sie zu wecken?" Einen Fuß auf der Leiter, wartete er eine Weile; als aber das Schweigen anhielt, beschloß er hinaufzusteigen.

Das Nest war jedoch leer — die Zugvögel waren ausgeflogen und Strohsäcke und Decken mit ihnen verschwunden! Was aber Dom Bosco am meisten betrübte, war die Gewißheit, daß er sie im Oratorium nicht wieder sehen würde.

Er trug sich nun mit dem Plane, ein Asyl oder Hospiz, d. h. ein wirkliches Internat zu schaffen; aber er schreckte zurück vor den Schwierigkeiten und den Ausgaben. Da klopfte eines abends im Mai 1847, als Dom Bosco und seine Mutter gerade mit dem Abendessen fertig waren, ein großer fünfzehnjähriger Junge bei strömendem Regen an die Thüre und bat um Obdach und ein Stück Brod. Frau Margherita führte den armen Schelm, der bis auf die Haut durchnäßt war, in die Küche, ließ ihn beim Feuer niedersitzen und gab ihm alles, was von der bescheidenen Mahlzeit noch übrig war. Nachdem er sich getrocknet und gesättigt hatte, erzählte er seine Geschichte:

„Ich bin eine Waise, komme aus Valessia und schaffe bei den Maurern als Handlanger, wenn ich Arbeit bekommen kann. Für den Augenblick suche ich noch Arbeit. Als ich daheim fortging, hatte ich 3 Lire, jetzt habe ich keinen Soldo mehr."

„Bist du schon zur heiligen Kommunion gegangen?" fragte Dom Bosco, der sich sofort für den Knaben erwärmte.

„Noch nicht!"

„Gehst du in den Religionsunterricht? Beichtest du auch manchmal?"

„Zu Hause, ja. Hier kenne ich niemand." Bei diesen Worten fing der Junge an zu weinen, und es fehlte nicht viel, so hätte Frau Margherita ihm Gesellschaft geleistet.

„Wenn ich wüßte, daß du ein ehrlicher Junge bist, so könnte ich dich vielleicht für die Nacht hier irgendwo unterbringen, aber meine Strohsäcke und Decken sind mir gestohlen worden."

„O, Herr Pfarrer!" rief das Kind, „ich bin arm, aber ich habe noch nie gestohlen!"

„Wenn du nichts dagegen hast," meinte Frau Margherita, „könnten wir ihn hier behalten."

„Doch wohin sollen wir ihn legen?"

„Hierher, in die Küche, dann kann er wenigstens keinen Strohsack vom Heuboden mitnehmen!"

„Nein, aber deinen Kochtopf!"

„Dafür lasse mich nur sorgen."

„Nun, es sei! Komm, hilf uns, Kleiner!"

Sie gingen nun alle drei hinaus, holten einige Bretter und legten sie auf ein halbes Dutzend Backsteine, eine Schütte Stroh und eine Decke vervollständigten die mit rascher Hand geschaffene Schlafstätte.

Margherita schloß zur Vorsorge für ihren Kochtopf sorgfältig die Thüre von außen und Dom Bosco steckte den Schlüssel zu sich.

Das war der erste Schlafsaal des Salesianischen Asyls; heutigen Tages zählt es über 40 mit mehr als 900 Kindern über Nacht, die sonst nicht wüßten, wo sie ihr Haupt niederlegen sollten.

Vor dem Schlafengehen hielt Margherita ihrem Gaste eine kleine Predigt über die Nothwendigkeit der Arbeit und der Religion und empfahl ihm, das Abendgebet nicht zu vergessen.

„Ich weiß es nicht mehr."

„Sprich mir's nach," sagte Dom Bosco und betete ihm langsam vor; bei jedem Satze hielt er inne, damit das Kind ihn wiederholte.

Margherita setzte dies an den folgenden Abenden fort und war so die Urheberin eines Gebrauches, der noch jetzt in allen Salesianischen Anstalten besteht. Nach dem Gebete wünscht der Vater der jugendlichen Familie seinen zahlreichen Kindern gute Nacht und wiegt sie gewissermaßen mit frommen Gedanken und heilsamen Entschlüssen für den nächsten Tag in Schlummer.

Der Knabe zeigte sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig. Er aß und schlief auch weiterhin, als er Arbeit gefunden hatte, in dem Oratorium. Bei Eintritt des Winters kehrte er wieder in seine Heimat zurück, und man hat nie mehr etwas von ihm gehört.

Einen Monat später, es war im Juni, kam Dom Bosco aus der St. Franziskuskirche zurück. Auf dem Corso San Massimo, jetzt Corso Margherita, sah er einen zwölfjährigen Knaben, den Kopf an eine Ulme gelehnt, bitterlich weinen.

„Was machst du da und warum weinst du?“ fragte der gutmüthige Priester, auf den Kleinen zugehend.

„Ich weiß nicht, was aus mir werden soll; meinen Vater habe ich kaum gekannt und meine Mutter, die mich so lieb hatte, ist heute Morgen begraben worden. Der Hauswirth hat mich fortgejagt und hat alle unsere Sachen behalten, weil wir ihm noch die letzte Miethe von unserer Stube schuldig sind.“ Und das Kind fing von neuem an zu schluchzen.

Dom Bosco überlegte eine halbe Minute lang und sagte dann: „Komm mit mir!“

„Mit Ihnen? Aber ich kenne Sie ja nicht, Herr Pfarrer!“

„Komm nur, wir wollen schon bekannt werden.“ Mit diesen Worten nahm er ihn bei der Hand und führte ihn zu Frau Margherita.

„Mutter, hier schickt dir der liebe Gott noch einen Sohn!“

„Gott sei gelobt!“ antwortete diese. Wahrscheinlich fiel ihr das Sprichwort ein: „Zum Füllen läßt Gott auch das Futter wachsen.“

Diesem zweiten Kinde, das später Angestellter in einem Handlungshause und ein ganz vortrefflicher Familienvater wurde, folgte bald ein drittes, dem ein viertes und im Jahre 1848 bereits ein zwanzigstes und ein dreißigstes. So wurde Donna Margherita mehr und mehr die Mama Margherita und eine wahre Herbergsmutter, bloß mit dem Unterschiede, daß hier die Beköstigung von der öffentlichen Mildthätigkeit bestritten wurde.

Außer dem Oratorium mit seiner stets zunehmenden Familie hatte Pinardi noch andere Miether. Dom Bosco richtete es nun ein, daß er nach Ablauf ihres Miethvertrages die Stelle derselben einnehmen konnte, und als er schließlich das ganze Anwesen inne hatte, wartete er nur auf die Gelegenheit, es auch käuflich an sich zu bringen. Je weiter aber die Wohnräume des Oratoriums sich ausdehnten, desto enger mußten sich die Insassen zusammendrängen. Besonders die Schlafstätten waren unzureichend. Da kam Dom Bosco der glückliche Gedanke,

neue Gäste nur noch für den Tag allein aufzunehmen und nachts in Turin schlafen zu lassen; und damit diese Einrichtung recht vielen Kindern zu gute komme, nahm er sie in Abtheilungen von je fünfzig auf, das heißt fünfzig Kinder wurden vom Sonntag Morgen bis zum folgenden Samstag Abend an seinem Tisch gespeist und in der nächsten Woche durch fünfzig andere abgelöst.

Die Schulen, die jetzt regelmäßig die ganze Woche gehalten wurden, blühten rasch empor. Bald konnte man im Oratorium auch mehrere Werkstätten einrichten, in welchen die Kinder in die Lehre gehen und gleichzeitig zur Bestreitung der Ausgaben beitragen konnten.

Die Maestrini, die schon in den Schulen so treffliche Dienste geleistet hatten, wurden auch für die Werkstätten eingeführt: jeder größere Schüler mußte, so gut wie möglich, die andern lehren, was er selbst gelernt hatte, und so das Gute, das er von Dom Bosco empfangen, den kleineren heimzahlen.

Der erste Lohn, den diese angehenden Schuster, Schreiner, Maurer 2c. für ihre Arbeit erhielten, floß in die gemeinsame Haushaltungskasse. Frau Margherita strahlte vor Freude, als sie zum ersten Male sagen konnte: „Das ist Geld, das unsere Kinder verdient haben."

Nachher wurde ein großer Theil des Verdienstes den jungen Handwerkern selbst überlassen, wenigstens denjenigen, bei welchen man voraussetzen konnte, daß sie dereinst ein selbständiges Geschäft anfangen würden, und das war bei der Mehrzahl der Fall. Das Haus theilte mithin und nahm je nach dem Alter und der Geschicklichkeit des einzelnen einen mehr oder minder großen Antheil für sich in Anspruch. Hätte es alles behalten, so wäre das zwar keine Ungerechtigkeit gewesen, denn nur durch das Haus selbst war es den Kindern überhaupt möglich geworden, etwas zu verdienen; aber das hätte sie leicht entmuthigen können. Der eigene Erwerb ist und bleibt für die große Menge der mächtigste Sporn zur Arbeit, ein Sporn allerdings, der nicht so mächtig ist wie jener, durch welchen Dom Bosco

und seine Mutter sich angetrieben fühlten: der Sporn der Nächstenliebe.

Welcher irdische Lohn wäre im Stande gewesen, sie zu jener Arbeitsfreudigkeit anzueifern, die sie beständig auf das glänzendste bethätigten?

Für den Gründer des Salesianischen Werkes boten Handarbeiten eine Erholung von der großen Anstrengung seiner ausgedehnten Verwaltung und besonders seines literarischen Schaffens. Einer seiner Lebensbeschreiber erzählt: Täglich half er seiner Mutter bei den häuslichen Arbeiten. Er spaltete Holz, zündete das Feuer an, holte Wasser, kehrte die Zimmer, hülste Bohnen und Erbsen aus, schälte Kartoffeln, legte nöthigenfalls auch eine Küchenschürze an und kochte selbst die Polenta. Wenn dieses der Fall war, wurde sie als ganz besonders wohlschmeckend gerühmt. Er war sogar im Stande, eine Hose zurecht zu schneiden und zu nähen und die Flickereien, die er manchmal an den Kleidungsstücken der Kinder vornahm, zeichneten sich zwar nicht aus durch Feinheit, um so mehr aber durch Haltbarkeit.

Was den Speisesaal anbelangt, so ließ sich kaum ein urwüchsigerer denken: jeder setzte sich, wo und wie er konnte. Die einen im Hof auf einen Stein oder ein Stück Holz, die andern auf eine Treppenstufe, aber die Schüsseln wurden so schnell leer, daß man hätte glauben können, es ginge nicht mit rechten Dingen zu. Ganz nahe dabei sprudelte ein frischer Quell und lieferte ebenso gesunden wie reichlichen Trank.

Nach beendeter Mahlzeit wusch jeder sein Schüsselchen und stellte es an einen sichern Ort. Und gar der Löffel war ein so kostbarer Gegenstand, daß man in Ermangelung einer Schublade denselben in der Tasche verwahrte.

Welch herzliche, ungezwungene Heiterkeit herrschte in dem engen Hof und den engen Stuben!

Dom Bosco hatte die Gewohnheit, nach dem Tischgebete seinen jungen Gästen „guten Appetit“ zu wünschen. Dieser unschuldige Wunsch rief regelmäßig ein schallendes Gelächter hervor. Der

„gute Vater“ war jugendlich frisch und fröhlich in Geist und Gemüth. Niemand verstand es so gut wie er, die Kinder zu unterhalten und ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Er erzählte in kindlicher Einfachheit, und die treffliche Nutzanwendung war stets ebenso fein wie sachgemäß. Besonders bei den Mahlzeiten herrschte zum Ersatz für eine festere Würze anregende Heiterkeit.

Der Tisch des Lehrers war nicht viel besser als jener der Schüler: Suppe und Brod, so daß keiner seiner Standesgenossen, der es mit seiner Kost versuchte, dabei länger als ein paar Tage aushielt. Sie alle sahen sich nach einem andern Kosthaus um. Unsere Suppe war auch die seinige, erzählten seine ersten Schüler. Er aß dann noch ein Gericht, das ihm aber seine Mutter auf seinen ausdrücklichen Befehl schon Sonntags kochen und dann mittags wie abends immer wieder vorsetzen mußte. Des Freitags morgens bereitete sie ihm eine Fastenspeise, die bis zum Ende der Woche vorhielt. Gewöhnlich war das besondere Gericht eine Art Pastete, die jedesmal einfach aufgewärmt wurde. Im Sommer kam es da oft vor, daß sie ranzig oder schimmelig war, aber Dom Bosco nahm es nicht so genau, er bildete sich ein, seine Mutter habe irgend ein Sauerfleisch daran gethan, und aß davon mit dem größten Behagen.

Seine ersten Zöglinge wußten gar manche Züge seiner ungetrübten Heiterkeit und Herzensgüte zu erzählen. Einer von ihnen, der sich auf seine Generalbeicht vorbereitete, hatte seine Sünden aufgeschrieben. Hatte er dieselben in übertriebener Gewissenhaftigkeit vergrößert oder wirklich so viele begangen? Wahr ist, daß er ein ganzes Heft voll Sünden aufschrieb! Zum Unglück fällt ihm sein Heft aus der Tasche. Der arme Junge sucht darnach alle Ecken aus, und da er's nicht findet, fängt er zu weinen an. Dom Bosco hatte unbemerkt dasselbe aufgehoben. Man führte ihm den untröstlichen Kleinen zu: „Wir wissen gar nicht, was ihm fehlt, er will sich nicht beruhigen, und sagt auch nicht, warum?“

„Nun Jaköbchen," fragte Dom Bosco freundlich, „thut dir was weh? hat dich was verdroſſen? haben deine Kameraden dich geſchlagen?" Dabei ſtreichelte er das Kind zärtlich, um es zu beruhigen.

Dieſes wiſcht ſich denn auch die Augen aus und antwortet ermuthigt: „Ich habe meine Sünden verloren!"

Bei dieſen Worten brachen ſeine Gefährten in ein lautes Gelächter aus, und Dom Bosco, der ſogleich begriff, um was es ſich handelte, fügte lächelnd hinzu: „Das iſt ja ein großes Glück, daß du deine Sünden verloren haſt, und es wäre noch größer, wenn du ſie gar nicht mehr fändeſt! Denn wenn du keine Sünden mehr haſt, ſo kommſt du ganz gewiß in den Himmel."

Der gute Kleine aber, der wohl fürchten mochte, er habe ſich nicht deutlich genug ausgedrückt, fing von neuem an: „Ich habe das Heft verloren, worin ſie geſchrieben ſtanden."

Da zog Dom Bosco ſeinen geheimnißvollen Fund aus der Taſche: „Beruhige dich, mein kleiner Freund, deine Sünden ſind in gute Hände gefallen, da ſind ſie!"

Die Züge des Weinenden hellten ſich auf, und lächelnd ſagte er: „Wenn ich gewußt hätte, daß Sie dieſelben gefunden hatten, dann hätte ich lieber gelacht, als geweint, und heute Abend bei der Beicht hätte ich dann bloß geſagt: „Mein Vater, ich klage mich aller Sünden an, die gegenwärtig in Ihrer Taſche ſtecken."

Zuweilen mußte Dom Bosco ſeine Kinder gegen die eigenen Eltern in Schutz nehmen. Eines derſelben wurde von ſeinem Vater oft mißhandelt und über ſeine Kräfte hinaus mit Arbeit überladen; auch wollte derſelbe ihm den Beſuch des Oratoriums verwehren. Als er einſt wieder dem Jungen gedroht hatte, flüchtete dieſer nach dem Oratorium. Ehe er dasſelbe aber noch erreichte, waren ihm die Eltern ſo dicht auf den Ferſen, daß er gerade noch Zeit fand, auf einen Maulbeerbaum zu klettern und ſich in dem dichten Laube zu verſtecken. Die Verfolger

stürmten vorbei, ohne ihn zu bemerken; wüthend eilten sie zu Dom Bosco und verlangten drohend die Herausgabe des Kindes.

Dieser wußte aber recht gut, mit was für Leuten er zu thun hatte, und er erwiderte kaltblütig, ihr Sohn sei nicht bei ihm.

„Und doch muß er hier sein!“

„Ich versichere Sie, daß er nicht hier ist, und wenn er auch hier wäre, so hätten Sie doch nicht das Recht, gewaltsam in ein fremdes Haus einzudringen!“

„Dann gehen wir auf die Polzei, die wird das Kind schon aus den Händen der Pfaffen befreien!“

„Ja, gehen Sie nur auf die Polizei; ich gehe mit Ihnen und zeige dort an, wie schändlich Sie Ihren Sohn behandeln. Die Behörde wird Ihnen dann schon die Sorge für denselben abnehmen.“

Bei dieser Drohung machten sich die Eltern, die sich schuldig fühlten, aus dem Staube. Sie ließen sich nie wieder im Oratorium blicken.

Was aber war aus dem Kinde geworden? Kaum hatten sich die Verfolger entfernt, so eilten Dom Bosco, Mama Margherita und mehrere andere nach dem Maulbeerbaume und riefen dem Kinde zu, es solle herabsteigen — aber vergebens. Es war schon dunkel und sehr kalt, und der Unglückliche gab kein Lebenszeichen von sich. Als sie näher zusahen, erblickten sie beim Mondschein, wie das Kind einen Zweig umklammert hielt. Dom Bosco wiederholte noch lauter: „Steig herunter, Kleiner, fürchte dich nicht, sie sind nicht mehr da, und im Nothfalle werden wir dich zu schützen wissen!“ Aber seine Worte verhallten im Winde. Ein Schauder ergriff die Anwesenden, sie besorgten irgend ein Unglück.

Dom Bosco läßt sofort eine Leiter herbeibringen und steigt klopfenden Herzens auf den Baum. Er findet das Kind ganz steif und kalt und ohne Bewußtsein. Vorsichtig nimmt er es in seine Arme, rüttelt es und ruft es bei Namen. Da scheint es wie aus tiefem Schlafe zu erwachen, glaubt, es hab' es noch

mit seinem Vater zu thun, und fängt an zu schreien, zu beißen und um sich zu schlagen. Es fehlte nicht viel, so wäre Dom Bosco mit ihm von der Leiter gestürzt. Doch mit starkem Arm hält er sich an einem Aste, drückt den Knaben mit dem andern an sich und ruft: „Fürchte dich nicht, mein Kleiner, ich bin Dom Bosco; sieh, ich trage ja den langen Rock. Schau mir einmal ins Gesicht, beruhige dich, beiße nicht, du thust mir sonst wehe.“ Nach und nach kommt der Kleine zu sich, stößt einen tiefen Seufzer aus und erkennt seinen Retter, der langsam mit ihm vom Baume herabsteigt. Mama Margherita nimmt das Kind zärtlich auf, führt es in die Küche und erquickt es durch eine gute „Menestra“. Von diesem Augenblicke an wurde das Asyl vom hl. Franz von Sales seine Heimat und Dom Bosco sein Vater. Nicht so unmenschlich wie der natürliche läßt er den Knaben ein Handwerk lernen, für das seine schwachen Kräfte genügten, die Buchbinderei, und schließlich, da er viel Talent bei ihm bemerkt, studiren. Er selbst gibt ihm Unterricht im Italienischen, Lateinischen und im Orgelspiel. Nach beendigten Studien empfing der junge Mann im Jahre 1857 die heilige Priesterweihe. Er hatte so die Ehre, der erste von Dom Bosco gebildete Priester zu sein. Zwar trat er nicht in die Salesianische Genossenschaft, aber er wurde eines der hervorragendsten Mitglieder der Turiner Geistlichkeit.

Man sollte glauben, das beständige Zusammenleben des Lehrers mit den Schülern und die gewöhnlichen Beschäftigungen, bei denen diese ihn oft überraschten, hätten seine Autorität schwächen müssen. Dem war jedoch nicht so; denn nie vergab er sich etwas und zur rechten Zeit wußte er einen feierlichen Ernst zu zeigen. Ein Vater kann sich ungestraft herablassen, wenn er nur seine Würde aufrecht zu halten versteht, er darf streng sein, ohne daß die Kinder von ihrer Liebe ablassen, wenn sie nur wissen, daß er gerecht ist. Ehrfurcht und Liebe sind weit entfernt, sich gegenseitig auszuschließen, vielmehr kann die eine nie ohne die andere bestehen. Ohne Liebe kennen Kinder nur Furcht

und werden heuchlerisch oder roh; ohne Ehrfurcht verwandelt sich ihre Liebe in Verachtung und sie wissen dann weder zu gehorchen noch ihren Neigungen zu widerstehen.

Dom Bosco sicherte sich Ehrfurcht und Liebe zugleich durch den doppelten Beweggrund, den er und seine Mitarbeiter nie müde wurden, den Kinderherzen einzuprägen: Gott zu gefallen und dem Lehrer Freude zu machen. Dies war die doppelte Ruthe, die genügte, die kleine Heerde zu regieren und auf dem rechten Wege zu erhalten. Nöthigenfalls zeigte die Hand des Hirten noch eine dritte: die Drohung, aus dem Hause entlassen zu werden, und es war höchst selten, daß diese Drohung nicht alles wieder zur Ordnung zurückführte. Mußte sie aber zur Ausführung gebracht werden, dann wußte auch Dom Bosco gegen sein eigenes Herz fest zu bleiben und sich unbeugsam zu zeigen. Besser ein räudiges Schaf opfern, als die ganze Heerde der Ansteckung preisgeben.

Eines Abends, als Dom Bosco den Internen erlaubt hatte, ihm nach dem Gebete die Hand zu küssen, vergaß er einen derselben. Das arme Kind legte sich weinend zu Bette, sein Schluchzen dauerte bis gegen Mitternacht und wurde immer lauter, so daß einer der Lehrer aufstand und fragte, was ihm fehle. „Ach," seufzte der Kleine, „ich muß wohl einen großen Fehler begangen haben, der Vater hat nicht gewollt, daß ich ihm die Hand küsse!"

Gerührt weckte der Lehrer Dom Bosco und erzählte ihm den Vorgang. Der gute Vater kleidete sich rasch an, ging in den Schlafsaal, versicherte liebkosend dem Kind, er habe es nur aus Versehen übergangen und sei allein zu tadeln, und bat es um Verzeihung. Die sanften Worte beruhigten das Kind, es küßte wieder und wieder die väterliche Hand, um sich zu entschädigen, und schlief endlich glücklich lächelnd ein.

Ein Zeichen, ein Wort, ein Blick von Dom Bosco übten über seine Zöglinge eine unwiderstehliche Macht. „Eines Tages," erzählt einer von ihnen, „waren unser 400 auf einem

Spielplatze, wir liefen, schrieen und balgten uns, als plötzlich Dom Bosco erschien, um uns etwas zu sagen. Er machte nur eine leichte Handbewegung, aber wie mit einem Zauberschlage hörte Lärm und Spiel auf, im Nu waren wir alle um ihn versammelt, unbeweglich, lautlos, aufmerksam. Ein Carabiniere, der uns seit einiger Zeit beobachtet hatte, rief aus: „Wenn der Pfarrer General wäre mit so gut disziplinirten Truppen, er könnte immer des Sieges gewiß sein!“

Des „Vaters“ Güte war stets mit Autorität gepaart, Mama Margherita war die lautere Zärtlichkeit. Wenn ein Kind einen Verweis erhalten hatte, so meinte Frau Margherita, es sei nicht gut, dasselbe allein über seinem Kummer brüten zu lassen, und hatte Dom Bosco nicht eigens befohlen, den Schuldigen abzusondern, so eilte sie sofort herbei, um Balsam in die Wunde zu träufeln. „Was hast du wieder angestellt?“ fragte sie; „also solche Freude muß ich an dir erleben! Wir wollen nur dein Bestes, warum willst du uns dabei nicht behilflich sein? Wenn du artig und fleißig wärest, so wären wir glücklich und du mit uns. Wenn du in deinem Alter und in einem Hause, wo du nur gute Beispiele vor Augen hast, dich so beträgst, was wirst du erst machen, wenn du 'mal groß und weit von hier weg bist? Was soll noch aus dir werden und wie soll das enden? Armes Kind!“ Sie ließ ihn dann ganz gerührt stehen und war selbst nicht weniger gerührt.

Zuweilen, doch nie ohne vorher um Erlaubniß gebeten zu haben, ließ sie dem Schuldigen die Strafe nach, führte ihn in die Küche und sagte, ihm einen Apfel oder ein Stück Brod mit Käse reichend, denn Leckereien gab es im Oratorium nicht: „Da, nimm, Dom Bosco gibt dir das! Was plagt sich der arme Dom Bosco Tag und Nacht, um so viele Menschen zu ernähren! Und du, schämst du dich nicht, daß du zum Dank ihm so viel Sorge machst? Wie oft hast du ihn schon geärgert! An seiner Stelle hätte ich nicht so viel Geduld mit dir.“

Das Kind senkte stumm und beschämt den Kopf und fing

an zu weinen und bat dann gewöhnlich rasch um Verzeihung. „Dom Bosco hat vergeben," sagte Margherita, „aber damit ist's noch nicht genug, du hast auch den lieben Gott beleidigt. Weißt du, wer der liebe Gott ist? Der große Wohlthäter, der Herr aller Dinge. Gott sieht nicht nur alles, was du thust, sondern kennt auch die geheimsten Gedanken und vielleicht hat er bei dir Aerger, Zorn und Eigensinn gesehen, als Dom Bosco dir Vorwürfe machte; vielleicht auch, daß du nur wenig Lust hast, dich zu bessern. Bitte also auch den lieben Gott um Verzeihung, aus ganzem Herzen, vom Grunde der Seele."

Oft bereitete sie den Knaben, denen sie so predigte, etwas zu essen. „Sag es aber Niemanden," bat sie dann, „sonst käme ich schön ins Gerede; man könnte ja meinen, ich begünstigte deine Fehler. Nehm' ich jemals einen in Schutz, der es nicht verdient? Es ist wahr, du hast es nicht verdient, aber du wirst es künftig thun! Ich weiß, du hast ein gutes Herz. Bedenke wohl, von jetzt an werde ich dir ganz besonders auf die Finger sehen."

Und wie wußte sie die Kinder, die sich gut betrugen, aufzumuntern, um sie zum Bessern anzuspornen! „Bravo, komm her, mein liebes Kind, du wirst unser Trost sein! Dom Bosco ist sehr zufrieden mit dir. Der liebe Gott auch, er wird dich segnen, komm, küsse Mama Margherita."

Wenn das so ermuthigte Kind ihren Erwartungen nicht entsprach oder das gescholtene in die alten Fehler zurückfiel, nahm sie es bei Seite und fragte, als könnte sie nicht an seinen Fehler glauben: „Ist es wirklich wahr, was ich gehört habe? Sprich leise, damit niemand es hört, der es noch nicht weiß. So hast du also Wort gehalten, so hast du also Mama Margherita das Vertrauen gelohnt, das sie in dich gesetzt hatte! Wenn du jetzt an meiner Stelle wärest, was würdest du thun? Würdest du nicht allen Muth verlieren bei einem so unverbesserlichen Jungen, wie du es bist? Nun, richte dich einmal selbst! Was sollen wir mit dir anfangen?"

Im Jahre 1846 wurde Dom Bosco und seiner frommen Mutter eine große Freude zu theil. Vier Söhne des Oratoriums legten die Soutane an: es waren die Erstlinge jener großen Schaar von Priestern, zu deren Heranbildung das Salesianische Werk berufen war.

Erfreut über diese ersten Erfolge, verdoppelte Dom Bosco seinen Eifer, um immer mehr Kinder aufzunehmen; zugleich wuchs sein Gottvertrauen in Bezug auf ihre Erhaltung. Er selbst erzählte später in Notre Dame des Victoires zu Paris, wie sein Leben sich damals gestaltete: „Wenn ich auf den Straßen von Turin einen jungen Menschen so ganz ohne Mittel antraf, so legte ich ihm die Frage vor: ‚Hast du Lust zu arbeiten?‘ — ‚Ja,‘ antwortete er mir, ‚aber ich weiß nicht, wohin mich wenden.‘ — ‚Das will ich dir sagen,‘ erwiderte ich. — ‚Man wird mich nicht annehmen,‘ wendete er ein; ‚ich bin zu schlecht gekleidet.‘ — ‚Komme nur, folge mir, man wird dir Kleider geben.‘ Und alle folgten mir gerne. Damen aus den besten Kreisen waren bemüht, diese armen Jungen zu kleiden. Reiche junge Leute, die unser Werk förderten, verbrachten ihre beste Zeit damit, denselben Arbeit zu suchen, bis wir im Stande waren, ihnen im Hause selbst solche zu liefern. Sie wendeten sich an Fabrikherren, Ladenbesitzer, Geschäftsleute jeder Art und brachten so eine große Anzahl Burschen unter.

„Unter den Vagabunden, die wir aufgenommen hatten, waren viele große und erschreckend unwissende. Sobald sie mit den kleineren, die bereits unsere Schulen besuchten, in Berührung kamen, schämten sie sich ihrer Unwissenheit, folgten voll Eifer dem Unterrichte, besonders in der Religion, und baten bald um die Gnade, beichten und kommuniziren zu dürfen.

„Das ist die ganze Geschichte unserer Zufluchtsstätten, sie mögen nun Hospizien, Asyle oder Waisenhäuser heißen.“

# Siebentes Kapitel.

## Zwei neue Oratorien in Turin. Dom Bosco und die Waldenser.

Die Räumlichkeiten in Valdocco waren indessen zu eng geworden. Es war unmöglich, noch ein Kind aufzunehmen, so klein es auch sein mochte. Dom Bosco und sein treuer Rathgeber und Mitarbeiter Borelli besprachen sich deshalb mit dem eifrigen Erzbischofe Franzoni und dessen Mutter, und beide riethen ihnen unbedenklich zur Errichtung einer Zweiganstalt.

Das Unternehmen schien wirklich verwegen. Es fiel schon so schwer, die erste Anstalt zu erhalten, wie sollte man noch eine zweite hinzufügen? Doch voll Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gab sich Dom Bosco daran, ein Lokal zu suchen, und zwar in dem Stadtviertel, in welchem sich jetzt der Corso Vittorio Emmanuele II. befindet, damals aber nur halbfertige Straßen, Waarenniederlagen und leichte Holzhäuser waren, meist Wohnungen von Wäscherinnen, welche die Nähe des Po anzog. Er fand auch bald, was er suchte, aber die Hauswirthin Donna Vaglienti forderte eine so hohe Miethe, daß Dom Bosco vernünftiger Weise nicht darauf eingehen konnte. Die Verhandlungen zogen sich in die Länge und würden vielleicht nie zu einem glücklichen Ende gelangt sein, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre, den Dom Bosco als ein unmittelbares Eingreifen der Vorsehung, die er so oft anrief, betrachtete.

Als er einmal mit der eigensinnigen Donna Vaglienti, die keine Vernunft annehmen wollte, verhandelte, überzog sich der Himmel plötzlich mit schwarzen Wolken; Donna Vaglienti zündete eine Lampe an, da erschütterte ein heftiger Donnerschlag das Haus und die Lampe erlosch. Zitternd und ganz außer sich vor Angst, vergaß die gute Frau ihr Geld, um nur noch an die Rettung ihres Lebens zu denken. Sie sank bebend auf die Kniee und rief: „Guter Vater, flehen Sie zu Gott, daß der Blitz mich verschone, und ich werde alles thun, was Sie wollen.“

„Beruhigen Sie sich," erwiderte Dom Bosco, „ich werde den lieben Gott bitten, daß er Sie jetzt und immerdar beschütze."

Die Lampe wurde wieder angezündet, kein zweiter Donnerschlag erfolgte und der Miethvertrag wurde vollständig nach den Vorschlägen des im Rufe der Heiligkeit stehenden Priesters unterzeichnet.

Die neue Anstalt wurde das Oratorium vom hl. Aloysius genannt und am 8. December 1847 eingeweiht[1].

Dom Bosco stellte bald den einen, bald den andern seiner Freunde aus dem Klerus zu Turin an die Spitze der neuen Stiftung; denn er konnte ihr nicht persönlich vorstehen, da er Valdocco nicht verlassen durfte; auch hatte er zu jener Zeit noch keinen Priester seiner Congregation, der sich des Werkes hätte annehmen können, zu freier Verfügung. Unter den Priestern, die ihm freiwillig jeden Sonntag Beicht saßen, die heilige Messe lasen und die Kinder beaufsichtigten, nennen wir besonders den ersten Direktor von St. Aloysius, Giacinto Carpano, und die Herren Felice Rossi, Demonte, Leonardo Murialdo und Teodoro Scolari.

Ein drittes Oratorium, dem hl. Schutzengel geweiht, wurde achtzehn Monate später im Viertel Vanchiglia eröffnet, das freilich damals noch nicht jene breiten Straßen und stattlichen Straßen wie heute besaß.

Die Hand der göttlichen Vorsehung zeigte sich um so sichtbarer in der raschen Ausbreitung des Werkes, als die politischen Verhältnisse demselben plötzlich ungünstig geworden waren. Die Ausrufung der Republik in Frankreich hatte in ganz Europa und insbesondere in Italien die Revolution entfesselt.

---

[1] Der 8. December spielt überhaupt bei den Salesianischen Werken eine hervorragende Rolle. Am 8. December 1841 hatte Dom Bosco das erste Kind aufgenommen, am 8. December 1844 weihte er das erste Oratorium bei der Marchesa Barolo ein, am 8. December 1847 eröffnete er das Oratorium vom hl. Aloysius.

Karl Albert, welcher Oesterreich in Folge der Aufstände in Wien, Ungarn, Mailand und Venedig darniederliegend wähnte, hatte diesem kopfloser Weise den Krieg erklärt, und — was noch kopfloser war — er hatte keine Verbündeten. „Italia farà da se“ (Italien wird's allein fertig bringen), sagte er; aber er hatte keine so glückliche Hand wie sein Sohn Victor Emmanuel, welcher mit Hilfe fremder Waffen so viele Eroberungen gemacht hat. Bei Novara besiegt, mußte Karl Albert abdanken. Diese Niederlage versetzte dem Stolze der Piemontesen einen schweren Schlag. Da sie auch die Eroberung des Kirchenstaats geträumt hatten, so folgte nunmehr der Krieg gegen Papst und Kirche auf den Krieg gegen Oesterreich. Karl Alberts Nachfolger warf sich der Revolution und den geheimen Gesellschaften in die Arme. Der Erzbischof von Turin, Msgr. Franzoni, dessen apostolischer Freimuth mißfiel, wurde nach Lyon verbannt; den katholischen Werken war die Gunst von oben entzogen.

Dom Bosco war ein guter Patriot, aber kein Revolutionär; das bezeugen die letzten Kapitel seiner „Geschichte von Italien“. In den Jahren 1848 und 1849 nahm eine Anzahl seiner älteren Zöglinge Heeresdienste; er ließ sie gewähren und es ward ihm die Freude zu theil, daß sie fast alle nach dem Feldzuge wieder kamen.

Die Zurückgebliebenen mußten, so dicht sie auch schon zusammengedrängt waren, doch noch für die Seminaristen Platz machen; die letzteren hatten eben den Truppen, welche nicht mehr in den Kasernen untergebracht werden konnten, weichen müssen. Das Kriegsfieber verwirrte alle Köpfe. Auf den Schulbänken wie auf den Straßen und in den Theatern sprach und träumte man nur mehr vom Kriege. Die Studien litten darunter schwer und Dom Bosco war genöthigt, den Verhältnissen in so weit Rechnung zu tragen, daß er im Hofe des Oratoriums, wie wir das bereits oben gesehen, das Soldatenspielen erlaubte.

Weit empfindlichere Störungen verursachte ihm die Bekehrungswuth der Waldenserprediger, die nach der Emancipations-

acte Karl Alberts in den bedeutendsten Städten von Piemont Fuß gefaßt hatten und in ihren blinden Vorurtheilen gegen die Kirche wähnten, dieselbe ohne weiteres niederpredigen zu können. Ihr Eifer kühlte sich jedoch rasch ab. Sie brachten lediglich den Glauben solcher zum Falle, die vorher bedenklich gewankt hatten. Ihre ganze Ernte waren ein paar Katholiken, die schon vorher lau gewesen und nun einen Vorwand erhielten, die Religion überhaupt aufzustecken. So war's in Turin, so im übrigen Italien der Fall. Die Sectirer haben dort nach mehr als zwanzigjähriger Freiheit nichts weiter zustande gebracht, als daß sie einige abtrünnige Katholiken, nicht aber Protestanten schufen.

„Wir werfen," urtheilte Dom Bosco selbst in dieser Hinsicht, „die Frage auf, ob unter denen, die vom Katholicismus zum Protestantismus übergetreten sind, sich einer befindet, ein einziger, der diesen Schritt gethan, um eifriger und tugendhafter zu werden? Man kann uns nichts anderes antworten, als daß in der That die abtrünnig gewordenen Katholiken nichts weniger als Muster der Frömmigkeit und Sittenstrenge sind. Und wir fragen weiter: Könnt Ihr uns einen einzigen Protestanten zeigen, der bei seiner Rückkehr in die katholische Kirche nicht seine Vervollkommnung in der Tugend im Auge gehabt hätte? Ein solcher Protestant ist zugestandenermaßen nicht zu finden: dies ist also ein Beweis, daß Laster und Unglaube zum Abfall von der Kirche, Glauben und Sittenreinheit zur Kirche zurückführen." [1]

Dom Bosco war einer der ersten unter den Priestern von Turin, die den Kampf mit den Waldensern aufnahmen. Auf ihre Broschüren erwiderte er mit Broschüren; auf ihre Reden mit Reden. Schon in dem Namen seiner Anstalt schien ihm eine Mahnung der Vorsehung, ja eine Verpflichtung zu liegen. „Als ich mich und meine Kinder unter den Schutz des heiligen Franz von Sales stellte," äußerte er einem Freunde gegenüber,

[1] Dom Bosco, Il cattolico nel secolo, p. 427.

„dachte ich zuerst nur an die sprichwörtlich gewordene Sanftmuth des großen Heiligen; ich wollte beständig daran erinnert werden, daß man, um bei der Jugend etwas auszurichten, die Geduld eines Vaters, das Herz einer Mutter haben, daß man immer freundlich, nachsichtig und guter Laune sein muß. Aber ich glaube jetzt, daß der liebe Gott mich auch dazu beruft, meinem heiligen Patron nach einer anderen Seite hin nachzuahmen: in Bezug auf die Vertheidigung des katholischen Glaubens. Die Laufbahn des heiligen Franz von Sales war ein langer Feldzug gegen den Protestantismus; er hat sein Vaterland vor demselben bewahrt oder wieder von demselben befreit. So beruft Gott auch mich, um die italienische Jugend gegen die Verführungen der Sectirer zu schützen, sonst wäre ich nur halb der Jünger des großen Bischofs von Genf. Der heilige Franz übte sein Apostolat nicht minder durch seine Schriften, als durch die Heiligkeit seines Wandels. Ach, warum kann ich sein Beispiel nicht nachahmen!"

Von den Broschüren, welche Dom Bosco damals unter dem Titel: „Rathschläge für Katholiken" und „Katholische Schriften" herausgab, wurden 200,000 Exemplare abgesetzt. Der Verfasser stellte sie in einem Band zusammen und ließ sie dem Heiligen Vater Pius IX. durch Kardinal Antonelli überreichen. Der Papst sandte ihm seinen Segen und dankte ihm für die vortrefflichen Bändchen (volumetti). Um jene Zeit veröffentlichte Dom Bosco auch eine polemische Schrift, betitelt „Der Katholik in der Welt" (Il cattolico nel secolo), in welchem er die Lehre der „Bärtigen" — so hießen allgemein die Waldenserprediger wegen ihrer Bärte — und ihrer Bundesgenossen, der Bibelgesellschaften, siegreich widerlegte. Er führte den Kampf zugleich mit der Feder und mit dem Worte. Hiefür nur ein Beispiel aus seinem Buche.

„Vor einigen Tagen," so erzählt er hier[1], „erhielt ich den

[1] Il cattolico etc. p. 431.

Besuch eines berühmten protestantischen Predigers, dessen Namen ich aus Höflichkeit verschweige. Gleich nach der üblichen Begrüßung reichte er mir ein Buch hin mit den Worten: ‚Das ist ein gutes Buch! Das deutet geradezu mit den Fingern auf die Schändlichkeiten der römischen Kirche!‘ Ich öffnete das Buch, es war von einem gewissen Trivier und enthielt, ohne Uebertreibung, eben so viele Lügen wie Worte. ‚Nichts als Behauptungen,‘ sagte ich; ‚ohne Beweise.‘ — ‚Wie?‘ fragte mein Besucher; ‚ist es nicht eine Schändlichkeit, daß Euer Papst sich anbeten läßt wie ein Gott, ja mehr noch als ein Gott? Ist es keine Schändlichkeit, keine Abgötterei, Bilder und Heilige wie ebenso viele Götter anzubeten? Ist es nicht eine Schändlichkeit, das Lesen des Evangeliums zu verbieten?‘

„Bei dieser Fluth von Fragen bat ich ihn ruhig, mir in dem Buche, das er in der Hand hielt, oder in irgend einem andern, das Gebot eines Papstes oder eines Konzils aufzusuchen, das eine dieser drei Ungeheuerlichkeiten vorschriebe, wäre es auch nur mit einem Worte.

„Er fing an zu blättern, suchte von Paragraph zu Paragraph, von Kapitel zu Kapitel und sagte schließlich, da er das Gewünschte nicht fand: ‚Ich werde wiederkommen und das Gewünschte mitbringen.‘ — ‚Ja gehen Sie,‘ erwiderte ich, ‚lesen Sie alle Bücher der Welt, gedruckte und geschriebene, und wenn Sie mir die genannten Behauptungen, die ja bei Ihnen gang und gäbe sind, beweisen können, so werde ich öffentlich bekannt machen, daß Sie Recht haben; wenn nicht . . . .‘ — ‚Was dann — wenn nicht?‘ — ‚Wenn nicht, so bin ich in meinem Rechte, zu behaupten, daß Ihr von Verläumdungen lebt.‘ Er ging, und ich habe ihn nicht wieder gesehen.“

Die schlagende Beweisführung und die überzeugende Kraft, die aus den Schriften des guten Dom Bosco sprach, erregte allgemeines Staunen; man hatte denselben bis dahin wohl für einen heiligmäßigen Mann, nicht aber für einen tüchtigen Theologen und Schriftsteller gehalten.

Da die Prediger sich bald überzeugen mußten, daß bei den jungen Leuten nichts auszurichten war, wandten sie sich an die Kinder. Aber auch da fanden sie sich dem unbezwinglichen Kämpen gegenüber, mochten sie auch, um ihm auszuweichen, ihre Geschütze nicht gegen Valdocco, sondern gegen das Aloysius-Asyl richten. Des Sonntags nahmen einige von ihnen Aufstellung auf den Straßen gegen St. Aloysius zu, knüpften hier mit den Kindern, welche sich dorthin begaben, Gespräche an und versuchten sie bald durch Spott, bald durch Schmeicheleien von ihrem Vorhaben abzubringen. Manchmal lieh auch ein hübsch eingebundenes Buch und nöthigenfalls ein Silberstück ihrer Beredsamkeit Nachdruck.

Eine geringe Anzahl Kinder, ungefähr 60 von 300 bis 400, ließen sich verführen und folgten den Predigern in ihren Betsaal; am Nachmittag aber fanden sich so ziemlich alle wieder in dem Oratorium ein, und übergaben hier dem Direktor, Dom Carpano, der schon durch ihre treugebliebenen Kameraden von allem unterrichtet war, die geschenkten Bücher — giftige Schmähschriften gegen die Beicht. Dom Carpano erklärte ihnen den Zweck und die Taktik der Irrlehrer und ließ sie versprechen, von nun an denselben kein Gehör zu schenken. Und zum Beweis ihres Gehorsams und ihrer guten Vorsätze für die Zukunft trugen die Knaben Reisig im Hofe zusammen und zündeten mit den Büchern ein lustiges Feuer an.

Dom Carpano aber begab sich zu Dom Bosco und berichtete ihm, was vorgefallen war. Beide sahen voraus, daß der Angriff sich erneuern würde, und trafen ihre Maßregeln für den kommenden Sonntag. Die größern jungen Leute stellten sich an den Straßenecken auf, um ihre jüngern Kameraden zu schützen. Sie hatten Befehl erhalten, sich auf keine Auseinandersetzungen einzulassen, sondern nur einfach acht zu geben, daß sich keiner verführen ließe und alle ohne Aufenthalt ins Oratorium gingen. Doch konnten einige sich nicht enthalten, die Bärtigen „Seelenverkäufer" und ihre Helfershelfer „Fünfzehnsoldi-Soldaten" zu

nennen. Es kam zu einem kleinen Streite, der weiter keine Folgen hatte.

Als aber am nächsten Sonntage die Bärtigen und ihre Miethlinge erkannten, daß die abweisende Haltung der Kinder auf einer bestimmten Weisung beruhte, griffen sie das Oratorium mit Steinwürfen an. Da waren sie jedoch an die Unrechten gekommen; die stärksten jungen Leute bewaffneten sich ebenfalls mit Steinen, machten einen Ausfall und schlugen die Angreifer in die Flucht. Man benachrichtigte alsdann die Polizei von dem Ueberfall, aber diese that nichts, um der Wiederkehr vorzubeugen.

Eines Sonntags, als Dom Bosco und Dom Borelli in der Sakristei im Begriffe standen, ihre priesterlichen Gewänder anzulegen, wurden durch das Fenster, welches auf die Straße ging, zwei Pistolenschüsse auf sie abgefeuert. Die Kugeln prallten an der Mauer ab. Die jungen Leute eilten den Attentätern nach, konnten sie aber nicht mehr erreichen. Als dieser Vorfall in Turin bekannt wurde, empörte sich die öffentliche Meinung und zwang die Polizei, künftighin ihres Dienstes in jenem entlegenen Viertel des Po etwas besser zu walten. Damit hörten denn auch die Ruhestörungen auf.

Die Angriffe vereinigten sich nunmehr gegen den, von welchem der Hauptwiderstand auszugehen schien. Die Sectirer hatten Dom Bosco nicht überzeugen können: jetzt versuchten sie ihn zu bestechen oder einzuschüchtern.

An einem Sonntagabende, im Januar 1854, verlangten zwei Unbekannte mit Dom Bosco zu sprechen. Ihr verdächtiges Benehmen und die vorgerückte Stunde erregten das Mißtrauen der jungen Oratorianer, welche, für die Sicherheit ihres geliebten Direktors besorgt, es für nöthig hielten, vor seiner Thür Wache zu stehen.

Der ältere der beiden Unbekannten (man erfuhr später, daß es ein waldensischer Prediger war) begann damit Dom Bosco zu schmeicheln: „Sie haben von der Natur eine sehr große und

seltene Gabe erhalten, volksthümlich zu schreiben: wäre es nicht weise, ein so kostbares Talent zu wirklich nützlichen und praktischen Dingen zu verwerthen, wie z. B. für den Handel, die Künste und Wissenschaften?"

Dom Bosco: „In der That, meine Herren, war ich nach Maßgabe meiner Kräfte bemüht zu thun, was ich für meine Pflicht hielt. Alles, was ich veröffentlicht habe, ist günstig aufgenommen worden, und scheint mir zu beweisen, daß es nicht unnütz war."

Prediger: „Entschuldigen Sie, mein Herr! aber es würde noch viel günstiger aufgenommen worden sein, wenn es einen Gegenstand behandelt hätte, der Jedermann interessirte, wie z. B. eine Abhandlung aus der Geschichte oder der Physik."

Dom Bosco: „Glauben Sie, meine Herren?"

Prediger: „Sicherlich; denn Ihre ‚Katholischen Schriften' handeln nur von alten, abgedroschenen Dingen."

Dom Bosco: „Es ist wahr, die Gegenstände, die ich da behandelt, sind schon oft von berühmten Schriftstellern behandelt worden; aber ihre Folianten waren für die Gelehrten, nicht für das Volk geschrieben; für dieses passen im Gegentheil Broschüren, deren ganzes Verdienst fast darin besteht, daß sie klar und einfach geschrieben sind."

Prediger: „Aber diese Arbeiten tragen Ihnen nichts ein, wir wissen es recht gut; wenn Sie dagegen über solche Gegenstände schrieben, wie wir sie Ihnen anrathen, würden Sie daraus einen sehr bedeutenden und unmittelbaren Nutzen ziehen, und dieser käme dann wieder dieser bewunderungswürdigen Anstalt zu gute, die doch jedenfalls Ihr Hauptwerk bleibt. Wenn Sie unserem Rathe folgen wollen, so habe ich den Auftrag, Ihnen für's erste dieses Geschenk anzubieten (es waren 4000 Lire in Banknoten), und es wird nicht das letzte sein!"

Dom Bosco: „Und warum wollen Sie mir so viel Geld geben?"

Prediger: „Um die Druckkosten der nützlichen Werke zu

bestreiten, um die wir Sie bitten, und zugleich Ihre Anstalt zu unterstützen."

Dom Bosco: „Sie werden entschuldigen, meine Herren, wenn ich Ihr Geschenk nicht annehme; in diesem Augenblick kann ich mich keiner anderen Arbeit widmen, als der Fortsetzung der ‚Katholischen Schriften'."

Prediger: „Wir wiederholen Ihnen, es ist eine nutzlose Arbeit."

Dom Bosco: „Aber was kann denn Ihnen daran liegen? Sind Sie berufen, darüber zu urtheilen?"

Prediger: „Sie haben wahrscheinlich die Folgen Ihrer Weigerung nicht ermessen, Herr Theologe. Sie wird Ihrer Anstalt schweren Schaden bringen und Ihre Person gewissen Unannehmlichkeiten, gewissen Gefahren aussetzen . . . ."

Dom Bosco: „Genug, meine Herren! ich verstehe, aber ich erkläre Ihnen, daß ich vor Niemanden mich fürchte, wenn es sich darum handelt, die Wahrheit zu vertheidigen. Als ich Priester der katholischen Kirche wurde, habe ich mich dem Heile der Seelen und besonders dem Heile der Jugend geweiht. Zu diesem Zwecke habe ich zu schriftstellern angefangen und werde damit auch fortfahren."

„Sie sind auf dem falschen Weg, und wollen uns noch trotzen!" riefen die beiden Männer mit vor Zorn bebender Stimme. „Wissen Sie, was Ihnen jetzt begegnen kann? Sind Sie sicher, daß Sie wieder in Ihr Haus zurückkehren, wenn Sie dasselbe verlassen?"

Die Elenden hatten einen so drohenden Ton angenommen, daß die jungen Leute hinter der Thüre es für gerathen fanden, leicht an derselben zu rütteln und sie dann ein wenig zu öffnen, zum Beweis, daß dort Wächter standen, die auf den ersten Wink herbeistürzten.

Dom Bosco aber zeigte nicht die geringste Gemüthsbewegung, er antwortete ernst und ruhig: „Man sieht wohl, die Herrschaften wissen nicht, was ein katholischer Priester ist, sonst

würden sie sich nicht zu solchen Drohungen erniedrigen. Was thut uns die Aussicht auf einen gewissen Tod, wenn dieser für uns nur das wünschenswertheste und glorreichste Loos ist, das uns begegnen kann?"

Bei diesen Worten geriethen die Waldenser in solche Wuth, doß sie vorwärts stürzten, um Hand an ihn zu legen. Dom Bosco stand auf, stellte seinen Stuhl zwischen sich und sie und sagte kalt: „Wenn Sie Gewalt gebrauchen wollen, so würde Ihnen diese Verletzung des Hausrechtes theuer zu stehen kommen; doch nein, ein Priester setzt seine Kraft nur in Geduld und Vergebung. Aber es ist Zeit, daß wir zu Ende kommen" — damit öffnete er die Thüre, und als er des jungen Buzzetti ansichtig wurde, sagte er zu diesem: „Führe die Herren die Treppe hinab, bis an das äußere Thor; denn es scheint mir, daß sie sich im Oratorium nicht auskennen, — sie könnten sich verirren!" [1]

## Achtes Kapitel.

### Anschläge wider Dom Bosco's Leben. Der „Graue".

Nicht allein die Feinde der Kirche, auch das Laster, das vor Errichtung des Salesianischen Werkes sich offen in Valdocco breit gemacht hatte, konnte Dom Bosco gegenüber nicht aufkommen, und hatte ihm tödtlichen Haß geschworen. Seitdem schwebte sein Leben stündlich in Gefahr.

Eines Tages, bei der Christenlehre, wurde durch das offene Fenster der Kapelle auf ihn geschossen. Die Kugel ging zwischen Arm und Brust durch, zerriß die Soutane und plattete sich an der Mauer ab. Die jungen Leute wollten in stürmischer Aufregung dem Mörder nachsetzen. Dom Bosco beruhigte sie aber und sagte mit einem lächelnden Blick auf seine Soutane: „Arme Soutane, du mußt für mich büßen. Es thut mir wirklich leid, denn du bist meine einzige."

---

[1] Dom Bosco, von Albert du Boys S. 76.

Ein anderes Mal stürzte ein Rasender mit einem großen Fleischermesser bewaffnet auf ihn los. Dom Bosco hatte gerade noch Zeit, sich in sein Zimmer zu flüchten und die Thüre zu verschließen. Der Mörder faßte nun an derselben Posten, um auf sein Opfer zu lauern. Die Knaben wollten ihn durch Steinwürfe zum Rückzuge zwingen. Frau Margherita zog es indes vor, nach Gendarmen zu schicken. Diese kamen endlich nach zwei Stunden. Der Uebelthäter wurde ins Gefängniß geführt, allein am andern Tage wieder freigelassen, unter dem Vorgeben, Dom Bosco habe ihm verziehen. Das verhielt sich allerdings so; nur war der fromme Priester nicht so schwach gewesen, auch um Straflosigkeit anzuhalten. „Ich vergebe als Christ," hatte er gesagt, aber als Bürger und als Anstalts-vorstand rufe ich den Schutz der Gesetze an." Der Magistrat, der wahrscheinlich um die Gunst des „souverainen Volkes" buhlte, that jedoch, als verstände er diesen Unterschied nicht. Als ein Freund Dom Bosco's von dieser für den Mörder so ermuthigenden Nachsicht vernahm, die leicht zu neuen Attentaten führen konnte, ging er zu dem Uebelthäter und fragte, welchen Grund er habe, Dom Bosco nach dem Leben zu trachten.

„Keinen andern, als die 80 Lire, die ich dafür bekommen habe."

„80 Lire, um einen Menschen ums Leben zu bringen! Und wenn ich Ihnen 160 gäbe, um ihn in Ruhe zu lassen?"

„Das wäre gerade das doppelte," meinte der Bandit, der zu rechnen verstand, „dafür würde ich ihn nöthigenfalls ver-theidigen."

Der Pact kam thatsächlich zu Stande.

Man kann sich denken, wie besorgt unter solchen Umständen Frau Margherita war, so oft ihr Sohn ausging oder nicht zeitig genug nach Hause kam. Sie ließ ihn nicht mehr fort außer in Begleitung von zwei oder drei jungen Leuten. Diese wollten Waffen mitnehmen, er erlaubte es aber nie. „Nicht durch Flintenschüsse werden unsere Siege gewonnen," sagte er. „Halten wir uns an das Wort des Herrn: ‚Wenn man Euch

auf die linke Wange schlägt, so reichet auch die rechte dar, und wenn Euch jemand das Kleid nimmt, so gebt ihm auch den Mantel.'"

Die christliche Nächstenliebe schließt jedoch die Vorsicht nicht aus. Da das Oratorium mitten auf der Wiese allein stand und von der Umfassungsmauer nicht ganz eingeschlossen wurde, so ließ Frau Margherita ein eisernes Gitter am Fuße der Treppe anbringen, um den Zugang zur Wiese und dadurch auch zum Zimmer ihres Sohnes abzuschließen. Sie ließ sogar ihren zweiten Sohn Giuseppe von Castelnuovo kommen, um ihren allzu opferwilligen Giovanni zu schützen, der aller Vorstellungen und Bitten ungeachtet immer wieder ausging und kein Gesuch um Beistand abzuschlagen vermochte.

Eines Abends wird an der Pforte des Oratoriums die Klingel gezogen und gebeten: Dom Bosco möge doch eiligst kommen und eine Kranke, die in den letzten Zügen liege, Beicht hören. Der gute Priester folgt sofort diesem Rufe, seine Mutter gibt aber vier jungen Leuten ein Zeichen, ihm nachzugehen.

Die Nacht war stockfinster. Die kleine Truppe gelangt an ein Haus von armseligem Aussehen, es war das bezeichnete. Zwei der jungen Leute gehen mit hinauf, doch nöthigt sie Dom Bosco, vor der Zimmerthüre stehen zu bleiben. Er tritt allein ein, nähert sich dem Bette und bemerkt, daß die Kranke für eine Sterbende ein recht blühendes Aussehen hat. Er fängt an, einige Fragen zu stellen, als plötzlich die einzige Kerze erlischt und das Zimmer in dichte Finsterniß gehüllt ist. Er bittet, das Licht wieder anzuzünden, erhält aber statt der Antwort einen Schlag, der glücklicherweise an der Schulter abgleitet. Ohne seine Geistesgegenwart zu verlieren, ergreift Dom Bosco einen Stuhl, hält sich denselben über den Kopf und sucht tastend die Thüre zu erreichen. Inzwischen fallen die Schläge, die seinen Kopf treffen sollten, hageldicht auf seinen improvisirten Helm. Da wird die Thür plötzlich aufgestoßen, die beiden jungen Leute stürzen mit ihren Stöcken herein, bringen ihren Vater in Sicherheit, und die Angreifer verzichten auf die Verfolgung.

Auf der Straße bemerkte Dom Bosco, daß seine Hand feucht war, es war Blut. An der Hand, die den schützenden Stuhl über den Kopf gehalten, war der Daumen halb zerschmettert. Sonst hatte er keine Wunde empfangen, aber noch lange trug er die Narbe.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen im Leben Dom Bosco's bildet sein geheimnißvoller Beschützer, der graue Hund (il Grigio). Woher kam er? wer war sein Herr? Niemand wird es je erfahren. Dom Bosco wußte nicht mehr darüber, als jeder andere. Der Hund erschien in Augenblicken der Gefahr, als wäre er aus der Erde gewachsen, und verschwand gewöhnlich, sobald man seiner nicht mehr bedurfte. Ohne Zusatz und Kürzung lassen wir in dieser Hinsicht einfach einen Schüler des Oratoriums, der jetzt Salesianischer Laienbruder und Inspektor der Werkstätten ist, einen durchaus glaubwürdigen Zeugen, reden. In seinen jungen Jahren fehlte nicht viel, und er hätte das Leben für seinen Wohlthäter gelassen. Er lenkte eine Pistole ab, die auf Dom Bosco gerichtet war, und erhielt statt seiner die Kugel, welche ihm den Zeigefinger der rechten Hand und einen Theil des Daumens wegriß. Ohne diese ehrenvolle Wunde, die ihn zur Feier des heiligen Meßopfers untauglich machte, wäre er wahrscheinlich Priester geworden.

Es kam oft vor, so erzählte er, daß Dom Bosco erst spät abends von Turin zurückkommen konnte, sei es, daß er durch einen Krankenbesuch, sei es, daß er durch eine Familie, die der Verführung der Waldenser nachgegeben und die er nun wieder bekehren wollte, aufgehalten wurde. In solchen Fällen machte er sich noch in der finstersten Nacht auf den Weg nach Valdocco, ohne an seine persönliche Sicherheit zu denken. Jetzt ist diese Strecke mit Fabriken bedeckt und mit Gas beleuchtet, damals aber war der Boden uneben, voller Löcher und Schlammpfützen und hie und da mit dichtem Strauchwerk bewachsen, in welchem Uebelthäter sich leicht verbergen konnten.

Als er einst wieder in der Dunkelheit seiner Wohnung zu-

eilte und sich einer gewissen Beklommenheit nicht erwehren konnte, sah er plötzlich einen großen Hund auf sich zukommen. Mißtrauisch wollte er demselben erst ausweichen, da er aber bemerkte, daß das Thier mit dem Schweife wedelte und ihm nur die Hand zu lecken versuchte, ließ er es an sich herankommen und streichelte es. Das treue Thier begleitete ihn bis zur Thüre des Oratoriums, kam jedoch nicht mit ihm herein.

Von dieser Zeit an sah Dom Bosco, so oft er sich verspätet hatte, diesen großen Hund auf sich zukommen, den er seiner Farbe wegen il Grigio, den Grauen, nannte. Durch das Ausbleiben ihres Sohnes beunruhigt, sandte ihm Frau Margherita häufig einen der jungen Leute entgegen; ich selbst bin darunter gewesen und erinnere mich, daß ich ihn mehrere Male in Begleitung seines vierfüßigen Wächters gesehen habe. Soviel ich weiß, hat der Graue ihm dreimal das Leben gerettet.

An einem dunklen Winterabende stieg Dom Bosco, um den Heimweg abzukürzen, geradeswegs von der Consolata nach dem Cottolengo hinab. An einer gewissen Stelle bemerkte er zwei Männer, die in geringer Entfernung vor ihm hergingen und ihre Schritte genau nach den seinigen regelten. Er ahnte, daß dies in schlimmer Absicht geschah, und eilte deshalb auf ein bewohntes Haus zu, um dort eine Zuflucht zu suchen. Doch ehe er diesen Plan ausführen konnte, warf ihm einer der Banditen plötzlich seinen Mantel über den Kopf und verstopfte ihm, bevor er um Hilfe rufen konnte, den Mund mit einem Taschentuche. Schon hielt sich unser armer Direktor verloren, als er plötzlich ein furchtbares Geheul hörte, das eher dem Brummen eines wüthenden Bären als dem Gebell eines Hundes glich. Es war der Graue. Dieser springt auf einen der Banditen zu und zwingt ihn, nur auf die eigene Vertheidigung zu denken, packt darauf den zweiten mit den Zähnen und wirft ihn zu Boden. Dann bleibt er zwischen den beiden, die sich nicht mehr zu rühren wagen, stehen und stößt ein dumpfes Geheul aus. Voll Todesangst bitten die Elenden Dom Bosco um

Gnade: „Rufen Sie doch Ihren Hund zurück, rufen Sie ihn schnell, sonst reißt er uns in Stücke!“

Dom Bosco hatte sich rasch von dem Mantel und dem Taschentuch befreit und sagte nun: „Ich will ihn zurückrufen, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr Eures Weges geht und mich den meinigen gehen laßt.“

„Ja, ja, wir wollen gerne gehen, aber halten Sie den Hund!“

Dom Bosco rief dem Grauen und dieser blieb ihm zur Seite, während die beiden Banditen das Weite suchten.

Ein anderes Mal, als Dom Bosco über den Corso Massimo nach Hause ging, kam jemand hinter ihm her und feuerte plötzlich zweimal seine Pistole auf ihn ab; da die Schüsse fehlgingen, warf sich der Meuchelmörder auf sein Opfer, um ihm auf andere Weise den Garaus zu machen. In demselben Augenblicke erscheint der Graue, fällt den Mörder von hinten an und zwingt ihn zur Flucht.

In dem dritten Falle vertheidigte der Graue seinen Schutzbefohlenen gegen einen noch furchtbarern Angriff. Dieses Mal handelte es sich um eine ganze Mörderbande. Dom Bosco schritt eben in der Dunkelheit über die Piazza di Milano, die jetzige Piazza Emanuele Filiberto, als er sich von einem mit einem Prügel bewaffneten Menschen verfolgt sah. Er beschleunigte seine Schritte in der Hoffnung, das Oratorium zu erreichen, bevor derselbe ihn einhole. Schon war er an eine Stelle gelangt, von wo er nur noch einen Abhang hinab zu laufen hatte, als er unten mehrere unheimliche Gestalten bemerkte. Er ließ nun seinen Verfolger herankommen und versetzte ihm mit solcher Kraft und Geschicklichkeit einen Stoß vor die Brust, daß er mit einem Angstschrei wie todt zu Boden stürzte. Seine Genossen hatten den Schrei gehört; sie eilten herbei, umringten Dom Bosco und bedrohten ihn mit ihrem Prügel. Im selben Augenblicke taucht der treue Graue auf, stellt sich neben seinen Schützling, bellt, heult und springt mit solcher Wuth auf die Mordgesellen los, daß diese fürchteten, in

Stücke gerissen zu werden und einer nach dem andern in der Dunkelheit verschwand. Dom Bosco wurde von seinem Wächter bis an die Thüre des Oratoriums geleitet.

Gegen seine Gewohnheit hatte Dom Bosco einmal bei Tage eine wichtige Bestellung in Turin vergessen, und wollte trotz der vorgerückten Stunde in die Stadt zurückkehren, um seine Vergeßlichkeit wieder gut zu machen. Mama Margherita suchte ihn abzuhalten, er beruhigte sie aber, nahm seinen Hut und wollte eben über die Schwelle schreiten, als er den Grauen auf derselben ausgestreckt fand. „Ah, um so besser!“ rief er aus, „jetzt sind wir unser zwei und können uns nöthigenfalls vertheidigen.“ Dabei deutete er nach der Richtung der Landstraße. Doch der Hund rührte sich nicht und ließ nur ein dumpfes Knurren hören. Zweimal versuchte Dom Bosco über ihn hinwegzuschreiten, und zweimal wehrte ihm der Hund, das Haus zu verlassen. „Du siehst, mein Sohn,“ rief Margherita aus, „das Thier ist vernünftiger als du; wenn du mir nicht gehorchen willst, so gehorche ihm.“ Gegenüber der hartnäckigen Weigerung des Hundes, ihm Platz zu machen, und dessen drohendem Knurren kehrte Dom Bosco endlich in sein Zimmer zurück. Eine Viertelstunde später kam einer seiner Nachbarn, um ihm zu sagen, er möge sich doch ja in Acht nehmen, man habe drei oder vier Männer, wahre Galgengesichter, um das Haus schleichen sehen, die sicherlich Schlimmes im Schilde führten.

Eines Abends speiste Dom Bosco mit seiner Mutter und einigen Priestern, als der Graue auf den Hof gelaufen kam. Einige Knaben, die dort spielten, wollten ihn mit Steinwürfen verjagen. Buzzetti erkannte ihn jedoch und rief: „Thut ihm nichts zu Leide, es ist Dom Bosco's Hund.“ Sofort eilen alle Uebrigen herbei, streicheln ihn und führen ihn schließlich ins Refektorium. Hier wirft der Graue einen Blick auf die Anwesenden, geht um den Tisch herum und bleibt freudig bei Dom Bosco stehen. Dieser reicht ihm etwas Fleisch und Brod. Der Hund nimmt aber nichts an, als wollte er zeigen, wie jeder Eigennutz

seiner Ergebenheit fremd sei. „Aber was willst du denn?“ fragt Dom Bosco. Als Antwort schüttelt das Thier die Ohren und wedelte freudig mit dem Schweife. Zugleich legt es den Kopf neben ihm auf den Tisch und blickt ihn mit dem Ausdruck treuester Ergebenheit an. Dann geht es langsam hinaus, um auf immer zu verschwinden. Nie hat ein Insasse des Oratoriums erfahren, woher der Hund gekommen, oder wohin er gegangen. Seine Sendung war erfüllt.

Ungefähr dreißig Jahre später sah man ihn jedoch noch einmal wieder, oder glaubte wenigstens, daß er es war. Es war am Abend des 12. Februar 1883 zu Bordighera. Dom Bosco begab sich, von Dom Durando, einem seiner Priester, begleitet, von dem Bahnhofe nach dem Salesianischen Hause dortselbst. Da er seine Ankunft nicht angemeldet hatte, erwartete ihn niemand. Die beiden Reisenden machten sich allein auf den ziemlich weiten Weg, den weder der eine noch der andere kannte, und die Straße war obendrein noch durch starke Regengüsse aufgeweicht. Sie wurden von der Nacht überrascht, gingen irr, und Dom Bosco stürzte in einen Morast. „Ach,“ rief er, „wenn ich jetzt nur meinen Grauen hier hätte, der würde uns bald den rechten Weg zeigen!“ Kaum hatte er diesen Wunsch geäußert, als ein mächtiger Hund erschien. Dom Durando erschrack und rief warnend: „Nehmen Sie sich in Acht, mein Vater, nehmen Sie sich in Acht!“ Doch dieser streichelte schon das Thier, das freudig um ihn herumsprang und mit dem Schweife wedelte. „Man sollte wirklich meinen, es wäre der Graue, dieselbe Farbe, dieselbe Größe, — entweder ist er es oder ein ganz täuschend ähnliches Thier, vielleicht ein Junges von ihm. Nun, laß sehen, wenn du wirklich der bist, für den ich dich halte, so wirst du uns schnell heraushelfen, mein alter Grauer, mein treuer Wächter!“ Und als hätte er diese Worte verstanden, lief der Hund in einer gewissen Richtung fort, kam dann zurück, um zu sehen, ob man ihm auch folge. Ohne Zögern ging ihm Dom Bosco nach. Sein Gefährte war nicht so vertrauensselig, schlug

aber ebenfalls die angegebene Richtung ein, und bald hatten sie die Pforte des gesuchten Hauses erreicht. Das Thier folgte ihnen hinein zu Tische, nahm aber keinen Bissen. „Weil du nichts nehmen willst," sagte Dom Bosco, wie er selbst später erzählte, „so geh wieder hin, woher du gekommen bist, aber vorher sei noch hübsch artig gegen die Gäste." Und der Hund that getreulich, wie ihm befohlen war.

## Neuntes Kapitel.

**Hauskauf und Neubau. Die Cholera. Dom Bosco und der abgefallene Priester de Sanctis. Dom Bosco und Rattazzi. Dreihundert Gefangene gehen ohne Wächter spazieren.**

Dom Bosco wohnte seit dem Jahre 1846 bei Pinardi zur Miethe. Leichter und früher, als er gehofft, wurde er der Eigenthümer des ganzen Anwesens. Wiederholt schon hatte er von Pinardi die Bedingungen zu wissen verlangt, unter welchen er ihm dasselbe verkaufen wolle, dieser aber hatte regelmäßig 80,000 Lire gefordert. Eines schönen Sonntags im Februar 1851 kommt er von selbst zum Direktor des Oratoriums und fragt, wie viel er geben wolle.

„Sicherlich keine 80,000 Lire," antwortete Dom Bosco, „der Preis ist gar übertrieben."

„Nun, wie viel denn?"

„Ihr Besitzthum ist 26,000 bis 28,000 Lire werth, ich will Ihnen 30,000 Lire dafür geben, aber das ist auch alles."

Es war ein Unterschied von 50,000 Lire und es schien, als wäre man weiter als je von einem Uebereinkommen entfernt. Auf einmal änderte jedoch Pinardi seine Meinung. „30,000 Lire, das ist ja rein geschenkt .... Sie gäben doch wohl noch 500 Lire Nadelgeld für meine Frau dazu?"

„Nun gut, sie soll auch 500 Lire Nadelgeld haben!"

„Und Sie zahlen baar?"

„In vierzehn Tagen zahle ich baar!"

„Topp, der Handel gilt!“ rief Pinardi, ihm die Hand hinhaltend; „schlagen Sie ein, wer nicht Wort hält, zahlt dem andern 100,000 Lire!“

„Angenommen!“ antwortete Dom Bosco einschlagend.

So wurde diese schwierige Unterhandlung, die seit fünf Jahren im Gange war, binnen fünf Minuten abgeschlossen. Es blieb nur noch eine Schwierigkeit: Dom Bosco hatte nicht die 30,500 Lire.

Kaum war jedoch Pinardi hinausgegangen, als Dom Cafassando, Dom Bosco's Beichtvater, eintrat und ihm 10,000 Lire behändigte, ein Geschenk der Gräfin Casazza für das Oratorium. Am folgenden Tage kam ein Rosminianer-Pater, um Dom Bosco um Rath zu fragen, wie er am besten eine Summe von 20,000 Lire, die man ihm anvertraut hatte, gegen genügende Sicherheit auf Zinsen legen könne.

„Ich behalte sie selbst,“ sagte Dom Bosco, „bei mir trägt sie doppelte Zinsen. Erstens die, welche ich Ihnen jedes Jahr auszahlen werde, und dann noch die, welche die göttliche Vorsehung Ihnen geben wird, und die betragen, Sie können es mir glauben, immer das Hundertfältige.“

Der Pater, der ebenso wohl den Auftrag hatte, ein gutes Werk zu thun, als das Geld gut anzulegen, ließ sich überzeugen; wahrscheinlich hatte er sich, schon ehe er Dom Bosco um Rath fragte, auf einen ähnlichen Vorschlag gefaßt gemacht. Nun brauchte man nur noch 500 Lire, um die Kosten zu decken — diese übernahm der Banquier Cotta.

Kurz nachher wurde ein zweites Geschäft abgeschlossen, das in Betreff des Kostenpunktes nicht so bedeutend war, aber um so wichtiger in moralischer Hinsicht.

Dom Bosco kaufte die anstoßende Herberge della Giardiniera, deren Nähe ihm seit Jahren den Schlaf raubte; sie wurde mit dem Oratorium vereinigt.

Als ihm seine Mutter ihre Genugthuung ausdrückte, daß endlich das Laster aus diesem Hause verschwunden sei, sagte der

unermüdliche Apostel: „Mutter, jetzt wollen wir das Haus der Tugend und des Gebetes aufbauen. Der alte Schuppen ist durchaus unzureichend und wirklich des Herrn nicht würdig, sobald wir im Stande sind, ihm etwas Besseres zu bieten: wir wollen also eine schöne Kirche bauen und sie dem heiligen Franz von Sales weihen."

„Aber woher willst du das Geld nehmen?" fragte die besorgte Mutter; „du weißt, wir haben nichts als Schulden!"

„Hört, Mutter, würdet Ihr mir Geld geben, wenn Ihr solches hättet?"

„Gewiß, ich meine, du hättest Beweise genug dafür, mein armer Giovanni."

„Nun Mutter, glaubt Ihr denn, der liebe Gott wäre weniger großmüthig als Ihr, oder es fehle ihm an Mitteln?"

„Du hast immer recht, mein guter Giovanni," schloß die Mutter gerührt, „wir wollen beten und die unschuldigen Seelen beten lassen, die der liebe Gott uns anvertraut hat. Handeln wir unklug, so geschieht es schließlich nur aus Liebe zu ihm!"

Dieses Unternehmen wurde zu dem gleichen glücklichen Ende geführt wie alle die anderen. Am 21. Juli 1851 wurde der Grundstein gelegt, und elf Monate später (20. Juni 1852) fand bereits die Einweihung statt.

Am Abende dieses feierlichen, für das Oratorium ewig denkwürdigen Tages kündigte Dom Bosco seiner Mutter einen neuen Plan an: „Jetzt, da wir dem Herrn einen Tempel gebaut haben, wollen wir auch der Nächstenliebe einen bauen; ich will an Stelle des alten Gemäuers, in dem unsere Kinder zusammengepfercht sind, ein anständiges Haus setzen, wie ich schon an Stelle des alten Schuppens eine Kirche gesetzt habe."

Und er begann nahe bei der neuen Kirche ein weitläufiges Gebäude aufzuführen, das ohne das Erdgeschoß und das Kellergeschoß zwei Stockwerke hatte.

„An Geld wird es uns nicht fehlen, Mutter," wiederholte er immer wieder; „ein Priester, der für Gott und die Armen

viel Geld ausgibt, nimmt auch wieder viel Geld ein. Er wird der Kanal, durch den die Almosen der Gläubigen fließen, und Ihr wißt, ein Kanal füllt sich in dem Maße, wie er sich leert."

In der That strömten die Geldmittel ganz unerwartetermaßen herbei. Jeder wollte sein Scherflein beisteuern, vom Könige Victor Emmanuel angefangen bis zu dem bescheidenen, frommen Giuseppe Bosco.

Dieser ließ es nicht nur nicht dabei bewenden, daß er seiner Mutter und seinem Bruder, denen er nichts mehr schuldete, jedes Jahr einen Theil seiner Ernte zuwendete, sondern er sammelte auch noch für ihr Werk bei seinen Verwandten und Landsleuten. Die Kinder, die ihm Dom Bosco zur Erholung nach den Becchi schickte, nahm er immer mit der größten Freundlichkeit auf, ohne je eine Bezahlung anzunehmen. Er hielt darauf, seinem Hause den Ruf der Gastfreundschaft, den es immer besessen hatte, zu bewahren.

Eines Tages kam er auf der Durchreise nach Turin, er wollte auf dem Markt zu Moncalieri ein Paar Rinder kaufen und hielt sich erst ein wenig im Oratorium auf. Gerührt von der Armuth, die er dort sah, schüttelte er den Inhalt seiner Börse dem Bruder in die Hand mit den Worten: „Da sind 300 Lire, ich bedauere, daß ich nicht mehr thun kann!"

„Und deine Einkäufe?" fragte Dom Bosco.

„O, die eilen nicht so sehr; ich werde meine Rinder ein wenig später kaufen!"

Dom Bosco küßte ihn mit Thränen der Dankbarkeit. „Ich nehme es an," sagte er, „aber nur als Anlehen."

„Nein, nein," erwiderte Giuseppe, „du hast so schon Sorgen genug. Laß deine Kinder für die meinigen beten, dann bin ich reichlich bezahlt." Nie wollte er wieder von der Summe sprechen hören.

Dom Bosco setzte ein besonderes Vertrauen in das Gebet der Kinder. Kein Tag verging, an dem er nicht seinen Zög-

lingen empfahl, für ihre zahlreichen Wohlthäter zu beten, und man wußte das.

Einst war die Brodrechnung sehr hoch aufgelaufen, so hoch, daß der Bäcker sich weigerte, noch länger auf Borg zu liefern. Da kam der Graf d'Agliano ins Oratorium und empfahl seine schwer kranke Frau dem Gebete der Bewohner, zugleich gab er dem Direktor gerade die Hälfte des Betrages, den man dem Bäcker schuldete.

Kinder und Lehrer fingen nun an zu beten, man kann sich denken, mit welchem Eifer. Nach drei Tagen erschien der Graf wieder: „Dank, mein Vater, tausend Dank!"

„Es scheint mir, daß es eher an mir wäre, Ihnen zu danken!" rief Dom Bosco aus.

„Nein, mein Vater," erwiderte der Graf, „meine Gemahlin hat sich von dem Tage an gebessert, wo Sie und Ihre Kinder für dieselbe gebetet haben, und jetzt bürgen die Aerzte für ihre Genesung." Damit überreichte er ihm nochmals die gleiche Summe, und der Bäcker konnte ohne Aufschub bezahlt werden.

Das Asyl oder Internat war fast ganz fertig und schon zum Theil bewohnt, als es nach einem wolkenbruchartigen Regen in der Nacht vom 2. auf den 3. December 1852 einstürzte.

Frau Margherita erwachte zuerst bei dem Gepolter der herabfallenden Steine. Rasch ein Kleid überwerfend, eilte sie an die Unglücksstätte. Die Kinder kamen halbnackt, meist nur in ihre Bettdecke gehüllt, herausgelaufen. Alle schrieen vor Angst. Das eine fiel in der Dunkelheit in eine Pfütze, ein anderes flüchtete sich auf einen nahen Maulbeerbaum, ein drittes suchte zitternd in der Kirche, am Fuße des Altares Schutz. Die Angstrufe wurden nur von dem dumpfen Gepolter der einstürzenden Mauern übertönt. Mit wahrem Heldenmuthe sammelte Margherita das schreckensbleiche Völkchen um sich und brachte es, so gut es ging, in dem alten Gebäude unter. Sie selbst durchwachte die ganze Nacht wie ein General auf dem Schlachtfelde.

Dom Bosco hatte schon mehrere Male sein Leben aufs Spiel gesetzt, um zu sehen, ob keines der Kinder in den Trümmern geblieben sei; auch jetzt wollte er wieder dorthin eilen, da machte aber Margherita ihre ganze mütterliche Autorität geltend und hielt ihn mit Gewalt zurück. Uebrigens hatte dieser Unfall kein Opfer gefordert. Man kam damit weg, daß man von neuem und diesmal fester baute. Besonders aber während der Epidemie des Jahres 1854 zeigte sich die Unerschrockenheit von Mutter und Sohn in so glänzendem Lichte, daß sie selbst die Neider zur Bewunderung zwangen und die Feinde entwaffneten.

Die asiatische Cholera brach im Laufe des genannten Jahres in Italien aus. Die Verheerungen, die sie in Piemont und Ligurien anrichtete, waren um so grauenvoller, als die gräßliche Seuche ihre Opfer mit Blitzesschnelligkeit wegraffte. Zwei Monate hindurch zählte Genua allein täglich 50 Todesfälle. In Turin war der Schrecken so groß, daß alle Läden geschlossen waren und Handel und Wandel völlig darniederlagen.

Ein allgemein verbreiteter Irrthum vermehrte noch den allgemeinen Schrecken: man hielt die Krankheit für ansteckend und glaubte, besonders in den ärmern Klassen, daß die Aerzte ihre Kranken durch ein gewisses giftiges Tränkchen, acquetta (Wässerchen) genannt, tödteten, um die Gesunden vor Ansteckung zu bewahren. Die Reichen flüchteten in die Berge, aber das Uebel folgte ihnen nach und breitete seine Verheerungen immer weiter aus. Wenn in den verlassenen Häusern ein Kranker zurück geblieben war, so starb er ohne Hilfe. Man fand nicht einmal mehr Todtengräber, um die Leichen zu bestatten.

Am schwersten war das Stadtviertel Valdocco heimgesucht. Alle Familien in der Nähe des Oratoriums hatten mehr oder weniger gelitten, manche waren ganz ausgestorben. Dom Bosco war zuerst auf Vorbeugungsmittel bedacht. Er ließ sein Haus gründlich reinigen und von außen und innen weißen. Er sorgte auch für bessere Küche, obgleich ihm dies eine bedeutende Mehrausgabe verursachte. Besonders bemühte er sich aber in

seinem eigenen Gewissen wie in dem seiner Zöglinge aufzuräumen, um auf jeden Fall bereit zu sein.

Vor dem Altare auf den Knieen liegend, bot er sich dem Herrn zum Sühnopfer an: „Du hast gesagt, o Herr, der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe; du selbst hast uns das Beispiel gegeben. Ich bin der Hirt, nimm mein Opfer an, aber schone meiner Heerde."

Glücklicherweise wurde nur der letztere Theil dieses Gebetes erhört.

Das Oratorium beschränkte sich aber nicht bloß auf die Ergreifung von Vorsichtsmaßregeln und besondere Andachtsübungen, sondern es trat auch in offenen Kampf gegen das Uebel, und dieser Kampf war heldenhaft. Da die Krankenhäuser nicht mehr genügten, richtete der Stadtrath von Turin Lazarethe ein. Dom Bosco übernahm mit Eifer die Leitung desjenigen von Valdocco und erließ einen glühenden Aufruf an seine jungen Leute: „Der Augenblick ist gekommen, dem Nächsten die Wohlthaten zu vergelten, welche ihr von ihm empfangen habt. Wo wären die meisten unter euch ohne die christliche Nächstenliebe? Was für eine Zukunft hätte euer vor Gott und den Menschen gewartet? Jetzt bietet sich eine Gelegenheit, Opfer mit Opfern zu vergelten. Kommt und helft mir jene Kranken retten, die ebenso verlassen sind, wie ihr es einst waret. Und wenn einer von uns bei Erfüllung dieser Liebespflicht erliegen sollte, welch ein Glück wäre das, o meine Kinder! Denn für Gott oder aus Liebe zu ihm für den Nächsten sterben, heißt das nicht als Martyrer sterben und die unverwelkliche Siegeskrone erlangen?"

An demselben Abende noch stellten sich vierzig junge Leute zu seiner Verfügung und viele andere folgten ihrem Beispiele; doch wurden nur die kräftigsten zugelassen. Dom Bosco gab ihnen genaue Verhaltungsmaßregeln, um nöthigenfalls nicht bloß den Leibes-, sondern auch den Seelenarzt zu ersetzen. Während vier langer Monde sah man die jugendlichen Kranken-

wärter in Lazarethen wie in Privatwohnungen ihres Amtes mit dem größten Eifer walten.

Dom Bosco selbst war überall. Der Himmel allein kennt die Zahl der Kranken, die er mit Gott und der Gesellschaft ausgesöhnt, der Sterbenden, denen er die Pforten der Seligkeit erschlossen. Nachts warf er sich ganz angekleidet aufs Bett, um beim ersten Rufe sofort bereit zu sein. Oft kam es vor, daß er viermal in der Nacht geweckt wurde. Sein würdiger Mitarbeiter, Dom Galvano, folgte seinem Beispiele[1].

Auch Mama Margherita befand sich unter den Streitern, ohne daß sie deßhalb das Oratorium verließ. Den ganzen Tag über ging die Schelle an der Pforte, ein Bittsteller drängte den andern. Bald wurde inständig um einen Pfleger für einen Kranken gebeten; bald wurden ihr Waisen zugeführt oder ans Herz gelegt; Krankenwärter baten um Leinwand, Betttücher, Hemden u. dgl. für arme Kranke. Mama Margherita ging in die Kleiderkammer oder an den Leinenschrank und gab, so lange etwas zu geben war. Die Seuche wüthete noch fort, und schon hatten sie und die ihrigen kein anderes Leinenzeug mehr, als was sie auf dem Leibe trugen. Zuletzt gab sie auch noch die Tischtücher her. „Nimm nur," sagte sie zu dem Krankenwärter, dem sie das letzte hinreichte. „Im Anfange der Stiftung bin ich lange genug ohne dieselben fertig geworden, da werde ich's auch jetzt noch können. Wie könnten wir das Holz bekleiden, auf dem wir essen, wenn die Armen, die Glieder Christi, nackt und blos sind?" Sie gab noch mehr, sie gab auch die Altartücher, sogar die Schultertücher her, deren man sich bei der heiligen Messe bediente, diese letzteren aber erst mit der besonderen Erlaubniß ihres Sohnes.

Man kann die Seuchen mit wilden Thieren vergleichen, die feige auf den losspringen, der ihnen den Rücken kehrt, aber vor

[1] Wir müssen hinzufügen, daß auch die Pfarrgeistlichkeit einen großen Eifer entfaltete. Ebenso die verschiedenen Ordensgenossenschaften, Dominikaner, Oblaten 2c.

dem, der furchtlos auf sie zugeht, zurückweichen. Unter den zahlreichen Opfern, welche die Cholera im Jahre 1854 zu Turin forderte, befand sich kein einziges aus dem Oratorium. Dom Bosco allein schien einen Augenblick von der furchtbaren Geisel getroffen zu sein. Er pflegte sich selbst in seinem Zimmer, ohne jemand zu behelligen, er rieb sich kräftig, empfahl sich dem Schutze Gottes, und schlief erwärmt und in Schweiß gebadet ein. Erst am nächsten Morgen erfuhr man, welcher Gefahr er entronnen war.

Am 8. December, dem ewig denkwürdigen Tage, an dem der große Papst Pius IX., umgeben von zweihundert Bischöfen, das Dogma der unbefleckten Empfängniß verkündete, wurde zur Danksagung in der Kirche des heiligen Franz von Sales ein Te Deum gesungen. Dom Bosco hielt eine feurige Anrede, die alle Zuhörer begeisterte. Seine Beredsamkeit war einfach und schmucklos, aber mit gesunder, kräftiger Wissenschaft genährt, sie ging zu Herzen, weil sie von Herzen kam. Wie war es möglich, nicht von den Gefühlen hingerissen zu werden, die er selbst so lebhaft empfand? Wenn er auf der Kanzel erschien, ward man schon von seinem bloßen Anblicke gerührt. Seine ganze Erscheinung predigte schon, ehe er nur den Mund aufgethan. So wurden die Festgottesdienste des Oratoriums mehr und mehr besucht, aber man kam besonders, um den Stifter zu sehen und zu hören. Er führte Prozessionen, denen sich die ganze Stadt anschloß. Man bemerkte bei einer derselben beispielsweise die beiden Herren Cavour, die Söhne des verstorbenen Marchese, aber nicht die Erben seiner Vorurtheile in Bezug auf das Werk vom heiligen Franz von Sales. Sie schritten andächtig dahin, in der einen Hand eine Kerze, in der andern „Il Giovane proveduto“ (des Jünglings Schutzwehr), ein kürzlich von Dom Bosco veröffentlichtes Gebetbuch, haltend. Von Seiten des ältesten überraschte das niemand; denn der Marchese Gustavo von Cavour gab stets das schönste Beispiel aller christlichen Tugenden; aber von Seiten des jüngsten, des

geriebenen, gefürchteten Verschwörers, Graf Camillo, welcher damals mit der italienischen Revolution und Kaiser Napoleon III. intriguirte, konnte solche Frömmigkeit wohl überraschen.

Als Erbtheil der Seuche fielen Dom Bosco zwanzig Waisen zu, die noch seine junge Schaar vermehrten.

Zu jener Zeit bot sich ihm Gelegenheit, mit dem berühmtesten Prediger der Waldenser Beziehungen ganz anderer Art anzuknüpfen, als die gewesen waren, welche die so kräftig in Wort und Schrift von ihm geführte Polemik gegen dieselben bedingt hatte. Der abtrünnige Priester Luigi de Sanctis war von der höchsten geistlichen Obrigkeit der Waldenser seines Predigeramtes entsetzt worden. Dom Bosco, der ihn ganz mittellos wußte, schrieb ihm folgenden Brief:

„Seit einiger Zeit schon trug ich mich mit dem Vorsatz, Ihnen zu schreiben und Ihnen meinen lebhaften Wunsch auszudrücken, Sie zu sprechen und alles, was ein Freund einem Freunde anbieten kann, Ihnen anzubieten.

„Meine Zuneigung zu Ihnen rührt von der aufmerksamen Lesung Ihrer Schriften her. Ich habe darin eine innere Unruhe des Herzens und des Geistes zu entdecken geglaubt.

„Jetzt erfahre ich durch die Zeitungen, daß Sie mit den Waldensern in Zwiespalt gerathen sind, und lade Sie deshalb herzlichst ein, zu mir zu kommen, wann es Ihnen gut dünkt. Und warum? Um zu thun, was der Herr Ihnen eingibt. Ein Zimmer steht zu Ihrer Verfügung. Sie theilen meinen bescheidenen Tisch, und gemeinschaftlich werden wir die Nahrung des Körpers wie des Geistes einnehmen. Es versteht sich von selbst, daß von Bezahlung keine Rede sein darf.

„Ich bin glücklich, Ihnen die Gesinnungen ausdrücken zu können, die ich für Sie im Grunde meines Herzens hege. Wenn Sie wüßten, wie redlich und aufrichtig meine Freundschaft für Sie ist, so würden Sie meinen Vorschlag annehmen, oder wenigstens das Gefühl verstehen, das mir denselben eingegeben hat, und es erwidern.

„Möge der liebe Gott meinen Wunsch erfüllen und uns im Herrn ein Herz und eine Seele werden lassen, er, der diejenigen würdig zu belohnen weiß, die ihm in diesem Leben treu gedient haben!

„Ihr aufrichtigster Freund in Christo

„Giovanni Bosco, Priester.

„Turin, Valdocco, 17. November 1854."

Dieser Brief rührte den armen de Sanctis bis ins Innerste der Seele. Er antwortete gleich am folgenden Tage:

„Sie können sich nicht denken, welchen Eindruck Ihr liebenswürdiger Brief auf mich ausgeübt hat. Nie hätte ich so viel Großmuth und Freundlichkeit bei einem Manne zu finden geglaubt, der mir öffentlich so entschieden entgegengetreten war. Wir brauchen es uns nicht zu verhehlen: Sie bekämpfen meine Grundsätze, wie ich die Ihrigen bekämpfe, und dennoch geben Sie mir einen Beweis der aufrichtigsten Liebe, indem Sie mir zur Zeit der Trübsal die Hand bieten. Sie beweisen dadurch, daß Sie jene christliche Liebe wirklich üben, die so viele andere nur in Worten predigen.

„Ich nehme Ihre Freundschaft als die kostbarste Gabe an, die Sie mir zu bieten vermochten. Aus mannigfachen Gründen bin ich noch nicht in der Lage, Ihrer großmüthigen Einladung Folge zu leisten. Doch wird der tiefe Eindruck, den dieselbe auf mich gemacht hat, wohl nie wieder aus meiner Seele schwinden. Inzwischen beten wir für einander, daß Gott uns zusammenführe."

Unter den mannigfachen Gründen, die de Sanctis verhinderten, Dom Bosco's Gastfreundschaft anzunehmen, war der hauptsächlichste, daß er seinem Gelübde zum Trotze verheiratet war. Dom Bosco betete vergebens: die Frau, welche den Unglücklichen zurückhielt, scheint den Sieg davongetragen zu haben. Der Verirrte begnügte sich damit, in der von ihm herausgegebenen Zeitung: „Die evangelische Leuchte" zu schreiben: „Während die Waldenser Herrn de Sanctis auf die bewußte Art

behandelten, richtete der katholische Priester Dom Bosco einen Brief voll Leutseligkeit und Nächstenliebe an ihn und lud ihn ein, Tisch und Wohnung mit ihm zu theilen. Ehre, dem Ehre gebührt!“

Dom Bosco's Großmuth gegen einen seiner erklärtesten Gegner, als dieser ins Unglück gerathen war, entwaffnete alle seine Widersacher. Von jenem Tage verzichteten die Sectirer darauf, rohe Gewalt gegen ihn anzuwenden, sie gebrauchten fortan nur noch die geistigen Waffen, die für einen so frommen und gebildeten Mann unschädlich waren.

Eines Sonntags hielt Dom Bosco wie gewöhnlich Religionsunterricht in der Kirche. Da die Zuhörer schon ziemlich unterrichtet waren, beschränkte er sich nicht darauf, die Glaubens- und Sittenlehren zu erklären, sondern erzählte auch manches aus der Kirchengeschichte. Eben hatte er von den Christenverfolgungen gesprochen, als ein kleiner Junge aufstand und um die Erlaubniß bat, eine Frage stellen zu dürfen. Auf ein bejahendes Zeichen des Lehrers fragte er nun: „Wenn Trajan eine Ungerechtigkeit beging, weil er den heiligen Papst Klemens in die Verbannung schickte, was müssen wir dann von unserer Regierung denken, die unsern Erzbischof Franzoni ins Elend geschickt hat?“

Die Frage war verfänglich; das Kind hatte in seiner Einfalt das nicht bedacht.

Dom Bosco zog sich mit der ihm eigenen Geradheit und Einfachheit aus der Schlinge. „Mein kleiner Freund,“ sagte er, „Trajan beging eine Ungerechtigkeit, alle diejenigen, welche die Kirche verfolgen, begehen eine Ungerechtigkeit und noch dazu eine Unklugheit; denn der Gehorsam gegen Gott und sein Gebot ist die sicherste Stütze des Gehorsams gegen König und Gesetz. Das ist unbestreitbar. Was aber die Nutzanwendung auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse anbetrifft, so wollen wir dieselbe erst heute über hundert Jahre ziehen, wann die Gegenwart einmal der Geschichte angehört. Für den Augenblick wollen

wir uns damit begnügen, die Obrigkeit zu achten, unter welcher Form sie sich immer zeigen mag, ob geistlich oder weltlich."

„Aber," beharrte das Kind, „wenn Sie nun Erzbischof wären?"

„Ich bin aber kein Erzbischof und du auch nicht, mein kleiner Freund, und wenn du Erzbischof werden willst, sei recht fleißig und aufmerksam in der Schule, und wenn ihr Pause habt, spiele schön mit deinen Klickern."

Der entschiedene Ton, in dem er diese Antwort gab, ließ keine Gegenrede zu, und man konnte den Zwischenfall für beendet halten. Dem war aber nicht so. Als Dom Bosco die Kapelle verlassen hatte und durch den Hof schritt, trat ein Unbekannter von hohem Wuchs und vornehmer Haltung zu ihm: „Erlauben Sie, Herr Kaplan, daß ich Ihnen Glück wünsche zu der geschickten und doch bestimmten Weise, mit der Sie sich soeben aus der Klemme gezogen haben. Man hatte mir gesagt, Sie predigen den Aufruhr, und seien in beständiger Empörung gegen die königliche Regierung. Ich sehe, daß dem nicht so ist!"

„Sie waren also gekommen, um meinen Unterricht zu überwachen?"

„Vielleicht!"

„Aber, mein Herr, dürfte ich fragen, mit wem ich die Ehre habe?"

„Ich bin Urbano Rattazzi, Ministerpräsident."

„Was!" rief Dom Bosco in der piemontesischen Mundart aus, deren er sich manchmal so gut wie seine Mutter bediente, „coul gran Rostaf? der große Rattazzi?"

„Selbst," erwiderte dieser, sichtlich geschmeichelt durch die ungekünstelte Bewunderung; „aber noch einmal, ich wünsche mir Glück, mich in Bezug auf Sie nicht mit dem Polizeibericht begnügt zu haben. Von mir haben Sie nichts mehr zu fürchten."

„Ich danke Ihnen, Excellenz, für die ungeahnte Ehre, daß ich Ihnen Religionsunterricht ertheilen konnte," sagte Dom

Bosco lachend. „Und Excellenz würden Ihrer Güte die Krone aufsetzen, wenn Sie mir noch ein Wort erlauben wollten."

„Sprechen Sie."

„Ich habe gesagt, die Ehrfurcht vor den Geboten Gottes sei die sicherste Stütze der weltlichen Gesetze. Excellenz mögen das bedenken!"

Rattazzi blieb einige Augenblicke in Gedanken versunken, dann sagte er in vertraulichem Tone: „Die Handlungsweise des Erzbischofs gefiel mir nicht, aber ich bin froh, daß seine Ausweisung nicht unter meinem Ministerium stattgefunden hat. Ich gestehe Ihnen dies, Herr Bosco, um Ihnen zu beweisen, daß ich etwas auf Ihre Achtung halte."

Der Minister und der Stifter des Oratoriums unterhielten sich noch über eine Stunde. Rattazzi wünschte das Haus in Augenschein zu nehmen und stellte viele Fragen über den Zweck des Werkes und die zur Ausführung angewendeten Mittel. Er fand sich von allem, was er hier sah, so befriedigt, daß er, so lange er am Ruder blieb, der erklärte Beschützer der Anstalt war und selbst, nachdem er vom Ministerium zurückgetreten war, zu deren Gunsten sich verwandte.

Diese freundliche Unterhaltung zwischen den beiden so grundverschiedenen Männern war nicht die letzte. Der Priester wollte durchaus den Minister von der Vortrefflichkeit seiner Erziehungsmethode überzeugen und es dahin bringen, daß dieselbe in allen Gefängnissen, wo junge Leute untergebracht waren, eingeführt würde. „Wir müssen," sagte er, „viel mehr darauf bedacht sein, Verbrechen zu verhindern, als sie zu bestrafen; das ist menschlicher und zugleich nicht so kostspielig. Im Herzen eines jeden von uns schlummert von der Geburt an der Keim zu allen Lastern, wie zu allen Tugenden. Sache der Erziehung ist es, die guten Neigungen zu entwickeln und die schlechten zu ersticken. Geben wir sorglich acht auf das Kind. Das weiche Wachs nimmt die Eindrücke, die man ihm gibt, leicht auf, und bewahret sie. Das noch zarte Stämmchen ist

leicht gerade zu biegen, doch darf man nicht warten, bis es zum Baume geworden. Man spricht viel von Erziehung. Es bedarf aber vor allem der religiösen Erziehung. Der Unterricht für sich allein würde das Uebel nur verschlimmern; denn er vergrößert die Macht zu schaden, ohne die Lust daran zu verringern. Glauben Excellenz, daß ein Mensch, der einen klaren Begriff von seiner Pflicht hat, ein Mensch, der von der Allgegenwart eines belohnenden und strafenden Gottes überzeugt ist, ein Mensch, der Gott liebt und in ihm ebenso wohl einen Vater als einen Richter sieht, ein Mensch, der seine Mitmenschen wie Brüder liebt, weil Gott es gebietet, ein Mensch, der daran gewöhnt ist, sich selbst zu überwinden, seine Neigungen zu bekämpfen, glauben Sie, daß ein solcher Mensch ganz im Laster versinken, oder wenn er gefallen, sich wohl befinden könnte? Glauben Sie nicht vielmehr, daß er alles aufbieten würde, sich wieder aus dem Sumpfe des Lasters herauszuarbeiten? Bilden Sie gute Katholiken, Excellenz, und Sie werden Bürger erhalten, die leicht zu regieren sind. Und wenn alle Menschen gute Katholiken wären, ein idealer Zustand, zu dem wir wohl nie gelangen werden, dann könnten wir Richter und Gefängnisse, Polizei und selbst ein stehendes Heer entbehren."

Der Minister warf ein: es gebe unverbesserliche Naturen.

„Vielleicht," antwortete der Priester, „indes bin ich nicht so ganz davon überzeugt; auf jeden Fall kann man selbst bei den schlimmsten Naturen eine gewisse Besserung bewirken. Sehen Sie nur die Kinder an, mit denen ich mich beschäftige. Sie sind gewiß nicht aus der Auslese der Gesellschaft genommen und dennoch findet diese glückliche Veränderung bei neunzig unter hundert statt, wenn sie früh genug, das heißt ehe die bösen Gewohnheiten zu fest eingewurzelt sind, zu uns kommen. Die zehn andern widerstehen dem guten Einflusse, mit blutendem Herzen sage ich mich von ihnen los, aber wenn ich sie wegschicke, bewahre ich immerhin noch die Ueberzeugung, daß sie einen guten Keim von meinen Lehren mit sich forttragen. Ja, sie werden

bei ihrem schlechten Lebenswandel Gewissensbisse empfinden und ihre Verbrechen beklagen, wäre es auch erst in jener unvermeidlichen Stunde, die sie sowohl wie mich vor den höchsten Richterstuhl fordern wird."

Diese Darlegungen machten auf Rattazzi den lebhaftesten Eindruck und er versprach Dom Bosco, sein System in den Gefängnissen und Besserungsanstalten in Anwendung zu bringen.

Rattazzi hat dieses Versprechen allerdings nicht vollständig gehalten; es kam daher, weil er nicht den Muth gehabt, seine persönliche Ueberzeugung offen auszusprechen und zu vertheidigen. Doch gab er dem Stifter des Salesianischen Werkes einen öffentlichen, höchst merkwürdigen Beweis seines Vertrauens.

Im Jahre 1855 hielt Dom Bosco den Sträflingen des Hauptgefängnisses von Turin acht Tage lang geistliche Uebungen, welche die bewunderungswürdigsten Früchte hervorbrachten. Von vierhundert Sträflingen gingen mehr als dreihundert mit allen Zeichen der aufrichtigsten Frömmigkeit zu den heiligen Sacramenten. Der tiefgerührte Redner fragte sich, was er thun könne, um seinen theuern Beichtkindern eine Freude zu machen. Er wandte sich an den Direktor mit der Bitte, allen denen, welche die geistlichen Uebungen mitgemacht hatten, einen Tag frei zu geben.

Der Direktor traute seinen Ohren nicht. „Einen Tag frei geben?" rief er; „dann könnte man ihnen ebenso gut gleich ohne weiteres die Freiheit schenken! Einmal draußen, würde keiner von meinen häßlichen Vögeln wieder in den Käfig zurückkehren und man müßte alle Carabinieri des Königreiches aussenden, um sie wieder einzufangen."

„Da irren Sie," behauptete Dom Bosco; „ich kenne sie, ich weiß, wie man sie behandeln muß: ich werde an ihr Ehrgefühl, an ihr Gewissen appelliren, und kein einziger wird mich verlassen, ohne daß es dazu eines Gendarmen bedürfte."

Das Ehrgefühl junger Diebe! das Gewissen angehender Räuber! — Dom Bosco war verrückt!

Der Direktor zuckte die Achseln und wollte nichts weiter von der Sache hören, doch sandte er Dom Bosco's Bittschrift ans Ministerium. Wie groß war sein Erstaunen, als dieselbe mit Rattazzi's Unterschrift und dem Worte „Bewilligt" zurückkam! Er eilte ins Ministerium, um persönlich jede Verantwortlichkeit abzulehnen.

Der Minister, wahrscheinlich ebenso verrückt wie Dom Bosco, sagte ihm ruhig, es sei nur ein Versuch, den er zu machen gedenke.

Während dieser Zeit hielt der Priester eine Ansprache an seine unglücklichen Schützlinge, und es gelang ihm, alle jene Gefühle in ihnen zu wecken, von denen er gesprochen hatte. Alle schwuren ihm, keinen Fluchtversuch zu wagen, und die stärksten übernahmen es, alle diejenigen zu strafen, die Neigung zeigen würden, ihren Schwur zu brechen.

Der Ausmarsch erfolgte am andern Morgen nach der heiligen Messe, beim prächtigen Sonnenschein. Es war ein sonderbares Schauspiel. Mehrere hundert Sträflinge durchschritten froh und frei, in guter Ordnung und unter Ueberwachung eines einzigen Mannes die Straßen von Turin. Dom Bosco führte sie in die königlichen Gärten von Stupinigi. Der Marsch war weit, aber die jungen Beine, obwohl in Folge langer Haft ein wenig steif, fanden denselben dennoch zu kurz.

Da Dom Bosco von dem Gange ermüdet schien, luden sie trotz aller Gegenvorstellungen einem Esel die Mundvorräthe ab, nahmen diese auf die eigenen Schultern und hoben den „guten Vater" auf das Thier. Dann führten sie dasselbe der Reihe nach abwechselnd am Zügel, um ihn, der ihnen einen so glücklichen Tag verschafft hatte, nach Herzenslust anschauen zu können.

Abends sahen die erstaunten Turiner sie zurückkehren, todmüde, aber ergeben und vollzählig. Keiner fehlte beim Aufruf.

Dom Bosco hielt es für seine Pflicht, dem Minister zu danken und von allen Vorkommnissen Rechenschaft zu geben.

„In Wahrheit," sagte der Minister, „ihr Apostel des wahren Gottes habt eine sittliche Kraft, welche die materielle Gewalt, über die wir verfügen, weit übersteigt. Ihr könnt die Herzen bereden und besänftigen, wir vermögen das nicht — für uns bleibt das ein verschlossenes Gebiet."

## Zehntes Kapitel.

### Dom Bosco verliert seine Mutter. Züge aus deren Leben.

Die neuen Gebäude des Internates erstanden bald wieder aus ihren Trümmern; beim Beginn des Winters (1856) waren sie vollendet. Man bedurfte derselben dringend, aber die Mauern waren noch zu feucht, als daß man sie hätte ohne Gefahr bewohnen können. — Was da thun?

Dom Bosco brannte vor Ungeduld, mehrere Kinder, die sonst noch Monate lang im Elend schmachten mußten, aufzunehmen. Er suchte deshalb auf künstlichem Weg zu erreichen, was die Natur ihm verweigerte. Er ließ in den neuen Zimmern große Feuer anzünden und heizte Tag und Nacht bei offenen Fenstern, bis alle Feuchtigkeit verschwunden war. Und das gelang ihm so wohl, daß das Haus schon Ende November bezogen werden konnte: es erhielt sofort 150 Einwohner.

Der Segen Gottes ruhte sichtlich über dieser schönen Kirche und diesem neuen Hause, Fleiß und Frohsinn herrschten in den geräumigen Werkstätten, den luftigen Sälen. Dom Bosco's Herz strömte über von Dank, und nichts hätte an seinem Glücke gefehlt, wenn nicht die schwankende Gesundheit seiner Mutter einen Trauerflor über das ganze Haus gebreitet hätte.

„O," sagte die gute Frau, als sie die Feuer, welche die feuchten Mauern trocknen sollten, anzünden half, „diese geräumigen Hallen sind nicht für die arme Alte, sie sind zu schön für sie."

Die Herzen aller, die sie hörten, wurden schwer bei dem Gedanken, Mama Margherita zu verlieren und die engen, nied-

rigen Stübchen zu verlassen, in denen man zwar sehr im Raum beschränkt, doch fromm und glücklich gewesen war. Vor dem Umzuge schauten die Größeren noch einmal mit liebevollem Blick auf die häuslichen Kleinbilder zurück, welche sie so sehr angemuthet, ohne daß sie deren Zauber ganz verstanden.

Es ist Morgen. Frau Margherita arbeitet und betet unaufhörlich, das Auge auf den Kochtopf, die Wäsche oder das muntere Völkchen gerichtet, das, stets zum Helfen bereit, aber recht lästig und unbeholfen, sie umdrängt. „Du da, komm, nimm ein Messer und hilf mir Kartoffeln schälen! Vater unser, der du bist im Himmel, — du, Kleiner, hol mir Holz, lauf! — geheiliget werde dein — (indem sie sich vornüberbeugt und durch's Fenster schaut) da ist meine Wäsche heruntergefallen, wer will sie aufheben? — dein Name. — Ah, du bist's, Kleiner! Da guckt schon wieder dein Hemd heraus; meinst du, ich hätte nichts anderes zu thun, als für dich zu flicken? — Dein Wille geschehe — du, sieh mal zu, ob Dom Bosco noch nicht nach Hause gekommen ist, er will sich gar nicht schonen! — Na, ihr müßt an meinen unbedachten Worten kein Aergerniß nehmen, Kinder, wenn man für den lieben Gott arbeitet, thut man nie zu viel — wie im Himmel also auch auf Erden."

Mittags: Frau Margherita, mit einer weiten Schürze angethan, einen ungeheuren Schöpflöffel in der Rechten, vertheilt Suppe unter all die ausgehungerten Rangen, die ihr ein Näpfchen hinhalten; nur höchst selten sagt einmal einer: „Genug!" Die Kinder setzen sich zum Essen hier oder dorthin in den Hof (einen Speisesaal hatte man damals noch nicht), bringen dann, eins nach dem andern, das leere Näpfchen wieder, das sie zuvor am Brunnen rein gewaschen haben, und empfangen dagegen ein großes Stück Brod.

„Mir, mir!" rufen die Knaben, die in hellen Haufen herbeigelaufen kommen. — „Für die Bravsten," sagt Dom Bosco ernst. „Herr Lehrer, wer ist heute Morgen am bravsten gewesen?"

Der Lehrer bezeichnet drei oder vier, nicht zu viel; denn es sind auch nicht viel der Aepfel auf dem Teller. Die Glücklichen nehmen dankend das Obst in Empfang und beißen sofort hinein, die weniger Bevorzugten begnügen sich mit ihrem Stück Brod und fangen wieder an zu spielen.

Drittes Gemälde, man könnte darunter schreiben: „Am Abend.“ Margherita sitzt in der Küche und flickt eine Hose. Neben ihr steht eine brennende Lampe. Ein kleiner Bube übt sich im Schreiben, bringt es aber bloß zu dicken, krummen Strichen, mehrere andere lernen halblaut auswendig, die Ellenbogen auf den Tisch gestützt, den Kopf in der Hand, die Augen bald auf dem Buche, bald an der Decke. Im Hintergrunde entlockt ein Musikliebhaber seiner Geige kreischende Töne. Dom Bosco sitzt friedlich am Feuer, über dem die Polenta brodelt, betet sein Brevier oder bessert ein Paar Schuhe aus, plötzlich hält er sich die Ohren zu, springt auf, reißt den Kochlöffel aus dem Topfe und schwingt, zu dem Geigenspieler gewandt, den neumodischen Taktstock, bis er den verirrten Musikus wieder auf die richtige Bahn der Harmonie gebracht.

Wie bewunderungswerth sind doch diese Kleinbilder in ihrer Einfachheit, wenn man bedenkt, daß die Kinder, denen hier ein so trauliches Familienleben geboten wurde, weder dem Vater, noch der Mutter durch die Bande des Blutes angehörten, und daß diese keinerlei natürliche Pflichten gegen sie zu erfüllen hatten!

Statt in das neue Haus zu ziehen, legte sich die Wittwe Bosco in dem alten auf's Krankenlager. Sie wünschte noch einmal ihre Söhne und Enkel zu sehen. Giuseppe wurde benachrichtigt und eilte mit seiner Familie herbei. Anfangs unterhielt sich die Kranke mit allen gemeinschaftlich, dann aber ließ sie jedes einzeln zu sich kommen, um ihnen ihre letzten Wünsche an's Herz zu legen. Giuseppe empfahl sie, seine Kinder gut zu erziehen, aber ohne sie aus dem bescheidenen Kreise zu drängen, in dem sie geboren, es sei denn, daß sie ganz außergewöhnliche Anlagen zum Studium zeigten. „Die Armuth hat ihre Ver-

suchungen," sprach sie, „aber der Reichthum hat andere, weit gefährlichere. Ich wünsche meinen Enkeln das Loos, das mir beschieden war: ein genügendes Auskommen bei ständiger Arbeit. Besonders sollen sie immer in Frieden und Eintracht mit einander leben, und das werden sie thun, wenn sie stets die Gebote Gottes beobachten."

Ihrem jüngsten Sohne gab sie Rathschläge, die denselben in das größte Staunen versetzten. Er glaubte seine Mutter zu kennen, aber diese feine, durchdringende Beobachtungsgabe hatte er nie bei ihr geahnt.

„Mein lieber Giovanni," sagte sie, „ich will mit dir sprechen, als wenn es sich um eine Beicht handelte. Du bist jetzt ein hochangesehener Mann und wie alle hochangesehenen Leute in der Welt bist du von Schmeichlern umlagert und stets in Gefahr, nur angenehme Wahrheiten zu hören. Habe großes Vertrauen zu denen, die mit dir im Weinberge des Herrn arbeiten, aber laß sie nie die Ehre Gottes aus den Augen verlieren. Bedenke, daß viele statt der Ehre Gottes ihre eigene Ehre suchen. Verschmähe Pracht und Prunk in deinen Werken, nimm die wahre, unverhüllte Armuth zur Führerin. Viele lieben die Armuth dem Namen nach, aber nicht in Wirklichkeit, sie lieben sie bei anderen, aber nicht für sich selbst. Wie groß deine Familie auch werden mag, trage Sorge, daß sie arm und demüthig bleibt und sich nie besser glaubt, als eine andere geistliche Genossenschaft. Sorge dafür, daß jedes Glied derselben dem andern, das mit ihm auf dem breiten Wege der thätigen Nächstenliebe wandelt, gern den Vorrang lasse; denn Platz gibt's hier für alle. So lange ihr so handelt, wird Gott euch segnen."

Sie ging jetzt auf mehr vertrauliche Angelegenheiten ein; dann fuhr sie fort: „Es ist mir ein großer Trost, die heiligen Sterbsacramente von einem meiner Söhne zu empfangen und in unserm Hause so viele junge Leviten und fromme Priester um mich zu haben. Es sind zwar deine Kinder, mein lieber Giovanni, aber auch ein wenig die meinigen. Ich empfehle

mich in ihr Gebet, und wenn mich nun der liebe Gott in Gnaden aufnimmt, so wird Mama Margherita auch dort oben keines vergessen."

Dom Bosco brachte ihr die heilige Wegzehrung, gab ihr die letzte Oelung und blieb dann bei ihr. Sein Schmerz bei ihrem Tode war so lebhaft, daß es schien, als sei Giuseppe gefaßter. „Lebt wohl," sagte sie noch, „lebt wohl, meine Kinder, küßt mich zum letzten Male! Weint doch nicht so, gedenket, daß Arbeit und Leiden hienieden unser Loos sind. Geh, Giovanni, gehorche deiner Mutter." Dom Bosco zögerte, sich zu entfernen. Margherita machte ein leichtes Zeichen der Unzufriedenheit und hob dann den Blick zum Himmel, als wolle sie sagen: „Du leidest, und ich leide deinetwegen."

Er gehorchte und warf sich von Schluchzen fast erstickt vor seinem Cruzifix nieder. Er ließ bei der Sterbenden den Theologen Borelli, Maria Anna Occhiena und Frau Giovanna Maria Rua zurück. Um 3 Uhr Morgens hörte er Giuseppe's Schritt vor seiner Zimmerthür. „Nun?" fragte er. Der Bruder wies gen Himmel, und Giovanni begriff, daß ihre Mutter jetzt dort sei.

Er nahm den kleinen Buzzetti mit sich und las in der unterirdischen Kapelle U. L. Frau vom Trost die Todtenmesse. Es war am 25. November 1856.

Das Leichenbegängniß war ebenso einfach wie rührend. Die drei Salesianischen Häuser von Turin hatten alle ihre Bewohner gesandt, denn die Frau, die man da zu Grabe trug, hatte an 1500 bis 1600 Kindern Mutterstelle vertreten, und alle wollten ihr das letzte Geleite geben.

Wir können von Margherita Bosco nicht Abschied nehmen, ohne noch einige Züge von ihr zu erzählen, Züge, die an sich unbedeutend sein mögen, die aber Beweise eines großen Herzens sind.

Die Armuth, die sie ihrem Sohne so eindringlich anempfahl, war bis zum Tode ihre stete Gefährtin. Der Ueberfluß, der allmählich auf gewisse Festtage am Tische der Kinder herrschte,

war niemals für sie vorhanden. Sie empfing häufig Besuche; denn man kam selten zu dem Sohne, ohne auch die Mutter zu begrüßen. Man fand sie in der Küche oder auf ihrem Zimmer. Die Stühle lagen voll Wäsche, die gebügelt oder geflickt werden sollte. Rasch rief sie ein Kind zur Hilfe, und immer heiter und guter Laune, bot sie dem Besuche einen Stuhl, den sie schnell leer gemacht, und unterhielt sich auf die liebenswürdigste Weise. Manchmal waren es die höchsten Persönlichkeiten der Stadt oder des Staates, und sie war genöthigt, denselben in ihren Palästen Gegenbesuche zu machen. „Wir sind arme Leute," pflegte sie zu sagen, um ihre Einfachheit zu entschuldigen, aber da sie trotz aller Aermlichkeit stets auf das sauberste gekleidet ging, wurde ihre Entschuldigung auch stets gut aufgenommen.

Sie besaß nur einen Mantel, dessen ursprüngliche Farbe schließlich nicht mehr zu erkennen war.

Ihr Sohn bat sie, ihm zu Liebe sich einen andern zu kaufen.

„Bah! du meinst, der Mantel wäre zu schlecht? Sieh nur, er hat noch keinen Flecken!"

„Nein, Mutter, er ist wirklich nicht mehr anständig. Die Bettlerinnen auf den Straßen tragen bessere, wenn auch nicht reinlichere."

„Aber wie kann ich denn einen kaufen? es fehlen uns viel nothwendigere Dinge."

„Wir wollen schon fertig werden, Mutter, seid nur ruhig, und wenn wir uns auch ein paar Tage lang etwas abthun müßten, ich will unbedingt, daß Ihr einen andern Mantel bekommt! Laßt sehen, wie viel kostet einer?"

„Zwanzig Lire, ein ganzes Kapital!"

„Hier sind sie."

Margherita ging an ihre Arbeit. Eine Woche verfloß, dann eine zweite. Der neue Mantel kam noch nicht zum Vorschein.

„Mutter, und der Mantel?"

„Du hast recht, Giovanni, aber wie kann ich Einkäufe machen, ohne einen Soldo zu besitzen?“

„Und die zwanzig Lire?“

„Sind ausgegeben, mein lieber Giovanni, ausgegeben, ohne daß ich sie halten konnte! Wir hatten eine kleine Schuld beim Krämer, dem einen von den Kleinen fehlte ein Halstuch, dem andern ein Paar Schuhe. O, das Schuhwerk, das macht die Mütter arm!“

„Mutter, Ihr dürft mir das Gespräch nicht auf andere Dinge lenken. Ihr hattet recht, die Schuhe zu kaufen, aber Ihr braucht einen Mantel, meine Ehre steht dabei im Spiele!“

„Wenn du deine Ehre darein setzest, so muß ich wohl gehorchen, mein lieber Giovanni!“

„Mutter, hier ist ein anderes Goldstück!“

„Gut, gut! sei nur ruhig!“

Und wie das erste Mal wanderte das Geld in die Kleiderkammer der Waisenkinder.

Als Dom Bosco zur Zeit der Cholera und auch später noch aus Rücksicht für die jungen Priester es für nothwendig hielt, täglich zwei Gerichte auf der Mittagstafel auftragen zu lassen, bereitete sie dieselben zwar zu, rührte aber nie daran, als um zu kosten, ob nichts fehle. Sie selbst begnügte sich mit einer Polenta und nahm höchstens eine Pfefferschote (Peperone) oder Zwiebel zum Brode. „Wir sind arm,“ war ihre stete Wiederholung.

Ein Bischof bot ihr eines Tages eine Prise an. „Nehmen Sie, das wird Ihnen den Kopf frei machen.“

„Danke, bischöfliche Gnaden, eine Prise ist ja freilich nichts, aber die Gewohnheit! Was sollte ich machen, wenn ich mich an das Schnupfen gewöhnte?“

„Was Sie machen sollten? Das ist sehr einfach: behalten Sie meine Dose.“

Die Dose war von Silber, und Margherita war genöthigt, sie anzunehmen; gar bald aber verwandelte sie dieselbe in

Socken. Nach ihrem Tode fand man in ihrem Stübchen keine Spur von Bequemlichkeit. Die Damen, welche sie bestatteten, baten Dom Bosco, Kleidungsstücke und Wäsche zum Andenken behalten zu dürfen. Sie sahen sich aber in ihrer Erwartung getäuscht. Mama Margherita hatte seit langem keine Kleider mehr zum Wechseln. Ihr einziges Kleid umhüllte sie im Sarge. In ihrer Börse fand man zwölf Lire, die ihr Sohn ihr gegeben hatte, um sich dafür eine neue Haube anzuschaffen; es hatte ihr an Zeit gefehlt, dieselben zu verwenden.

Doch besonders als Trost- und Muthspenderin, als Friedensstifterin bei kleinen Zwistigkeiten, in einem Worte als Mutter war die Wittwe Bosco unvergleichlich; und die Salesianische Familie wird nicht müde, immer neue Züge von ihr zu erzählen.

Sah sie, daß ein Kind krank oder traurig war, so hatte sie keine Ruhe, bis sie ihm eine Erleichterung verschafft, oder ein Lächeln entlockt hatte. Störte man sie bei dringender Arbeit, oder beim Gebete, so zeigte sie nie eine Spur von Ungeduld, unterbrach ihr Gebet, nie aber ihre Arbeit, hörte aufmerksam zu, was man ihr zu sagen hatte, versprach die erbetene Vermittelung, gab eine kleine Ermahnung und entließ niemand ohne Aufmunterung und Stärkung.

Die Lehrlinge mußten im Winter oft bis spät Abends bei ihren Meistern in der Stadt arbeiten. Sie merkte sich beim Abendessen die leeren Plätze: „Arme Kinder! Sie sollen wenigstens noch eine warme Suppe finden, wann sie heimkommen.“ Sie konnte es nicht übers Herz bringen, vor ihnen zu Bette zu gehen, und wartete auf sie, wie spät sie auch kommen mochten. Feuer und Licht wurden ihretwegen unterhalten, an sich selbst dachte sie nicht im geringsten. Kamen die Kinder endlich heim, so hatte Mama Margherita immer etwas Besonderes zu essen oder zu trinken für sie, um sie zu erwärmen, für die schwere Arbeit zu entschädigen, obschon es zu jener Zeit Regel war, daß die Lehrlinge außer der Suppe und dem Brode

alles selbst sich stellen mußten von dem Gelde, das ihnen Dom Bosco jede Woche dazu gab.

Manchmal kam Sonntag Abends nach der Vesper eines der jüngern Kinder an die Küchenthür.

„Was willst du, Kleiner?“

„Mama Margherita, gib mir ein Krüstchen.“

„Was, hast du kein Vesperbrod bekommen?“

„Doch; aber ich bin noch so hungrig!“

„Armer Junge! Da, nimm das, aber sag's nicht den anderen, sonst kommen sie alle und plündern mich, und nachher lassen sie die Reste im Hofe herumliegen.“

„Mama, ich verspreche dir, ich will's niemand sagen.“ Er lief mit der Kruste in den Hof; seine Kameraden, die ihn noch essen sahen, nachdem doch alles längst fertig war, fragten, woher er das Brod bekommen. Ohne die geringsten Gewissensbisse, und sogar mit einem gewissen triumphirenden Stolze und vollem Munde, antwortete der Junge: „Mama Margherita hat mir's gegeben!“

Und die ganze Bande stürmte in die Küche, wo man ihnen nichts abschlagen konnte.

Am folgenden Sonntage kam dasselbe Kind wieder und erneuerte seine Bitte. „O! dich kenne ich,“ sagte Mama Margherita, „vorige Woche hast du allen gezeigt, was ich dir gegeben, und mich in schöne Verlegenheit gebracht, es war zum Abendessen nicht mehr Brod genug da! Heute bekommst du nichts!“

„Verzeih, Mama, aber konnte ich denn lügen? Sie haben mich gefragt, da mußte ich doch die Wahrheit antworten!“

„Du hast recht, Kleiner, man darf nie lügen.“ Dabei schnitt sie ihm das erwartete Stück Brod ab.

Unter den älteren Knaben, die Latein lernten, war Zurückhaltung auch eben nicht an der Tagesordnung. Einer von ihnen kam, nachdem er sein Vesperbrod erhalten, zu Mama Margherita und fragte schmeichelnd: „Nichts mehr?“

„Na, ich meine, das da wäre doch gewiß genug," antwortete sie; „gebe Gott, daß du immer so viel habest!"

Ohne sich zu entfernen, machte der Schlaukopf sich daran, langsam an seinem Brod zu kauen; beim dritten Bissen wollte es schon nicht recht gehen: „Mama Margherita, es will nicht runter!"

„Warum nicht?"

„Es ist zu trocken!"

„Geh zum Brunnen und feucht' es an."

Der Junge hütete sich aber wohl, dem Rath zu folgen. „Mama, mit einem Stückchen Käse brächt' ich's so leicht hinunter."

„Weg mit dir, du Leckermaul, versuche mich nicht, sonst nehme ich meinen Besen."

„O Mama," rief der kleine Schelm, halb ärgerlich, halb flehend, „o Mama, wie könntest du?"

Und das Ende vom Liede war immer, daß Mama das Stück Käse hergab.

In den ersten Jahren besonders war Frau Margherita sozusagen die Seele des Hauses. Dom Bosco war fortwährend draußen, um Gefängnisse und Hospitäler zu besuchen, Missionen, geistliche Uebungen, Novenen zu halten, oder die nothwendigen Geldmittel zusammen zu bringen. Wenn man sich fragte, wie er so vielen Geschäften gerecht werden konnte, so wunderte man sich nicht weniger darüber, daß im Oratorium nichts unter seiner Abwesenheit zu leiden schien und dort stets Ordnung und Regelmäßigkeit herrschten.

Mama Margherita war jederzeit auf dem Platze. Ihre Arbeitsamkeit, ihre Güte, ihr zutreffendes Urtheil waren mehr werth als ein ganzer Verwaltungsausschuß und genügten für alles. Sie gab in allen schwierigen Fällen, wenigstens vorläufig, eine Auskunft, empfing Besuche, unterhandelte mit den Behörden, kaufte, verkaufte, überwachte, kurz, war überall.

Kam dann ihr Sohn nach Hause, so ging sie ihm entgegen.

Sah sie ihn müde und abgespannt, dann sagte sie nichts und verschob die Schilderung dessen, was während seiner Abwesenheit vorgekommen war, auf später. Sah sie ihn im Gegentheil frisch und heiter, so setzte sie ihm alles kurz und bündig auseinander und kehrte darauf in ihre Küche zurück. Glücklich die Mutter, die einen solchen Sohn hat, glücklich aber auch der Sohn, der eine solche Mutter hat! Es ist schwer zu sagen, wer von beiden am meisten Bewunderung verdiente. Wir müssen jedoch hinzufügen, daß Frau Margherita gegen Ende ihres Lebens weniger unentbehrlich war, und was die äußern Geschäfte betraf, leicht ersetzt werden konnte.

Sobald das nur angänglich gewesen war, hatte nämlich Dom Bosco einige seiner Kinder, die ihn nicht verlassen wollten und die doch auch nicht die genügende Bildung oder den besondern Beruf zum Priesterstande hatten, in die häuslichen Arbeiten eingeweiht. Sie wurden mit der Sorge für Küche, Wäsche, Garten und Pforte betraut. Diese Laienbrüder wurden zu denselben Gelübden wie die geistlichen Mitglieder zugelassen und genossen auch dieselben Vortheile des gemeinsamen religiösen Lebens. Zugleich mit den dienenden Brüdern bildete Dom Bosco auch Direktoren und Professoren für sein Werk heran. So war er denn in dem Augenblicke, wo er die kostbare Hilfe seiner Mutter verlor, im Stande, sich auf jede Weise allein zu genügen. Die junge Anstalt rekrutirte sich aus sich selbst und stellte sich derart vollständig auf eigene Füße.

## Elftes Kapitel.

### Unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe. Wunderbare Heilungen.

Dom Bosco hegte namentlich zu drei Heiligen eine besondere Verehrung: zum hl. Franz von Sales, dem Vorbilde der apostolischen Sanftmuth, zum hl. Aloysius von Gonzaga, dem Schutzheiligen der Jugend, und vor allem zur Mutter

Gottes, der Helferin der Christen (Auxilium christianorum). Gerade die Andacht zur Helferin der Christen war in Turin sehr volksthümlich. Um dieselbe noch mehr zu verbreiten, beschloß Dom Bosco, der heiligen Jungfrau unter diesem Namen eine große Kirche im Stadtviertel Valdocco zu weihen, da hier bei der ständigen Zunahme der Bevölkerung die Kapelle vom hl. Franz von Sales nicht mehr ausreichte. Einen so bedeutenden Bau zu unternehmen, während seine Waisenhäuser noch lange nicht fertig waren, schien Thorheit. Papst Pius IX. jedoch, der fähig war, Dom Bosco zu verstehen, urtheilte nicht so. Er sandte dem Erbauer seinen Segen und einen Beitrag von 500 Lire.

Dom Bosco gab sich an's Werk. Der Prinz Amadeo von Savoyen, der Bruder des Königs Humbert und zeitweilige König von Spanien, ein besonderer Freund des Salesianischen Werkes, legte am 27. April 1865 den Grundstein. Der Bau dauerte etwas über drei Jahre, und es war wunderbar, wie stets in der Stunde der Noth die nöthigen Mittel zur Bestreitung der Baukosten sich einstellten. Nicht umsonst verbreitete sich darum mehr und mehr um Dom Bosco der Ruf eines Wunderthäters.

Nach der Grundsteinlegung der neuen Kirche hatte er noch 40 Centesimi (etwa 30 Pfennig) in der Kasse. Die 500 Lire von Papst Pius IX., die Spenden des Prinzen Amadeo und vieler anderer waren auf den Bauplatz draufgegangen. Dennoch baute Dom Bosco weiter. Die Maurer arbeiteten anfangs auf Kredit, nach vierzehn Tagen aber forderten mehrere ihren Lohn, sie konnten nicht länger warten. Dom Bosco schuldete ihnen für diese zwei Wochen 1000 Lire.

Da fiel ihm eine kranke Dame ein, die einst gesagt hatte, sie würde jedes Opfer bringen, um wieder zu gesunden. Er begab sich zu ihr und fragte sie, ob sie noch gleichen Sinnes sei.

„Ohne Zweifel," antwortete die Dame. „Was gäbe ich nicht darum, wenn ich wenigstens aufstehen und im Zimmer auf und ab gehen könnte!"

„Vertrauen Sie auf Gott, gnädige Frau, wir wollen eine Novene zu Maria, der Helferin der Christen, halten."

„Ich will gerne zwei, vier, so viel Sie wollen, halten!"

„Gut, wir wollen erst mit einer anfangen. Beten Sie jeden Abend ein Vaterunser, Gegrüßet seist du, Maria, Ehre sei dem Vater und Salve Regina. Ich werde mit Ihnen beten, und Sie geloben, falls Sie Erleichterung finden, eine Gabe für die Kirche, die eben in Valdocco zu Ehren der Helferin der Christen gebaut wird."

Am achten Tage der Novene ging er nicht ohne Beklommenheit, sich nach dem Erfolge zu erkundigen.

Das Dienstmädchen, das ihm die Thüre öffnete, rief aus: „Sie wissen also noch nicht, was geschehen ist? Die Gnädige Frau ist geheilt und schon zweimal ausgegangen."

Ihre Herrin kam herzu und bestätigte fröhlich die gute Nachricht: „Ja, mein Vater, ich bin geheilt! Ich bin schon zur Kirche gegangen, um der heiligen Jungfrau zu danken, und hier ist die kleine Gabe, die ich für die Kirche von Valdocco zurechtgelegt hatte; es ist die erste, soll aber nicht die letzte sein."

Damit reichte sie ihm ein Röllchen mit 1000 Lire, gerade die Summe, deren er so dringend bedurfte.

Einige Zeit nachher machte er dem Kommandanten und Senator Baron Cotta einen Besuch. Er fand ihn im Bette.

„O, mein Vater," begann der Baron, „mit mir ist's aus, das sehe ich wohl, diesen Abend werde ich nicht überleben!"

„Und was würden Sie thun," fragte der Priester, „wenn Unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe Sie heilte?"

„Wenn sie mich heilte? Dann gäbe ich gerne jeden Monat 2000 Lire, und das sechs Monate lang."

„Nun gut! ich kehre zum Oratorium zurück und werde sofort alle Bewohner für Sie beten lassen. Seien Sie nur guten Muthes."

Drei Tage später saß Dom Bosco in seinem Zimmer, als man ihm einen Besuch anmeldete. Es war Baron Cotta, gesund

und blühend, der gekommen war, um zu Ehren seiner mächtigen Helferin die erste Abzahlung zu leisten. Viele andere folgten noch dieser einen zum Besten der neuen Kirche.

Aus derselben Zeit erzählt Dr. d'Espiney noch staunenswerthere Begebenheiten. Am 16. November 1866, als Dom Bosco gerade den Bau seines Internates beendet hatte und nun eifrig an der Kirche arbeiten ließ, brauchte er bis zum Abend nothwendig 4000 Lire und er besaß keinen rothen Heller.

Am frühen Morgen schon hatte sich Dom Rua, der Präfekt des Oratoriums vom hl. Franz von Sales, mit mehreren Mitbrüdern aufgemacht, um das Geld aufzutreiben. Um 11 Uhr brachten sie 1000 Lire heim und zugleich die feste Ueberzeugung, jeder weitere Versuch, mehr zu bekommen, sei reiner Zeitverlust. Voller Besorgniß hatten sie dies eben Dom Bosco erklärt und sahen ihn rathlos an, als dieser lächelnd bemerkte, es läute zum Mittagessen. „Nach Tische die ernsten Geschäfte!" fügte er munter bei. Alle folgten ihm ganz bestürzt in den Speisesaal.

Eine Stunde später nahm er seinen Hut und schritt der Porta Nuova zu, es völlig dem Zufalle oder vielmehr der göttlichen Vorsehung anheimgebend, seine Schritte zu lenken. An der Thür eines schönen Hauses hält ihn ein Livreebedienter an und bittet ihn, herein zu kommen.

Dom Bosco kannte das Haus nicht. Er tritt ein und befindet sich einem ältlichen Herrn gegenüber, der im Bette liegt und sehr zu leiden scheint.

„O, mein Vater," sagte dieser Herr, „Sie könnten mir wohl wieder auf die Füße helfen!"

„Das möchte ich eben so gern, wie Sie selbst," erwiderte Dom Bosco. „Sind Sie schon lange krank?"

„Seit drei Jahren habe ich mein Bett nicht verlassen. Ich kann keine Bewegung machen, und die Aerzte geben mir keine Hoffnung. O, wenn Sie mir Erleichterung verschaffen könnten, dann sollten sich Ihre Werke nicht schlecht dabei stehen!"

„Das trifft sich ja gut. Meine Werke brauchen auf heute Abend 3000 Lire."

Der Kranke fand das doch ein wenig stark.

„Wenn es sich noch um 300 Lire handelte! Aber 3000 —."

„Sprechen wir nicht mehr davon," sagte der Priester und wollte sich nach einigen alltäglichen Redensarten entfernen.

„Aber, mein Vater, meine Heilung?"

„Mein lieber Herr, ich habe nicht die Macht, Sie zu heilen; der liebe Gott hat sie natürlich, diese Macht, aber wenn man mit ihm feilscht —."

„Bedenken Sie doch, mein Vater, 3000 Lire! —"

„Ich bestehe nicht darauf!" Und er erhob sich von neuem.

„Nun denn, mein Vater, verschaffen Sie mir einige Erleichterung, und ich will sehen, daß ich die 3000 Lire bis Ende des Jahres zusammenbringe."

„Bis Ende des Jahres? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich sie bis heute Abend brauche?"

„Heute Abend, heute Abend! Ich habe gar nicht so viel im Hause und müßte zum Banquier schicken, das würde Umständlichkeiten erfordern!"

„Gehen Sie doch selbst hin, das wird die Umständlichkeiten abkürzen!"

„Sie scherzen, mein Vater! Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ich seit drei Jahren nicht einmal das Bett verlassen konnte?"

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich! Wir wollen die Helferin der Christen anrufen!"

Dom Bosco ließ das Hauspersonal zusammenkommen; es waren ihrer an die dreißig — ein Beweis, daß die 3000 Lire die finanziellen Kräfte des Kranken nicht überstiegen. Er verrichtete ein Gebet, an dem alle Anwesenden theilnahmen, dann befahl er, den Kranken anzukleiden.

Die Diener machten Einwendungen: „Seit drei Jahren hat der Herr seine Kleider nicht mehr gebraucht, wir wissen sie überhaupt nicht zu finden."

„So geht und kauft mir welche!“ rief der Kranke ungeduldig; „aber gehorcht dem Pater!“

Unterdessen tritt gerade der Arzt ein. Er fragt sich, ob sein Patient den Verstand verloren habe, und beschwört ihn, sich nicht zu bewegen.

Endlich finden sich die Kleidungsstücke, der Kranke legt sie an und geht zum größten Staunen des Arztes und der übrigen im Zimmer auf und ab. Er befiehlt, anzuspannen, und läßt sich einstweilen zu essen bringen. Seit langem hat er keinen solchen Appetit verspürt.

Ganz verjüngt geht er die Treppe hinab, verschmäht jede angebotene Hilfe, steigt in den Wagen und holt an der Bank die Summe, auf die Dom Bosco wartet. Uebrigens war das nicht der letzte Beitrag, den er dessen Werken zufließen ließ.

Ganz außer sich vor Freude, wurde er nicht müde, zu wiederholen: „Ich bin gesund, vollständig gesund.“

„Sie haben Ihre Lire aus der Bank geholt und Unsere liebe Frau hat Sie aus dem Bette geholt,“ meinte lächelnd der heiligmäßige Priester.

Von den elfmalhunderttausend Lire, die das Gebäude ungefähr gekostet hat, sind achthundertundfünfzigtausend zum Danke für erlangte Gnaden gespendet worden, wie das darüber geführte Verzeichniß bekundet.

Die feierliche Einweihung fand am 19. Juni 1868 statt. Die Festlichkeiten dauerten über eine Woche und zogen aus dem ganzen Norden von Italien eine ungeheure Volksmenge herbei. Pius IX. hatte den Theilnehmern einen vollkommenen Ablaß bewilligt.

Von jener Zeit an wurde das Heiligthum Maria Auxiliatrice ein vielbesuchter Wallfahrtsort, ausgezeichnet durch zahlreiche Gebetserhörungen: die Wände verschwinden schier unter der Menge der Weihgeschenke.

An einem Samstage im Mai des Jahres 1869 kam ein junges Mädchen dorthin, dessen Augen mit einer dichten schwar-

zen Binde bedeckt waren, Maria Stardero aus dem Dorfe Vinovo. Sie war seit beinahe zwei Jahren blind, ihre Tante und noch eine andere Person begleiteten sie. Nachdem sie am Muttergottesaltare gebetet hatte, verlangte sie mit Dom Bosco zu sprechen. Er empfing sie in der Sakristei, betrachtete sie aufmerksam und ließ sich ihre Krankheit beschreiben.

„Ich habe alle möglichen Mittel gebraucht, aber mein Uebel ist nur schlimmer geworden, die Aerzte wollen mir nichts mehr verschreiben."

„Nehmen Sie die Binde ab," befahl Dom Bosco und fragte dann, das junge Mädchen dem Fenster gegenüber stellend: „Sehen Sie das Tageslicht? Nach welcher Seite hin liegt das Fenster?"

„Weh mir! ich sehe gar nichts!"

„Sie möchten wieder sehend werden?"

„Ob ich es möchte! Ich bin ein armes Mädchen, ich brauchte meine Augen, um mein Brod zu verdienen. Ach Gott, wie unglücklich bin ich doch!" Dabei fing sie an zu schluchzen.

„Wenn der liebe Gott Ihnen das Gesicht wiederschenkte, würden Sie es benutzen, um ihm zu dienen?"

„Wie können Sie daran zweifeln, mein Vater! Mein ganzes Leben wäre nicht lang genug, um dem lieben Gott zu danken und ihn zu preisen."

„Nun denn, weinen Sie nicht mehr, sondern setzen Sie Ihr Vertrauen in Maria, die Hilfe der Christen. Sie braucht bloß zu wollen, um Ihnen das Augenlicht wieder zu geben. Ja, ich hoffe fest, daß sie sich Ihrer erbarmen wird."

Er schwieg einen Augenblick. Dann begann er von Neuem: „Zur Ehre Gottes und der allerseligsten Jungfrau Maria, nennen Sie den Gegenstand, den ich in der Hand halte."

Das junge Mädchen strengte seine Augen an in der ihm bezeichneten Richtung. Plötzlich rief es aus: „Ich sehe — ich sehe!"

„Was sehen Sie?"

„Eine Medaille."

„Was für eine?"

„Eine Muttergottesmedaille."

„Und was befindet sich auf der andern Seite?"

„Auf dieser Seite ist ein ältlicher Mann, mit einem Lilienstengel in der Hand, der heilige Joseph!"

„O heilige Madonna!" schrie die Tante auf, „du siehst also!"

„Ja wohl, ich sehe; Dank, Dank, o gütigste Jungfrau! ich sehe."

Jetzt streckt sie die Hand nach der Medaille aus, diese fällt aber zu Boden und rollt in eine dunkle Ecke. Die Tante bückt sich, um dieselbe aufzuheben, aber Dom Bosco hält sie zurück: „Lassen Sie nur Ihre Nichte suchen, wir werden sehen, ob sie wirklich das Gesicht wieder erlangt hat."

Das junge Mädchen hebt die Medaille auf, jauchzt, ganz außer sich vor Freude, laut auf, und begibt sich in aller Eile, ohne jemanden ein Wort zu sagen, ja ohne Dankgebet, ihre beiden Gefährtinnen hinterdrein, auf den Heimweg nach Vinovo. Aber es dauerte nicht lange, da kam sie zurück, um der heiligen Jungfrau zu danken und auch ein Scherflein für die Kirche zu opfern. Seitdem hat sie nie wieder an den Augen gelitten, und ihr Gesicht ist ausgezeichnet geblieben.

Bemerkenswerth ist noch, daß gleichzeitig die Tante, die sie hingeführt, von heftigen rheumatischen Schmerzen im Arm und an der Schulter befreit wurde, die sie seit langem schon zur Feldarbeit untauglich gemacht hatten[1].

Obgleich Dom Bosco es vermied, von derlei Begebenheiten zu sprechen, so verbreitete sich doch das Gerücht davon in ganz Italien. Von Genua bis nach Venedig, von Mailand bis nach Palermo wurden die Thatsachen, die wir eben erzählt haben, besprochen, vergrößert und manchmal auch entstellt.

Ein Arzt besuchte eines Tages Dom Bosco im Oratorium

---

[1] Aus der Lebensbeschreibung Dom Bosco's von Dr. d'Espiney.

vom heiligen Franz von Sales. „Man sagt, mein Vater, daß Sie allerlei Krankheiten heilen."

„Ich? Durchaus nicht!"

„Man hat es mir versichert und mir auch die Namen der Personen und der Krankheiten genannt!"

„Da irrt man sich, Herr Doktor, in Bezug auf die Ursache, wenn auch nicht in Bezug auf die Thatsachen selbst. Viele Personen kommen hierher, um durch Vermittelung Unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe Gnaden zu erflehen; wenn sie solche erlangen, so habe ich durchaus keinen Theil daran, sie verdanken das der heiligsten Jungfrau. Sie wissen ja, Herr Doktor, die Fürbitte der Mutter Gottes ist allmächtig."

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Was mich betrifft, so glaube ich nicht an Wunder. Ich würde wohl daran glauben, wenn die heilige Jungfrau eins für mich thun wollte, aber —"

„Warum ein aber, Doktor? Wenn Sie den Glauben und die Herzenseinfalt hätten, wie die übrigen, so könnten Sie doch ebenso gut Erleichterung finden. Sagen Sie mir, woran Sie leiden."

Der Arzt erzählte, er leide an epileptischen Anfällen, die sich seit einem Jahre so häufig wiederholten, daß er nicht mehr wage, ohne Begleitung auszugehen, aus Furcht vor einem Unfalle.

„Gut," sagte der Priester; „Sie müssen zuerst Ihr Gewissen reinigen; knieen Sie dorthin, ich will Sie Beicht hören!"

„Mich Beicht hören? mich?"

„Und warum nicht? Haben Sie vielleicht nie eine Sünde begangen?"

„O, was das angeht, mein Vater! — aber ich glaube weder an die Beicht, noch ans Gebet, noch an die heilige Jungfrau und an Gott selbst, ebenso wenig wie an Wunder!"

„Knieen Sie trotzdem dort nieder, lieber Herr, das bringt Ihnen keinen Schaden, und kann Ihnen vielleicht zum Lohne für die Verdemüthigung die nöthigen Gnaden verdienen."

Der Arzt gehorchte und der Priester bat ihn, das heilige Kreuzzeichen zu machen und die drei höchsten Namen auszusprechen. Der Doktor that so; er hatte seit 40 Jahren sie nicht mehr ausgesprochen. Dann lauschte er den Worten des Priesters, er fühlte sich tief erschüttert, betete mit ihm, weinte, versprach, von jetzt an ein geordnetes Leben zu führen, und söhnte sich schließlich vollständig mit Gott aus.

Nach der Beicht umarmte ihn Dom Bosco und sagte: „Jetzt sind Sie von Ihrem größten Uebel, an das Sie nicht einmal gedacht hatten, geheilt. Ich hoffe, jetzt wird auch das andere, um dessentwillen Sie hierher gekommen sind, verschwunden sein. Wenn diese Hoffnung sich bestätigt, dann danken Sie Maria, der Hilfe der Christen, und nicht dem armen Dom Bosco, der nur ein armer Sünder ist, wie Sie."

Nie wieder hat der Arzt den geringsten Anfall seines Uebels verspürt und oft ist er wieder gekommen, um Unserer lieben Frau seinen Dank für die Heilung des Körpers und die noch weit kostbarere Heilung der Seele abzustatten[1].

## Zwölftes Kapitel.

### Verschiedenes aus dem Leben einiger Schüler Dom Bosco's, von ihm selbst erzählt.

Dom Bosco's großes Werk wuchs nicht minder rasch in geistiger als in materieller Hinsicht empor. Der Erfolg überstieg die kühnsten Hoffnungen des Gründers. Ein Fortschritt führte stets einen andern im Gefolge.

Anfänglich ging Dom Bosco's Plan lediglich dahin, der Jugend eine bessere Erziehung zu geben; bald aber gelangte er zur praktischen Stellung und Lösung verschiedener von den großen Fragen der Gegenwart, z. B. der Gründung von Arbeitervereinen, um der Jugend den Kampf ums Dasein (the struggle for life,

---

[1] Dom Bosco von Dr. d'Espiney.

wie der Engländer sagt) zu erleichtern, der Versöhnung der socialen Gegensätze, der Gewinnung geistlicher Kräfte in einer Zeit religiöser Gleichgiltigkeit und materialistischer Verflachung. Und er gibt sich nicht damit zufrieden, nur die Schäden in der alten Welt zu heilen und zu bessern, sondern dehnt seine civilisatorische Thätigkeit bald über die Lande jenseits des Meeres aus.

Beim Austritte aus der Elementarschule oder noch während der Elementarschulzeit werden die Kinder der Salesianischen Häuser in einem Handwerk oder Gewerbe oder in höheren Wissensfächern ausgebildet. Jeder wählt sich seinen Beruf oder läßt sich in seiner Berufswahl berathen, je nach seinen besonderen Fähigkeiten. Wie Dom Bosco in den Städten Industrieschulen errichtete, so schuf er auf dem Lande Ackerbauschulen. Seine Wirksamkeit als Beförderer der Arbeit umfaßte alle Zweige menschlicher Thätigkeit.

Mit welcher Sorgfalt beobachtete er die Fähigkeiten und Neigungen seiner Kinder! Seine Waisenhäuser waren gewissermaßen Baumschulen, aus denen er jedes Jahr die edelsten Stämmchen auswählte, um sie in ein besseres Erdreich zu verpflanzen. Aus der Elementarschule versetzte er sie ins Gymnasium und von da, wann sie Beruf zeigten, ins Priesterseminar. Er entwickelte jeden Keim des Berufes, ohne irgendwie die freie Wahl zu beeinträchtigen. Besonders verstand er es, jeden seiner besondern Anlage entsprechend auf den rechten Platz zu stellen, wo er der menschlichen Gesellschaft am meisten nützen konnte. Doch lassen wir ihm selbst das Wort.

An einem Herbstabende, so berichtet er in einer seiner Schriften, kam ich von Sommariva del Bosco zurück. In Carmagnola mußte ich eine Stunde auf die Ankunft des Turiner Zuges warten. Es schlug sieben Uhr; das Wetter war trübe; ein starker Nebel löste sich in einen feinen Staubregen auf. Es war so dunkel, daß man nicht eine Person auf Schrittesweite zu erkennen vermochte; die trüben Gasflammen des Bahn-

hofes verbreiteten nur in unmittelbarer Nähe einen ſchwachen Schimmer. Das alles beirrte nicht die Kinderſchaar, die durch ihr lärmendes Spiel die Aufmerkſamkeit der Reiſenden auf ſich zog, oder richtiger dieſelben durch ihr ohrenzerreißendes Geſchrei behelligte. „Warte, da hab' ich dich, — fangt den da — lauft, halt ihn!“ u. ſ. w. So wechſelten in einem fort die Rufe, zur nicht geringen Geduldsprobe für die unfreiwilligen Zuhörer.

Mitten in dieſem Getöſe unterſchied man eine Stimme deutlicher als alle andern, ſie übertönte ſie ſämmtlich wie die Stimme eines Hauptmanns. Alle Kameraden wiederholten den Entfernteren die gegebenen Befehle und befolgten ſie mit der größten Pünktlichkeit. Sofort ſtieg der lebhafte Wunſch in mir auf, denjenigen kennen zu lernen, der mit ſo viel Gewicht und Schnelligkeit in dieſen tobenden Wirrwarr eine gewiſſe Ordnung zu bringen vermochte.

Ich erſpähte den Augenblick, wo alle um ihren Anführer verſammelt waren, und eilte mit einem Satze in ihre Mitte. Alle ſtoben erſchreckt auseinander. Ein einziger blieb, wendete ſich, den Arm in die Seite geſtemmt, zu mir und ſchien mich zur Rede ſtellen zu wollen.

„Wer ſind Sie, daß Sie unſer Spiel unterbrechen?“

„Ich bin ein Freund.“

„Und was wollen Sie?“

„An eurem Vergnügen theilnehmen, wenn es erlaubt iſt.“

„Aber wer ſind Sie? Ich kenne Sie nicht.“

„Ich wiederhole dir, daß ich ein Freund bin, der ſich mit dir und deinen Kameraden zu unterhalten wünſcht. Und du, wer biſt du?“

„Ich,“ ſagte er mit ernſter, wohlklingender Stimme, „ich bin Michele Magone, General der Freiſtunde.“

Während dieſes Zwiegeſpräches waren die übrigen Kinder, die ein paniſcher Schrecken auseinandergejagt hatte, wieder näher gekommen und hatten einen Kreis um uns gebildet.

Nach einigen freundlichen Worten an den einen und den andern unter ihnen wandte ich mich von neuem an Magone: „Mein lieber Magone, wie alt bist du?“

„Ich bin dreizehn Jahre alt.“

„Gehst du manchmal beichten?“

„Ja, ja.“ Dabei brach er in ein unbändiges Gelächter aus.

„Bist du schon zur ersten heiligen Kommunion gegangen?“

„Jawohl.“

„Hast du irgend ein Handwerk gelernt?“

„Ja, das Farniente (das Nichtsthun).“

„Damit wirst du's nicht weit bringen! Gehst du in die Schule?“

„Ich habe die dritte Klasse in der Elementarschule durchgemacht.“

„Hast du noch deinen Vater?“

„Nein, mein Vater ist todt.“

„Und deine Mutter?“

„Meine Mutter arbeitet, so viel sie kann, bei anderen Leuten, um mich und meine Brüder durchzubringen, obschon wir ihr viel Verdruß machen.“

„Arme Mutter! Und du, was willst du in Zukunft thun?“

„Ich werde wohl etwas arbeiten müssen, aber ich weiß noch nicht, was!“

Bei diesen offenen, klaren Worten empfand ich einen lebhaften Schmerz darüber, daß der arme Junge so ganz sich selber überlassen war. Es schien mir, er könne es zu etwas bringen, wenn nur seine Lebhaftigkeit, sein unternehmender Geist auf die richtige Bahn gelenkt würden.

„Mein lieber Magone,“ fing ich wieder an, „dieses Faulenzerleben ist nichts für dich! Willst du nicht lieber ein Handwerk lernen oder weiter studiren?“

„O, ganz gern,“ erwiderte er bewegt. „Sie haben recht, das Leben, das ich führe, paßt nicht für mich. Mehrere meiner Kameraden sind schon im Zuchthause, und ich fürchte, auch mir

wird eines Tages ein ähnliches Loos blühen! Aber was kann ich machen? Mein Vater ist todt, meine Mutter ist arm, so habe ich niemand, der mir voran helfen könnte."

„Nun, mein Freund, so wende dich an den lieben Gott, bete heute Abend ein Vater unser, das weißt du ja. Bete das aus Herzensgrunde, und der himmlische Vater wird für dich sorgen, für mich und für uns alle. Habe nur Vertrauen."

In diesem Augenblicke ertönte auf dem Bahnhof das letzte Zeichen zur Abfahrt und ich mußte unverzüglich abreisen.

„Nimm die Medaille hier," sagte ich zu meinem Freunde, „und gehe morgen früh zu Dom Arriccio, dem Vikar dieser Pfarrei, und sage ihm, daß der Priester, der dir diese Medaille gegeben hat, Auskunft über deine Aufführung zu haben wünscht."

Er nahm die Medaille mit Ehrfurcht, bestürmte mich jedoch mit Fragen: „Aber, wer sind Sie? Aus welcher Gegend? Kennen Sie Dom Arriccio?"

Ich antwortete ihm nicht, der Zug pfiff, ich stieg ein und fuhr nach Turin.

Der Umstand, daß er meinen Namen nicht hatte erfahren können, erweckte in Magone einen so lebhaften Wunsch zu wissen, wer denn dieser Priester sei, daß er, statt bis zum folgenden Tage zu warten, stehenden Fußes zu Dom Arriccio ging. Der Vicar begriff, um wen es sich handelte, und schrieb mir am folgenden Tage einen Brief, in dem er alles bestätigte, was der kleine General über sich und seine Familie erzählt hatte[1].

Man erräth das Folgende: Dom Bosco ließ Michele ins Oratorium vom heiligen Franz von Sales kommen. „Ich werde dich aufnehmen," sagte er, „aber nur unter der Bedingung, daß du mir hier im Hause nicht das unterste zu oberst kehrst."

„O, fürchten Sie nichts, ich werde Ihnen keinen Kummer bereiten! Versuchen Sie es nur mal mit mir, und Sie werden schon sehen."

[1] Cenno biografico sul giovanetto Michele Magone pel sac. G. Bosco (Kurzer Lebensabriß des jungen M. M., von Giov. Bosco).

„Wenn dem so ist, und du dir fest vornimmst, in Zukunft gehorsam und fleißig zu sein, so will ich dich behalten. Doch sage mir, was thätest du am liebsten, ein Handwerk lernen oder weiter studiren?“

„Ich werde thun, was Sie wünschen, aber wenn Sie mich wählen lassen, so möchte ich gerne studiren.“

„Und wenn ich dich studiren ließe, was möchtest du dann nach deinen Studien thun?“

„Wenn ein kleiner Taugenichts, wie ich, ein Bandit (birbante),“ sagte er, indem er den Kopf senkte —.

„Nun, fahre fort!“

„Wenn, sage ich, ein solcher Taugenichts, wie ich, noch gut genug werden könnte, um — um Priester zu werden, ein guter Priester, so wie Sie —.“

„Wir werden sehen, mein Freund, wir werden sehen, was man aus einem solchen Birbante machen kann, der guten Willen hat. Du wirst dich jetzt muthig ans Werk begeben und später, wenn dein Betragen gut bleibt, werden wir zusammen überlegen, ob dich der liebe Gott wirklich zum geistlichen Stande beruft.“

Man gab ihm zum besondern Gefährten, oder wie man im Oratorium sagt, zum Schutzengel einen vortrefflichen Kameraden, welcher sowohl beim Spiel, als bei der Arbeit und in der Kirche es sich zur Aufgabe gemacht hatte, ihn anzuleiten und zu ermuthigen, und rasch erwarb derselbe sein ganzes Vertrauen. Wir möchten hier gern bis zu Ende erzählen, wie die moralische Umwandlung des kleinen Birbante sich vollzog, indem wir der Erzählung des Urhebers derselben noch weiter lauschen.

Er war ganz traurig geworden, erzählt Dom Bosco, selten trat ein Lächeln auf seine Lippen, und während seine Kameraden mit Leib und Seele beim Spiele waren, zog er sich oft in eine Ecke zurück, um zu weinen oder nachzudenken. Ich beobachtete ihn genau, und als der rechte Augenblick gekommen schien, ließ ich ihn zu mir rufen.

„Mein lieber Magone, ich wollte, du thätest mir einen Ge-

fallen, aber ich möchte nicht gerne eine abschlägliche Antwort haben!“

„O, sprechen Sie!“ rief er eifrig, „sprechen Sie! Sie können nichts verlangen, was ich nicht mit der größten Bereitwilligkeit für Sie thäte!“

„Ich möchte, daß du mich einen Augenblick in dein Herz schauen ließest. Ja, öffne mir's, mein liebes Kind, damit ich die Ursache deines Kummers darin lese, der deine Gesundheit untergräbt und der mich betrübt.“

„Es ist wahr, dieser Kummer — o mein Vater, ich bin ganz verzweifelt!“ Schluchzen unterbrach seine Rede und er fing an, bitterlich zu weinen.

Ich ließ ihn erst ausweinen, dann sagte ich im scherzenden Tone: „Wie, ist dies General Michele Magone, Anführer der ganzen Bande von Carmagnola? Das ist mir ein schöner General! Was? du, der du sonst eine so geläufige Zunge hast, findest jetzt nicht einmal ein Wort, um mir zu sagen, was du auf dem Herzen hast!“

„Ich weiß nicht, wo anfangen.“

„Sage mir nur ein einziges Wort, dann werde ich dir helfen.“

„Nun, mit meinem Gewissen ist es gar nicht so recht in Ordnung!“

„Das genügt, mein Kind, ich verstehe. Ich mußte das nur von dir selbst hören, um dir das Uebrige sagen zu können.“

Und der „Vater“ ließ ihn eine gute Beicht ablegen, und diese wurde für den Knaben der Ausgangspunkt zu einem völlig neuen Leben. Der kleine Birbante wurde ein Muster aller kindlichen Tugenden.“

Ich hatte ihn, erzählt Dom Bosco an einer anderen Stelle von ihm, mit mehreren anderen nach den Becchi mitgenommen, um dort die Ferien zu verbringen. Eines Tages, als sie sich im Walde belustigten, die einen, indem sie Schwämme suchten, die anderen, indem sie Kastanien abschlugen oder Blätter zusammentrugen, verschwand Magone geräuschlos.

Einer seiner Kameraden, welcher es bemerkte und fürchtete, er möge unwohl sein, ging ihm nach. Michele nimmt seinen Weg dem Hause zu und geht geradeswegs in die Kapelle. Sein Kamerad, der ihm gefolgt war, findet ihn dort im andächtigen Gebete vor dem Allerheiligsten. Auf das Befragen, warum er sich von den Kameraden abgesondert habe, antwortete er einfach: „Ich fürchte so sehr, wieder in die Sünde zurückzufallen, deshalb bitte ich Jesus um Kraft und Beharrlichkeit."

Ein anderes Mal während derselben Ferien hörte ich nachts, als alle längst zur Ruhe gegangen waren, draußen jemanden weinen. Ich lege mich ins Fenster und sehe beim Mondschein in einer Ecke der Dreschtenne ein Kind, das gen Himmel schaut und dabei seufzt und schluchzt. Es war Magone. Ich rief ihn an: „Bist du krank, Magone? Warum weinst du?"

Da er sich allein geglaubt hatte, wurde er ganz verwirrt und wußte nicht gleich, was antworten. Als ich aber meine Frage wiederholte, erwiderte er mir genau folgendes: „Ich weine wegen des Mondes: seit so vielen Jahrhunderten erscheint er regelmäßig immer wieder zur bestimmten Zeit, um die Finsterniß zu erhellen, und niemals handelt er den Befehlen Gottes zuwider, während ich, ein vernunftbegabtes Wesen, so oft ungehorsam gewesen bin und, so jung ich noch bin, meinen Gott schon auf tausenderlei Weise beleidigt habe." Bei diesen Worten fing er wieder an zu schluchzen.

Ich beruhigte und ermuthigte ihn mit wenigen Worten und schickte ihn dann zu Bette, im geheimen aber bewunderte ich die erhabenen Gedanken und das zarte Gewissen des kaum vierzehnjährigen Kindes[1].

So wußte Dom Bosco die Seelen zu gewinnen und zu erheben. Wäre der kleine Magone am Leben geblieben, so würde er jetzt eine Zierde der italienischen Geistlichkeit sein.

---

[1] Cenno biografico sul giovanetto Michele Magone etc.

Wir wollten uns zuerst mit dem aus Magone's Leben Mitgetheilten begnügen, aber nachdem wir wiederum die Geschichte seines Todes gelesen, können wir dem Drang nicht widerstehen, dem Leser auch eine weitere erbauliche Probe aus dem kleinen Lebensabriß desselben mitzutheilen:

Plötzlich rief er mich bei Namen und sagte: „Jetzt ist es Zeit, ach, helfen Sie mir!"

„Sei ruhig," antwortete ich, „ich werde dich nicht eher verlassen, als bis du bei dem Herrn im Paradiese bist. Aber wenn du glaubst, der Augenblick sei gekommen, wo du die Erde verlassen mußt, willst du denn da deiner Mutter nicht ein letztes Lebewohl sagen?"

„Nein, ich will ihr diesen großen Schmerz ersparen!"

„Willst du ihr nicht wenigstens durch mich etwas sagen lassen?"

„Ja, sagen Sie meiner Mutter, sie möge mir all den Kummer verzeihen, den ich ihr während meines Lebens gemacht habe, ich bereue es von Herzen. Sagen Sie ihr, ich hätte sie sehr lieb, sie solle nur Muth haben — ich würde sie im Himmel erwarten."

Alle Anwesenden weinten bei diesen Worten, ich selbst kämpfte mit Mühe meine Thränen nieder, um ihn in seinen letzten Augenblicken mit frommen Gedanken zu beschäftigen.

Von Zeit zu Zeit richtete ich einige Fragen an ihn. „Was soll ich deinen Kameraden von dir sagen?"

„Sie sollen immer gut beichten."

„Welche von allen Handlungen deines Lebens ist diejenige, welche dir jetzt am meisten Freude macht?"

„Was mir am meisten Freude macht, ist das wenige, was ich zur Ehre der heiligen Jungfrau gethan habe. O Maria, Maria, wie süß ist es, als einer deiner Diener zu sterben! Dennoch, mein Vater, habe ich etwas, was mich beunruhigt. Wenn meine Seele, von meinem Leibe geschieden, ins ewige Leben eingeht, was muß ich dann sagen, an wen mich wenden?"

„Fürchte nichts," erwiderte ich; „Maria wird dich zum höchsten Richter begleiten, überlaß ihr nur all deine Sorgen! Aber ehe ich dich von hinnen scheiden lasse, möchte ich dir noch eine Bestellung ins Jenseits mitgeben."

„Nur her damit, mein Vater! ich werde mein Mögliches thun, sie gut auszuführen."

„Wenn du im Himmel bist und die Mutter Gottes siehst, so empfiehl ihr demüthigst und ehrfurchtsvoll mich und all die anderen, die hier zusammen wohnen. Bitte sie, uns zu segnen, über uns zu wachen, so daß keiner von allen, die jetzt in diesem Hause sind, oder die der liebe Gott uns noch zuschicken wird, verloren gehe!"

„Ich werde Ihre Bestellung ausrichten, mein Vater! Ist das alles?"

„Für den Augenblick alles, ruhe jetzt ein wenig!"

Kann man sich einen festern und unbefangenern Glauben denken, als er sich in dem Gespräche dieser beiden Auserwählten kundgibt?

Nicht weniger erbaulich ist Dom Bosco's Biographie des kleinen Domenico Soave; sie gibt uns ebenfalls einen guten Begriff von dem Geiste, der in dem Oratorium vom heiligen Franz von Sales herrschte.

Nach der Verkündigung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß, so heißt es in dieser kleinen Schrift, wollte Domenico die Erinnerung daran recht anschaulich unter uns verewigen.

Zu diesem Zwecke wählte er mehrere gesinnungsverwandte Kameraden aus, um mit ihnen einen Verein zu gründen, mit dem hehren Namen, welchen die Kirche soeben der Himmelskönigin beigelegt hatte. Er verfaßte zu diesem Zwecke die folgenden Statuten, die von dem Direktor genehmigt wurden:

„Die Gelöbnisse der Vereinsmitglieder haben nicht die Kraft eines Gelübdes; sie verpflichten nicht unter irgend welcher Sünde, und keine neue Vorschrift darf ohne Erlaubniß des Obern hinzugefügt werden.

„In den Versammlungen, die wöchentlich einmal stattfinden, wird irgend ein äußeres frommes Werk aufgegeben, wie z. B. die Kirche zu kehren oder zu schmücken, unwissende Kinder im Katechismus zu unterrichten, Arme zu unterstützen u. s. w.

„Die Kommunionen werden so vertheilt, daß alle Tage einige verrichtet werden. Der Hauptzweck des Vereins ist die Verbreitung der Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente und zur heiligen Jungfrau."

Domenico war eines der eifrigsten Mitglieder; in den wöchentlichen Versammlungen, die von den jungen Leuten selbst abgehalten und geleitet wurden, benahm er sich wie ein Gottesgelehrter. Mehrere von seinen Freunden traten in seine Fußstapfen. Da sie aber noch leben, halte ich es für besser, ihre Namen zu verschweigen. Ich will hier nur von Giovanni Massaglia, Camillo Gavio und Giuseppe Bongiovanni sprechen, weil diese schon des ewigen Lohnes theilhaftig sind.

Gavio weilte nur zwei Monate in unserer Mitte, aber diese kurze Zeit genügte, um uns ein unauslöschliches Andenken seines heiligmäßigen Wandels zu hinterlassen. Er war mit einem so außergewöhnlichen Talente für Malerei und Bildhauerkunst begabt, daß der Gemeinderath von Turin beschloß, ihm zu seiner weitern künstlerischen Ausbildung behilflich zu sein. Seit seiner Aufnahme ins Oratorium bestand seine ganze Erholung darin, den Spielen der anderen zuzusehen; vielleicht trug hieran seine Kränklichkeit, vielleicht auch Heimweh die Schuld.

Domenico nahm seine ernste Stellung wahr und ging sofort auf ihn zu: „Du, Neuling, willst wohl nicht spielen?"

„Nein, aber eure Spiele machen mir ebenso viel Vergnügen, als wenn ich selbst mitspielte."

„Wie alt bist du?"

„Fünfzehn Jahre."

„Du scheinst traurig zu sein, bist du leidend?"

„Ja, ich habe eine schwere Krankheit überstanden, die mich

bis an die Pforten des Todes geführt hat, und ich bin noch nicht ganz wiederhergestellt."

„Du möchtest ohne Zweifel gern wieder ganz gesund werden?"

„Das nicht, ich will am liebsten, was Gott will!"

Diese Worte bereiteten dem guten Domenico große Freude; er fuhr fort: „Wer vor allem den Willen Gottes zu erfüllen wünscht, ist auf dem Wege zur Heiligkeit. Du möchtest wohl ein Heiliger werden?"

„Das ist in der That mein sehnlichster Wunsch."

„Um so besser: da bekomme ich wieder einen Freund mehr. Gleich von heute an darfst du an unseren guten Werken und unseren religiösen Uebungen Theil nehmen."

„Recht gern; was muß ich thun?"

„Das will ich dir in ein paar Worten sagen. Unsere erste Sorge ist die Sünde, wie den schlimmsten Feind zu meiden, weil sie uns die Gnade Gottes und den Herzensfrieden raubt; dann suchen wir stets unsere Pflichten treu zu erfüllen und immer heiter und zufrieden zu sein. Der Grundsatz, den du durch die That bewähren mußt, wenn du so recht in den Geist unseres Vereins dringen willst, ist dieser: Servite Domino in laetitia. Dienet dem Herrn mit Freudigkeit."

Diese Unterhaltung war wie ein Balsam, der Savio's Seele erquickte und wunderbar stärkte. Er wurde Domenico's Freund und der Nachahmer seiner Tugenden. Aber die Krankheit, deren Keim er in sich verborgen trug, kam zwei Monate später wieder zum Ausbruche. Alle Anstrengungen der Aerzte im Verein mit der zärtlichsten Pflege waren nicht im Stande, sie aufzuhalten.

Dom Bosco führt verschiedene Beispiele von übernatürlichen Erleuchtungen Domenico's an.

Wahrhaft bewundernswürdig, so erzählt er weiter von ihm, war seine Anhänglichkeit an den Stuhl Petri. Er sprach gern vom Heiligen Vater und äußerte mehrere Male, er möchte ihn vor seinem Tode sehen, um ihm wichtige Dinge mitzutheilen.

Auf mein Befragen antwortete er: „Ich möchte dem Papste

sagen, er solle sich inmitten seiner Drangsale ganz besonders mit England beschäftigen, weil Gott seiner Kirche in diesem Königreiche einen großen Triumph vorbereitet."

„Auf welche Beweise stützen sich deine Worte?"

„Hören Sie, aber sprechen Sie mit niemand darüber, man würde über mich spotten! Eines Morgens überraschte ich mich während der Danksagung nach der heiligen Kommunion über einer argen Zerstreuung. Es war mir, als sähe ich eine große Ebene voller Leute, die in einen dichten Nebel eingehüllt waren. Sie gingen hin und her wie Verirrte, die nicht wissen, wohin sie den Fuß setzen sollen. Eine Stimme sagte mir: Dieses Land ist England. Ich wollte einige Fragen thun, als Pius IX. erschien, so wie man ihn auf Gemälden darstellt. Er war voll Majestät und hielt in der Hand eine Fackel, die ein glänzendes Licht verbreitete. So wie er voranschritt, wichen die Finsternisse vor ihm zurück, aber sie bildeten sich nicht wieder hinter ihm, so daß die ganze ungeheure Menge vom Lichte überflutet blieb wie bei hellem Tage. Die Stimme sagte wieder: Diese Fackel ist die katholische Religion, die England erleuchten wird."

Als sich Dom Bosco im Jahre 1858 in Rom befand, theilte er dem Heiligen Vater diese Einzelheiten mit. Dieser hörte sie voll Theilnahme an und erklärte dann, daß er nicht im geringsten davon überrascht sei. Er hatte in der That erst seit einigen Jahren die katholische Hierarchie in England wiederhergestellt und erhielt von dort täglich Nachrichten von neuen Bekehrungen.

Sobald man in Domenico's Gegenwart vom Himmel sprach, berichtet Dom Bosco weiter, verlor er das Bewußtsein, und seine Kameraden waren genöthigt, ihn in ihren Armen aufzufangen. Er war hernach so beschämt und verwirrt darüber, daß er nicht mehr mit ihnen zu spielen wagte und allein spazieren ging. „Was wollt ihr, ich bin so zerstreut, ich vergesse jeden Augenblick, wo ich mich befinde, und ich möchte doch auch nicht gern Dinge sagen, über die ihr mich auslachen würdet."

Eines Tages kam er in mein Zimmer gelaufen: „Kommen

Sie, mein Vater," rief er; „kommen Sie rasch, es gilt ein gutes Werk zu thun!"

„Wohin willst du mich führen?" fragte ich.

„Schnell, schnell, mein Vater!" war seine ganze Antwort. Ich zögerte erst, als ich ihn aber so erregt und so voll Ungeduld sah, folgte ich ihm. Uebrigens hatte ich mich schon öfters von der Wichtigkeit solcher Aufforderungen überzeugt. Ohne ein Wort zu reden, eilte er durch eine Reihe von Straßen voran, und ich ging, so rasch ich konnte, hinter ihm her. Endlich trat er in ein Haus, ging bis in den dritten Stock hinauf, zog die Klingel und sagte: „Hier müssen Sie hineingehen, mein Vater." Darauf zog er sich zurück.

Man öffnet. „O, schnell, schnell!" ruft eine Frau mir zu, „sonst ist es zu spät. Mein Mann hat das Unglück gehabt, vom katholischen Glauben abzufallen, er bereut es herzlich und bittet um die Gnade, in seinem alten Glauben zu sterben."

Ich näherte mich dem Kranken, der mich ängstlich erwartete. Ich versöhnte ihn mit der Kirche und gab ihm die Lossprechung. Kaum war dieser Act, und zwar aufs schleunigste, vollzogen, als der Pfarrer eintrat, den die Familie hatte holen lassen. Er fing an, die letzte Oelung zu ertheilen, aber schon bei der ersten Salbung bemerkte er, daß er nur noch einen Leichnam vor sich hatte.

Ich wollte wissen, auf welche Weise Domenico von der dringenden Gefahr des Sterbenden Kenntniß erlangt hatte, und befragte ihn deshalb. Statt der Antwort begann er zu weinen und sah mich mit so schmerzlichem Ausdrucke an, daß ich nicht weiter in ihn drang.

Nach dem Tode Domenico Savio's wurden auf seine Fürbitte ungezählte Heilungen von Kranken und Gebetserhörungen erlangt. Dom Bosco zählt am Ende seiner Biographie deren ein Dutzend auf, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, welche auch der Verfasser des vorliegenden Buches sich angeeignet, mit dem einzigen Unterschiede, daß er ein einziges Wort — den

Namen — änderte und statt Savio Dom Bosco setzte: „Der Verfasser hat nicht die Absicht, dem, was hier über Dom Giovanni Bosco gesagt ist, einen andern Werth beizumessen als den einer einfachen Schilderung des Geschehenen. Er unterbreitet alles Gesagte dem Urtheile der heiligen Kirche, deren gehorsamster Sohn zu heißen er sich zur größten Ehre rechnet."

## Dreizehntes Kapitel.

### Dom Bosco als Schriftsteller, Drucker und Verleger.

Um dieselbe Zeit, zwischen den Jahren 1845 und 1860, veröffentlichte Dom Bosco die meisten seiner Werke. Wo fand er die Mittel und die Kraft, so vielerlei zu umfassen und gewissermaßen mehrere Lebensstellungen auszufüllen, deren eine genügt hätte, einen gewöhnlichen Menschen vollauf zu beschäftigen? Das ist das Geheimniß seines Glaubens! Aber die Zeit läßt sich dehnen, wenn man sie gut einzutheilen versteht, und der Glaube versetzt nach des Meisters Wort Berge.

Dom Bosco hat ungefähr hundert größere oder kleinere Werke geschrieben und eine bei weitem größere Anzahl schreiben lassen. Alle haben denselben Zweck: die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, und fast alle streben mit denselben Mitteln die Erreichung dieses Zieles an: mit der Erziehung der Jugend. Ihre gemeinsamen Vorzüge sind: Klarheit, Sachkenntniß, Wärme der Darstellung. Man suche bei ihm nicht glänzende, schwungvolle Perioden, er will lediglich sich verständlich machen, belehren, überzeugen. Nirgends auf Effekt berechnete Phrasen oder müßige Abschweifungen. Er begnügt sich mit wenigen kurzen Beschreibungen, wendet dagegen häufig die Form des Zwiegesprächs an und belebt seine Darlegungen durch praktische Beispiele. Sein Satz ist abgerundet, aber meistens kurz; der Ausdruck einfach, aber immer fließend und sachgemäß; die Darlegung streng logisch, die Schilderung klar und durchsichtig und zuweilen ganz ungesucht voll hinreißender

Beredsamkeit, wie sie aus fester Ueberzeugung erfließt und zu Herzen geht, weil sie von Herzen kommt.

Das ist Dom Bosco der Schriftsteller. Einer seiner Zöglinge hat ihn uns ebenso liebevoll wie zutreffend geschildert: Ich fühle mich noch ganz gerührt, wenn ich an die schönen Jahre denke, die ich mit unserm vielgeliebten Vater verlebt habe. Er erzählte uns da mit seiner seltenen Einfachheit, welch unglaubliche Mühe er sich in seiner Jugend gegeben, um sich abgerundete Perioden und schöne Wendungen anzueignen, und welche Anstrengung es hinwiederum später ihn gekostet und welchen Kampf er mit sich bestehen mußte, um anders zu schreiben und es zu jener einfachen, anspruchslosen, volksthümlichen und doch immer kunstgerechten Form zu bringen, die seine Worte und Schriften so anziehend macht.

Ich erinnere mich noch recht gut, was er uns insbesondere über seine Kirchengeschichte und seine gute, fromme, aber ganz ungebildete Mutter erzählte. Um für alle verständlich zu schreiben, las er seine Arbeit zuvor der Mutter vor und änderte und verbesserte hernach ihrem Rathe gemäß. So arbeitete er oft, keine Mühe scheuend, ganze Kapitel um; ohne daß er darum die Kunst in ihrer ernsten Schönheit mißachtet hätte, ging doch sein einziger Wunsch dahin, gut verstanden zu werden [1].

Dom Bosco's Schriften lassen sich in vier Klassen zusammenstellen: Erbauungsbücher; Controversschriften; Erzählungen für die Jugend; Schulbücher.

Es ist uns unmöglich, sie alle, wenn auch nur zusammenfassend, zu besprechen, wollten wir anders die Grenzen dieses Buches nicht überschreiten; doch müssen wir wenigstens die hauptsächlichsten erwähnen, um das Bild Dom Bosco's zu vervollständigen.

---

[1] F. Cerruti, Idee di Don Bosco (Dom Bosco's Anschauungen über Unterricht und Erziehung).

Seine vorzüglichsten Erbauungsschriften sind: Wegweiser für Jünglinge (Il giovane provveduto)[1]; Wegweiser für Jungfrauen; Der Christ nach dem Sinne des hl. Vincenz von Paula; Himmelsschlüssel für gute Christen; Vade mecum, oder Wichtige Rathschläge zum Heile der Seelen; Morgen- und Abendgebete nebst andern frommen Uebungen; Praktische Anleitung zum Anhören der heiligen Messe; Das Jubiläum, sein Ursprung und seine Erfordernisse; Die sechs Sonntage und die neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Aloysius von Gonzaga; Marienmonat; Leben des hl. Joseph; Die Erscheinung der heiligen Jungfrau zu La Salette u. s. w. u. s. w.

Von seinen Controversschriften seien genannt: Der Christ in der Welt, Gespräche eines Vaters mit seinen Kindern; Die Grundlagen der katholischen Religion; Die katholische Kirche und ihre Hierarchie; Unterhaltungen eines Advokaten und eines Pfarrers über die Beicht; Zwei Conferenzen zwischen zwei protestantischen Pastoren und einem katholischen Priester über das Fegfeuer; Maximin, oder Begegnung eines jungen Mannes mit einem protestantischen Geistlichen auf dem Kapitol; Maria, die Hilfe der Christen, Geschichte ihrer Verehrung u. s. w. u. s. w. Mehrere dieser Werke sind zu Hunderttausenden verkauft worden, und das Gute, das sie gestiftet haben, ist unberechenbar.

Die Erzählungen für die Jugend sind vielleicht die bedeutendsten literarischen Schöpfungen Dom Bosco's. Unsere Leser kennen schon aus den angeführten Auszügen die Lebensabrisse des Domenico Savio und des Michele Magone. Er schrieb noch mehr andere, ebenso schöne als erbauliche Lebensbilder, so des kleinen Antoni Colle, des kleinen Luigi Comollo, des Francesco Besucco oder des kleinen Alpenhirten; Kurze Mittheilung über verschiedene Salesianische Mitbrüder; ein Leben der Karmeliterin

---

[1] Für die folgenden sind in der französischen Originalausgabe nur die französischen Titel aufgeführt, da sie zumeist ins Französische übersetzt sind.

Maria von den Engeln; eine Skizze über Dom Cafasso u. s. w. Auch schrieb er Erzählungen und Märchen, um irgend eine gute Lehre zu veranschaulichen und zu deren Befolgung aufzumuntern. So: Pietro, oder die Macht einer guten Erziehung, ein Meisterwerk in seiner Art. Nicht minder verdienstlich sind seine religiös-sittlichen Erzählungen: Angelina, oder die Waise der Apeninnen; Severin, oder Abenteuer eines Kindes in den Alpen (Novelle e Racconti); Valentin, oder die erschwerte Berufswahl. Dom Bosco hat sogar zwei kleine Schauspiele für ein Kindertheater veröffentlicht: Das Haus des Glücks, und Luigi, oder Streit zwischen einem Advokaten und zwei protestantischen Predigern.

Von seinen Schulbüchern erwähnen wir: Rechenfibel; Biblische Geschichte zum Gebrauche für Schulen; Kurzer Abriß der Biblischen Geschichte; Kirchengeschichte für die Jugend; Geschichte Italiens von den Ureinwohnern bis auf unsere Tage. In den verschiedenen Salesianischen Anstalten eingeführt, haben diese Leitfäden naturgemäß eine bedeutende Zahl von neuen Auflagen erreicht; aber ihr Erfolg ist auch ein verdienter.

Die Geschichte von Italien, über 500 eng gedruckte Seiten Oktav bietet nicht, wie so viele Geschichtsbücher, ein dürres Skelett, eine unverdauliche Anhäufung von Jahreszahlen, Thatsachen oder Eigennamen, noch eine Tendenzschrift zur Verherrlichung dieser oder jener Partei, sondern klar und kurz schildert er darin die wichtigsten Angelegenheiten. Unsichere Vermuthungen und untergeordnete Zwischenfälle, die nur verwirren, und welche die Kinder doch nicht behalten würden, läßt er beiseite. Er schildert die Fortschritte des menschlichen Geistes, wie die großen Staatsumwälzungen, macht uns bekannt mit den Sitten und Gebräuchen verschiedener Zeiten, den Gelehrten und Dichtern, den Wohlthätern und Geißeln der Menschheit, wie mit den Königen und Feldherren; nie verliert er aus dem Gesichte, für wen sein Buch bestimmt ist, und überläßt die Behandlung alles dessen, was für die Jugend irgendwie anstößig oder entlegen

sein könnte, großen Werken. Dabei stellt er die Thatsachen, welche die Liebe zum Vaterlande, zur Wahrheit und zur Tugend wecken können, in ein besonders helles Licht.

„Was die Richtigkeit und die Wahrheit anbelangt," sagt Dom Bosco in der Vorrede, „so kann ich dem Leser versichern, daß ich nie einen Satz geschrieben habe, ohne mich vorher bei den besten Geschichtsschreibern der betreffenden Zeit befragt zu haben; auch habe ich nicht die Mühe gescheut, alle neueren italienischen Geschichtswerke sorgfältig zu studiren und daraus zu entnehmen, was mir für meinen Zweck geeignet erschien."

Eines der ersten Exemplare seiner Geschichte Italiens hatte Dom Bosco dem damaligen Unterrichtsminister Lanza zugeschickt. Der Minister war nach einer sorgfältigen Prüfung mit dem Werke so zufrieden, daß er es in die Staatsschulen einführen und dem bescheidenen Verfasser einen Preis von 1000 Lire auszahlen ließ. Nachdem später der Kampf gegen die Kirche heftiger entbrannt war, wollte einer seiner Nachfolger, Amari, Dom Bosco zur Aenderung einiger Stellen veranlassen. „Seit dem Erscheinen Ihrer ersten Auflage," sagte er zu ihm, „hat sich ein Umschwung in der Denkweise der Nation vollzogen, warum sollten Sie demselben keine Rechnung tragen? Sie kennen das Sprichwort: ‚So oft man den Braten aufwärmt, muß man eine neue Sauce dazu machen.'"

„In Bezug auf Braten bin ich ganz Ihrer Meinung, aber es ist nicht erlaubt, geschichtliche Thatsachen ebenso zu behandeln. Die Geschichte bleibt Geschichte. Das Wahre kann nicht falsch werden, ebenso wenig kann Weiß Schwarz sein." Er weigerte sich, sein Buch umzuarbeiten und ihm die gewünschte unbestimmte Färbung zu geben; die Folge war, daß es an den öffentlichen Schulen abgeschafft wurde.

Ganz gleich nach Plan und Methode sind seine Biblische Geschichte und seine Kirchengeschichte bearbeitet. Letztere wurde bruchstückweise, in Bändchen von je 100 bis 250 Seiten, in chronologischer Folge veröffentlicht unter den Titeln: Leben des

hl. Petrus, Leben des hl. Paulus, Leben der heiligen Päpste Linus, Clemens, Cletus ꝛc., Leben des hl. Martinus, Bischofs von Tours, Leben des hl. Pancratius u. s. w. bis zu einer Sammlung von Begebnissen und Erlebnissen aus der Regierungszeit Pius' IX. und einer Geschichte der Papstwahl Leo's XIII. Sein Standpunkt ist ein apologetisch-historischer. Ueberall greift er die landläufigsten Geschichtslügen gegen die Kirche auf und enthüllt sie in ihrer ganzen Blöße. So hat er dem Leben des hl. Petrus eine mustergiltige Untersuchung über den so vielfach bestrittenen Aufenthalt des Apostelfürsten in Rom beigefügt.

Um seine Werke und später auch die seiner Schüler so billig wie möglich herstellen zu können, war Dom Bosco schon frühzeitig darauf bedacht, eine eigene Druckerei und Verlagsanstalt zu errichten. Die Buchdruckerei war sein Lieblingsbetrieb. Nach und nach umfaßte die Anstalt von Valdocco all die verschiedenen Zweige, die zur Herstellung und Verbreitung eines Buches erforderlich sind, wie Papierfabrik, Schriftgießerei, Setzerei, Buchdruckerei, Buchbinderei und Buchhandlung. Heute besitzt jede Salesianische Anstalt eine Buchdruckerei und eine Buchhandlung.

Die bedeutendste Papierfabrik wurde nahe bei Turin, in Mathi, angelegt. Durch Zerspringen eines Dampfkessels zerstört, ist sie, wenige Jahre vor dem Tode des Stifters, weit größer und schöner aus der Asche erstanden.

Auf der großen Ausstellung in Turin lieferte Dom Bosco die plastische Entstehungsgeschichte des Buches. „Man übersieht hier," berichtet darüber ein Besucher, „mit Einem Blicke all die verschiedenen Gewerbszweige, die für ein Buch in Frage kommen, von der Fabrikation des Papiers an bis zur Buchhandlung, vom Guß der Lettern bis zum Einband. Nichts fehlt an diesem Ganzen, und alles reiht sich in logischer Ordnung aneinander. Zur Rechten, in einem großen Becken, befindet sich der Brei, der vermittelst einer neuen Maschine in Papier verwandelt werden soll, zur Linken ist die Buchhand-

lung, in der man ein Buch bestellen kann, dessen Papier aus diesem selben Brei angefertigt wird." Er beschreibt dann im einzelnen, wie das Papier vor den Augen der Zuschauer fertiggestellt, an die Druckerei abgegeben und bedruckt und dann das gedruckte Buch geschmackvoll eingebunden und an die Buchhandlung abgeliefert wird. „Man druckte," fährt er hierauf fort, „damals gerade eine Prachtausgabe der „Fabiola" mit zahlreichen, sehr feinen Bildern, deren Ausführung nichts zu wünschen ließ. Die sinnreiche Vorführung der verschiedenen Arbeitsleistungen, deren pünktliches Ineinandergreifen, unbeschadet der Güte des Erzeugnisses, eine ebenso rasche wie billige Herstellung ermöglicht, war ohne Zweifel das Lehrreichste und Nützlichste, was ich auf der Turiner Ausstellung gesehen habe, und wird für mich die angenehmste, vielleicht die einzige Erinnerung an dieselbe bleiben." [1]

Wir greifen der zeitlichen Folge etwas vor und erwähnen schon an dieser Stelle eine der letzten Schöpfungen Dom Bosco's, das Bollettino Salesiano, eine Monatsschrift, die er im Jahre 1878 zunächst in italienischer, von 1879 an auch in französischer, und von 1886 an auch in spanischer Sprache herausgab. Ein solches amtliches Genossenschaftsorgan war nothwendig geworden, seitdem die Salesianischen Anstalten sich in solchem Maße vervielfältigt und so zu sagen über die ganze Welt verbreitet hatten.

## Vierzehntes Kapitel.

### Wie Dom Bosco über Erziehung dachte. Vorkehrungs- und Unterdrückungsverfahren. Man muß sich bemühen, den Willen zu bilden. Gott überall!

In dem vorliegenden und in dem folgenden Kapitel sei es uns gestattet, Dom Bosco's Anschauungen über Erziehung und Unterricht etwas eingehender im Zusammenhang zu behandeln.

---

[1] Bollettino Salesiano vom December 1884.

Dom Bosco's ganzer Erziehungsplan gründet in der christlichen Nächstenliebe. Die kurzen, aber bewunderungswerthen Weisungen über das Präventivsystem oder Vorkehrungsverfahren, mit denen er die Hausordnung seiner Anstalten einleitete, zeugen nicht minder von seiner Herzensgüte als von seiner vollkommenen Kenntniß des kindlichen Charakters.

Es gibt zwei Systeme, sagt er: das Präventiv- (Vorkehrungs-) und das Repressiv- (Unterdrückungs-) System. Das letztere besteht darin, daß man das Gesetz diejenigen, die es befolgen sollen, kennen lehrt, dann, daß man dieselben überwacht, um die Uebertreter zu bestrafen. Bei diesem Systeme darf der Vertreter der Autorität nur höchst selten und dann nur mit Strenge gewappnet erscheinen, jede Vertraulichkeit ist ihm untersagt. Dieses System ist das bequemste und kostet am wenigsten Mühe, es paßt für den Militärdienst und im allgemeinen für Erwachsene, welche die Gesetze auch begreifen können und nicht aus dem Auge verlieren.

Sehr verschieden davon, fast entgegengesetzt, ist das Vorkehrungssystem. Es macht zwar ebenfalls zuerst mit dem Gesetz bekannt, aber es bemüht sich hernach, denjenigen, der es erfüllen soll, so sorgsam und so liebevoll zu überwachen, daß man ihn, so zu sagen, in die Unmöglichkeit versetzt, wider das Gesetz zu fehlen, oder falls er auch die Möglichkeit besitzt, ihm den Wunsch dazu benimmt. Dieses System beruht vollständig auf Vernunft, Religion und Zuneigung. Es ist das edelste und gerechteste, aber es erfordert auch von Seiten des Vorgesetzten die innigste Hingebung. Es eignet sich besonders für die Jugend; erstens, weil sie von Natur so beweglich ist, daß sie jeden Augenblick sowohl Gesetz als Strafe vergißt — was ihr denn auch ein Anrecht auf große Nachsicht gibt; zweitens, weil sie viel leichter aus Furcht gehorcht.

Der Erzieher muß, Dom Bosco zufolge, viel mehr ein Vater, ein Freund und Berather, als ein Herr und Meister sein. Sein Zweck ist, das Kind dahin zu bringen, daß es durch seine eigene Anstrengung dem Lehrer das gemeinsame Ziel, seine Besserung,

erreichen hilft. So wird man dem Uebel vorbauen, bevor es noch zur Entwickelung gekommen ist; die keimenden Leidenschaften, die dem natürlichen Hange gemäß dem breiten Wege des Lasters folgen würden, leiten und auf dem engen Pfade der Tugend erhalten; die Fehler verhindern, damit man sie nicht zu strafen braucht. Aber welch ausdauernde Sanftmuth, welch unwandelbare Geduld sind alsdann dem Lehrer nöthig; welch umsichtige, allzeit wachende Aufmerksamkeit!

Die Anwendung des Vorkehrungssystems verlangt nicht weniger als die genaue Befolgung der Worte des hl. Paulus: „Die Liebe ist gütig, geduldig, sie leidet alles, sie hofft alles, sie erträgt alles."

Der Erzieher muß ganz und voll seinen Kindern angehören, er muß ihnen seine Zeit und sein Herz widmen, ihnen überall vorangehen und folgen, entweder in eigener Person oder in ebenso zuverlässiger und treuer Vertretung wie er selbst, er darf sie nie allein und nie unbeschäftigt lassen. Auf diese Weise wird es selbst denjenigen, die schlechte Gewohnheiten mitgebracht haben sollten, schwer fallen, ihre unschuldigen Kameraden anzustecken, da es ihnen hiezu an Gelegenheit fehlt.

Dom Bosco verschleierte sogar die Ueberwachung vor den Augen derjenigen, die den Gegenstand derselben bildeten. Die Lehrer, welche die Erholungen, Arbeiten und Studien beaufsichtigen, heißen bei ihm nicht „Aufseher", sondern „Assistenten" (Helfer). Während der Erholungsstunden nehmen sie an den Spielen der Kinder theil und vertheilen sich so unter die verschiedenen Gruppen, daß ihnen nichts entgeht.

Wir sind weit entfernt, Dom Bosco die Erfindung dieser Methode zuschreiben zu wollen. Sie bestand schon vor den Salesianern bei den Jesuiten, den Brüdern der christlichen Lehre und überhaupt in allen Anstalten unter geistlicher Leitung. Aber niemand vor Dom Bosco hat das Präventivverfahren besser erklärt und besser bethätigt.

Was die Strafen betrifft, so bestimmt er darüber folgendes:

„So viel wie möglich keine Strafen; wenn unbedingt gestraft werden muß, so versuche man zuerst die Liebe der Schüler zu gewinnen, ehe man ihnen Furcht einflößt. Die Unterlassung eines gewohnten Zeichens des Wohlwollens wird dann zur Strafe, aber diese Strafe erweckt den Wetteifer, belebt den Muth und erniedrigt nicht.

„Bei der Jugend wird alles zur Strafe, was man als solche ausgibt. Ein gleichgültiger Blick kann bei manchen eine größere Wirkung hervorrufen, als eine Ohrfeige. Ein Lob bei gut gelungener Arbeit, ein Tadel im entgegengesetzten Falle ist schon eine Belohnung oder eine Strafe.

„Mit sehr seltenen Ausnahmen soll die Strafe nicht öffentlich verhängt werden, sondern von den Kameraden ungesehen. Auch soll man sich der größten Vorsicht und Geduld befleißen, damit der Schuldige mit Hilfe der Vernunft und der Religion sein Unrecht auch einsieht. — Es scheint manchmal, als trügen die Schüler dem Lehrer wegen der gegebenen Strafen nichts nach; wer sie aber genau beobachtet hat, der weiß, wie tief es sie wurmt, besonders wenn die Strafe ihre Eigenliebe verletzt hat. Sie vergessen leicht die schwersten Strafen, welche die Eltern über sie verhängt haben, aber selten diejenigen der Lehrer. Man hat Beispiele erlebt, daß Männer noch im Alter für Züchtigungen, die sie als Kind erlitten, rohe Rache nehmen. Der Lehrer hingegen, welcher klug und liebevoll ermahnt, weckt die Dankbarkeit des Schülers; er ist in seinen Augen kein Lehrer, sondern ein Freund, der ihn hat bessern und vor Strafe, Schande und allen möglichen Unannehmlichkeiten bewahren wollen.

„Schlagen, in welcher Form es auch sei, niederknieen lassen in schmerzhafter Stellung, an den Ohren zupfen und anderes dergleichen ist streng untersagt, nicht nur, weil das Gesetz solche Strafen verbietet, sondern weil das die Kinder reizt und die Charaktere herabwürdigt.“ [1]

[1] In dieser Hinsicht scheint Dom Bosco denn doch zu weit zu gehen. Es gibt Kinder, welche man in einem gewissen Alter nur durch körper-

Der Direktor muß die Hausordnung, sowie die zur Aufrechthaltung derselben festgesetzten Belohnungen und Strafen der ganzen Anstalt bekannt geben, damit kein Kind sich mit der Ausrede entschuldigen kann: „Ich wußte das nicht!“

„Seit den 40 Jahren, seit denen ich bemüht war, dieses System durchzuführen,“ schrieb Dom Bosco im Jahre 1877, „habe ich, soweit ich mich erinnern kann, nicht ein einziges Mal eine eigentliche Strafe angewendet, und mit Gottes Hilfe habe ich nicht nur immer alles erreicht, was die Pflicht forderte, sondern auch solches, was ich meinerseits nur einfach wünschte, und das von Kindern, bei welchen man anscheinend alle Hoffnung aufgab. — Ich habe einige gekannt, die von ihrer Schuld und der Rechtmäßigkeit der Strafe so fest überzeugt waren, daß sie sogar nach einer solchen verlangten.“

Aber Geduld und Milde genügen noch nicht, um das schwierige Werk der Erziehung zu vollenden; denn sonst würden unsere Mütter wahre Engel erziehen. Es bedarf auch der Spiele und der richtigen Weckung der kindlichen Neugierde; diesen beiden Erziehungsmitteln wies der Gründer des Salesianischen Werkes in seinen Rathschlägen die erste Stelle zu:

„Man gewähre große Freiheit im Laufen, Springen, Schreien und im Zeitvertreib überhaupt. Turnen, Musiciren, Deklamiren, Kindertheater, Spaziergänge härten die Gesundheit des Leibes und der Seele. Nur sehe man wohl zu, daß die Art der Erholung, die Personen und die Reden, die dabei vorkommen,

---

liche Züchtigungen zurechtweisen kann, weil sie noch keine Vernunft und oft nur wenig Zartgefühl haben; der physische Schmerz ist dann das einzige Mittel, ihnen das Verwerfliche ihres Thuns zum Bewußtsein zu bringen. Sollte man da sie lieber sich selbst überlassen, als sie an der einzigen empfindlichen Stelle fassen? Soll man sie eher verderben lassen, als sie durch die Ruthe bessern? Die Heilige Schrift ist weit entfernt, uns einen solchen Rath zu geben. Aber darin hat Dom Bosco vollkommen recht, daß ein Kind das, was es von Vater oder Mutter als ganz selbstverständlich hinnimmt, bei einem Lehrer nur in den seltensten Fällen verstehen wird.

nicht irgend welche Gefahr bieten. Ich wiederhole mit dem hl. Philipp von Neri, dem großen Kinderfreunde: „Thut, was ihr wollt, es ist mir einerlei, vorausgesetzt, daß ihr keine Sünde thut.“

Alle diese Erziehungsmittel sind jedoch nur Nebensachen. Das Spiel verhindert das Kind, an Böses zu denken oder Böses zu thun, es läßt ihm keine Zeit zu unnützem Plaudern, zu übeln Nachreden, zur Sucht nach Dingen, die weder für sein Alter noch für seinen Stand passen; doch dasselbe genügt nicht zur Bildung des Herzens, damit lernt das Kind nicht die Tugend lieben und üben. Die Tugend aber ist der Hauptzweck, das höchste Ziel, das man erreichen kann; man erreicht es indes nicht mit Genüssen und Vergnügungen, sondern nur mit Arbeit und Anstrengung; sie gedeiht und festigt sich nur im beständigen Kampfe gegen die schlechten Neigungen unserer Natur. Der Frieden des Gewissens, die Genugthuung getreuer Pflichterfüllung, das frohe Bewußtsein eines moralischen Sieges, das alles bietet zwar einen Wohlgenuß und eine Aufmunterung, die wir durchaus nicht unterschätzen möchten, aber dieser Genuß ist so zarter Natur, daß ganz kleine Kinder dafür kaum empfänglich sind. Die strenge Wirklichkeit ist und bleibt immerhin doch diese: die Tugend lebt vom Opfer. Auf ihrer Stirne glänzt ein Strahl, der warme Strahl des Muthes. Ist der Sieg über die Trägheit des Körpers und die Auflehnung des Geistes errungen, dann ist alles gewonnen; dann ist dem menschlichen Leben der Siegel des Charakters aufgedrückt.

„Zur Stählung eines Charakters gehört nothwendig das Opfer,“ bemerkt ein hervorragender zeitgenössischer Schriftsteller[1], „wie das Feuer zur Stählung des Eisens. Gerade deswegen wird auch Charakterstärke so hoch geschätzt, daß man einem Manne das schönste und seltenste Lob spendet, sobald man von ihm sagt: Er hat Charakter.“

[1] L'abbé Buathier, Le Sacrifice dans la vie chrétienne (Das Opfer im christlichen Leben).

Dom Bosco hat in einer seiner Schriften die Ursachen der allgemeinen Abnahme der Charaktere untersucht. Er zeichnet sie mit ergreifender Klarheit: „Daß man die Kinder so schlecht erzieht," sagt er, „geschieht zwar zum Theil auch aus Unwissenheit, aber besonders aus Selbstsucht und schlecht verstandener Zärtlichkeit. Man will sich an dem Kinde erfreuen, statt sich für dasselbe zu opfern. Was eine aufrichtige, aber in ihrem unbewußten Eigennutz engherzige und unvorsichtige Zärtlichkeit von dem so innig, aber so blind geliebten Sohne verlangt, ist vor allem ein Triumph der Eigenliebe und Gefühlsschwelgerei. Man gefällt sich darin, mit dem frühreifen Talente des Wunderkindes Staat zu machen. Man saugt gierig die Lobsprüche ein, die ihm gespendet werden; man rühmt es selbst in seiner Gegenwart und merkt nicht die raschen Fortschritte seiner keimenden Eitelkeit, die sich nur zu bald in Selbstüberhebung, Eigendünkel und unerträglichen Hochmuth verwandeln wird.

„Man versenkt sich ganz in die Betrachtung seiner natürlichen Anmuth; man spielt und tändelt mit ihm wie mit einem Schoßhündchen, man schmeichelt und streichelt es gerade so, straft es auch gerade so im Zorn und in übler Laune, sobald es einen ärgert oder nicht gehorsam oder ruhig bleiben will. Es soll zärtlich, gut abgerichtet und recht gescheidt sein, das ist aber auch alles.

„Welche Unklugheit und welche Verkehrtheit! Die frühzeitige Entwickelung des Verstandes ist das wohlfeile Vorrecht all derjenigen Kinder, mit denen Erwachsene sich viel abgeben. Was man aber keinen Augenblick aus den Augen verlieren darf, das ist die Natur und die gegenseitige Abhängigkeit unserer Natur. Wehe dem Kinde, bei welchem man bloß die Fähigkeit zu erkennen und die Fähigkeit zu empfinden auszubilden sucht, welch letztere insgemein infolge eines ebenso bedauernswerthen als weitverbreiteten Irrthums für die Fähigkeit zu lieben gehalten wird, und wenn man dagegen die Hauptfähigkeit, die einzige und wahre Quelle der Liebe vernachlässigt, den Willen, von welchem die Empfindsamkeit nur ein Trugbild ist.

„Und wenn jene unvernünftigen Eltern sich zuweilen mit dem armen Willen beschäftigen, so geschieht es nicht, um ihn durch öftere Uebung kleiner Tugendacte, die man von der Liebe des Kindes verlangt und von seinem unverdorbenen Herzen so leicht erhält, zu leiten und zu stärken: im Gegentheil, unter der vorgeschützten Pflicht, eine widerspenstige Natur zu zähmen, suchen sie den Willen mit Gewalt zu unterwerfen, und statt denselben in die richtige Bahn zu leiten, gelingt es ihnen nur, ihn zu zerstören.

„Durch diesen verhängnißvollen Irrthum stören sie die Harmonie, die bei der gleichmäßigen Entwickelung unserer Seelenkräfte walten muß, und verstimmen die allzu zarten Instrumente, die ihren unerfahrenen Händen anvertraut sind. Verstand und Gefühl, von dieser übermäßigen Pflege überreizt, ziehen alle Seelenkräfte an sich, saugen das ganze Seelenleben auf. Bald haben sie eine äußerste Lebhaftigkeit erlangt im Verein mit der ausgesuchtesten, aber auch gefährlichsten Feinheit. Das Kind begreift rasch, seine Einbildungskraft wird aufgeregt und unstät, sein Gedächtniß ist treu und gibt ohne Anstrengung und mit peinlicher Genauigkeit die unbedeutendsten Einzelheiten wieder; sein gefühlvolles Herz bezaubert die ganze Umgebung.

„Aber, bedauernswerther Mangel an Gleichgewicht, all diese glänzenden Eigenschaften verdecken nur mühsam den beschämendsten Mangel an Willenskraft, die unbegreiflichste Charakterschwäche. Der Knabe und — leider — später auch der Jüngling vermag, von seinen raschen Eindrücken hingerissen, weder folgerichtig zu denken, noch zu handeln, es fehlt ihm vollständig an gesundem Menschenverstande, an Takt, an Maß, mit einem Worte, an praktischer Lebensweisheit. Ordnung und Methode darf man bei ihm nicht suchen. Er verwirrt alles und wirft alles durcheinander, im Urtheilen wie im Handeln. Er überrascht einen beständig durch plötzliche ungestüme Ausfälle und seltsame Gedankensprünge. Gestern trat er voll Begeisterung für eine angebliche Wahrheit ein, morgen wird er euch mit derselben

unwiderstehlichen Ueberzeugung gerade das Gegentheil versichern. Durch Willensschwäche verdunkelt, wie sie ist, erlaubt ihm seine Vernunft kein ernstliches, selbständiges Denken. Seine Urtheile empfängt er von andern oder von den äußern Umständen, und er theilt sie bloß deswegen, weil sie seine Einbildungskraft verblendet oder seinem Gefühle geschmeichelt haben. Mit derselben Leichtfertigkeit kann er sie auch später wieder aufgeben: sie sagen ihm da nicht weiter zu, oder andere, blendendere Theorien haben seinen beweglichen Geist berückt. Viel zu wenig gesammelt, um auf dem Grunde seiner Seele zu lesen, kennt er nur deren Oberfläche, das heißt die vorübergehenden Gemüthsbewegungen. Gleich bereit, die Wallungen dieser Oberfläche zu erfassen, glaubt er entschlossen zu wollen, was sie ihm zu billigen scheint; unfähig, seinem eigenen Herzen zu widerstehen, schreitet er alsbald im Eifer zur That. Anders zu handeln würde ihm wie ein Mangel an Freimüthigkeit erscheinen: er will sich nach außen hin so zeigen, wie er im Innern beschaffen ist; wenn er seine Leidenschaften bezwänge, würde er sich einbilden, er beginge einen Act der Heuchelei. Indem er so zu wollen glaubt, was er nicht will, glaubt er nicht zu wollen, was er will. Die Tugend zieht ihn an, da sie aber der Feigheit seiner Natur widerstrebt, hält er diesen innern Widerstand für einen entgegengesetzten Willen. Der Sklave seiner eigenen Dummheit, geräth er darüber in Verzweiflung, daß er nicht glauben und wollen könne, was er im Grunde doch glaubt und will.

„Handelt es sich darum, zu entscheiden, ob er eine wichtige Handlung thun oder unterlassen soll, so fragt er, anstatt diese Handlung an sich, nach Ursache, Zweck und Umständen, zu untersuchen, nur sein Orakel, das heißt seine thörichte Empfindung. Ganz von seinen Eindrücken beherrscht, stellt er sich die Frage: Was halte ich davon? Und je nach der Zu- oder Abneigung, welche er in seinem Herzen zu unterscheiden glaubt, handelt er oder steht er ab. Das nennt er dann nachdenken. Hat er sich geirrt, so werft es ihm beileibe nicht vor: er hat in seiner Art

aufs beste gehandelt! Ich habe meinem Gewissen folgen müssen, sagt er euch, ich war im guten Glauben. Soll er später unter schwierigen Umständen einen Beweis seiner Charakterstärke geben, so erwartet nichts von ihm. Der hochherzigsten Anwandlungen fähig, ist er auch der seltsamsten Schwäche unterworfen. Heftigkeit und Eigensinn werden die einzigen Aeußerungen eines schwachen Willens sein, und man wird finden, daß er sie immer im verkehrten Sinn anwendet.

„Aber die guten Eigenschaften des Herzens werden doch wenigstens all diese Mängel ausgleichen? Die so sorgsam gepflegte Empfindsamkeit wird doch aus diesem jungen Herzen das feinfühligste und liebevollste von der Welt gemacht haben? Leider wird man hier derselben Leere, derselben Zusammenhangslosigkeit begegnen, wie bei dem Verstande. Der junge Mensch faßt rasch eine Zuneigung, aber er läßt sie auch eben so rasch wieder fahren. Sein Herz, wie sein Gewissen, ist eine hochgehende See, die abwechselnd von den entgegengesetztesten Strömungen aufgewühlt wird.

„Ohne ein wirklich schlechter Mensch zu sein, kennt er doch kein anderes Gesetz, als seine Laune. Er hat sich niemals Freunde erhalten können, weil er sich ihnen gegenüber die unverzeihlichsten Freiheiten erlaubte: rücksichtslose Anspielungen, eine an Verachtung grenzende Ungezwungenheit, verletzende Witze, grundlosen, schimpflichen Verdacht, eine unverschämte Laune u. s. w. Und dann wundert er sich noch, daß der verkannte, an der empfindlichsten Stelle verletzte Freund sich von ihm zurückzieht! Armes, unvollständiges Wesen, das sich beklagt, immer unverstanden zu sein!

„Ungestüm und Unbeständigkeit sind die Grundzüge seines Charakters. Man wollte einen Mann erziehen und hat nur ein verständiges, gefühlvolles, aber schwaches und unvernünftiges Wesen gebildet: ein vervollkommnetes Thier!“ [1]

---

[1] In der Lebensbeschreibung Colle's.

Man wird nicht leicht eine zutreffendere Schilderung des menschlichen Herzens finden, als sie der gute Dom Bosco uns in den vorstehenden Bemerkungen bietet. Es sind einige Gedanken darunter, die über allen Kinderbettchen im Zimmer jeder jungen Mutter angeschrieben stehen sollten.

Die Hauptaufgabe der Erziehung ist demnach, den Willen zu bilden, den Charakter zu stählen. Aber wie das belebende Feuer entzünden, das die moralische Stählung bewirken soll? Wo die Triebfeder finden, die leicht ansetzend und stark zugleich den Willen des Kindes durchdringt und ihn allen Hindernissen zum Trotz mit jenem des Erziehers eins macht, um es zum keuschen, biedern, fleißigen, hochherzigen, mit einem Worte zum tugendhaften, charakterfesten Menschen heranzuziehen?

Ein berühmter Philosoph glaubt die Antwort gefunden zu haben: „Alles beruht auf dem Unterrichte; der Unterricht genügt zur Erziehung. Der unterrichtete Mensch ist nothwendigerweise ein ehrenhafter Mensch.“ Dieser Satz ist in unseren Tagen zu großem Ansehen gelangt. Die moderne Gesellschaft hat sich denselben zu eigen gemacht und so die gottlose Schule unter dem Namen einer neutralen oder confessionslosen Schule gegründet, obgleich die Neutralität in dieser Beziehung eben so traumhaft ist, als es z. B. in einer kosmographischen Abhandlung die Neutralität zwischen Bejahung und Verneinung des Gesetzes der allgemeinen Schwerkraft sein würde.

Wahrhaftig verwirft auch Dom Bosco den Unterricht nicht, er betrachtet ihn im Gegentheile als ein schätzbares Hilfsmittel zur sittlichen Ausbildung. Der Unterricht behauptet einen Ehrenplatz in den Salesianischen, wie überhaupt in allen geistlichen Anstalten. Er ist vorgeschrieben und umfaßt in folgerichtigen Uebungen vom leichteren zum schwereren alle Fächer vom A B C bis zur Philosophie. Dom Bosco will denselben möglichst praktisch und individuell gestalten und hat in dieser Hinsicht vor gar manchen anderen Lehranstalten, welchen ganz unbegabte Schüler zu höheren Studien anvertraut werden, den Vorzug

voraus, daß er seine Schüler beliebig auswählen kann, da er selbst das Familienoberhaupt ist. Jeder Zögling wird genau beobachtet und dann je nach seinen Fähigkeiten und Neigungen entweder zum Studium oder einfach zu einem Gewerbe oder Handwerke bestimmt. Auch den Künsten und besonders der Musik widmet er eine rege Pflege; er bedient sich ihrer zugleich zur Verherrlichung des Gottesdienstes wie auch öffentlicher Versammlungen. Alles das bildet ein vollständiges Ganze. Und dennoch, wenn man bei Dom Bosco anfragte: „Meister, der du so viele Erfolge in der Erziehung zu verzeichnen hast, ist das dein Mittel? Genügt es zu unterrichten?“ so würde er antworten: „Nein, der Unterricht ist nur Nebensache, wie das Spiel. Das Wissen macht den Menschen nicht aus; denn es berührt nicht unmittelbar sein Herz. Das Wissen macht den Menschen mächtiger in der Ausübung des Guten, wie des Bösen. Das Wissen ist an sich eine gleichgiltige Waffe, die nur so viel Werth hat, wie das Herz desjenigen, der sie besitzt, wie ja auch der Degen nur so viel Werth hat, wie die Hand, die ihn führt; aber das Wissen schafft weder die Liebe zur Tugend noch deren Uebung.“

Leider ist das auch die Antwort der Erfahrung. Seit der Errichtung der Schule ohne Gott hat die Verbrecherstatistik zur Genüge dargethan, wohin die vermessenen Forderungen der Neuerer, welche die Ueberlieferungen der Menschheit verwerfen, führen. Aber worin besteht denn Dom Bosco's Geheimmittel? Er hat es ganz offen in seiner Regel niedergeschrieben: „Defteres Beichten und Kommuniciren und das tägliche Anhören der heiligen Messe, das sind die Säulen, auf denen das Gebäude der Erziehung ruhen muß.“ Und in der That findet täglich in allen Salesianischen Anstalten eine bestimmte Zahl von Kommunionen statt, und während der gemeinsamen heiligen Messe ist immer Gelegenheit zur Beicht geboten.

Dom Bosco selbst war ein unermüdlicher Beichtvater. Er saß gerne Beicht und verbrachte im Beichtstuhl ungezählte Stunden

und Tage. Man mußte ihn nur sehen zur Zeit der jährlichen geistlichen Uebungen, wo er alle seine Kinder, Priester, Kleriker und Laien provinzenweise um sich versammelte. Alle wollten da bei dem „Vater" beichten und er stand jedem vom Morgen bis zum Abend zur Verfügung. Sein Beichtstuhl war ein gewöhnlicher Stuhl, den man am Ende eines Ganges aufgestellt; daneben stand eine kleine Kniebank für das Beichtkind, und die Arme oder die Brust des Beichtvaters dienten zur Stütze. Wie leicht erschloß sich an seinem Herzen das Gewissen!

Vor nicht langer Zeit, erzählt ein Zögling Dom Bosco's, Dom Giordani[1], besichtigte ein englischer Minister[2] in Turin eine Anstalt (es handelt sich hier augenscheinlich um eine solche der Salesianer). Er wurde in einen großen Saal geführt, in welchem 500 junge Leute studirten. Der Besucher war erstaunt über das Stillschweigen, das in dem Saale herrschte, und den Fleiß der jungen Leute, besonders da sie ohne Aufsicht waren. Sein Erstaunen wuchs, als man ihm sagte, daß oft in einem ganzen Jahr kein Verstoß gegen die Disciplin vorkomme und keine Strafe nothwendig werde.

„Ist das möglich?" fragte er. „Und wie bringen Sie das fertig?" Dabei wandte er sich an seinen Sekretär, mit dem Befehle, die Antwort genau aufzuschreiben.

„Mylord," erwiderte der Direktor, „wir besitzen ein Mittel, dessen Anwendung bei Ihnen nicht angängig ist."

„Wie so?"

„Es ist ein katholisches Geheimmittel."

„Sie scherzen, Hochwürden, und doch bedünkt mich, war meine Frage eine recht ernste."

„Meine Antwort nicht minder, Mylord. Da Sie aber auf einer nähern Erklärung bestehen, so sollen Sie unser Geheimniß,

---

[1] In der Schrift: La Gioventù e Don Bosco (Dom Bosco und die Jugend).

[2] Es war dies kein Geringerer als Lord Palmerston.

so wie unsere Regel es angibt, auch kennen lernen: Oefteres Beichten und Kommuniciren und der tägliche Besuch der heiligen Messe, das alles natürlich mit all dem Eifer und all der Aufrichtigkeit geübt, der wir, unsere Kinder und wir, fähig sind."

„Sie haben Recht, mein Vater, diese drei Erziehungsmittel liegen außer unserem Bereiche; aber gibt's denn keinen Ersatz dafür?"

„O ja, Mylord! bei dem einen durch den Stock oder den Carcer, bei dem andern durch die jedenfalls bedenkliche Weckung des Ehrgeizes oder des persönlichen Vortheils, meistens aber, wenigstens bei Kindern wie die unsrigen, durch den Ausschluß aus der Anstalt."

„Sonderbar, sehr sonderbar!" rief der britische Staatsmann aus; „entweder Messe oder Stock! Das werde ich in London erzählen!"

Wir haben schon angedeutet, mit welcher Aufmerksamkeit Dom Bosco beständig die verschiedenen Fähigkeiten und Berufsanlagen seiner Kinder studirte. Er hatte in dieser Beziehung einen Scharfblick erlangt, der ans Uebernatürliche grenzte. Wie oft haben Dom Ronchail, Monsignor Cagliero und andere erzählt, wie ihnen Dom Bosco ihren Beruf vorhersagte, und zwar zu einer Zeit, wo sie selbst noch keine Ahnung davon hatten! Wann sie manchmal in seiner Gegenwart davon erzählten, so lächelte er nur, während seine Söhne vor Freuden weinten.

## Fünfzehntes Kapitel.

### Dom Bosco und der Unterricht. Naturalismus und Christenthum. Dom Bosco's Schulerfolge.

Der Unterricht war für Dom Bosco zugleich ein Stück Erziehung; er wollte nur Gelehrte bilden, um Männer zu bilden. Deshalb war ihm die Religion die allgegenwärtige, alles belebende und erwärmende Seele des Unterrichtes. Er wies daher seine Lehrkräfte an, zur Bildung des Geistes und

des Herzens in ihren Beispielen und Aufgaben immer irgend eine sittliche oder religiöse Idee oder Wahrheit einzustreuen. Er setzte seine ganze Thatkraft daran, der naturalistischen Strömung, wie sie die moderne Schule beherrscht, auf allen Gebieten des Unterrichtes entgegen zu wirken, angefangen von den Elementarklassen bis zu den höheren und höchsten Lehrfächern. So konnte er namentlich jene populärwissenschaftlichen Darstellungen in Erzählungsform nicht leiden, die in ihrer kurzsichtigen Auffassung den Blick nicht über die Erde erheben und lediglich sich zum Ziele gesetzt zu haben scheinen: der Jugend die Natur bis in ihre verborgensten Enden vorzuführen, ohne irgend welche Bezugnahme auf das höchste Wesen, das alles geschaffen hat und durch seine Allgegenwart alles belebt.

Natürlich richtete Dom Bosco sein Augenmerk auch auf die klassische Literatur. Ueber seine Anschauungen in dieser Hinsicht hat einer seiner Zöglinge, Dom Francesco Cerruti, zwei Briefe veröffentlicht, die manches Bemerkenswerthe enthalten.

Als Ausgangspunkt finden wir immer den gleichen Grundsatz: „Um Gelehrte zu bilden, muß man Männer und Christen bilden."

Alle Schriftsteller, welche dem Glauben oder den Sitten schaden könnten, sollten ohne Rücksicht ausgeschieden, oder falls sie um ihrer vollendeten Form willen theilweise Gnade fänden, sorgfältig von allen anstößigen Stellen gereinigt und vorsichtig erklärt werden; folgerichtiger Weise verbannte er darum nach dem Beispiele der ersten Christen die ganze Mythologie unnachsichtig aus der Schule. „Ach," rief er einmal aus, „wie viele Jünglinge, die zu den größten Hoffnungen berechtigten, sind durch die Mythologie zu Fall gekommen!" Und sich zu den jungen Professoren wendend, die um ihn herum standen, fügte er bei: „Keine Aufgaben, keine Beispiele aus der Mythologie! weg mit der Mythologie! Die Natur in ihrer jungfräulichen Schönheit, das Leben in seiner Wirklichkeit, die Geschichte in ihren unvergänglichen Erinnerungen bieten dem Lehrer eine reiche Auswahl von Bildern und Vergleichen, vorausgesetzt, daß er

die breitgetretenen Wege verläßt und eigene Arbeit nicht scheut." Diese eigene Arbeit empfahl er vor allem. „Wozu nützte unser Christenthum," sagte er, „wenn wir z. B. bei der Erklärung des Horaz, des Abgotts der Philologen, lediglich die elegante Sprache und die eine oder andere gute Lebensregel desselben hervorheben, und ihn nicht auch nach Verdienst tadeln wollten, wenn er zu schmutzigen Bildern greift, und sich soweit vergißt, daß er sich gar rühmt, ein feistes, wohlgenährtes Schwein aus der Heerde Epikurs zu sein? Horaz kann bei der armen Jugend unverbesserlichen Schaden anrichten, wenn er nicht gut oder nicht vorsichtig genug erklärt wird."

Den christlichen Klassikern räumt er einen Ehrenplatz ein: „Meinetwegen," pflegte er zu sagen, „mag man Cicero's Schrift De officiis (Von den Pflichten) lesen lassen, so viel man will; aber ich verlange dann auch, daß man des hl. Ambrosius Schrift De officiis lesen lasse; dann wird die christliche Moral des einen die heidnische des andern verbessern oder ergänzen. Cicero's Werke sind nicht zu verachten, der hl. Karl Borromäus selbst empfiehlt den jungen Seminaristen die Reden Pro Archia und Pro Marcello; aber zu gleicher Zeit solle man auch die Rhetorik des hl. Cyprianus lesen, damit sich der junge Mann nicht bloß die Schönheiten des Styles, die Kunst der Bilder, die Harmonie der Töne aneigne, sondern sich auch hüten lerne vor der Kunst andere zu täuschen, vor der Schmeichelei und der Lüge, worin der Redner der heidnischen Roma ein nur zu guter Lehrmeister ist. Zu täuschen ist niemanden erlaubt, nicht einmal den Advokaten."[1]

Bei einer anderen Gelegenheit, als er am 15. April 1855 zu Marseille von jenen heutzutage leider so zahlreichen Namenskatholiken sprach, rief er aus: „Nein, mein Freund, nein! eine dreiviertels heidnische Erziehung wird uns niemals wahre, aufrichtige Christen schaffen können. Ich habe (hier nahm seine

[1] Cerruti, Dom Bosco's Anschauungen über den Unterricht.

Stimme einen tief schmerzlichen Klang an) mein ganzes Leben lang gegen jenen Irrthum angekämpft, daß man junge Christen wie Heiden erziehe. Zu diesem Zwecke habe ich zwei Schulausgaben besorgt: eine gesichtete und verbesserte der am meisten benutzten weltlichen Klassiker und eine solche der christlichen Klassiker. Unter den letzteren habe ich besonders diejenigen ausgewählt, die sich durch Kraft und Schönheit der Sprache auszeichnen und durch Frömmigkeit und Reinheit der Lehre den Naturalismus, der sich bei den ersteren in vollem Strome ergießt, zurückzudämmen und abzuschwächen vermögen. Den christlichen Schriftstellern wieder die gebührende Stellung anzuweisen, die heidnischen Schriftsteller so unschädlich als möglich zu machen, das habe ich beständig angestrebt, sowohl bei den Arbeiten, die ich unternommen, als bei den schriftlichen und mündlichen Anweisungen und Rathschlägen, die ich den Direktoren und Professoren der Salesianischen Gesellschaft ertheilt habe. Und von Arbeit, Krankheit und Alter erschöpft, wie ich bin, werde ich jetzt aus dieser Welt scheiden, zwar voll Ergebung, aber auch mit dem schmerzlichen Bewußtsein, daß ich eine Reform, der ich meine besten Kräfte gewidmet habe, nur unvollständig begriffen und durchgeführt sehe. Ohne diese Reform aber werden wir, ich wiederhole es, nie eine gut erzogene, voll und ganz katholische Jugend erhalten." [1]

Auf alle Fälle hat Dom Bosco mit den glücklichen Ergebnissen, die in dieser Hinsicht die Salesianischen Studienanstalten aufzuweisen haben, durch die That den Beweis erbracht, daß diese Methode die richtige ist.

Es erübrigt noch den philosophischen und den theologischen Studiengang in der Salesianischen Gesellschaft etwas näher zu betrachten. Ein Auszug aus der allgemeinen Studienordnung wird uns darüber besser belehren, als weitläufige Kommentare dies vermöchten.

---

[1] Ebenda.

## § 12. Von den Studien.

1. Die Priester und alle Mitglieder der Gesellschaft, welche in den geistlichen Stand zu treten beabsichtigen, müssen zwei Jahre lang Philosophie und vier Jahre lang Theologie studiren.

2. Sie sollen insbesondere mit Aufbietung aller ihrer Geisteskräfte die Heilige Schrift, Kirchengeschichte, Dogmatik, spekulative Theologie und Moral-Theologie studiren.

3. Als unsern ersten Lehrer müssen wir den hl. Thomas betrachten. An ihn reihen sich all die großen Geisteslehrer, welche die katholische Lehre behandeln . . .

Will man den Baum nach seinen Früchten beurtheilen, so braucht die Salesianische Methode selbst vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus den Vergleich mit keiner andern zu scheuen. Die Zahl der hervorragenden Männer, welche aus Dom Bosco's Schule hervorgegangen sind, ist schon sehr beträchtlich, obgleich die meisten seiner Zöglinge erst in den Anfängen des öffentlichen Lebens stehen. Eine ganze Reihe hat sich bereits mit Auszeichnung an den italienischen Universitäten den Doctorhut geholt. Dom Rua, Dom Lemoyne, Dom Cerruti, Dom Durando, Monsignor Cagliero haben sich einen ruhmreichen Platz unter den Schriftstellern ihres Vaterlandes errungen. Viele andere sind Zierden des Episkopates der Alten und der Neuen Welt.

Aber der große Erzieher der Vagabunden hat nicht nur hervorragende Männer in Kirche und Schule heranzubilden verstanden: wir treffen seine Schüler in allen Ständen in angesehenen Stellungen, unter den Juristen, den Kaufleuten, den Landwirthen.

Als er eines Tages in Begleitung seines Secretärs über den Corso in Rom schritt, wurde er plötzlich von einem Obersten in voller Uniform angehalten, mit der Frage, ob er nicht Dom Bosco sei?

„Wozu diese Frage?" war seine Erwiderung.

„Ich frage, ob Sie Dom Bosco sind?“
„Da möchte ich doch erst wissen —“
„Nun, Herr Abbate, sind Sie Dom Bosco, ja oder nein?“
„Nun ja, ich bin der Genannte!“ Dom Bosco hatte seine Gründe, um über das Motiv dieser Fragen, die noch dazu mit ziemlich barschem Tone gestellt wurden, nicht ganz beruhigt zu sein.

Aber kaum hatte er dem Obersten seinen Namen gestanden, als dieser auf offener Straße ihm zu Füßen fiel und ihm die Hände küßte.

„Herr Oberst, stehen Sie auf! Was machen Sie?“

„O, mein Vater, mein guter Vater! Sie erkennen also Ihr Kind nicht mehr? Ihren kleinen Waisenknaben X., den Sie nach dem Tode seiner Eltern an Vaterstatt angenommen haben? Was würde ohne Sie aus ihm geworden sein? Ich glaubte zwar, Sie zu erkennen, aber ich war doch nicht ganz sicher!“

„Ah! du bist's, mein Junge,“ sagte Dom Bosco lächelnd, indem er ihm auf die Wange klopfte, „du bist aber mal verändert seit unserm ersten Zusammentreffen!“

„Ich habe mich bemüht, meinem zweiten Vater Ehre zu machen. Nachdem ich Sie verlassen, bin ich Soldat geworden. Sie hatten mich unterrichtet, hatten mich an Zucht und Fleiß gewöhnt — — nun bin ich Oberst.“

Der Oberst wollte Dom Bosco nicht los lassen, bis er ihm das Versprechen gegeben, am andern Tage bei ihm zu Mittag zu speisen. Er stellte ihm dann seine Frau und drei hübsche Kinder vor und alle dankten zusammen der Helferin der Christen, die das Werk in Valdocco so sichtlich gesegnet hatte.

Das schönste Lob aber, das dem Erziehungssystem von Dom Bosco zu Theil werden kann, der beste Beweis für die Vortrefflichkeit seiner Methode ist in folgender Thatsache enthalten. Als er starb, war noch keiner seiner Zöglinge wegen eines Verbrechens oder Vergehens gegen das Gesetz vor Gericht bestraft worden.

# Sechszehntes Kapitel.

## Dom Bosco und der Graf Cavour. Das Salesianische Werk verbreitet sich außerhalb der Stadt Turin.

Hatten schon der Krieg von 1848 und der Haß der Waldenser Dom Bosco manche Verdrießlichkeiten gebracht, so blieben ihm solche noch weniger während des Krieges von 1859 und infolge der piemontesischen Politik erspart, die man beschönigend eine Annexions-Politik genannt hat. Anfangs waren dieselben jedoch noch mit süßem Troste vermischt. Das Oratorium vom heiligen Franz von Sales nahm mehrere Kinder aus armen Familien auf, deren Ernährer unter die Fahnen berufen worden waren. Es wurde auch der Sammelplatz der französischen Soldaten, die in Turin lagen. Da Dom Bosco diejenigen, die ihn besuchten, aufs freundlichste aufgenommen und ihnen einen Saal mit Büchern, Federn, Papier und selbst Sprach- und Rechenlehrer zur Verfügung gestellt hatte, sah man täglich während der Freistunden eine wahre Prozession von Rothhosen nach Valdocco ziehen. Mehrere Hundert dieser braven Leute gingen zu den heiligen Sacramenten, die Patres behielten häufig einige zu Tische und schließlich war die Zahl derer, die Dom Bosco und Dom Rua persönlich kannten, so groß, daß diese sich nicht mehr auf der Straße zeigen konnten, ohne sofort von französischen Soldaten angeredet zu werden.

Die Schlachten bei Magenta und Solferino hatten viele Kinder zu Waisen gemacht. Im Oratorium wurde man das bald gewahr. Jeden Abend mußten die Betten näher zusammen gerückt werden, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen. Der König Victor Emmanuel sandte einige kleine Unterstützungen, erst 250, dann 200 Lire. Bald aber, nachdem man erfahren, daß Dom Bosco an Pius IX. geschrieben hatte, um ihn inmitten seiner Drangsale zu trösten, wurde sein Werk mit minder günstigen Blicken angesehen.

Dom Bosco machte aus diesem Briefwechsel kein Hehl. Im

Gegentheil veröffentlichte er selbst sogar in seinen „Katholischen Blättern“ im April 1860 die Antwort des Heiligen Vaters, die folgendermaßen schloß:

„Mein lieber Sohn, setze die Werke fort, die du zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche unternommen hast. Wenn Gott dir Trübsale sendet, so ertrage dieselben, wie schwer sie auch seien, und bleibe standhaft in den Prüfungen, welche die gegenwärtigen Zeiten uns auferlegen. Unsere Hoffnung ruht in Gott, der uns auf die Fürbitte der Himmelskönigin, der unbefleckten Jungfrau, von diesen äußersten Uebeln befreien und seine so schwer getroffene Kirche durch den Sieg über ihre Feinde trösten wird. Wir zweifeln nicht, geliebter Sohn, du werdest mit immer wachsendem Eifer fortfahren, mit deinen Zöglingen zu Gott um rasche Hilfe in unserer Noth zu flehen.“

Sofort galt nun das Oratorium für den Herd der Reaction und der Direktor desselben für einen gefürchteten Verschwörer. Die kleinlichsten Haussuchungen wurden abgehalten, die Schulen aufs strengste beaufsichtigt, um einen Vorwand zur Schließung der Anstalt zu finden.

Dom Bosco begegnete den verschiedenen Untersuchungsbeamten mit seiner gewohnten Freundlichkeit, aber auch mit seiner gewohnten Festigkeit. Er weigerte sich, ihnen etwas zu zeigen, bevor sie den schriftlichen Befehl vorgewiesen, und ein Protokoll zu unterschreiben, wenn sie es ohne seine Beiziehung aufgenommen hatten. Zugleich aber legte er einen so guten, geraden Willen an den Tag, daß mehr denn einer sich bewogen fand, später wieder zu kommen und bei ihm zu beichten.

Als man ihn aufforderte, die einzige Schublade, die er verschlossen hatte, zu öffnen, bat Dom Bosco, ihm dies zu erlassen. Es handle sich, sagte er, um den Ruf und den Credit seines Hauses. Natürlich erregte diese Weigerung die Neugierde nur in höherem Grade. Die Polizeibeamten, ihrer fünf an der Zahl, machten bereits Miene, das Schloß zu erbrechen. Da

schloß Dom Bosco auf. Alle drängten sich begierig um die kostbare Schublade: endlich erwarteten sie das corpus delicti (das Ueberführungsstück) erscheinen zu sehen, und streckten die Hände aus, um sich's ja nicht entschlüpfen zu lassen. Der Obmann, Advokat Tua, nahm ein Päckchen zusammengebunde-ner Papiere heraus, sein Gesicht strahlte, er schien zu sagen: „Nun haben wir's! da ist es!" Mit lauter Stimme, um ja von allen verstanden zu werden, begann er zu lesen: „Brod, geliefert an Dom Bosco vom Bäckermeister Magra, schuldig: 7800 Lire. — Eh, das ist für den Staat gleichgiltig," bemerkt er, legt das Blättchen bei Seite und zieht ein anderes hervor: „Leder, für die Schusterwerkstatt von Dom Bosco, schuldig: 2150 Lire." Dann ein drittes: „Oel für Dom Bosco: 1500 Lire." Er wollte einhalten, Dom Bosco aber bestand darauf, daß er fortfahre, und zwang ihn so, festzustellen, daß, wenn er ge-waltige Ausgaben hatte, diese doch nicht für Pulver und Blei waren.

„Sie begreifen," sagte er, „daß ich's nicht eilig hatte, Ihnen meine Schulden zu offenbaren. Da Sie dieselben aber jetzt kennen, so bitte ich, ihrer auch in Ihrem Bericht zu erwähnen; viel-leicht kommt dann die Regierung oder sonst eine gute Seele auf den Gedanken, eine dieser Rechnungen für mich zu bezahlen."

Man durchsuchte alles vom Keller bis zum Speicher, fand aber nichts Verdächtiges als das Original des päpstlichen Schrei-bens, das man aber da ließ, weil die Uebersetzung schon im Publikum bekannt war und getreu befunden wurde.

Auch bei den oft wiederholten Verhören der Kinder waren die Feinde der Salesianer nicht glücklicher; keine Klasse, keine Werkstätte blieb davon verschont.

Einen Quartaner fragte der Cavaliere Gatti, ob er Victor Emmanuel kenne? Er habe ihn nie gesehen, antwortete der Gefragte, er wisse aber, daß dies der König sei. Da nahm der Inspektor eine Miene der tiefsten Verachtung an und rief: „Ja, aber ein schlechter König, welcher die Kirche verfolgt,

die Ordensleute aus ihren Klöstern austreibt, und die Verträge, die er unterschrieben hat, bricht — nicht wahr, junger Mann?"

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, mein Herr!" erwiderte dieser; „davon haben wir in unserer Geschichte nichts gelernt."

„Wenn Sie es nicht in Ihrer Geschichte gelernt haben, so haben Sie's doch wenigstens sagen hören!"

„Mein Herr, unsere Lehrer haben sonst nie mit uns über den König gesprochen, als einmal zur Zeit seiner Krankheit. Da sagte uns Dom Bosco, wir sollten für ihn beten, und das habe ich auch von ganzem Herzen gethan."

„Aber im allgemeinen, mein junger Freund, sind doch alle, welche die Religion verfolgen, schlechte Menschen; der König verfolgt die Religion, also ist der König auch ein schlechter Mensch."

„Ich weiß nicht, mein Herr, ob Sie, der Sie ja gelehrter sind als ich, im Stande wären, das zu beweisen. Was mich betrifft, so habe ich hier nie von jemand sagen hören, daß der König ein schlechter Mensch sei. In seiner italienischen Geschichte spricht Dom Bosco immer nur mit Achtung von dem Könige und seinen Vorfahren."

Rattazzi, der wohl wußte, woran er in dieser Hinsicht mit Dom Bosco war, war damals nur ein einfacher Abgeordneter und konnte oder wollte nichts thun, um die Regierung hierüber aufzuklären. Minister des Innern war Farini und Ministerpräsident und Minister des Aeußern Graf Camillo di Cavour.

Dom Bosco kannte beide, trotzdem hielt es ihm schwer, bei ihnen vorgelassen zu werden. Der Generalsekretär im Ministerium des Innern, Cavaliere Spaventa, ließ ihn halbe Tage lang im Vorzimmer warten, ohne ihm nur Gehör zu schenken. Dom Bosco beharrte jedoch auf seinem Vorhaben und siegte schließlich über den bösen Willen. Farini empfing ihn zuerst

mit der größten Freundlichkeit, er drückte ihm die Hand, erinnerte ihn daran, wie sie sich in Stresa bei dem Abbate Rosmini getroffen hatten, und wünschte ihm im Namen der Regierung Glück zu all dem Guten, das er der dürftigen Jugend erweise.

„Gerade deswegen komme ich, Excellenz, ich will diese Jugend in Ihre Hände geben, da Ihre Agenten es mir unmöglich machen, sie noch ferner zu nähren und zu erziehen. Ich bürde diese Last auf Ihre Schultern."

Farini suchte ihn sofort zu beschwichtigen. „So lange Sie sich nur mit den armen Kindern beschäftigten, Herr Abbate, sind Sie der Liebling der Regierung gewesen, aber von dem Tage an, wo Sie der Politik zuliebe das Gebiet der Nächstenliebe verließen, mußten wir auf unserer Hut sein und Ihr Thun und Treiben überwachen."

„Wie!" rief Dom Bosco aus, „mich, der ich grundsätzlich einer jeden Politik aus dem Wege gehe? Uebrigens möchte ich doch wissen, welche Thatsachen Sie zu dem Glauben veranlassen konnten . . ."

„Herr Abbate, ich will mit derselben Offenheit zu Ihnen reden, wie ich sie von Ihrer Seite mir gegenüber wünschen möchte. Die Artikel, die Sie in die ‚Armonia' schreiben, die reactionären Zusammenkünfte in Ihrem Hause, Ihr Briefwechsel mit dem Erzbischof Franzoni, mit dem Cardinal Antonelli und all den Staatsfeinden, das sind die Thatsachen, die unsere Aufmerksamkeit auf Sie gelenkt haben."

Dom Bosco wies diese Vorwürfe einen nach dem andern zurück. Er nahm auch für sich das Recht, das jeder Bürger besitzt, in Anspruch, in Zeitungen zu schreiben, versicherte aber, daß er das nur in seiner eigenen Zeitschrift, den „Katholischen Blättern", thue.

„Sie können läugnen, so viel Sie wollen," beharrte der Minister, „wir haben die Beweise, daß eine ganze Reihe von Artikeln der ‚Armonia' aus Ihrer Feder stammt."

„Excellenz, ich erwarte mit Zuversicht die Beweise, von welchen Sie sprechen."

„Wollen Sie behaupten, dieselben seien nicht vorhanden, und ich sei ein Lügner, ein Verleumder?"

Die Auseinandersetzung nahm so von Seiten des Ministers einen leidenschaftlichen Charakter an. Farini kam ganz außer sich, er drohte Dom Bosco mit Gefängniß und behandelte ihn wie einen Narren; er ahnte wohl schwerlich, daß er selber drei Jahre später in einer Irrenanstalt enden sollte. Die Ruhe und Höflichkeit, mit welcher Dom Bosco erwiderte, brachten den Minister vollends aus Rand und Band. Er sprang auf und begann heftig auf und ab zu gehen, ohne weiter mit seinem Partner zu reden.

Plötzlich geht eine Thür auf und mit lächelnder Miene, sich die Hände reibend, erscheint der Premierminister Graf Cavour. „Was gibt's denn hier?" fragte er, als hätte er keine Ahnung von der Sache. „Ah! Dom Bosco! unser lieber, verehrter Dom Bosco! Nun, dem gegenüber müssen wir schon Rücksichten nehmen und alles in Güte ausrichten. Was mich betrifft, so habe ich immer große Stücke auf ihn gehalten." So sprechend, ergriff er Dom Bosco's Hand und nöthigte ihn, wieder Platz zu nehmen.

Beim Eintritte Cavours und dessen ermuthigenden Worten begriff der Abbate sofort, daß alles günstig für ihn ausgehen würde. Nicht als ob der Graf in politischer Beziehung mehr getaugt hätte, als Farini, diese beiden geriebenen Verschwörer konnten einer dem andern das Wasser reichen, aber in Bezug auf das Oratorium war Cavour unvergleichlich besser unterrichtet.

Mit leichterem Herzen begann also Dom Bosco wieder: „Herr Graf, die Anstalt von Valdocco, die Excellenz so oft besucht und durch Ihr Lob und Ihre Wohlthaten ermuthigt haben, will man zu Grunde richten. Ich werde mich schließlich gezwungen sehen, die armen Kinder, die ich an allen Straßen-

ecken aufgelesen habe, wieder fortzuschicken. Man hat mich wie einen Hochverräther behandelt, mich Haussuchungen und endlosen Quälereien ausgesetzt, und hat mir öffentlich, zum großen Schaden der Anstalt, welche bislang um ihres guten Rufes willen von der Nächstenliebe unterhalten wurde, die Ehre geraubt. Noch mehr: die Agenten der Regierung haben die Moral, die Religion, die heiligen Sacramente in Gegenwart der Kinder, zu deren großem Aergerniß verspottet; das alles hat, wie mir scheint, nur mit Genehmigung Eurer Excellenz stattfinden können. Auf keinen Fall aber können derartige Vorgänge dem Publikum lange unbekannt bleiben, und Gott wird dieselben früher oder später strafen."

„Nur ruhiges Blut," entgegnete Cavour, „nur ruhiges Blut, mein lieber Dom Bosco! Seien Sie überzeugt, daß keiner von uns die Absicht hat, Ihnen etwas zu Leide zu thun. Sie und ich, wir sind immer gute Freunde gewesen, und ich will, daß wir's auch immer bleiben. Uebrigens hat man Sie, mein lieber Dom Bosco, getäuscht. Gewisse Personen haben Ihr gutes Herz zu Gunsten einer Politik mißbraucht, die nur zu schlimmen Folgen führen kann."

„Was für eine Politik, was für Folgen? Der katholische Priester kennt keine andere Politik als die des heiligen Evangeliums, und fürchtet auch keinerlei Folgen! Dennoch glauben mich die Minister schuldig und streuen es nach allen Richtungen der Windrose aus, ohne einen einzigen Beweis dafür zu erbringen!"

„Da Sie mich zwingen, Ihnen reinen Wein einzuschenken, so werde ich's thun," nahm Cavour wieder das Wort. „Ich sage Ihnen also gerade heraus, daß der Geist, der seit einiger Zeit in Ihrer Anstalt herrscht, mit der Politik der Regierung unvereinbar ist. Hören Sie meine Beweise: Sie stehen auf Seiten des Papstes, die Regierung ist gegen den Papst; also sind Sie gegen die Regierung. Es ist unmöglich, an dieser Schlußfolgerung vorbei zu kommen."

„Und dennoch, Herr Graf, werde ich an Ihrer Schlußfolgerung vorbeikommen. Vor allem könnte ich Ihnen sagen: wenn ich nicht auf Seiten des Papstes stehe und die Regierung sich gegen den Papst stellt, so folgt daraus noch lange nicht, daß ich mich gegen die Regierung gestellt habe; eher könnte man sagen, die Regierung hätte sich gegen mich gestellt. Aber lassen wir diese Spitzfindigkeiten. Hören Sie meine Antwort: In Bezug auf Religion stehe ich auf Seiten des Papstes und als guter Katholik werde ich zu ihm stehen bis zu meinem letzten Athemzuge, aber das hindert mich durchaus nicht, ein guter Bürger zu sein; denn da Politik mir fern liegt, mische ich mich auch in keiner Weise darein und thue nichts wider die Regierung. Seit 20 Jahren lebe ich jetzt in Turin. Vor aller Augen habe ich geschrieben, gesprochen und gehandelt, aber ich wette mit Ihnen, so viel Sie wollen, daß es keinem gelingen wird, nur eine Zeile, ein Wort oder eine That anzuführen, die nicht die Censur der Regierung bestehen könnte. Wenn dem nicht so ist, soll man es beweisen, und wenn ich schuldig bin, mag man mich strafen, dagegen habe ich durchaus nichts. Bin ich aber unschuldig, so lasse man mich ungestört wirken."

„Sie mögen sagen, was Sie wollen, Herr Abbate," fiel hier Farini ein, „aber Sie werden mir niemals einreden, daß Sie unsere Ideen, die Ideen der Regierung theilen!"

„Was, Excellenz, in einer Zeit so großer Meinungsfreiheit wollte man einen Bürger behelligen, weil er im Grunde seines Herzens denkt, was ihm beliebt? Wollte man die Tyrannei so weit treiben, daß man sogar den Leuten vorschreibt, was sie denken sollen? Ein Mensch soll also im Innersten seines Herzens nicht denken dürfen, daß einer schlecht handelt, auch wenn er es nach außen hin nicht zeigt, weil die Sache ihn entweder nichts angeht, oder weil jeder Widerstand seinerseits unnütz oder gar gefährlich wäre? Wie auch immer meine persönliche Meinung über das gegenwärtige Vorgehen der Regierung sein möge, so habe ich doch, ich wiederhole es, weder innerhalb noch

außerhalb meines Hauses je etwas gesagt oder gethan, was einen Grund liefern könnte, mich wie einen Feind des Vaterlandes zu behandeln. Mehr kann die Obrigkeit nicht verlangen! Und doch thue ich noch mehr, Excellenz, da ich Hunderte von armen, verlassenen Kindern in mein Haus aufnehme. Ich leiste Ihnen eine directe Beihilfe, indem ich die Zahl der Vagabunden und Tagdiebe vermindere und die Zahl der arbeitsamen, unterrichteten und ehrlichen Bürger vermehre. Das ist meine Politik, eine andere kenn' ich nicht!"

Die beiden Minister konnten nicht umhin, Dom Bosco's Antwort gut zu finden, um so mehr, als sie durch die Thatsachen bestätigt wurde. Aber Graf Cavour that sich auf seine Kenntniß der Religion und des Evangeliums etwas zu gute, und ein gewandter Sophist, wie er war, kam er Dom Bosco mit einer andern Schlußfolgerung: „Ei, Dom Bosco, Sie glauben doch gewiß ans Evangelium; nun sagt uns aber das Evangelium, wer es mit Christus hält, könne es nicht mit der Welt haben. Wenn Sie es mit Christus, also mit dem Papste, halten, so können Sie es nicht mit der Regierung halten. Sit sermo vester: est, est; non, non. (Eure Rede sei: ja, ja; nein, nein.) Seien Sie aufrichtig: entweder mit Gott, oder mit dem Teufel!"

„Nach dieser Schlußfolgerung," erwiderte Dom Bosco, „sollte man meinen, Herr Graf, Sie wollten mich glauben machen, daß die Regierung nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen das Evangelium, ja gegen Christus selbst sei. Ich meinerseits könnte mich nur schwer dazu verstehen zu glauben, daß der Graf Cavour und der Commendatore Farini soweit gekommen wären, daß sie die Religion, in der sie geboren und erzogen sind und der sie so oft in Wort und Schrift ihre Ehrfurcht und Bewunderung bezeigt haben, vollständig verleugneten. Wie dem auch sei, das Evangelium selbst, das Excellenz eben angezogen haben, antwortet ja gerade auf diese Einwendung: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist'. Der Unter-

than eines Staates kann ein guter Katholik sein, eins mit Christus bleiben, Einer Ansicht mit dem Papste sein, seinen Mitmenschen gutes thun und zu gleicher Zeit doch mit Cäsar sein, das heißt die Gesetze des Staates beobachten, den Fall ausgenommen, daß man etwas von ihm verlangte, was dem Gesetze Gottes zuwider liefe."

„Aber verpflichtet die evangelische Lehre: Est, est; non, non (ja, ja; nein nein) den Katholiken nicht, aufrichtig zu erklären, unter welche Fahne er sich stellen will, für Jesus Christus, oder wider ihn?"

„Als Priester bin ich im Stande, Excellenz den angeführten Satz des Evangeliums zu erklären. Diese Worte haben mit der Politik nichts zu thun, sie bedeuten, daß, wenn es auch erlaubt ist, bei der feierlichen Erklärung der Wahrheit den Schwur anzuwenden, dies doch nur geschehen darf, wenn die Nothwendigkeit es erheischt. Sie bedeuten, daß bei einem Ehrenmanne die einfache Betheuerung, eine Sache sei oder sei nicht, genügt, ohne daß es deshalb eines Schwures bedarf."

„Gut, ich verstehe," schloß Cavour, „und ich will, daß von nun an alles beigelegt sei, und man Sie in Ruhe lasse. Aber Vorsicht, mein lieber Abbate, Vorsicht! wir leben in schwierigen Zeiten, und ich warne Sie, hüten Sie sich vor gewissen Freunden, die Sie insgeheim verrathen!"

Die beiden Minister erhoben sich und drückten Dom Bosco die Hand, der beruhigt nach Hause ging.

Das Wohlwollen früherer Tage kehrte indes nicht wieder; die Politik der italienischen Regierung verfolgte die eingeschlagenen Bahnen weiter. Oft noch störten die Abgesandten des Unterrichtsministers durch ihre Nachforschungen die Schulen von Valdocco, aber man hatte dort die Vorsicht gebraucht, sich allen besonderen Prüfungen, welche die eifersüchtige Ueberwachung des Staates seit kurzem verlangte, ohne Widerspruch zu unterziehen. Dom Bosco ging hierin als Erster mit seinem Beispiele voran, und bald darauf ahmten dasselbe auch die Bischöfe nach, um

nicht wegen Ermangelung eines Diploms der Lehrberechtigung verluſtig zu gehen.

Beim Beginn des Schuljahrs 1860—61 erhielt Monſignor Franzoni die Nachricht, das Knabenſeminar zu Giaveno müſſe aus Mangel an Zöglingen eingehen und dem Fiskus anheim fallen. Aus der Verbannung bat er nun Dom Bosco, eine Neubelebung desſelben zu verſuchen. Der eifrige Prieſter nahm den Vorſchlag an. Kaum hörte man hievon in der Erzdiöceſe Turin, ſo liefen die Geſuche um Aufnahme maſſenhaft ein. Schon in den erſten Monaten war das Seminar gerettet, ſowohl in Bezug auf die Verwaltung wie auf die Zahl der Schüler, die ſich raſch über 200 ſteigerte.

Insbeſondere ſeit 1865 hat das Werk Dom Bosco's mit Rieſenſchritten ſich ausgebreitet. Im Jahre 1858 verweilte er einige Zeit in Rom, um Papſt Pius IX. alle ſeine Pläne vorzulegen und zugleich ein berühmtes Haus, welches dem ſeinigen vielfach glich, genauer kennen zu lernen, das Hoſpiz oder Waiſenhaus Tata-Giovanni, an welchem Pius IX. dereinſt vier Jahre lang als Hausgeiſtlicher gewirkt hatte. 1863 eröffnete er ein eigentliches Gymnaſium zu Mirabel im Montferrat, 1864 ein zweites in Lanzo und in den folgenden Jahren mehrere vollſtändige Oratorien in verſchiedenen Orten Italiens, zu Alaſſio, Magliano, Randazzo auf Sicilien, zu Varazze, Valſalice, vor den Thoren von Turin und zu Trient in Welſchtyrol. Er hatte jetzt ein ausreichendes Lehrperſonal herangebildet, das mit frühreifer Erfahrung die Unternehmungsluſt des jugendlichen Alters verband, und konnte nunmehr faſt allen Geſuchen, die wegen Errichtung von Schulen an ihn gerichtet wurden, entſprechen.

## Siebenzehntes Kapitel.

### Die Saleſianiſche Werkſtatt.

Die Saleſianiſche Schule haben wir bereits beſchrieben. Um indes einen vollſtändigen Einblick in das geſammte Werk zu

bieten, das sich von nun an weiter und weiter, ja sogar bis jenseits des Oceans ausbreiten wird, erübrigt noch ein Bild der Salesianischen Werkstatt. Die chronologische Folge hätte vielleicht verlangt, daß wir damit noch warteten, da ja die großen Stiftungen zu Marseille, Lille, Paris, Barcelona, Montevideo, Buenos-Ayres erst später ins Leben traten; aber die Anstalt zu Turin, das Vorbild aller übrigen, steht schon in voller Blüte und gibt uns einen Vorbegriff von der Gestaltung des Ganzen.

Es ist keine neue Erscheinung in der katholischen Kirche, daß Ordensleute Handarbeiten und die Heiligung der Arbeit lehren. Dom Bosco und seine geistlichen Söhne setzten damit nur die alte Ueberlieferung der Benediktiner und der Mönche aller Jahrhunderte fort; aber unser Jahrhundert hatte mehr als eines zuvor das Bedürfniß, diese Ueberlieferung zu seinem Heile wieder aufgenommen zu sehen, als Heilmittel für eine seiner gefährlichsten Krankheiten: die Entchristlichung der arbeitenden Klassen.

Ein Arbeitssaal in den Salesianischen Häusern bietet einen wahrhaft bewundernswerthen Anblick. Von der ernsten Thätigkeit, welche in der ganzen Arbeiterstadt herrscht, vernimmt man einzig das Geräusch der Maschinen. Die sämmtlichen Insassen beobachten strenges Schweigen. Beifolgend ein Auszug aus der Hausordnung:

Es wird im Sommer um halb 5 Uhr, im Winter um 5 Uhr aufgestanden. Das Aufsichtspersonal steht regelmäßig schon eine halbe Stunde früher auf. Das Tagewerk beginnt mit dem gemeinsamen Morgengebete und der heiligen Messe. Schlag 7 Uhr nehmen die Lehrlinge unter Stillschweigen ihr Frühstück und begeben sich darauf alsbald geräuschlos in die verschiedenen Werkstätten.

Dort müssen sie dem Aufseher und dem Werkmeister pünktlich gehorchen. Keiner darf ohne Erlaubniß die Werkstatt verlassen oder sich in eine andere begeben. Aufseher wie Werkmeister sind fast immer Ordensleute.

Das Stillschweigen ist streng vorgeschrieben und darf ohne zwingenden Grund nicht gebrochen werden. Jeder soll sich vor Augen halten, daß der Mensch zur Arbeit geboren ist.

Keiner darf die Werkstatt verlassen, ohne zuvor sein Handwerkszeug an den rechten Platz zu stellen.

Die nachstehende Beschreibung aus der Feder eines Augenzeugen wird noch ein anschaulicheres Bild der Salesianischen Werkstatt geben. Es ist dies ein Brief, der, kurz vor Dom Bosco's Tode abgefaßt, das Werk in seiner gesammten Entwickelung schildert.

„Ich gestehe, mein Freund, daß ich nicht ohne Vorurtheile die Schwelle der Salesianischen Anstalt zu Turin überschritt. Weil ich oft hatte sagen hören, Dom Bosco sei ein heiligmäßiger Mann, bildete ich mir ein, ich würde ein frommes, stilles Kloster finden, eine Art christlicher Oase, deren glückliche Bewohner, sorgfältig vor dem sengenden Winde der Welt bewahrt, wider die heißen Kämpfe des Lebens schlecht gerüstet sein müßten.

„Man gab mir einen jungen französischen Pater zum Führer, der mich ebenso gewandt wie würdig zurechtwies.

„Bei dem ersten Schritte in die Werkstatt mußte ich gestehen, daß ich mich gründlich getäuscht hatte. Ich befand mich in der That in einer äußerst praktisch und umsichtig eingerichteten Industrieschule. Da waren vollständige Werkstätten für Schuster, Schneider, Schreiner, Schmiede, Bäcker und Buchdrucker, eine Schriftgießerei und eine Buchbinderei. Das Institut besitzt sogar zu Mathi eine Papierfabrik, die das nothwendige Papier liefert. Drei Gasmaschinen, jede zu 20 Pferdekräften, setzen die Pressen und die zahlreichen anderen Maschinen in Bewegung. Alles ist aufs vollkommenste eingerichtet. So stehen z. B. überall, wo man Feuer braucht, Gasöfen bereit, die Bäckerei besitzt eine Knetemaschine, und der ungeheure Backofen dient zugleich als Heizanlage für die Kirche.

„Bei Besichtigung jener zahlreichen, weitläufigen Werkstätten konnte ich nicht umhin, meinem gefälligen Cicerone meine Ueber-

raschung darüber auszudrücken, daß ich mich in einer wirklichen Fabrik sah und nicht bloß in einer frommen Zufluchtsstätte. Er lachte herzlich und meinte: ‚Der Ehrgeiz unserer Anstalt geht durchaus nicht dahin, Betbrüder zu bilden, sondern gute, gediegene Christen und tüchtige, zufriedene Arbeiter. Wir suchen zwar vor allem das Seelenheil der jungen Leute, aber wir verfolgen zugleich auch einen socialen Zweck.‘

„Ich bat ihn und einen seiner Landsleute, der sich zu uns gesellt hatte, um einige nähere Angaben in Betreff der Mittel, mit welchen man dort diese merkwürdigen Erfolge erzielt. So erfuhr ich denn von den beiden Herren, daß es ein Hauptgrundsatz des Salesianischen Werkes ist, keine Art von Zwang anzuwenden. Obgleich z. B. die Hausordnung den monatlichen Empfang der heiligen Sacramente anräth, so steht es doch den jungen Leuten vollkommen frei, diesen Rath zu befolgen oder nicht. Sie können die Anstalt verlassen, wenn es ihnen da nicht gefällt, das ist aber höchst selten der Fall.

„So schwer es auch scheinen mag, die Disciplin an einem Orte, wo sich so zahlreiche widerhaarige Elemente zusammenfinden, aufrecht zu erhalten, geschieht dies in geradezu erstaunlicher Weise, und zwar ohne Anwendung von Strenge, bloß durch den Einfluß der Religion und die sittliche Autorität.

„Es sind da ungefähr 350 Lehrlinge. Man läßt sie im Alter von 11½ Jahren zu und mit 16 oder 17 Jahren haben sie in der Regel ihre Lehrzeit beendet. Sie verlassen alsdann das Haus, um anderwärts Arbeit zu suchen und halten im allgemeinen den innigsten Verkehr mit ihren alten Meistern aufrecht. Manche bleiben sogar, bis sie militärpflichtig sind oder heiraten. Andere wieder wollen überhaupt nicht mehr fortgehen und bilden eine Art dritten Orden.

„Das Kostgeld beträgt höchstenfalls 15 Lire monatlich, vermindert sich aber in dem Maße, als die gelieferte Arbeit einträglicher wird. Uebrigens bezahlt höchstens ein Viertel der Lehrlinge diesen bescheidenen Beitrag; die übrigen sind Waisen

und Verlassene. Auf meine Frage: ob auch junge Leute aufgenommen würden, die zur Verbringung in eine Besserungsanstalt verurtheilt seien, antwortete man mir verneinend, weil dies dem in der Anstalt herrschenden Grundsatz der persönlichen Freiheit zuwider wäre.

„Die Lehrlinge erhalten jeden Sonntag 4 Soldi (16 Pfennig) Taschengeld, aber beim Austritte wird ihnen ein Drittel ihres Lohnes, ungefähr 150 Lire (120 Mark) für das Jahr, als Baarschaft mitgegeben.

„Die Arbeitszeit beträgt im höchsten Fall 9 Stunden täglich. Neben der gewerblichen Lehre und einer tüchtigen Elementarschulung erhalten die jungen Leute täglich noch Unterricht in der Religion, im Zeichnen, in der Buchführung und im Französischen. Die gewerbliche Ausbildung übernehmen gewöhnlich frühere Zöglinge, Capi d'arte (Handwerksmeister) genannt. Die Patres, welche die Werkstätten beaufsichtigen, haben mit diesem Unterrichte weiter nichts zu schaffen.

„Fast hätte ich vergessen zu sagen, daß neben der Industrieschule eine Erziehungsanstalt mit 400 Schülern besteht, welche dort ihre klassischen Studien ganz vollenden können. Es ist eine Art Knabenseminar, da ungefähr ein Viertel der jungen Leute später der Salesianer-Genossenschaft beitritt oder doch Priester wird. Der Pensionspreis beträgt nur 20 Franken monatlich, aber drei Viertel bezahlen gar nichts. Im ganzen umschließt das Haus etwa tausend Personen. Man begreift ohne Mühe, daß ein solches Haus beträchtliche Kosten verursacht, und man fragt sich, wie es bestehen kann. Ohne Zweifel trägt die Nächstenliebe einen Theil des Aufwands, aber die Organisation des Werkes ist so vernünftig und die Verwaltung so sorgfältig, daß es die erforderlichen Mittel größtentheils aus eigener Kraft aufbringt. Die Werkstätten haben im allgemeinen vollauf zu arbeiten und die Buchdruckerei insbesondere hat meistens Bestellungen auf 15 Monate im voraus.

„Ich habe Fabriken aller Art so ziemlich in aller Herren

Ländern besucht, aber ich muß gestehen, nirgends habe ich Arbeiter angetroffen, die einen bessern Eindruck auf mich gemacht hätten, als diese jungen Leute. Sie arbeiten mit der ganzen Lebhaftigkeit ihres Alters und ihrer Race, zugleich aber auch mit einer gewissen heitern Ruhe und viel Geschick. Man sah, daß sie den Kopf bei der Arbeit hatten. Namentlich in der Schmiede habe ich einen jungen Mann beobachtet, der seinen Hammer mit so viel Lust handhabte, daß ich lebhaft bedauerte, kein Künstler zu sein, ich hätte mir kein besseres Modell für einen jungen Vulcanus wünschen können.

„In der Buchdruckerei verweilte ich am längsten. Beileibe nicht möchte ich den Setzern und Druckern gewisser belgischer Zeitungen (der Schreiber ist allem Anscheine nach ein Belgier) Vorschriften machen, aber ich konnte mich doch des Gedankens nicht entschlagen, daß ihre jungen Turiner Collegen ihnen in mancher Beziehung zum Vorbild dienen könnten.

„Und welche Munterkeit entfaltete dieses kleine Arbeitervolk nach gewissenhafter Pflichterfüllung in den Erholungsstunden! welch frohe Ballspiele, welch hitzige Wettläufe gab es da! Mit aufgeschürzten Soutanen mischten sich die guten Patres unter sie, so daß man sie wohl für die älteren Brüder derselben Familie hätte halten können. Bei all dem herrschte eine große Ungezwungenheit, aber keine Unordnung. Diese Kinder aus dem Volke würden jedem Collegium Ehre gemacht haben. Von Zeit zu Zeit entzog sich eins dem lärmenden Spiele und eilte in die an den Hof anstoßende Kapelle, um ein kurzes Gebet zu verrichten, und es war wirklich rührend, zu sehen, mit welch inniger Andacht dieser freiwillige fromme Act vollzogen wurde.

„Unwillkürlich ist man überrascht von dem gesitteten Betragen, das die guten Salesianer-Patres diesen von der Gasse aufgelesenen Kindern beizubringen gewußt haben. Es ist ihnen sogar gelungen, denselben die allen Italienern angeborene Sucht nach einem Trinkgeld abzugewöhnen. So konnte ich bemerkenswerther Weise, als ich in der Buchhandlung, die von drei

fünfzehnjährigen Jungen mit wirklich ergötzlichem Eifer und Ernste bedient wird, einige Einkäufe gemacht, diese nur mit der größten Mühe dazu bewegen, einige Soldi für die Sonntagssparbüchse anzunehmen: sie bestanden darauf, mir das Geld zurückzugeben.

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ehrfurchtsvoll, vertraulich und herzlich der Umgang zwischen den Lehrern und den Zöglingen ist, er hat etwas wahrhaft Väterliches an sich. Uebrigens sind die letzteren augenscheinlich ganz stolz auf ihre Patres. Als ich z. B. den Jungen, der mich einführte, fragte, ob der Obere französisch spreche, antwortete er mit einer Eitelkeit, die ihm ganz allerliebst stand: ‚Das will ich meinen, er spricht tutte le lingue' (alle Sprachen).

„Beim Anblicke dieser glücklichen, wohlerzogenen jungen Leute, fragte ich mich, wie viele von ihnen, ohne diese bewunderungswürdige Anstalt, nicht eine Beute des Lasters oder des Verbrechens geworden wären, wie viele nicht die große Zahl jener Empörer vermehrt haben würden, die sich bei der Vertheilung der irdischen Güter zu kurz gekommen wähnen und eine Neutheilung begehren.

„Wie Dom Bosco die Wilden unserer modernen Städte, deren gewaltthätige Instincte die Commune von Paris uns im vollen Lichte gezeigt hat, ebenso civilisirten die Abteien von Gallien und Germanien unsere Väter durch Gebet und Arbeit. Man darf da die Frage stellen, ob die rauhen Kinder der Wälder gegen die sittigenden Einflüsse sich widerspenstiger zeigen als die bleichwangigen Straßenjungen unserer Hauptstädte. Ora et labora (bete und arbeite) war immer und überall die Losung des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe. Ja, die Kirche ist namentlich für die Enterbten der Welt eine Mutter — eine Mutter, ewig jung und ewig fruchtbar."

# Achtzehntes Kapitel.

## Der Tod Giuseppe Bosco's. Verschiedene Ausflüge nach den Becchi.

Eines Tages kam Giuseppe, der ältere Bruder Dom Bosco's, ganz unvermuthet ins Oratorium.

„Was führt dich so unerwartet hierher?“ fragte Dom Bosco, als er ihm, wie gewöhnlich, mit offenen Armen entgegen eilte.

„Ich will in Turin eine Rechnung bezahlen, und dann ist mir's so eigen ums Herz, als müßte ich meine zeitlichen und meine ewigen Angelegenheiten in Ordnung bringen.“

Dom Bosco hätte den Bruder gern einige Tage bei sich behalten, dieser aber bestand darauf, sofort wieder nach den Becchi zurückzukehren.

Kurz darauf kam er wieder.

„Ah! du bist's,“ rief ihm sein Bruder entgegen, „ist denn zu Hause etwas vorgefallen?“

„O, nein, ich wollte dich nur um Rath fragen. Ich habe einen Zweifel! Du weißt, daß ich für den X. gutgesagt habe. Bleibe ich am Leben, so ist's gut, wenn X. nicht zahlt, so zahle einfach ich; aber wenn ich sterbe?“

„Wenn du stirbst, so hört alle Verbindlichkeit auf; mag da zahlen, wer leben bleibt,“ bemerkte Dom Bosco lächelnd.

„Aber ich möchte doch den Gläubiger nicht in Schaden bringen. Er hat sich auf meine Unterschrift verlassen und hätte ohne sie kein Geld hergegeben.“

„Beruhige dich, wenn der Schuldner am Verfalltage nicht zahlen könnte und du nicht mehr da wärest, um es an seiner Statt zu thun, nun, so bin ich noch da, im Nothfalle stehe ich gut.“

„Danke, danke,“ versetzte Giuseppe; „jetzt bin ich beruhigt!“

Nachdem er so seinem zarten Gewissen genuggethan, kehrte der würdige Sohn Frau Margherita's in voller Gesundheit nach den Becchi zurück und brachte alle seine Angelegenheiten in Ordnung, als ob er seinen nahen Tod vorausfähe.

Er wurde in der That kurz darauf ganz plötzlich krank. Dom Bosco eilte auf die Nachricht hievon sofort nach den Becchi und pflegte den Bruder mit der zärtlichsten Sorgfalt. Vergebens: Giuseppe verschied im Januar 1863 sanft in den Armen seines Bruders.

Nach dieser schmerzlichen Trennung besuchte Giovanni noch anhaltend die Becchi, es blieben ihm ja noch seine Neffen. Er traf mit denselben das Uebereinkommen, daß er, so oft es ihm gut dünkte und mit so viel Kindern er wollte, dorthin kommen konnte.

So feierte er denn alljährlich in zahlreicher und lärmender Gesellschaft das Rosenkranzfest in Castelnuovo d'Asti. Zwar kam ihm hier nicht mehr wie früher auf halbem Wege Frau Margherita mit dem Korbe unterm Arm entgegen. Er hörte sie nicht mehr, wie sie von dem Glücke sprach, Gott zu lieben, oder von den Mitteln und Wegen, die fröhliche Truppe zu beherbergen. Er konnte jetzt nicht mehr, dort wo die Häuser aufhörten, mit ihr in den einsamen Fußpfad einbiegen, wo sie stets den Rosenkranz hervorzog und laut vorbetete, und alle dann im Chore antworteten. Aber es war eine Erquickung für ihn, sie im Geiste wieder vor sich zu sehen und da zu wandeln, wohin sie ihren Fuß gesetzt hatte, und er war noch eifriger darauf bedacht, den Spuren ihrer Tugenden zu folgen, besonders in jener bescheidenen Wohnung, wo sie ihm jene reiche Herzensbildung gegeben hatte, die er jetzt andern mitzutheilen sich bemühte.

Gewöhnlich machte er auf halbem Wege, zu Chieri, bei Freunden Halt. Bald bei dem Cavaliere Marco Gonella, bald bei dem Domherrn Calosso, bald bei dem Advokaten Valimberti, die gern ihre gastlichen Häuser den Schülern des Oratoriums öffneten, so verrufen dieselben auch ob ihres fürchterlichen Appetits waren.

Oft benutzte Dom Bosco die Gelegenheit, um unterwegs eines seiner Kinder bei Seite zu nehmen und es zum Plaudern zu bringen. Auf diesem Wege erschloß sich ihm auch das Herz

Michele Magone's von Grund aus. In dem kurzen Lebensabriß, dessen wir bereits oben gedacht haben, sagt er: „Die Tugend, die er mir bei dieser Plauderei offenbarte, übertraf meine Erwartungen. Er drückte mir zärtlich die Hand und sagte mit Thränen in den Augen: ‚Ich weiß nicht, wie ich Ihnen für die große Liebe danken soll, mit der Sie mich aufgenommen haben.‘ — Der Regen überraschte uns auf dem Wege; wir kamen ganz durchnäßt in Chieri an, aber der vortreffliche Cavaliere Gonella empfing uns mit seiner gewöhnlichen Güte und gab uns alles, was er an Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln im Hause hatte; er benahm sich wie ein großer Herr, und wir unserseits erwiderten, ebenfalls wie gewöhnlich, seine große Freigebigkeit durch unsern nicht minder großen Appetit.“

Das bescheidene Stübchen, in dem Dom Bosco geboren war, und in dem er die Jahre der Kindheit verlebte, war völlig verwahrlost, es diente (und dient vielleicht noch) zur Aufbewahrung der Ackergeräthe.

Die Gäste wurden in dem gegenüber liegenden Hause Giuseppe's untergebracht, das nach altem Gebrauch ein wenig schief gebaut war. Da richtete man sich denn so gut oder so schlecht ein wie möglich, natürlich aufs engste zusammengezwängt.

Den besten Platz im Hause hatte die Familie zu einem Kapellchen hergerichtet, zu Ehren der Königin des Rosenkranzes. Dom Bosco pflegte dort mit einigen Auserlesenen eine neuntägige Andacht zu halten, doch nur in den Jahren, wo er so viel Muße erübrigte, um sich einen Landaufenthalt von neun Tagen zu gestatten.

Doch hören wir, nachdem wir die Eindrücke des Lehrers vernommen, was darüber ein Zögling im Bollettino Salesiano berichtet hat:

„Der Ferienausflug nach den Becchi, neuntägige Rosenkranzandacht — welch eine Labung für Geist und Herz! Dom Bosco war noch ebenso gut zu Fuße, wie zu der Zeit, da er

noch einfacher Student zu Chieri oder Turin war. Selbstverständlich konnte keine Rede davon sein, das ganze Völkchen in einem Stellwagen unterzubringen. Wir gingen also sämmtlich zu Fuß, der gute Vater unverdrossen an der Spitze. Gegen halb neun oder neun Uhr Morgens brachen wir von Turin auf. Fast immer machten wir zum Mittagessen Halt in Chieri, wo Dom Bosco's zahlreiche Freunde ein Vergnügen darein setzten, die kleine Karawane gastlich zu empfangen. Diejenigen, die von Tag und Stunde unserer Ankunft benachrichtigt waren, kamen uns entgegen . . .

„Welch ein Glück für die Bevorzugten, die, in der ersten Reihe marschirend, Dom Bosco begleiten durften! So sehr ein solches Glück auch von allen ersehnt war, so erregte es doch bei den übrigen keine Eifersucht: Gott sei Dank, kannten wir dieselbe nur dem Namen nach, wir hätten bloß, ohne die andern zu verdrängen, auch unsern Platz in jener glücklichen Reihe haben mögen. Der Weg war recht weit, aber das war unsere geringste Sorge; hatten wir doch den in unserer Mitte, der ihn zu verkürzen wußte. Dom Bosco war damals mit der Abfassung seiner „Geschichte von Italien" beschäftigt. Wie spielend wußte er unsere Wißbegierde zu fesseln und uns zu unterrichten; man mußte es sehen, welchen Reiz seine mannigfachen Erzählungen übten, mochte er nun von der Vergangenheit oder von einem ergreifenden Vorgang aus der Gegenwart berichten.

„Später war die Kirchengeschichte sein Lieblingsfeld. Oft erzählte er in piemontesischem Dialekte; wenn er uns so die wechselnden Schicksale der Kirche vor Augen führte, zeigte er den reichen Schatz seiner Kenntnisse im hellsten Lichte.

„Die Schilderung der Begebenheiten, die daran geknüpften Bemerkungen, vor allem aber der eigene Liebreiz, der seinem geringsten Worte Bedeutung gab, das alles prägte sich mühelos und unvergeßlich unserm Gedächtniß ein.

„Unterdessen ging es immer frisch voran, ohne daß wir an die Länge des Weges gedacht hätten; ein jeder vergaß seine

Ermüdung, man dachte an nichts, als an die anziehende Unterhaltung unseres Vaters und Führers.

„Der alte Pfarrer von Castelnuovo d'Asti, der Dom Bosco hatte heranwachsen sehen, feierte regelmäßig das Rosenkranzfest mit. Er kam in Begleitung zahlreicher Pfarrkinder nach den Becchi, hielt das Hochamt und theilte Dom Bosco's bescheidenes Mittagsmahl; dann verlangte er aber, daß ihm der Pater mit seiner ganzen Familie Tags darauf einen Gegenbesuch mache.

„Dem liebenswürdigen Begehren entsprechend, setzten wir uns gegen neun Uhr Morgens in Bewegung. Wir hatten schon gehörig gefrühstückt; doch hätte es keiner großen Bitten bedurft, und wir hätten noch einmal angefangen. Der Pfarrer hatte sich entschuldigt, daß er uns nichts als ein wenig Polenta anbieten könne. Für uns war dieser Tag ein Freudenfest, an dessen Erinnerung wir zwölf Monate lang zehrten. Noch heute wässert uns der Mund bei der Erinnerung an die Polenta. Aber wo war ein Kessel, ein Herd, wo waren vor allem Arme, kräftig genug, um diesen Berg von Mehl zu verarbeiten? Waren unser doch über Hundert und darunter kein einziger Kostverächter: jeder aß für drei!

„Während ein Flammenmeer den ehrwürdigen Kessel umwallte und das Wasser zum Sieden brachte, saßen wir Gäste, in seliger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, im Hofe herum. Um ja keine Zeit zu verlieren, theilten die einen schon die Teller, die anderen Gabeln und Gläser aus. Wieder andere schwelgten schon im Vorgenusse und sogen begierig den würzigen Duft der Speisen ein, welcher den ganzen Hof erfüllte. Es war ein malerisches Durcheinander, ein herzerfreulicher Anblick.

„Die ernstesten und größten hatten wichtigere Dinge zu thun. Der Herr Pfarrer hielt große Stücke auf guten Kirchengesang und hat persönlich einen ausgezeichneten Kirchenchor gestiftet. Unter Pfarrer Cinzano hat unser erster Missionsbischof, Monsignor Cagliero, seine Künstlerlaufbahn begonnen. Sobald wir ankamen, mußten wir also singen und zwar gute, fromme Weisen. Zum

Schlusse sangen wir regelmäßig aber das beliebte piemontesische Volkslied: Gruß an die Polenta! Dann begab sich jeder auf den angewiesenen Platz, um von dem dienenden Bruder die ersehnte Portion in Empfang zu nehmen.

„Im Kreise gelagert, auf improvisirten Sitzen — auf Steinhaufen oder Balken längs der Mauer — ließen wir dem Festmahle volle Gerechtigkeit widerfahren. Welch ein Stillschweigen, fast hätte ich gesagt, welch eine Sammlung bei dieser traulichen Unterhaltung mit der Polenta! Man hätte sich schier daran erbauen mögen.

„Nach dem herkömmlichen Nationalgericht, als Unterlage, gab es frisches Weißbrod, Käse, kaltes Fleisch, Eier und Honig. All diese guten Dinge verschwanden wie durch Zauber!

„Wann wir alle versorgt waren, nahm Dom Bosco mit den ältesten seiner zahlreichen Adoptiv-Söhne Platz am Tische des guten Pfarrers, der seinem Gaste zu Ehren an jenem Tage alle Geistlichen aus der Nachbarschaft eingeladen hatte.

„Der Aufenthalt in den Becchi war indes durchaus nicht für die Andacht und Erbauung verloren, im Gegentheil. Abends, wann alle vom Felde daheim waren, kamen die Nachbarn in stattlicher Zahl herbei. Nie konnte die kleine Kapelle alle Gläubigen fassen. Der größte Theil blieb in musterhafter Sammlung draußen stehen.

„Nachdem der Rosenkranz gebetet, die Litanei gesungen und der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben war, kehrten alle noch zeitig nach Hause zurück. Dom Bosco hielt nämlich viel darauf — und er hat dies beständig anempfohlen, daß niemand sich über langen Gottesdienst beklagen konnte. Diese neuntägigen Andachten führten manchen zur Erfüllung seiner österlichen Pflicht zurück und wurden der Ausgangspunkt zu einem wahrhaft christlichen Leben.

„Für den improvisirten Seelsorger war dies zwar ein hartes Stück Arbeit, aber wie reichlich lohnte sich auch die Mühe durch die schöne Seelenernte!

„Tagsüber wurde studirt: Latein, Italienisch und sogar Französisch. Der Professor war natürlich immer wieder Dom Bosco, wenigstens in der ersten Zeit, und wir können versichern, daß wir froh darüber waren, ja ganz glücklich. Er hatte beim Unterrichte eine eigene Methode, die nur ihm angehörte, eine sinnreiche Art und Weise, welche den härtesten Köpfen die schwersten Regeln beibrachte. Eine ganz bescheidene Aufmerksamkeit genügte, um den Sinn von dem unseligen Latein zu verstehen, den wir mit unsern persönlichen Anstrengungen nur noch mehr verdunkelt hatten.

„Unser Lehrer hegte eine wahre Verehrung für den hl. Hieronymus. Er stellte ihn als Schriftsteller auf gleiche Stufe mit Cicero. Und in der That erschienen uns einige Stellen, die wir aus den ausgewählten Briefen übersetzten, bewunderungswürdig. Lange nachher noch, wann unsere Berufspflichten uns all die weltlichen lateinischen Klassiker vor Augen führten, machte eine süße Erinnerung, bei der das Herz eine Hauptrolle spielte, es uns zum Bedürfniß, wieder jenes schöne, mächtige, so hoch vollendete Latein zu lesen, dessen Harmonien den christlichen Cicero offenbaren.

„Zuweilen machten wir auch kleine Abstecher in die benachbarten Dörfer, z. B. nach Capriglio, Mondovio, Passerand, kehrten aber immer an demselben Tage nach den Becchi zurück. Die eigentlichen Spaziergänge, die wir mit dem volltönenden Namen Excursionen (Ausflüge) belegten, fanden erst nach dem heiligen Rosenkranzfeste statt. Am Vorabende der Feier langten die Musiker und Sänger von Turin an, sowie unsere Studenten und Lehrlinge, im Ganzen ungefähr 100 bis 150. Man machte sich zwar gemeinschaftlich auf den Weg, aber nicht alle hatten dasselbe Alter, nicht alle dieselben guten Beine: so kamen denn die einen früher, die anderen später an. Die Haupttruppe war immer nur die kleinste Zahl, so daß das Ende des Tages die lärmende Karawane noch auf dem Wege zerstreut fand. Gesang und muntere Trompetenstöße, die das Echo von Thal zu

Thal fortpflanzte, hielten die Munterkeit aufrecht und dienten zugleich den Verirrten und den Nachzüglern als Signal. Doch nicht immer vernahmen es alle, und gar oft brach die Nacht herein, ohne daß sie die Verspäteten gebracht hätte. Manche, besonders die Neulinge, trafen gerade mit Anbruch des Tages ein. Welch Gelächter empfing alsdann diese Ritter von Mutter Grün! Welch unerschöpflichen Stoff zu heiteren Scherzen lieferten uns ihre kläglichen Gesichter! Mit welch gutmüthiger Schadenfreude hörte man die Erzählung ihrer tragikomischen Abenteuer an! Wir müssen offen gestehen, daß wir in der ersten Zeit manchen Personen zuweilen große Ueberraschungen bereitet haben. Wir glaubten steif und fest, Jedermann müsse Dom Bosco und deshalb auch seine Söhne kennen, weil ja wir ihn so gut kannten. Wenn es nun vorkam, daß wir in einem Bauernhofe nach dem Wege fragten, sagte man natürlich: ‚Wohin geht Ihr denn, liebe Kinder?‘ Und wir, ganz erstaunt ob solch einer Frage, antworteten: ‚Ei natürlich zu Dom Bosco, wir kommen aus dem Oratorium in Turin und wollen ihn zum Rosenkranzfest besuchen.‘ Wir konnten nicht begreifen, daß Dom Bosco's Name nicht bis zu den Fragern gedrungen sein sollte, und waren wie aus den Wolken gefallen, wenn sie hinzufügten, sie kännten weder in der Nähe noch weiter einen Ort dieses Namens. Dennoch fanden wir überall vortrefflichste Aufnahme und eine geradezu patriarchalische Gastfreundschaft.

„Wir können nicht ohne Rührung an die wahrhaft mütterliche Fürsorge denken, mit der man uns oft in den bescheidensten Wohnungen bewirthete. Man nöthigte uns, wenigstens so lange zu verweilen, bis wir uns ausgeruht und ein wenig erquickt hatten, bevor wir unsere Reise fortsetzten. Und dann wies man uns den Weg, und wenn wir einmal von demselben abgekommen waren, erbot man sich sogar zur Begleitung, um uns Zeitverlust und Ermüdung zu ersparen. Wir begrüßten Dom Bosco erst, wann die ganze Schaar beisammen war. War das eine Freude, wann wir den guten Vater und die schon länger dort

anwesenden Freunde wiedersahen! Jeder wollte erzählen, was er unterwegs erlebte. Und jener, als lebendiges Vorbild der Nächstenliebe, hörte lächelnd dem kleinen Volke zu, das durcheinander schwatzte und lachte. Dann fiel man über das Abendessen her, dessen man dringend bedurfte, und darauf ging's ins Stroh, ins Stroh.

„Um nichts zu vergessen, muß ich auch berichten, daß viele schon bei Tische ein Stückchen abschliefen. Dom Bosco's Geduld kannte keine Grenzen und wurde manchmal recht schlecht belohnt. Eines Abends war sein junger Tischnachbar eingeschlafen und nach dem bekannten italienischen Sprichworte: ‚Bei Tisch und zu Bett darf man sich keinen Zwang anthun,' bearbeitete der kleine Kerl, der die Gewohnheit hatte, selbst im Schlafe mit Händen und Füßen um sich zu schlagen, den guten Vater ziemlich derb. Das dünkte uns denn doch ein wenig gar zu vertraulich, und wir wollten den unfreiwilligen Angreifer wecken. Wir mußten ihn jedoch auf Dom Bosco's Geheiß gewähren lassen. ‚Wer schläft,' bemerkte er dabei wiederholt, ‚der thut keine Sünde.'

„Ich habe schon oben gesagt, daß Dom Bosco ein ärmliches Häuschen besaß. Böswillige Leute haben damals ausgesprengt und vielleicht noch böswilligere haben's seitdem wieder und wieder nachgesprochen, Dom Bosco hätte für sich und seinen Bruder, der ihm leider nur zu früh entrissen ward, ein prächtiges Haus gebaut, ein wahres fürstliches Schloß.

„Dom Bosco hat niemals an dergleichen gedacht. Gern hätte er, der bis nach Patagonien hinein hatte Kirchen bauen lassen, dem kleinen Weiler, in dem er geboren war, eine Kapelle bescheert und bei derselben einen Priester angestellt, aber die Furcht, von den ihm weniger Geneigten darum angesehen zu werden, als ob er seiner Familie Wohlthaten sondermaßen zuwendete, hat ihn immer zurückgehalten. In Folge dessen befinden sich denn auch die Dinge dort noch in demselben Zustande, wie vor 35 Jahren und vielleicht — doch wer kennt die Zukunft?

„Wie dem auch sein mag, zusammengepreßt wie die Häringe, hatten wir es nicht gerade bequem, aber wir waren glücklich und es fiel niemand ein, nach Besserem zu verlangen.

„Solange der gute Giuseppe Bosco lebte, war er es, der die Strohbünde auf dem Speicher ausbreitete und diesen in einen Schlafsaal verwandelte. Des Abends bekam dann jeder sein frischgewaschenes Betttuch, wir kletterten, von unseren Aufsehern begleitet, an die angewiesene Schlafstelle. Die übrigen Räume des Hauses nahmen ebenfalls zahlreiche Gäste auf. Bald hatten wir unser Bett gefunden, das nicht gerade weich, aber doch im ganzen vortrefflich war, und, das kann ich versichern, uns vollständig genügte. Wir hatten manchmal recht drollige Erlebnisse. So konnte es z. B. vorkommen, daß einer, der am Abend auf dem Heuboden eingeschlafen war, am andern Morgen im Kuhstalle erwachte.

„War dann der Festtag angebrochen, so hatte gleich jeder seine Arbeit. Die Kirche, die Musik oder das Theater ließen keine Hand müßig; wir hatten nämlich auch ein Theater, um die guten Leute, denen die Freuden der Stadt fast ganz unbekannt waren, ein wenig zu erheitern.

„Zuerst feierte man die gemeinsame heilige Kommunion. Alle Zurüstungen zu dem Feste inner- und außerhalb der Kirche ordnete Dom Bosco an. Vor der Kapelle wurde das Orchester aufgestellt. Anfangs brachten wir aus Turin ein kleines Harmonium mit, das später durch Instrumental-Musik ersetzt wurde.

„Man hörte uns mit Vergnügen zu, einige drückten sogar ihre Bewunderung offen aus. Uebrigens redeten die vergnügten Gesichter der braven Leute laut genug. Geduldig lagerten sie sich bis zu ziemlich vorgerückter Abendstunde auf dem nahen Hügel. Die Pfarrangehörigen von Castelnuovo d'Asti, wo Dom Bosco die heilige Taufe empfangen hatte, bildeten den größten Theil der andächtigen Menge, trotz der Entfernung von 3 bis 4 Kilometern. Zum Abschluß des Festes wurden Schwärmer, Raketen, Feuerräder u. dgl. losgelassen, die zu dieser Stunde

und an diesem Orte ein reizendes, bis dahin unbekanntes Schauspiel darboten.

„Wie in einem weiten Amphitheater nahmen zugleich die Bewohner der umliegenden Hügel daran theil.“ [1]

Dom Bosco benutzte auch die Ferien, seine Zöglinge mit seiner Heimat genau bekannt zu machen und dieselbe auch lieben zu lehren. Er unternahm mit ihnen Ausflüge in die Umgegend, und wo sich ein Dorf, eine Kirche, ein Aussichtspunkt fand, erzählte er ihnen darüber stets das Wissenswertheste. Wurde die muntere Schaar unterwegs vom Mittagläuten überrascht, so verstummte sofort jede Unterhaltung und alle knieten nieder, um den „Engel des Herrn“ zu beten.

## Neunzehntes Kapitel.

### Maria Mazzarello. Gründung der Genossenschaft Maria-Hilf.

Das Salesianische Werk war jetzt, soweit die männliche Jugend in Frage kam, vollständig. Es umfaßte die Elementarschule, den mittlern und den höhern Unterricht, sowie die theoretische und praktische Ausbildung im Handwerk und Gewerbe. Aber zur Vervollständigung des Apostolats fehlten noch ähnliche Anstalten für die weibliche Jugend, die in den untern Schichten unserer Gesellschaft nicht weniger als die männliche sich selbst überlassen und den Versuchungen des Elendes preisgegeben ist. Mama Margherita hatte gar oft in den Straßen verwahrloste kleine Mädchen sich herumtreiben sehen und es bitter beklagt, daß sie dieselben nicht mitnehmen konnte. Doch ließ sich nicht alles auf einmal thun. Sie mußte sich darauf beschränken, ihrem Sohne ihr Bedauern auszudrücken, und Dom Bosco, voll inniger Theilnahme, empfahl die Lösung der Schwierigkeiten Gott, und dachte über die Mittel nach, ohne irgend einen

---

[1] Aus dem Bollettino Salesiano, Mai, Juli und August 1887.

Anhaltspunkt, woher dieselben kommen sollten. Sie kamen von einer einfachen, armen Bäuerin der Alpen, ganz in der Art der heldenhaften Mutter Dom Bosco's selbst.

Maria Mazzarello wurde im Jahre 1837 im Val Morinese geboren. Ihre jüngere Schwester Felicitas, die später mit ihr ins Kloster trat, hat im Bollettino Salesiano ihre gemeinsame Kindheit geschildert. Wir geben am besten diese Schilderung hier wieder.

Ihre Eltern, und besonders ihr Vater, ein frommer, ehrenfester Mann, wußten ihre Augen und Ohren vor allem zu bewahren, was ihre Unschuld hätte trüben können, und doch nahm er sie mit auf die Messen und Märkte, wo er oft ihrer Hilfe benöthigte. Maria war im Alter von 15 bis 16 Jahren ein sehr folgsames, frommes Mädchen, dabei klug, unerschrocken und kräftig. Da der Vater kränkelte, übernahm sie für ihn die Leitung der Feldarbeit und überließ ihrer Schwester die Sorge für den Haushalt. Sie legte selbst mit Hand an, und zwar Sommers wie Winters mit einem Eifer, daß ihr Vater, der ihr nur noch mit seinem Rathe behilflich sein konnte, sich gedrungen fühlte, sie zur Mäßigung zu ermahnen. „Arbeite doch langsamer," sagte er; „wenn du so fortfährst, wird bald kein Taglöhner mehr bei uns arbeiten wollen, du schaffst sie ja alle zu Schanden, denn sie schämen sich doch, wenn sie weniger fertig bringen als ein Mädchen." Maria versprach, sich künftig in der Arbeit zu mäßigen, aber in ihrer unaufhaltsamen Arbeitslust hielt sie doch nur unvollständig Wort.

Sie zählte 17 Jahre, als der Pfarrer Dom Pestorino den Plan faßte, für die jungen Mädchen seiner Gemeinde eine Congregation von der unbefleckten Jungfrau zu errichten. Maria sollte die erste Präfectin werden, aber einige ihrer Gefährtinnen wandten ein, daß sie noch zu jung sei. Dom Pestorino fand darin zwar kein Hinderniß, da sie eine so seltene Frühreife besaß, aber er ließ doch eine andere wählen, und Maria war die erste, die sich derselben bereitwillig unterwarf. Die Ver-

pflichtungen, welche der Bund auferlegte, waren nicht sehr schwer. Die Mitglieder konnten ungestört ihren häuslichen Verrichtungen obliegen. So änderten denn auch die Geschwister Mazzarello nichts an ihren arbeitsamen Gewohnheiten. Maria half nach wie vor auf dem Felde, und an den langen Herbst- und Winterabenden beschäftigte sie sich eifrig mit weiblichen Handarbeiten, in denen sie eine Meisterin war. Keine Minute im ganzen Tage ließ sie unbenutzt. Wann die Charwoche herankam, nahm sie sich des Morgens und des Nachmittags etwas mehr Zeit zum Gebete der Tageszeiten und zur Betrachtung, blieb dafür auch des Abends länger auf, um die Zeit wieder einzuholen, die sie zu ihrer geistigen Ruhe, wie sie's nannte, verwendet hatte.

In ihrem Anzuge vermied sie selbst an Sonn- und Festtagen alles, was zu sehr ins Auge fiel. Als sie einmal glanzlederne Stiefelchen zum Geschenke bekommen hatte, fand sie sich erst darein, dieselben zu tragen, als der Glanz beseitigt war. Ihr Schmuck war Reinlichkeit, Einfalt, ein heiteres Gemüth und natürlicher Anstand.

Eine ihrer Tanten hatte das Nervenfieber und lag hilflos da. Maria widmete sich ganz ihrer Pflege und wich Tag und Nacht nicht von ihrem Lager. Bald bekam sie selbst die Krankheit und schwebte in größter Gefahr. Da sie den Tod nahe glaubte, bezeigte sie eine große Freude; sie äußerte eine so lebhafte Sehnsucht nach dem Himmel, daß man sie für ein überirdisches Wesen hätte halten können. Man besuchte sie, um sich an ihrem Tugendbeispiel zu erbauen, manche kamen freilich auch aus bloßer Neugierde. Einen Nachbar, der nur diesem letztern Gefühle gehorcht hatte, stellte sie darob freundschaftlich zur Rede; ihre Worte, und mehr noch ihr Beispiel, rührten ihn so, daß er nach langen Jahren wieder anfing, seine Christenpflicht zu üben.

Maria wurde zwar wieder gesund, erlangte aber nie wieder ihre vorige Kraft. Die Feldarbeit wurde nun zu schwer für sie. Mit Erlaubniß ihrer Eltern und auf den Rath ihres Beichtvaters, Dom Pestorino, wurde sie Näherin, und zwar

mit großem Erfolge, da sie sehr geschickt war und viel Geschmack besaß. Sie arbeitete den ganzen Tag über bei den Nachbarn und kehrte erst abends in die väterliche Hütte zurück. Zu jener Zeit kam ihr der Gedanke, in der Nähe der Kirche ein oder zwei Zimmer zu miethen und in ihren Mußestunden einige junge Mädchen um sich zu sammeln, die an ihren frommen Lesungen und Besuchungen des Allerheiligsten Sacramentes theilnehmen wollten. Oft sah man sie im Kreise ihrer Gefährtinnen voll inniger Andacht vor dem Tabernakel knieen. Um für ihre frommen Uebungen Zeit zu gewinnen, arbeitete sie bis spät in die Nacht hinein. Als Marienkind befolgte sie pünktlich alle Vorschriften der Regel, doch genügte ihr das noch nicht. Sie richtete einen Betsaal und eine Nähschule ein und lehrte die kleinen Mädchen des Dorfes außer den Handarbeiten auch die Anfangsgründe der Religion.

Bald sollte sich ihrer Thätigkeit ein weiteres Feld mit reicherer Ernte eröffnen. Mittlerweile hatte Dom Pestorino von Dom Bosco's Wirken gehört und auch die Gesellschaft vom hl. Franz von Sales näher kennen gelernt. Dies gab ihm den Gedanken ein, sich der letztern anzuschließen, und so das Gute, das er zu Val Morneſe gestiftet hatte, zu befestigen, zu erweitern und dauerhafter zu gestalten. Er kehrte daher zu Dom Bosco zurück, bat um Aufnahme und trat wirklich in dessen Genossenschaft ein, um in der Folge zu deren eifrigsten Mitgliedern zu zählen. Es lag anfänglich in seiner Absicht, in seiner Heimat eine Knabenschule zu gründen, aber die Vorsehung ließ es zu, daß unübersteigliche Hinderniſſe diesen Plan vereitelten, und Dom Bosco, der fortan sein Oberer war, zog es auf Bitten des Bischofs von Acqui vor, dort eine weibliche Erziehungsanstalt für Mädchen zu gründen.

Maria Mazzarello ward mit der Leitung des neuen Hauses betraut. Dies bedingte zugleich nothwendig eine Aenderung der Statuten der Marienkinder von Val Morneſe. Doch kam dieſelbe erst durch ein gemeinsames Abkommen nach langen, ernsten

Berathungen zwischen dem Bischof von Acqui, in dessen Diöcese das Thal lag, und Dom Bosco und Dom Pestorino zustande. Die neue Congregation wurde bald eine parallele, der Salesianischen, bereits durch einen fünfundzwanzigjährigen Bestand erprobten soweit wie möglich gleichende Genossenschaft. Was die eine für die Knaben war, sollte die andere für die Mädchen werden. Dom Bosco benannte sie indes nicht nach Maria von der unbefleckten Empfängniß, sondern nach Maria von der Hilfe (Maria Ausiliatrice), eine Benennung, die ja im Grunde genommen denselben Sinn hatte, aber besser zu den Ueberlieferungen seiner Stiftung paßte und noch dazu den Vortheil bot, daß sie von keiner andern Genossenschaft getheilt wurde.

Maria Mazzarello wurde die erste Oberin. Am 5. August 1872, am Feste Mariä Schnee, empfingen Maria und ihre Gefährtinnen das Ordenskleid aus den Händen des hochwürdigsten Bischofs von Acqui und legten die Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit ab. Eine unaussprechliche Freude erfüllte ihr Herz. Sie waren voll Vertrauen auf die Einsicht und die Frömmigkeit eines Führers, dem Gott so sichtlich die Gabe ertheilt hatte, alles, was er angriff, zu heiligen und zu befruchten. Ihr Vertrauen sollte bald in einem ganz ungeahnten Maße gerechtfertigt werden.

Maria Mazzarello entfaltete in ihrem Amte als Oberin einen Muth und eine Hingebung, ganz ihres Führers würdig. Sie und ihre Töchter waren sehr arm. Zuweilen hatten sie zur Essenszeit nichts, um das Feuer anzuzünden und eine Polenta zu bereiten. Dann las Maria mit Erlaubniß des Eigenthümers in einem nahen Walde trockenes Holz zusammen und trug es selbst auf der Schulter heim. Gutmüthige Nachbarn schenkten ihr dann Gemüse und ein wenig Maismehl. Auch brachten manchmal die Eltern der Zöglinge eine Kleinigkeit. Zur bestimmten Stunde setzte man sich zu Tische. Das Mahl war äußerst einfach: Schüsseln, Teller, alles fehlte, außer dem Appetit und dem Frohsinn. Es war die Wiederholung der bescheidenen

Anfänge von Valdocco, und weit entfernt sich darüber zu betrüben, dankte Dom Bosco dafür der göttlichen Güte.

Keine Klage, kein Murren, keine Sorge um die Zukunft unter diesen Ordensfrauen! „O," dachte der fromme Stifter, „wenn jetzt meine Mutter da wäre! Wie würde diese unverzagte Armuth ihr gefallen! Und wie glücklich wäre sie, wenn sie jetzt ihren sehnlichen Wunsch erfüllt sähe!"

Der Bau des Hauses war bei dem Einzuge der Schwestern noch nicht vollendet. Maria Mazzarello fühlte die Kraft ihrer ersten Jugend wiederkehren. Sie führte Sand herbei und schleppte Steine, um die Arbeit der Maurer zu beschleunigen. Ihr Eifer ging auch auf ihre Gefährtinnen über und alle ahmten der Oberin nach. Wenn sie dann in Schweiß gebadet ins Haus trat, sorgte sie zunächst für alle Schwestern. Erst mußten die sich umkleiden und etwas Warmes trinken, bevor sie an sich selbst dachte. Dank ihrer Vorsicht gab es während dieser Prüfungszeit weder Krankheiten noch Unpäßlichkeiten in der Genossenschaft.

Dom Bosco fürchtete jedoch, unerfahren wie sie war, möchte sie ihren Kräften zuviel zutrauen. Er beschloß daher, die neuen Klosterfrauen durch ältere in das Ordensleben einführen zu lassen. Er wandte sich deshalb an die Oberin von Santa Anna zu Turin. Diese wählte zwei der frömmsten und erfahrensten Schwestern für diese aussichtsreiche Sendung aus. Die jungen Bewohnerinnen von Santa Maria Ausiliatrice machten sich die gegebenen Lehren nach Kräften zu Nutzen, keine aber wußte sie so vollständig sich anzueignen als Maria Mazzarello.

Das Kloster von Val Mornese erhielt seine endgiltige Organisation am 14. Juni 1874 durch die Ernennung einer Coadjutorin, einer Assistentin und einer Oekonomin. Maria Mazzarello wurde in ihrem Titel und ihrem Amte als Oberin bestätigt.

Eine Stiftung von dieser Art und Wichtigkeit war zu verantwortungsreich, als daß Dom Bosco sie hätte allein ausbauen mögen, ohne sie dem Heiligen Vater unterbreitet zu haben. Im

übrigen hegte er persönlich für Pius IX. eine Bewunderung und Ergebenheit ohne Grenzen, und seitdem die Eisenbahn die Reise nach Rom erleichterte, erbat er sich nicht selten dessen Rath und Segen. Diese Liebe und Achtung wurde von Pius IX. voll erwidert. Als eines Tages ein Kranker den Papst bat, ihn doch zu heilen, erwiderte dieser lächelnd: „Wenn Sie ein Wunder verlangen, so wenden Sie sich an Dom Bosco, einen Priester von Turin; der thut Wunder der Nächstenliebe, und es sollte mich nicht wundern, wenn er auch noch andere thäte!“

Wegen der Gründung von Val Mornese um seinen Rath befragt, erbat sich der Papst Bedenkzeit. Einige Tage darauf sagte er, die neue Anstalt sei zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen geschaffen. „Der göttliche Meister hat Sie noch-mals zu seinem Werkzeuge gewählt,“ sagte er zu Dom Bosco, „wir wollen Ihm demüthig dafür danken und unsere Ohnmacht und Nichtigkeit nie aus dem Gesichte verlieren. Denn was wären wir ohne seine Hilfe? In diesem, wie in allem Uebrigen, wollen wir Ihm allein die Ehre geben und seine Barmherzig-keit preisen. Ich hege die feste Ueberzeugung, daß die Schwe-stern von Maria-Hilf für die Erziehung der Mädchen das Gleiche leisten werden, was die Väter und die Brüder der Salesianischen Genossenschaft bereits für die Knaben leisten.“

Der Stifter hatte einer gewissen Sorge Ausdruck gegeben in Bezug auf das Verhältniß, in welchem die beiden Genossen-schaften zu einander stehen sollten. „Was das betrifft,“ meinte Pius IX. ohne Zögern, „so müssen die Schwestern unter Ihrer und Ihrer Nachfolger Leitung und Oberhoheit bleiben, wenn das Werk, wie ich keinen Augenblick bezweifle, von Dauer sein soll. Dieselben müssen Ihnen gegenüber das sein, was die Barmherzigen Schwestern dem hl. Vincenz von Paula gegenüber waren und was sie noch jetzt dem General-Obern der Lazaristen gegenüber sind; dann wird alles gut gehen!“

Maria Mazzarello starb im Jahre 1884 im Rufe der Hei-ligkeit. Bei ihrem frühen Tode war die Genossenschaft bereits

so fest begründet und so hoch geschätzt, daß ihr schnelles Wachsthum jeden andern Stifter, als Dom Bosco, erschreckt haben würde; war er doch längst gewöhnt, das Uebernatürliche als das Natürlichste von der Welt zu betrachten.

Das erste Haus der Töchter von Maria-Hilf war erst im Jahre 1874 vollständig eingerichtet. Zehn Jahre später (1884) zählten sie deren schon mehr als dreißig in Italien, Frankreich und Amerika. Die bereits bestehenden Salesianischen Anstalten begünstigten ihre Verbreitung ungemein: jede Stadt, in der ein Oratorium für junge Leute bestand, wünschte natürlich auch eine ähnliche Stiftung für junge Mädchen.

Nichtsdestoweniger bleibt die schnelle Ausbreitung der Congregation eine überraschende Thatsache sondergleichen. Maria Mazzarello hatte zu Morneſe anfänglich 13 Schwestern unter sich, bei ihrem Tode (acht Jahre später) zählte sie deren 250. Diese zweite Schöpfung von Dom Bosco scheint nicht nur der ersten an Fruchtbarkeit gleichkommen, sondern sie noch überflügeln zu wollen. Beide werden zur Ehre der Religion und zum Glücke der Menschheit bestehen, so lange Dom Bosco's Geist in ihnen waltet.

Verzeichnen wir beiläufig noch eine andere Freude, die dem frommen Stifter um jene Zeit zu Theil wurde. Am 22. Mai 1873 wurde sein geliebter Schutzpatron, der hl. Franz von Sales, von Pius IX. unter die Zahl der Kirchenlehrer aufgenommen und sein Landsmann und Vorbild, der Domherr Giuseppe Benedetto Cottolengo für ehrwürdig erklärt. Daher ein Doppelfest in Valdocco; denn in demselben Thale, wenige Schritte nur von einander entfernt, waren die beiden wunderbaren Schöpfungen von Cottolengo und Dom Bosco entstanden [1].

[1] Valdocco, Vallis occisorum, Thal der Getödteten, so genannt wegen des Martyriums der hl. Adventor und Octavius, verdiente jetzt wohl das Thal der Nächstenliebe zu heißen. Der Domherr Cottolengo hat hier ohne jede Beihilfe eine Zufluchtsstätte für Arme und Kranke, die bald weitläufigen Krankenhäusern Platz machte, und die Genossenschaft

# Zwanzigstes Kapitel.

## Pius IX. genehmigt die Salesianische Regel. Erste Stiftung in Südamerika.

Die Regeln und Constitutionen der Genossenschaft vom hl. Franz von Sales wurden am 3. April 1874 durch ein päpstliches Decret feierlich genehmigt; ebenso kurze Zeit nachher die von Maria-Hilf.

Nach § 1 verfolgt die Salesianische Genossenschaft den Zweck, daß „alle ihre Mitglieder eifrig bestrebt, die christliche Vollkommenheit zu erlangen, den geistlichen und leiblichen Werken der Barmherzigkeit gegen Kinder und Jünglinge und der Erziehung junger Kleriker sich widmen ... Die Gesellschaft soll vor allem arme und verlassene Kinder aufnehmen. Sie besteht aus Priestern, Klerikern und Laienbrüdern."

Sie hat dasselbe Gelübde der Keuschheit wie alle religiösen Genossenschaften und, von geringen Abweichungen abgesehen, dasselbe Gelübde des Gehorsams; aber das Gelübde der Armuth ist nicht so streng als bei den Franziskanern, Jesuiten und Dominikanern. Es betrifft nur die Verwaltung, nicht den Besitz der Güter eines jeden. „Die Priester und die Kleriker können selbst nach Ablegung der Gelübde ihr väterliches Erbe oder einfache Pfründen behalten, dürfen aber nicht ohne das Einverständniß ihres Rectors dieselben verwalten oder die Einkünfte davon verwenden. Die Verwaltung des Vermögens, der Pfrün-

---

von Kranken- und Schulschwestern, unter dem Schutze des hl. Vincenz von Paula, die Vincentinerinnen, gegründet. Er starb am 30. April 1842, gerade da Dom Bosco den Grund zu seinen eigenen Werken legte. Es schien, als ob das göttliche Feuer, das Dom Cottolengo beseelte, statt zum Himmel zurückzukehren, in die Seele Dom Bosco's übergegangen wäre, um dort noch herrlicher zu leuchten. Wahrscheinlich haben diese beiden heiligmäßigen Priester unter einander keinen Verkehr gehabt, doch hatten sie gemeinsame Freunde wie Monsignor Gastaldi, Dom Vola, die Marchesa von Barolo, Monsignor Franzoni, den großen Papst Pius IX. und selbst den König Karl Albert.

den und überhaupt alles dessen, was der Genossenschaft zugebracht wird, ist Sache des General-Obern, der die Verwaltung entweder in eigener Person übernehmen oder durch andere besorgen lassen kann, und so lange ein Salesianer in der Genossenschaft verbleibt, vereinnahmt derselbe Obere die Einkünfte. Die Priester liefern selbst die Meß-Stipendien dem Obern ab. Alle Salesianer, Laienbrüder wie Priester, machen es ebenso mit dem Geld, ob sie es nun als Geschenk oder aus einem andern Anlaß bekommen haben. Wenn jemand aus der Genossenschaft austritt, kann er weder Anspruch auf Nutznießung noch auf Rechnungslegung über die Einkünfte Anspruch erheben: er tritt einfach seinen Besitz wieder an."

Die Constitutionen setzen außerdem fest, „daß die Mitglieder der Salesianischen Genossenschaft den Papst als Schiedsrichter und höchsten Obern betrachten und ihm zu allen Zeiten und an allen Orten demüthig und treu ergeben sein sollen; zugleich sind sie auch dem Bischofe unterstellt, in dessen Diöcese sie sich niedergelassen haben."

Der General-Obere regiert die ganze Genossenschaft; er kann in jedem beliebigen Hause derselben residiren, aber liegende Güter nur mit Genehmigung des General-Kapitels kaufen oder verkaufen. Alle drei Jahre legt er dem Papste über den Zustand und die Thätigkeit der Genossenschaft Rechenschaft ab.

Der General-Obere wird auf zwölf Jahre gewählt. Auch ist Wiederwahl zulässig; „doch darf er in diesem Falle die Verwaltung nicht weiter führen, bis er vom Heiligen Stuhle bestätigt ist."

Das General-Kapitel besteht: 1. aus dem General-Obern, gewöhnlicher Rettore maggiore (Großrector) genannt; 2. aus dem Assistenten, auch Präfect genannt; 3. aus dem geistlichen Rector, oder Katechisten (catechista); 4. dem Oekonom; 5. drei gewählten Consultoren. Alle, mit Ausnahme des General-Obern, werden auf sechs Jahre gewählt.

Der Präfect oder Assistent hat die Pflicht, den General-

Obern zu warnen, wenn dieser sich einen Verstoß zu Schulden kommen ließe; er versieht dessen Stelle im Todesfalle.

Ein eigens vom Großrector dazu bestimmter Assistent befaßt sich mit dem Studienwesen der ganzen Genossenschaft; man nennt ihn General-Präfect der Studien.

Jedes Haus hat wieder einen eigenen Rector und Präfecten oder Assistenten, welch letzterer gewöhnlich auch das Amt des Oekonomen versieht, einen Katecheten und eine, je nach der Wichtigkeit des Institutes, größere oder kleinere Zahl von Consultoren. Jedes neuerrichtete Haus muß wenigstens sechs Mitglieder zählen.

Was neue Niederlassungen anbelangt, so muß man vor allem die Erlaubniß des Bischofs einholen, in dessen Diöcese solche eröffnet werden sollen.

Uebrigens sollte in derartigen Fällen immer darauf Bedacht genommen werden, daß bei der Eröffnung oder bei der Uebernahme eines Institutes nichts geschehe, was gegen die Landesgesetze verstößt.

„Die ersten Gelübde verpflichten bloß auf drei Jahre. Nach deren Ablauf steht es dem Mitgliede frei, dieselben mit Genehmigung des Kapitels auf weitere drei Jahre zu erneuern oder die ewigen Gelübde abzulegen . . . Eigentliche Verpflichtungen hat die Genossenschaft nur gegen solche, welche die Gelübde abgelegt haben."

„Das wesentlich thätige Leben, welches der Hauptzweck der Genossenschaft ist, gestattet den Mitgliedern nicht, sich häufig zu gemeinsamen Andachtsübungen zu versammeln. Sie sollen dies durch gutes Beispiel und durch eifrige Erfüllung aller Christenpflichten zu ersetzen suchen."

Die Mitglieder sollen täglich die heilige Messe lesen oder, wenn sie nicht Priester sind, derselben anwohnen. Außerdem sollen sie allmorgendlich wenigstens eine halbe Stunde betrachten, einen Theil des Rosenkranzes beten und sich eine gewisse Zeit zur geistlichen Lesung vorbehalten.

Sie beichten alle acht Tage, faſten Freitags und halten monatlich einmal eine Andacht vom guten Tode; ein jeder ſoll dabei ſeine geiſtigen und weltlichen Angelegenheiten ſo ordnen, als ob er die Welt verlaſſen und in die Ewigkeit eintreten müßte. Alljährlich ſollen ſie auch durch ſechs bis zehn Tage geiſtliche Exercitien machen.

„Zwei Dinge vor allem müſſen dem Saleſianer am Herzen liegen: 1. zu vermeiden, daß er irgend eine Gewohnheit noch ſo gleichgiltiger Natur annehme; 2. ſeine Kleidung, ſein Bett, ſeine Zelle rein und in gutem Stande zu erhalten. Der Schmuck eines Ordensmannes iſt die Heiligkeit ſeines Lebens.

„Jeder ſei bereit, im Falle der Noth Hitze, Kälte, Hunger, Durſt, harte Arbeit und die Verachtung der Menſchen zu ertragen, ſo oft dies zur Ehre Gottes, zum geiſtlichen Nutzen des Nächſten, oder zum eigenen Seelenheile gereichen kann.“

Das iſt in großen Zügen die Conſtitution der Saleſianer. Es ſcheint, daß der Heilige Vater die Milderung in Betreff des Gelübdes der Armuth nicht ohne Schwierigkeit zugeſtand; aber es lagen bereits frühere Fälle der Art vor: auch die Mitglieder des Oratoriums des hl. Philipp von Neri und des Cardinals Berulle, die Mariſten, die Lazariſten, die Brüder der chriſtlichen Schulen und die Schweſtern vom hl. Vincenz von Paula verzichten nicht auf alle Vermögensanſprüche.

Dom Rua wurde zum Präfecten der neuen Genoſſenſchaft, d. h. zum Aſſiſtenten des General-Obern gewählt. Niemand war würdiger als er, die ruhmvolle, aber ſchwere Laſt mitzutragen, welche ſelbſt die ſtarken Schultern des Stifters und erſten Großrectors ermüdete [1].

Eben erſt hatte Dom Bosco dem Heiligen Vater für die

---

[1] Dom Rua iſt in der That desſelben Geiſtes Kind wie Dom Bosco: eine heiligmäßige Erſcheinung mit durchgeiſtigten Zügen und einem überirdiſchen Ausdrucke in Blick und Miene. Cardinal Alimonda, der Erzbiſchof von Turin, ſagte nach einem Beſuche bei Dom Rua: „Jetzt kann Dom Bosco ſterben, er hat einen Stellvertreter auf Erden.“

Genehmigung seiner Regel gedankt, und schon wieder mußte er nach Rom reisen, um ihm einen neuen Plan vorzulegen. Von weitentlegenen Orten war ihm wiederholt das dringende Ansuchen gestellt worden, Waisenhäuser und Lehranstalten zu errichten. Sollte er sich darauf einlassen, und welchem Lande insbesondere sollte er den Vorzug geben? Denn die Zahl der Mitarbeiter, über die er verfügen konnte, war beschränkt.

Der Commendatore Gazzolo, Consul der Argentinischen Republik zu Savona, der Gelegenheit gehabt, das Salesianische Werk in Turin kennen zu lernen, hatte davon einen so ungemein günstigen Eindruck mitgenommen, daß er nicht rastete und ruhte, bis er in seiner überseeischen Heimat eine ähnliche Anstalt errichtet hatte. Er wußte seine Mitbürger für seinen Plan zu gewinnen und bald vereinigten diese ihre Bitten mit den seinigen. Ein aus Modena gebürtiger Priester, Dom Pietro Ceccarelli, Stadtpfarrer von San Nicolas de los Arroyos, schrieb an Dom Bosco: „Das Haus, das ich bewohne, meinen Hausrath, meinen Kredit — kurz alles, was ich habe, stelle ich Ihnen, ehrwürdiger Vater, und Ihren Salesianischen Vätern, die ich schon jetzt als meine geliebten Brüder betrachten will, zur Verfügung."

Pius IX. zögerte nicht. „Ich weiß nicht," sagte er, „ob Ihre Congregation mit der Zeit zahlreich genug sein wird, um allen Ansuchen, die von Indien, Australien und Afrika an Sie gestellt werden, zu genügen; doch muß man immerhin an einem Punkte anfangen, und das soll Südamerika sein."

Zu dieser Wahl bestimmten ihn mehrere Gründe: vor allem war Südamerika seit der Vertreibung der Jesuiten ein wenig vernachlässigt worden. Die Revolutionen und die Bürgerkriege hatten dort eine große Unwissenheit und Sittenverderbniß im Gefolge gehabt, ohne daß jedoch das Licht des Glaubens gänzlich verloschen wäre. Es war von höchster Wichtigkeit, diese schönen Gegenden den geheimen Gesellschaften und der religiösen Gleichgiltigkeit, die alles zu überwuchern drohten, zu entreißen.

Zögerte man, so wurde das Uebel am Ende unheilbar. Zudem bewahrte Pius IX. eine besondere Vorliebe für Chili und Peru, wo er als junger Priester mehrere Jahre in der Stellung eines Uditore bei der Nuntiatur zugebracht hatte.

Den Ausschlag für Pius IX. wie für Dom Bosco, die sich beide als Italiener fühlten, gab der Umstand, daß sich eine bedeutende Anzahl ihrer Landsleute in Südamerika längs der Meeresküste und des La Plata angesiedelt hatten.

Nach den statistischen Erhebungen von 1871 bis 1889 einschließlich betrug die Zahl der Einwanderer in der Argentinischen Republik rund 1,441,000; in Brasilien von 1865 bis 1888 rund 600,000 Seelen. Ein gutes Drittel dieser neuen Ankömmlinge waren Italiener[1].

Die gewaltige Stadt Buenos-Ayres scheint seit einigen Jahren ganz von Italienern bevölkert. Dieselben haben sich des Kleinhandels bemächtigt und man sieht auf den Straßen fast nur italienische Krämer, Hausirer und Packträger. An den städtischen Bauten und bei den meisten Eisenbahnarbeiten sind vorwiegend Italiener beschäftigt. Vier Monate des Jahres arbeiten sie auf dem Lande, helfen die Ernte einbringen und das Korn dreschen. Dann strömen sie in die Städte zurück und suchen sich mit allen möglichen kleineren Geschäften ihren Lebensunterhalt zu verdienen, ohne ihre kleinen Ersparnisse von der Erntezeit her anzugreifen. Eine ansehnliche Zahl, zumal die älteren Einwanderer, die fast alle aus Norditalien stammen, hat sich fest angesiedelt, ohne an eine Rückkehr in ihr Vaterland zu denken. Sie haben einen großen Theil der Provinz Santa-Fé urbar gemacht. Die Genuesen, oder los bachichos, wie man sie nennt, haben fast die ganze Flußschifffahrt in ihren Alleinbesitz gebracht. Doch kehren wir zu unserm Gegenstande zurück.

[1] In Brasilien wanderten nach den amtlichen Listen im Jahre 1888 in Rio de Janeiro und Santos allein über 131,000 Seelen ein, darunter gar 115,000 Italiener. Die starke Zunahme der Letzteren datirt aber erst seit Ende der siebenziger Jahre.

Ohne Verzug ging Dom Bosco an die Ausrüstung seiner ersten südamerikanischen Expedition. Sie bestand aus zehn Salesianer-Priestern und Laienbrüdern und 15 Schwestern von Maria Auxiliatrice. Er stellte sie unter die Leitung seines Lieblingsschülers Dom Cagliero, der, wie er selbst, in Castelnuovo geboren, im Jahre 1851, im Alter von 13 Jahren, ins Oratorium vom hl. Franz von Sales aufgenommen, ihn seitdem nicht mehr verlassen hatte. Als Assistenten gab er ihm Dom Fagnano, den Präfecten des Collegiums von Varazze, mit. Alle begaben sich in Begleitung des Commendatore Gazzolo nach Rom, um für ihr Unternehmen den päpstlichen Segen zu erflehen.

Pius IX. empfing sie am 1. November 1875. In seiner väterlich-leutseligen Art, in welcher er Dom Bosco ähnelte, und die er zugleich so gut mit hoher Würde zu paaren wußte, sagte er: „Da sehen Sie endlich den armen Greis, auf den Sie warteten," und zu Dom Cagliero gewandt, der schon eine Privataudienz bei ihm gehabt hatte, fuhr er fort: „Stellen Sie mir alle Ihre Reisegefährten vor, damit ich ihnen sage, wie sehr ich's bedaure, daß ich's ihnen nicht nachmachen kann. Wohin denken Sie sich zunächst zu wenden?"

„Nach der Argentinischen Republik."

„Ein schönes Land! Aber Sie werden noch weiter gehen, Sie werden auch nach Chili gehen, wo ich früher gelebt habe. Ich habe mir von demselben ein gutes Andenken bewahrt, es ist die einzige amerikanische Republik, die keine Revolutionen macht, auch ist ihr eine Art von Oberherrschaft vorbehalten. Sie werden noch weiter vordringen und vielleicht den wilden, mißtrauischen Patagoniern das Evangelium predigen, dem einzigen Volke, dessen die früheren Jesuiten nicht Meister werden konnten, weil es immer seine Missionäre auffraß. Muth und Vertrauen! Sie sind Gefäße voll guten Samens. Streuen Sie ihn mit Vorsicht und Eifer aus: die Ernte wird überreich sein und die letzten Jahre meines sturmbewegten Pontificates mit Trost erfüllen."

Dann sagte er noch jedem insbesondere einige Worte voll zärtlichen Wohlwollens, und entflammte sie zu solcher Begeisterung, daß alle vor Begierde brannten, ihr Leben für die Verbreitung des Glaubens hinzugeben.

Nach Turin zurückgekehrt, begingen sie am Tage vor ihrer Abreise mit großer Feierlichkeit das Fest des hl. Martin. Der Erzbischof Gastaldi empfing sie in seiner Hauskapelle und ertheilte ihnen aus Herzensgrunde den bischöflichen Segen; zugleich dankte er ihnen schon zum Voraus für all das Gute, das sie so vielen, fern von der Heimat weilenden Piemontesen erweisen würden.

Nach der Vesper hielt Dom Bosco die Abschiedspredigt. Die ganze Kirche war gedrängt voll. Die Zuhörer schienen von den Worten des Redners förmlich elektrisirt. „So gehet denn," schloß er, „meine theuren Söhne im hl. Franz von Sales, und nach dem Segen des Nachfolgers Petri und unseres ehrwürdigen Erzbischofs erlaubt auch meinen schwachen Händen, Euch zu segnen. Als Katholiken vergesset nie den Vater der ganzen Kirche, den Papst, als Salesianer bewahrt überall das Andenken an die Glieder der Familie, von der Ihr Euch leiblich trennt, und an Euren Vater, der Euch in den Schooß derselben aufgenommen hat. Unsere Herzen werden Euch folgen, laßt uns auch einen Theil der Eurigen!" Bei den letzten Worten erstickten Thränen seine Stimme und er war genöthigt, die Kanzel zu verlassen.

Die Salesianer begannen ihre Mission bereits an Bord des Schiffes, das sie von dannen trug. Die „Savoia" war, wie alle Schiffe nach dem gleichen Bestimmungsorte, voll italienischer, spanischer oder französisch-baskischer Auswanderer. Dom Cagliero predigte ihnen in allen drei Sprachen. Die Missionäre lasen die heilige Messe in einer eigens auf dem Verdeck eingerichteten Kapelle. Der Kapitän, die Offiziere und die meisten Passagiere wohnten derselben, wenigstens am Sonntag, an. Von den 700 Passagieren der Savoia erlaubte sich nicht ein ein-

ziger eine Gotteslästerung, Spötterei oder einen unziemlichen Scherz.

Sie langten am 7. December in Rio de Janeiro, der Hauptstadt von Brasilien, an. Der Erzbischof, dem die Missionäre sofort ihre Aufwartung machten, empfing sie kalt und mit sichtlichem Mißtrauen. Dies rührte, wie er selbst ihnen später erklärte, von den unangenehmen Erfahrungen her, die er mit verschiedenen Priestern aus Europa gemacht hatte. Als er aber vernahm, daß er es mit den Mitgliedern einer neuen, vom Heiligen Vater genehmigten und empfohlenen Congregation zu thun hatte, änderte sich sein Benehmen. Nun überhäufte er sie mit Aufmerksamkeiten, er ließ ihnen Erfrischungen reichen, schenkte ihnen Bücher, Bilder und Photographien. Drei volle Stunden behielt er sie bei sich, und machte sie zu Vertrauten seiner oberhirtlichen Sorgen.

Die bunt durcheinander gewürfelte, aus allen Nationalitäten zusammengesetzte Bevölkerung seiner Hauptstadt gewährte ihm in religiöser Beziehung wenig Trost, noch weniger die seines übrigen Sprengels. Beinahe 200 Pfarreien mit zwei Millionen Seelen entbehrten hier der Priester. Sein Klerus war zusammengeschmolzen und es fehlte der Nachwuchs: sein Priesterseminar lieferte ihm höchstens fünf bis sechs Priester im Jahr. Nach dem Berichte des Correspondenten der Unità cattolica, welcher dieser Unterhaltung beiwohnte, sprach der Prälat unter den Zeichen tiefen Seelenschmerzes. Sittenverderbniß hatte die Wurzeln seiner Kirche verdorren gemacht. „Wenn ich noch wenigstens einen guten Priester in jeder Pfarrei hätte," rief er aus, „dann könnten doch die, welche danach verlangen, in der Todesstunde beichten, aber so .... O wenn mir Euer Oberer einige Dutzend, oder besser einige Hundert Salesianer schickte, was für eine Wohlthat wäre das für mich! was für ein Schatz für meine Diöcesanen! Ich würde sie halten wie meine vielgeliebten Söhne."

Schmerzlich bewegt von den Klagen des vortrefflichen Kir-

chenfürsten, zogen die Missionäre sich zurück, sie sahen voraus, daß es auch ihnen nicht an Dornen fehlen werde.

Zu Montevideo, wo sie wieder ans Land gingen, erzählte ihnen ein reicher piemontesischer Apotheker, Namens Francesco Bruno, daß seine vier Söhne in einem Salesianischen Kolleg zu Valsalice bei Turin studirten. „Wie hart ist es doch," sagte er, „seine Kinder so weit weg schicken zu müssen! Werden wir denn niemals hier ein Salesianisches Institut bekommen?" Sein Wunsch sollte bald in Erfüllung gehen.

Endlich landeten sie in Buenos-Ayres; es war am 14. December. Mehr als 200 Italiener, von denen einige im Oratorium zu Turin erzogen worden waren, erwarteten sie am Hafen und begleiteten sie zu der Wohnung, die für sie bereit gehalten wurde.

Die Missionäre waren erstaunt und fast verwirrt, da sie dort den Erzbischof, Msgr. Federigo Aneyros, trafen, der, in seiner Ungeduld sie zu sehen, ihnen entgegengekommen war und sie wie alte Freunde willkommen hieß.

Auf sein dringendes Verlangen übernahmen sie die Pfarrseelsorge an Santa Madre de Misericordia, welche von da ab die Kirche der Italiener, Iglesia de los Italianos, genannt wurde. Dom Cagliero blieb persönlich dort und behielt Dom Baccino als Vikar und Dom Belmonte, der nicht Priester war, als Organist und Rechnungsführer bei sich. Die sieben andern setzten unter Dom Giuseppe Fagnano's Leitung ihren Weg fort und gründeten das Kolleg zu San Nicolas de los Arroyos.

Dieses Kolleg wurde am 20. März 1876 von dem Erzbischof von Buenos-Ayres in Person und durch Dom Fagnano, der zur Besorgung eines Hospitals einen neuen Zuzug von Schwestern herzugeführt hatte, eingeweiht. In zwei Monaten zählte es bereits 150 Zöglinge, und bemerkenswertherweise äußerten gleich im ersten Jahre sieben derselben den Wunsch, Priester zu werden.

Von da ab sandte Dom Bosco fast jedes Jahr eine gewisse

Anzahl von Salesianern und von Schwestern dorthin. Buenos-Ayres wurde für sie in der Neuen Welt, was Turin in der Alten gewesen war: ein Mittelpunkt, von welchem aus sie sich nach allen Seiten hin ausbreiteten.

Die civilisirte Bevölkerung von Südamerika, die fast ganz der lateinischen Race angehört (Spanier, Portugiesen, Franzosen), besitzt ein tief katholisches Gefühl, zugleich aber eine unglaubliche Unwissenheit in den Glaubenslehren, und diese Unwissenheit geht Hand in Hand mit ungezügelten Leidenschaften.

„Daher gibt es bei ihnen wenig oder gar keine religiöse Uebungen," erzählt ein Missionar, „und da, wo man solche noch antrifft, kennen diejenigen, welche sie verrichten, gar nicht deren Bedeutung. Im allgemeinen fehlt es ihnen nicht an gutem Willen. Sie laben sich an Gottes Wort, wie ein trockenes Erdreich in der glühenden Sonnenhitze den Regen einsaugt. Es hatten sich mehrere junge Italiener, die gern wissen wollten, was für Leute wohl die Salesianer wären, an uns herangedrängt; wir legten ihnen einige der einfachsten Fragen aus dem Katechismus vor, aber sie wußten keine Antwort. Darauf baten wir sie, das heilige Kreuzzeichen zu machen, aber sie schauten uns ganz erstaunt an und wußten nicht, was das heißen sollte. Ich gab einem der Größten ein Kruzifix; er fragte mich, was das für ein Heiliger wäre. Wir sind jetzt unser zehn dahier, aber wenn unser hundert, ja tausend wären, so würde das noch nicht ausreichen."

Die Predigten und der Unterricht der Söhne Dom Bosco's trugen so reiche Frucht, daß sie in Buenos-Ayres bald zwei Noviziate einrichten konnten: das eine für die männlichen, das andere für die weiblichen Religiosen. Und, was niemand vor ihrer Ankunft für möglich gehalten, sie fanden Novizen, und zu gleicher Zeit bevölkerten sich unter ihrer Leitung das Priesterseminar von Montevideo und andere Seminarien mit jungen Theologen.

# Einundzwanzigstes Kapitel.

## Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen oder der Salesianische dritte Orden.

Gewiß hat sich unsern Lesern mehr als einmal die Frage aufgedrängt: Haben all diese Anstalten mit ihren zahlreichen Lehrern und Zöglingen, wie die Missionen in Amerika, die allein ganz fabelhafte Summen verschlingen, wie die vielen anderen zum Erschrecken kühnen Unternehmungen, eigentlich bestehen können und wie bestehen sie noch?

Das Salesianische Institut hatte beim Tode des Stifters keine 10,000 Lire Einkünfte von Kapitalien, keinen festen Zuschuß von irgend einem Staate oder einer Finanzgesellschaft, und doch waren die erforderlichen Mittel im Falle der Noth immer vorhanden.

Unser göttlicher Heiland fragte beim letzten Abendmahle seine Jünger: „Da ich euch ausgesandt, ohne Tasche, ohne Beutel und Schuhe, hat euch dann etwas gemangelt?“ Sie antworteten: „Nein.“ Die Salesianer können gerade so antworten, und ihr Vertrauen beruht auf demselben Grunde, wie das der Apostel; das Wort des Heilandes ist ihnen Bürge, daß sie jedes Hinderniß überwinden. „Sehet die Vögel des Himmels, sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen, und der himmlische Vater ernährt sie doch: seid ihr nicht mehr als diese? Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und doch sage ich euch, Salomon in all seiner Pracht ist nicht gekleidet gewesen, wie eine unter ihnen. Wenn Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so herrlich bekleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! Macht euch also keine unnöthige Sorge, indem ihr sprechet: ‚Was werden wir essen, was werden wir trinken und womit sollen wir uns kleiden?‘ Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. Suchet zuerst

das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch gegeben werden." (Matth. 6. Kap.)

Dom Bosco hat voll und ganz auf das Wort des Heilandes vertraut: „Macht euch keine unnöthige Sorge, indem ihr sprechet: ‚Was werden wir essen, was werden wir trinken und womit sollen wir uns kleiden?' Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit." Darum gehört er auch zu jenen, welchen am meisten von der Nächstenliebe zu theil geworden ist. Immerhin schließt ein so unbedingtes Gottvertrauen die Vorsicht nicht aus.

Sobald Dom Bosco das riesenhafte Wachsthum seiner verschiedenen Werke wahrnahm, war er darauf bedacht, die Quellen der Nächstenliebe, aus denen er schöpfte, in ein festes Bett zu leiten, gewissermaßen zu kanalisiren. Und er gründete ein neues Werk, das in gewissem Sinne den Bestand der übrigen sichert: das Werk der Salesianischen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen.

Dasselbe nahm seinen Anfang mit den Damen zu Turin, die regelmäßig die Kleidungsstücke der Waisen in Valdocco wuschen und ausbesserten, und mit der Hausordnung, der ihre Werke der Barmherzigkeit unterstellt wurden. Diese Hausordnung, die man mehreremale, je nach den stetig wachsenden Bedürfnissen, abänderte, wurde endlich im Jahre 1874 endgiltig festgestellt und dem Heiligen Stuhle vorgelegt. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen bildeten so die dritte der großen Stiftungen Dom Bosco's. Pius IX. begnügte sich nicht damit, die Stiftung zu genehmigen: er wollte auch selber eingeschrieben werden und bewilligte den Mitgliedern alle Abläße, welche die Tertiarier der meist begünstigten Orden gewinnen können, besonders die des Franziskanerordens. In einem Breve vom 9. Mai 1876 heißt es:

„Eine fromme Genossenschaft von Gläubigen ist, wie man uns berichtet, unter dem Namen Gesellschaft oder Verein der Salesianischen Mitarbeiter kanonisch errichtet worden, deren Mitglieder sich außer der Ausübung verschiedener frommer Werke

insbesondere zur Aufgabe setzen, für arme, verlassene Kinder Sorge zu tragen. Damit nun die besagte Genossenschaft sich von Tag zu Tag weiter ausbreite, bewilligen wir, im Vertrauen auf die Gnade des Allerhöchsten und gestützt auf die Autorität der Apostel Petrus und Paulus, allen Gläubigen beiderlei Geschlechtes, die sich in diesen Verein haben aufnehmen lassen, oder in Zukunft noch sich darin werden aufnehmen lassen, einen vollkommenen Ablaß in der Todesstunde, vorausgesetzt, daß sie mit wahrer Reue die Sacramente der Buße und des Altars empfangen, oder wenn sie daran verhindert sind, wenigstens mit wahrer Reue den Namen Jesu mündlich oder im Herzen anrufen und den Tod im Geiste der Buße aus Gottes Hand als eine Strafe der Sünde annehmen.

„Zugleich bewilligen wir denselben Gläubigen durch Gottes Barmherzigkeit einen andern vollkommenen Ablaß, den sie einmal im Monat an einem beliebigen Tage gewinnen können, wenn sie nach reumüthiger Beicht und Kommunion eine Kirche oder Kapelle besuchen und dort für die Einigkeit der christlichen Fürsten, die Ausrottung der Irrlehren, die Bekehrung der Sünder und die Erhöhung unserer heiligen Mutter, der Kirche, beten. Dieser Ablaß kann auch den armen Seelen im Fegfeuer fürbittweise zugewendet werden.

„Als Zeichen unseres besonderen Wohlwollens bewilligen wir außerdem den Mitgliedern der genannten Bruderschaft alle vollkommenen oder unvollkommenen Abläße, welche die Mitglieder des dritten Ordens vom hl. Franz von Assisi gewinnen können; wir gestatten, kraft unserer apostolischen Autorität, daß sie an den Festtagen des hl. Franz von Sales und in den Kirchen der Salesianerpriester alle Abläße gewinnen, welche die Mitglieder des dritten Ordens an den Festtagen und in den Kirchen des hl. Franz von Assisi bei genauer Erfüllung der vorgeschriebenen frommen Werke gewinnen können, unbeschadet aller etwa entgegenstehenden Vorschriften."

„Zur Gewinnung dieser Abläße und zur Betheiligung an

allen guten Werken, welche Dom Bosco's Kinder üben, muß man sich einschreiben lassen (dies kann vom 16. Jahre an geschehen); alle Tage ein Vaterunser und Gegrüßest seist du, Maria zur Ehre des hl. Franz von Sales, in der Meinung des Heiligen Vaters beten; oft zu den heiligen Sacramenten gehen und jeden Monat, außer im Falle ernstlicher Behinderung, die Andacht vom guten Tod halten — kurz überhaupt als frommer Christ leben.

„Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen müssen sich auch der verlassenen Kinder annehmen, die zum Ordensleben Beruf haben, begünstigen, gute Bücher verbreiten und die Salesianischen Werke nach Kräften fördern, sei es durch einen Monats- oder Jahresbeitrag, oder durch Sammeln von Gaben und Almosen. Die Ordensleute betrachten sie als Brüder in Christo und wenden sich im Falle der Noth an sie.“ [1]

Als Leo XIII., der würdige Nachfolger Pius' IX., im Jahre 1878 die Regierung der Kirche antrat, sagte er zu Dom Bosco: „Pius IX. war Ihr Freund, ich will es nicht minder sein; er war unter die Zahl Ihrer Mitarbeiter aufgenommen, auch ich nehme die Ehre in Anspruch, auf Ihrer Liste obenan zu stehen.“ Als Zeichen besondern Wohlwollens ernannte er den Cardinal Lorenzo Nina zum Protector der Salesianischen Genossenschaft; zur Zeit bekleidet dieses Amt Cardinal Parocchi.

Dom Bosco ließ alljährlich seinen sämmtlichen Mitarbeitern vermittelst des Bollettino einen Rechenschaftsbericht über die Arbeiten des verflossenen Jahres zugehen, der zugleich dazu bestimmt war, ihren Eifer neu zu beleben.

„Um des Himmels willen, welcher dereinst eure Belohnung sein wird,“ schrieb er in einem solchen Berichte, „um der armen kleinen Geschöpfe willen, die euch nicht bitten können um Christi willen, der denen die ewige Glückseligkeit verheißen hat, welche

---

[1] Wer Näheres über den Salesianischen dritten Orden zu wissen wünscht, möge sich an die Direktion der Salesianischen Mitarbeiter (Turin, Piazza Maria Ausiliatrice) oder an irgend ein Salesianer-Institut wenden.

sie in ihrem Elend aufrichten werden, vergesset nicht das Werk, das wir unternommen haben, verlieret nie eure kleinen Schützlinge aus den Augen. Wenn ihr für sie thut, was in euern Kräften steht, wenn ihr sogar über euere Mittel hinausgeht, so verbleibt euch doch noch das, uns den mildthätigen Personen eurer Bekanntschaft zu empfehlen. Schafft uns neue Mitarbeiter, sprecht oft von dem Guten, das aus ihrem Beitritt für sie selbst und für die menschliche Gesellschaft entsprießen kann. Bildet einen Bund, der dem Fortschritte der Volksverführung, der Unsittlichkeit und des Atheismus, welchem die leichtsinnige Jugend mit offenen Armen zueilt, steuere. Und wenn ihr alles gethan habt, was die Liebe zur Religion einer großen Seele eingibt, dann seid überzeugt, daß euch doch noch etwas Gutes zu thun erübrigt."

In einem andern Briefe erklärt er die Worte des Heilandes: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

„Diese Freunde sind die zahlreichen Kinder, die ihr dem Verderben entrissen und durch euere Nächstenliebe gerettet habt. Es sind die bekehrten Heiden und Christen, es sind die kleinen Heidenkinder, welche die Taufe empfangen haben und Engel des Himmels geworden sind. Es sind die Väter und Mütter so vieler Kinder, die ihr auf den Pfad der Tugend zurückgeführt und dadurch im Himmel auf ewig mit ihm vereint habt. Es sind die Schutzengel so vieler Seelen, die durch euere Bemühungen schon in den Himmel aufgenommen sind oder es noch werden. Es sind die Heiligen, die, dank euerer Nächstenliebe, sich freuen können, daß ihre Zahl sich beständig vergrößert. Schließlich gehört zu jenen Freunden die heilige Jungfrau, Gott der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, und ihr werdet dazu beitragen, daß man sie noch besser kennen, lieben und auf Erden verherrlichen lerne."

Und in der That ruhte auf dem Werke ein ganz besonderer Segen Gottes.

Eines Tages brauchte Dom Bosco nothwendig 12,000 Lire; aber es wollte ihm nicht gelingen, das Geld herbeizuschaffen. Müde von seinen fruchtlosen Bemühungen, ging er ohne bestimmtes Ziel ein wenig in die frische Luft.

Kaum hat er einige Schritte gethan, als eine Frau ihn anredet: „Ei, Sie sind hier? Mein Herr ist sterbenskrank und wünscht dringend Sie zu sprechen; man hatte mir gesagt, Sie seien abwesend."

„Führen Sie mich zu Ihrem Herrn."

Beim Eintritte findet er den Herrn zu Bette, in heftigem Fieber; er muntert ihn auf zum Gottvertrauen. Man will bemerkt haben, daß er zum Gottvertrauen aufmunterte, wann er sicher auf Heilung hoffte; wann er hingegen einen schlimmen Ausgang gewärtigte, so ermahnte er zur Ergebung. Deshalb gab man denn auch gewöhnlich sehr genau auf seine Worte acht.

Durch seine Gegenwart getröstet, fühlt sich der Kranke sofort besser; nach einer halben Stunde steht er bereits auf und bringt Dom Bosco 12,000 Lire. Wer bewundert hier nicht die göttliche Vorsehung! Der Heilige brauchte nicht 11,000, nicht 13,000 Lire, sondern gerade die Summe, die der Genesene ihm brachte!

San Pier d'Arena, eine ansehnliche Stadt am Golf von Genua, war, bevor Dom Bosco dorthin kam, eine nichts weniger als fromme Stadt. Ein einziger Pfarrer genügte zur Seelsorge für 30,000 Seelen. Die Kirche stand fast leer, dafür gab es aber drei Freimaurer-Logen.

Die Frau eines Eisenbahnbeamten und Mutter von fünf Kindern wurde gefährlich krank. Die Aerzte hatten sie aufgegeben, als der Pfarrer sie besuchte. „Ich will nichts vom Pfarrer wissen," sagte sie; „wenn ich beichten wollte, so thäte ich's höchstens bei Dom Bosco, sonst bei keinem."

Ihr Mann, dem an der Beicht wenig gelegen war, wollte ihr nicht weiter zureden; im Uebrigen setzte er auch voraus,

daß Dom Bosco nicht 60 Stunden weit herkommen würde, um eine Frau Beicht zu hören.

Aber auf die erste Nachricht eilte Dom Bosco herbei.

Bei seinem Eintritt ins Zimmer fühlte die Kranke schon eine Erleichterung. Er ermahnte sie, zu Maria, der Helferin der Christen, Vertrauen zu haben, und hörte sie Beicht.

„Was die heilige Kommunion anbetrifft," sagte er, „so wird es bequem für Sie sein, dieselbe in der Kirche zu empfangen. Ich gedenke einige Tage hier zu bleiben und werde eine heilige Messe für Sie aufopfern und meine Kinder für Sie beten lassen. Kommen Sie also nur an einem beliebigen Morgen, und ich reiche Ihnen dann die heilige Kommunion."

Diese Worte faßte der Ehemann als unpassenden Scherz auf. „Sehen Sie denn nicht," rief er unwillig aus, „daß meine Frau am Sterben liegt?"

Ganz ruhig wiederholte Dom Bosco, Maria die Helferin der Christen vermöge alles. „Und," fügte er hinzu, „wenn Sie mit uns zu ihr beten wollten, so würden wir vielleicht zu der Genesung Ihrer Frau auch noch die Ihrige erlangen."

„Meine Genesung? Aber ich bin ja gar nicht krank."

Statt der Antwort kniete Dom Bosco nieder und betete ein Vaterunser, ein Ave Maria und das Salve Regina. Mechanisch ließ sich auch der Mann auf die Kniee nieder.

„Diese Gebete müssen Sie ganz regelmäßig bis Weihnachten verrichten," empfahl der fromme Priester — es war am 6. December 1872 — und zog sich dann zurück, nachdem er der Kranken eine Medaille umgehängt und auch den Ehemann zur Annahme einer solchen bewogen hatte.

Wenige Tage später kam der Beamte früh morgens mit seiner vollständig genesenen Frau in die Kirche, und sie empfing hier aus Dom Bosco's Händen die heilige Kommunion.

„Jetzt hoffe ich mit Zuversicht auch auf die zweite Heilung," sagte der gute Priester sanft.

Der Mann verstand ihn, er legte eine gute Beicht ab und wurde ein frommer, eifriger Christ.

Die ganze Stadt gerieth bei der Kunde von diesen wunderbaren Vorgängen in Bewegung. Es erfolgte ein religiöser Umschwung. Die Kirche stand nicht länger leer und der Pfarrer sah sich genöthigt, um drei Vikare einzukommen.

Dom Bosco hinterließ bei seinem Abschied von der Stadt zugleich eine Stiftung, zu der man ihm ein Haus geschenkt hatte; bald baute er daneben eine schöne, große Kirche. Jetzt arbeiten ein Dutzend Salesianerpriester, besonders auf dem Felde der Jugenderziehung, an der Umgestaltung von San Pier d'Arena.

Ein reicher Marchese sagte einst zu Dom Bosco: „Mein Vater, ich hatte mir vorgenommen, etwas für Sie zu thun, aber da zeigt man mir eben den Verlust von 20,000 Lire an, auf die ich sicher rechnete."

„Und was würden Sie thun, wenn Sie diese Summe wieder erhielten?" fragte Dom Bosco.

„Ihnen die Hälfte davon geben; aber was nützt es, mit dem bloßen Munde freigebig zu sein? Mein Sachwalter ist sehr geschickt und macht durchaus keinen unnöthigen Lärm; weder Sie, noch ich, werden je einen Soldo von den 20,000 Lire zu sehen kriegen."

„Wer weiß, Herr Marchese! es ist ja für meine Kinder, ich lasse sie sofort für Ihr Anliegen beten."

Einige Tage nachher sandte der Marchese 5000 Lire. „Hier ist die Hälfte der Rückzahlungssumme, die ich heute Morgen erhalten habe; ich hatte überhaupt nicht mehr auf das Geld gerechnet; wenn auch noch der Rest eingeht, theilen wir wieder!"

Und auch der Rest ging noch ein, und der Marchese hielt getreulich Wort.

Ein General in Turin, der in den letzten Zügen lag, verlangte nach Dom Bosco. Dieser kam, hörte ihn Beicht und lud ihn zur größten Ueberraschung der Familie und der Aerzte

ein, am zweitnächsten Morgen, am 24. Mai, dem Feste Maria-hilf, zu ihm zu kommen und in seiner Kirche zu kommunizieren. Am folgenden Tage, den 23. Mai, wurde der Zustand des Generals schlimmer, der Tod schien nah, und man schickte noch um acht Uhr Abends nach Valdocco.

Dom Bosco hatte den ganzen Tag über im Beichtstuhle zugebracht; denn es war der Vorabend des großen Festes. Er war noch nicht fertig, ringsum warteten noch viele Kinder, bis sie an die Reihe kämen.

„Schnell, schnell, mein Vater, bitte, kommen Sie! Gebe Gott, daß es nicht zu spät sei!“

Dom Bosco wies auf die Kinder und erklärte, er könne sie nicht wegschicken.

„Nun denn, mein Vater, so müssen wir einen andern Priester holen, um die heilige Oelung zu spenden.“

„Nein, sagen Sie dem General, er solle mit dem Sterben warten, bis ich komme, wenn er überhaupt sterben will. Sagen Sie ihm, er solle die Helferin der Christen anrufen und Geduld haben, ich komme, sobald ich fertig bin.“ Und er hörte die Knaben weiter Beicht bis zehn Uhr.

Darnach wollte er sich ins Refektorium begeben; aber man hielt ihn an: vor der Thür stand ein Wagen, der auf ihn wartete. „Recht gern,“ sagte er; „aber ich habe seit Mittag keinen Bissen zu mir genommen und morgen muß ich von fünf Uhr ab wieder Beicht sitzen und dann die heilige Messe lesen. Wenn ich jetzt nichts zu mir nehme, so kann ich es überhaupt nicht mehr; nach Mitternacht ist es zu spät.“

„Kommen Sie immerhin, mein Vater, Sie können ja bei uns haben, was Sie nur wünschen.“

Man steigt in den Wagen und Dom Bosco erscheint in dem Hause des Generals. „Ah, mein Vater! wenn's nur noch Zeit ist!“

„Kleingläubige! Ist es bei Maria unmöglich, daß der General morgen in die Kirche gehe und dort kommunizire, wie ich

es Ihnen angekündigt habe? Es ist nah an Mitternacht, bitte, geben Sie mir etwas zu essen!"

Er setzt sich mit seiner gewöhnlichen Ruhe zu Tische. Nach beendigter Kollation tritt er in das Krankenzimmer und findet den General in einem Zustande vollständiger Apathie und Unbeweglichkeit — für seine Umgebung ein Vorzeichen des nahen Todes. Er bittet um den Wagen und fährt wieder ab.

Der General schlief einfach. Am nächsten Morgen in aller Frühe schon rief er seinem Sohne: „Hilf mir beim Ankleiden, ich habe mit Dom Bosco ausgemacht, daß er mir in Maria Auxiliatrice die heilige Kommunion reiche."

„Aber," wendete der Sohn ein, „du kannst es nicht, es ist rein unmöglich!"

„Hilf mir, sage ich dir, ich habe es Dom Bosco versprochen."

Dieser legte gerade seine priesterlichen Gewänder an, als der General in der Sakristei erschien. Er sah so elend aus, daß Dom Bosco ihn nicht sogleich erkannte und nach seinem Begehren fragte.

„Ich möchte beichten und dann unserer Absprache gemäß in Ihrer Messe kommuniziren."

„Nach unserer Absprache? Aber wer sind Sie denn? — Ah! der General, der's gestern Abend so eilig mit dem Sterben hatte! Gepriesen sei die mächtige Gottesmutter! — Sie brauchen nicht wieder zu beichten, Sie haben es ja schon vorgestern gethan."

„Entschuldigen Sie, mein Vater, ich habe es am Glauben fehlen lassen, und ich möchte von dieser Sünde absolvirt werden."

Dom Bosco ertheilte ihm die Absolution, reichte ihm die heilige Kommunion, und der General kehrte vollständig gesund nach Hause zurück.

Jetzt folgt ein Fall später Erkenntniß des Berufes. Der verwittwete Graf Cays de Giletta, ein ehemaliger piemontesischer Abgeordneter und Vater eines einzigen, schon verheirateten Sohnes, fragte Dom Bosco um Rath, wie er Gott am besten dienen könne, und dieser rieth ihm einfach, Salesianer-

priester zu werden. Da er jedoch bereits 63 Jahre zählte, konnte er sich mit diesem Rathe nicht recht befreunden.

Am 23. Mai 1877, am Vorabende von Mariahilf, befand er sich im Vorzimmer Dom Bosco's. Dasselbe war voller Besucher, die alle warteten, bis an sie die Reihe käme, vorgelassen zu werden. Eben war die Reihe an dem Grafen, als eine Frau vom Lande seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie hielt ein kleines, zehnjähriges Mädchen auf dem Schoße, das von Krämpfen entstellt weder stehen noch sitzen konnte. Jeden Augenblick rutschte es wie eine leblose Masse. „Sie wollen mit Dom Bosco sprechen?" fragte der Graf die Bäuerin.

„Ja, mein Herr, aber ich sehe wohl, daß es heute nichts wird, ich gehe wieder, mein Kind hält es nicht länger aus."

„Ich überlasse Ihnen meinen Platz," sagte der Graf rasch, und indem er in inbrünstigem Gebete seine Seele zu Gott erhob, fügte er in seinem Innern bei: „Wenn ich dieses Kind geheilt herauskommen sehe, so soll das für mich das Zeichen sein, daß Gott mich als Priester ruft, und ich will nicht mehr zögern."

Dom Bosco öffnete halb die Thüre, die Mutter trat mit dem Kinde auf dem Arme ein und die Thüre schloß sich wieder.

„Die arme Kleine scheint recht krank zu sein," fragte theilnehmend der Priester, „wie heißt sie?"

„Giuseppina (Josephine) Longhi."

„Habet Vertrauen, arme Mutter, und laßt das Kind niederknieen, — versucht's nur einmal, ich will Maria Auxiliatrice um Hilfe anrufen. Laßt sie das Kreuzzeichen machen, — nein, nicht mit der linken Hand, sondern mit der rechten!"

„Sie kann die rechte Hand nicht bewegen," bemerkte die Mutter.

„Sie soll den Versuch machen! Nun, Kleine, hebe den Arm auf, so — führe die Hand bis zur Stirn! — Bravo! — Jetzt nach der linken Schulter, dann nach der rechten! — Sehr gut! Aber du hast die Worte dabei nicht ausgesprochen. Sage mit mir: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen."

Und vor den Augen der Mutter, die zu träumen wähnte, gehorchte das stumme und gelähmte Kind. Dann rief es: „O Mama, die heilige Jungfrau hat mich gesund gemacht!“

Als die Mutter es sprechen hörte, fing sie vor Freuden an zu weinen.

„Jetzt“, fuhr Dom Bosco fort, „müssen wir der heiligen Jungfrau danken. Beten wir ein Ave Maria.“

Giuseppina Longhi verrichtete dies Gebet mit lauter, deutlicher Stimme und glühender Andacht.

Aber das war noch nicht alles. Es erübrigte noch zu bestätigen, ob sie ohne Hilfe gehen und stehen könne. Dom Bosco hieß sie im Zimmer auf- und abgehen. Sie durchmaß es mehrere Male mit freiem, sicherm Schritte. Mit einem Worte, die Heilung war vollständig und auf wahrhaft wunderbare Weise geschehen. Das glückliche Kind vermochte die Dankbarkeit, von der sein Herz überfloß, nicht länger zurückzudrängen, es öffnete die Thüre zum Vorzimmer, zeigte sich den Personen, die es vor wenigen Minuten lahm und stumm hatten tragen sehen, und sagte mit einer Sicherheit, die weit über sein Alter hinausging: „Meine Herren, danken Sie der Mutter Gottes mit mir, ihre Barmherzigkeit hat mich geheilt! Sehen Sie, ich bewege die Hand, ich gehe, es fehlt mir gar nichts mehr.“

Dieser Anblick und diese Worte brachten eine unbeschreibliche Bewegung hervor. Alle umdrängten das Kind, der eine weinte, ein anderer betete, ein dritter wieder rief aus: „Großer Gott! o gütigste Muttergottes! welch ein Wunder! o glückliches Kind!“ Dom Bosco war selbst so bewegt, daß er an allen Gliedern zitterte.

Nachdem Giuseppina eine Weile der Gegenstand allgemeiner Bewunderung und Freude gewesen war, verließ sie mit ihrer Mutter das Zimmer. Beide begaben sich zum Muttergottes-Altar und dankten da mehr noch durch Thränen als durch Worte für die empfangene Gnade.

Der Graf hatte das Zeichen erhalten, um das er gebeten.

„Die heilige Jungfrau hat gesprochen," sagte er, „ich soll Salesianer werden."

Er trat ins Noviziat ein und leistete der guten Sache als Priester ausgezeichnete Dienste; am 4. October 1882 rief Gott ihn zu sich.

Die kleine Giuseppina Longhi ist als Tochter von Maria Ausiliatrice ein Mitglied der Salesianischen Familie geworden.

Wir schließen mit einem noch wunderbareren Vorfall, den Monsignor Spinola y Maestre, Bischof von Milo, erzählt.

Ein junger Mann, der trotz seiner frommen Erziehung im Oratorium den Glauben verloren hatte, lag in Rom in den letzten Zügen und weigerte sich hartnäckig, die Sterbsacramente zu empfangen. Man benachrichtigte Dom Bosco. Die Trauerkunde traf ihn in Florenz. Ohne Verzug machte er sich auf den Weg nach Rom, aber er kam zu spät; als er in das Zimmer des Jünglings trat, war dieser schon nicht mehr!

Man begreift die Angst, in der die ganze Familie geschwebt hatte, so lange der Kranke im Todeskampfe lag und man sich fragte, ob sein alter Lehrer zeitig genug eintreffen würde; aber auch die Trostlosigkeit, die auf diese Angst folgte, als man sich überzeugt hatte, daß alles vorbei war.

Da langt Dom Bosco an. Er allein bewahrt seine Ruhe. „Laßt mich allein," sprach er zu denen, die ihn umgaben, und nachdem er andächtig gebetet hatte, wandte er sich zu dem Verstorbenen und rief dreimal in befehlendem Tone: „Karl, stehe auf!"

Der Todte erhob sich, beichtete und empfing in Gegenwart seiner staunenden Verwandten und Nachbarn die heilige Kommunion. Nach der heiligen Handlung umarmte Dom Bosco zärtlich seinen frühern Schüler und fragte ihn: „Mein Kind, du bist jetzt im Stande der Gnade, der Himmel steht dir offen, willst du hineingehen oder bei uns bleiben?"

„Ich will in den Himmel gehen," antwortete der Jüngling, ließ den Kopf sinken und war wieder eine Leiche[1].

---

[1] Dom Bosco y su obra, por el obispo de Milo. Seite 47.

# Zweiundzwanzigstes Kapitel.

## Dom Bosco in Südfrankreich. Merkwürdige Begegnisse.

Zu derselben Zeit, wo das Werk vom hl. Franz von Sales Missionäre über den atlantischen Ocean sandte, hatte es auch die französisch-italienische Grenze überschritten.

Die erste Stadt auf französischem Boden, die den Salesianern Gastfreundschaft anbot, war das anmuthige Nizza.

Der Bischof Sala, der Advokat Michel und der Baron Hirant thaten die ersten Schritte. Man miethete drei Zimmer und begann ebenso arm wie in Valdocco. Dom Ronchail kam mit sieben Franken in der Tasche aus dem Kollegium von Alassio, um das Institut zu gründen; zwei Jahre später wurde die Villa Gauthier angekauft und zum Patronage Saint-Pierre umgewandelt. Im übrigen leisteten auch die städtischen Behörden thatkräftige Unterstützung. In kurzer Zeit fanden an die hundert Kinder Platz darin; die Werkstätten wurden wie in Valdocco eingerichtet, und die Buchdruckerei von Saint-Pierre in Nizza, aus welcher seit 1871 die französische Ausgabe des „Bollettino" hervorgeht, kann mit Recht die Schwester und Nebenbuhlerin der Salesianischen Druckerei von Turin genannt werden.

Die zweite Stiftung fand in Marseille statt. Dom Bosco wünschte an diesem wichtigen Hafenplatz ein Absteigequartier für seine Expeditionen nach Buenos-Ayres zu haben. Er wandte sich an Msgr. Place, den damaligen Bischof von Marseille, der sofort darauf bestand, doch etwas besseres als ein einfaches Absteigequartier zu schaffen. Eine Gruppe eifriger Katholiken bot auf Antrieb des Pfarrers Guiol von St. Joseph und seines Bruders Dom Bosco ein Haus in der Rue Beaujour an. Die Salesianer nahmen dasselbe am 2. Juli 1878 in Besitz. Es erhielt zu Ehren des Heiligen Vaters den Namen Oratorium St. Léon. Wenige Tage später übernahm Dom Perrot mit mehreren anderen Söhnen Dom Bosco's auf eine Einladung

des Bischofs Terris von Fréjus und Toulon die Leitung der Ackerbauschule für Waisen, La Navarre, bei La Crau d'Hyères.

Dom Bosco besuchte im Januar und Februar 1879 persönlich Marseille, Nizza und La Navarre. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm ein Traum ins Gedächtniß zurückgerufen, den er vor mehr als drei Jahren gehabt hatte.

Seit langem schon ließ Dom Bosco neben seinem Zimmer einen Geistlichen schlafen. Eines Nachts nun hörte sein Nachbar ihn laut reden. „Sie haben wohl schlecht geschlafen, mein Vater?" fragte er am andern Morgen.

„Ja," antwortete dieser, „ich habe einen sonderbaren Traum gehabt. Ich war auf dem Lande, unter Kindern, von denen die einen spielten, die andern die Erde bebauten, aber keines sprach italienisch. Sie wurden von Salesianischen Priestern beaufsichtigt. Das Haus gehörte also uns, aber wo mag es wohl liegen?"

An demselben Tage noch erhielt Dom Bosco eine erste Andeutung über den Sinn dieses Traumes. Die Post brachte ihm die ersten Vorschläge von Bischof Terris in Bezug auf La Navarre.

Als er aber jetzt dort zu Besuch kam und die Kinder ihm unter Dom Perrots Führung bis an die Grenze der Besitzung entgegenzogen, erstaunte er bei dem Anblick des Geländes und der Gebäude. Er betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit, dann sagte er: „Ich erkenne diesen Ort wieder, es ist derselbe, den ich im Traum gesehen habe."

Dom Perrot hatte ihn schon früher von jenem Traume sprechen hören und damals sogar seine ganze Erzählung von demselben aufgezeichnet.

„Sie erkennen dieses Haus, diese Gegend wieder, mein Vater?" fragte er.

„Ja, ich erkenne sogar die Stimme des Kindes wieder, das soeben gesungen hat; denn es sang auch in meinem Traum. Gelobt sei Maria Auxiliatrice!"

In Nizza versammelte Dom Bosco die Mitarbeiter und die Mitarbeiterinnen und legte ihnen seine jüngsten, sowie seine zunächst ins Auge gefaßten Unternehmungen dar; die letzteren waren eine Erweiterung von St. Pierre und die Erbauung einer großen Kirche. „In einer der letzten Audienzen, die ich bei dem großen Papste Pius IX. hatte," erzählte er bei dieser Gelegenheit, „sprach ich auch von dem Tempel und der Schule, welche die Protestanten in Turin errichtet hatten, und den Anstrengungen, die sie machten, um die Kinder aus dem Volke anzulocken. Pius IX. antwortete mir lebhaft: ‚Stellen Sie das Heilmittel neben das Uebel, bauen Sie so nah als möglich neben jenem Tempel und jener Schule eine katholische Kirche und ein Oratorium.' Ich steckte über und über in Unternehmungen und in Schulden," fuhr er dann fort, sich auf sein eigenes Beispiel berufend; „dennoch zögerte ich keinen Augenblick, ich gab mich ans Werk, und jetzt sind die Bauten so weit fortgeschritten, daß sie mit Gottes Hilfe in einem, höchstens in zwei Jahren fertig dastehen werden." Zugleich konnte er der Versammlung von den Sympathien Leo's XIII. für das Salesianische Werk berichten und ihr mittheilen, daß dasselbe bereits 80 Institute besitze und in kurzem noch weitere eröffnet würden, die Zahl der Kinder auf mehr als 40,000 sich belaufe, mit deren Erziehung ungefähr 600 Salesianerpriester und Laienbrüder, unterstützt von 15,000 Mitarbeitern, sich beschäftigten.

Im Jahre 1880 kam Dom Bosco wiederum nach Frankreich und verbrachte den Februar in Marseille. Während dieser Zeit gestaltete sich das Oratorium St. Léon zu einem wahren Wallfahrtsorte. „Um einen Begriff von dem Andrange der Besucher zu geben," schrieb damals die Zeitung „Le Citoyen" (21. Februar 1880), „sei bloß erwähnt, daß uns am Donnerstag um zwei Uhr Nachmittags bei unserer Anmeldung im Vorzimmer Dom Bosco's eine Dame gestand, sie warte da schon seit Vormittags acht Uhr, bis die Reihe an sie käme."

Folgender Zug mag beweisen, welch gewaltigen Einfluß Dom

Bosco auf die Seelen ausübte. Ein Spitalgeistlicher erzählt, daß ihm eines Tages beim Besuch der Krankensäle eine der Schwestern von weitem einen Kranken in sehr bedenklichem Zustande zeigte, der aber von Religion nichts hören wollte. „Gehen Sie nicht hin, Hochwürden," warnte die Schwester, „er wird Sie schlecht aufnehmen."

Der Geistliche achtete der Warnung nicht und näherte sich dem Kranken. Dieser aber wendete mit einem Ausdrucke des Hasses sein Gesicht ab. Ein Knabe, ohne Zweifel sein Kind, saß neben dem Bette. Der Priester legte demselben freundlich die Hand auf den Kopf und schenkte ihm eine Medaille. „Es ist eine Medaille von Dom Bosco, mein Kind, hänge sie um." Damit entfernte er sich.

Einige Minuten später ruft ihn die Schwester zurück: „Hochwürden, kommen Sie rasch, der Kranke verlangt nach Ihnen!"

Der Name Bosco hatte den Mann mächtig ergriffen. Eine ferne Erinnerung tauchte wieder in ihm auf. Er hatte den großen Wohlthäter früher gekannt. Dieses milde und ehrwürdige Gesicht schwebte ihm wieder vor Augen, weckte gute Gedanken und zerstreute eine Wucht von Vorurtheilen, die er in Folge unordentlichen Lebens in sich aufgenommen hatte. Er beichtete und kommunizirte. Vor seinem Tode empfahl er dem jungen Priester seinen Sohn und verschied dann ruhig, voll Reue, aber auch voll Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit. Der Knabe hat sodann in einem Salesianer-Waisenhause Aufnahme gefunden. Er ist fromm und fleißig und gedenkt voll Dankbarkeit des Beschützers, welchem sein sterbender Vater ihn anempfahl, und der noch jetzt voll Liebe und Sorgfalt über ihn wacht.

In seinem Rundschreiben vom Januar 1881 spricht sich Dom Bosco über den Fortschritt seines Werkes in Frankreich folgendermaßen aus:

„Mehrere unserer Häuser haben im Jahre 1880 einen solchen Aufschwung genommen, daß die Zahl der Schüler sich verdoppelt hat. Ich erwähne insbesondere der Ackerbauschule La Navarre

bei Fréjus, deren Räumlichkeiten bedeutend erweitert worden sind. Zu Saint-Cyr bei Toulon haben wir eine zweite landwirthschaftliche Niederlassung für verlassene Mädchen unter Leitung der Schwestern von Maria Auxiliatrice. Diese geben ihren Zöglingen Unterricht in den Elementarfächern, in Haus-, Garten- und Feldarbeit, soweit es deren Alter und Kräfte gestatten.

„Das Waisenhaus in Nizza ist ebenfalls bedeutend vergrößert worden. Das Oratorium zu Marseille mußten wir ganz außergewöhnlich erweitern; wir können nunmehr gegen früher die dreifache Zahl von Zöglingen dort unterbringen."

Bis zum Jahre 1886 besuchte Dom Bosco regelmäßig seine Institute in Südfrankreich und deren vorzüglichste Wohlthäter in Mentone, Monaco, Nizza, Cannes, Toulon, Marseille. Im Winter sagte das dortige Klima seiner Gesundheit, die allmählich einige Schonung verlangte, besonders zu. Er hinkte ein wenig, hatte Krampfadern und litt dermaßen an den Augen, daß ihn der Heilige Vater vom Breviergebete dispensirte. Aber noch andere Gründe riefen ihn dorthin, es waren die dringenden, unersättlichen Bedürfnisse seiner Stiftungen, die auf keine andern Einkünfte als die Gaben öffentlicher Mildthätigkeit angewiesen waren. Dom Bosco's Besuch war für die einzelnen Anstalten eine Zeit der Ernte. Er beobachtete bei solchen Anlässen folgende Tagesordnung: Um sieben Uhr stand er auf, um acht Uhr war er mit der heiligen Messe fertig; dann frühstückte er rasch und begab sich in sein Zimmer, das regelmäßig von zahlreichen Besuchern belagert war. Er empfing bis Mittag; darauf ging er zum Essen; um ein Uhr begann er seine Audienzen von neuem und setzte sie, wenn er nicht gerade in der Stadt zu thun hatte, bis Abends acht Uhr fort. Er aß mit der Genossenschaft zu Nacht, war immer munter und leutselig und ließ sich nie die Gelegenheit zu einem frohen Scherz entgehen.

In einer Conferenz brachte man das Gespräch auf seine Wunder. „Nein," sagte er, „Dom Bosco wirkt keine Wunder;

aber ich muß gestehen, daß es dem lieben Gott manchmal gefallen hat, die Wohlthäter der Werke Dom Bosco's sichtbarlich ob ihrer Freigebigkeit zu belohnen; übrigens läßt er solche nie, nie unbelohnt."

Eines Tages stellte man ihm zu Nizza im Sprechzimmer eines Frauenklosters ein siebenjähriges Kind vor, das nie hatte ohne Krücken gehen können. Es war der Sohn eines Bahnbeamten. Als Dom Bosco aus der Kapelle trat, wo er die heilige Messe gelesen hatte, bat ihn die Mutter um seinen Segen.

„Den Segen von Mariahilf," erwiderte er, „recht gern."

Er ertheilte den Segen und streichelte das Kind auf die Wange, dann ging er bis an das Ende des Zimmers zurück und befahl dem Kleinen, zu ihm zu kommen: „Komm, mein kleiner Freund, aber ohne deine Krücken, laß sie fallen, so, sei nicht bange! Und Sie, liebe Frau, lassen Sie ihn los, Sie brauchen ihn nicht zu halten."

Das Kind zögerte. Zitternd vor innerer Bewegung redete ihm die Mutter zu. Zagend setzte es einen Fuß vor den andern und gelangte so zu Dom Bosco, aber ganz allein und ohne Stützen, was es bis dahin nie fertig gebracht hatte.

Nun befahl ihm Dom Bosco, umzukehren und seine Krücken aufzuheben. Das Kind holt sie, springt dann auf die Straße und läuft, zum großen Staunen der Vorübergehenden, seine Krücken in der Luft schwenkend, nach Hause. Mit wankenden Knieen, blaß vor freudiger Erregung, folgt ihm seine Mutter und ruft den Leuten zu: „Das ist mein Kind, das ist ein Wunder Dom Bosco's!"

Dom Ronchail, sowie mehrere Schwestern und Damen, die mit Dom Bosco zu sprechen wünschten, waren Zeugen dieses Vorgangs.

Ein anderes Mal, gleichfalls in Nizza und in demselben Jahre, war Dom Bosco in die Oberstadt gegangen, um bei den Ursulinerinnen die heilige Messe zu lesen. Auf dem Rück-

wege kam er bei den Schwestern vom heiligen Sacramente vorbei und wollte eintreten, um der Oberin, die seit fünf bis sechs Jahren krank lag, einen Besuch zu machen.

Dom Ronchail, der Direktor des Waisenhauses, wollte ihn davon abhalten, weil es Zeit zum Mittagessen sei.

„Wenn es sich um eine Kranke handelt," antwortete Dom Bosco, „dann gilt keine Essenszeit."

Er näherte sich dem Bette der Leidenden: „Ehrwürdige Schwester, haben Sie Glauben?"

„Ich hoffe, ja, mein Vater," entgegnete die Schwester mit einigem Staunen.

„Nun wohl, Schwester, eine Höflichkeit ist der andern werth: ich mache Ihnen jetzt einen Besuch, Sie müssen mir einen Gegenbesuch machen!"

„O, das gebe Gott, mein Vater! Aber wann?"

„Noch heute! Je rascher eine Höflichkeit erwidert wird, desto mehr ist sie werth." Mit diesen Worten grüßte er und entfernte sich.

Des Nachmittags begab er sich in Begleitung des Herrn, der uns diese Thatsache mitgetheilt hat, nach dem bischöflichen Palais.

Als sie aus demselben herauskamen und sich auf dem Quai befanden, von wo man den Patronage St. Pierre sehen kann, sagte Dom Bosco: „Sie haben bessere Augen als ich, mein Freund; bemerken Sie nichts vor unserm Hause?"

„Nichts, mein Vater!"

„Keinen Wagen?"

„Nein, nichts!"

„Das ist sonderbar," murmelte Dom Bosco vor sich hin, „sie wird noch nicht gekommen sein."

Fünfundzwanzig Schritte weiter blieb er stehen: „Sehen Sie doch noch einmal hin, er muß da sein!"

„Wer?"

„Der Wagen! Sehen Sie nicht eine Schwester aussteigen?"

Wirklich bemerkte sein Gefährte, daß zwei Schwestern aus einem Wagen stiegen. Die eine war die Oberin der Damen vom heiligen Sacramente.

Später erst, beim Abendessen, erfuhr der Begleiter von dem Besuche, den Dom Bosco des Mittags bei der Oberin gemacht. Man sprach bei Tische davon, und alle erklärten einstimmig, die Heilung sei übernatürlicher Art. Dom Bosco begnügte sich damit, zu bemerken: „Ihr seht, meine Freunde, wie gut der liebe Gott ist!“

Nach dem Abendessen sprach man von der Korrespondenz. Dom Bosco empfing eine Unmasse von Briefen, täglich an die hundert und mehr. Er hielt darauf, alle zu beantworten, und hatte deshalb zwei Sekretäre, einen Italiener und einen Franzosen. Er las die eingelaufenen Briefe gewöhnlich nicht selbst, sondern ließ sich bloß sagen, was sie enthielten, gab dann an, was zu erwidern sei, ließ sich am andern Morgen das Geschriebene vorlesen und unterzeichnete. Es handelte sich darin oft um Familiengeheimnisse; jeder sprach hier so offen mit ihm, wie mit einem Beichtvater. Da wollte dieser eine Berufswahl treffen, jener eine Heilung erlangen oder zeitliche Angelegenheiten ordnen, der sprach von seinen Plänen, jener von fehlgeschlagenen Hoffnungen u. s. w. u. s. w.; kurz über alles Erdenkliche wurde er zu Rathe gezogen.

Gegen elf Uhr pflegte Dom Bosco zu Bette zu gehen.

Herr Harmel, der Bruder des bekannten Großindustriellen, machte sich, als er im März 1880 in Nizza weilte, das Vergnügen, alle Kinder von St. Pierre mit einem vortrefflichen Mittagessen zu bewirthen, zu dem auch die Professoren und natürlich auch Dom Bosco eingeladen waren.

Vor Tische unterhielt sich Herr Michel, ein hervorragender, durch seinen Eifer für alle guten Werke bekannter Katholik, mit Dom Bosco, und dieser sprach ihm sein Bedauern aus, daß er immer noch keine passende Kapelle für das Asyl St. Pierre bauen könne. Er hatte zwar einen Plan, den ihm der Bau-

meister Levrot soeben überreicht hatte, aber die Kosten wurden auf dreißigtausend Franken geschätzt.

„Dreißigtausend Franken! Ich zweifle, daß Sie die in diesem Augenblicke in Nizza finden! Wir haben in diesem Winter eine solche Menge von Sammlungen und Verloosungen für die Armen gehabt — —“

„Und doch,“ versetzte Dom Bosco, „sollte ich das Geld noch heute haben. Ich schäme mich, unsern Heiland in einer so schlechten Wohnung zu lassen!“

Herr Michel erwiderte nichts. Es schlug zwölf Uhr, und man setzte sich zu Tische.

Beim Nachtisch erhebt sich der Notar des Hauses, Herr Sajetto, und sagt: „Ehrwürdiger Vater, ich habe Ihnen anzuzeigen, daß Sie dreißigtausend Franken bei mir erheben können, ein Wohlthäter hat dieselben heute Morgen für Sie bei mir hinterlegt.“

„Gelobt sei Maria Ausiliatrice!“ rief Dom Bosco aus, indem er mit gefalteten Händen gen Himmel blickte.

Herr Michel aber saß ganz betroffen da, als er so genau die Summe nennen hörte, die Dom Bosco vor einer halben Stunde erst verlangt hatte.

Ein ander Mal saß Dom Bosco wiederum mit Herrn Harmel bei Tische, und zwar im Asyl St. Pierre, am 19. März, dem Namenstage Dom Ronchails, der Joseph hieß.

Man sprach über die nothwendige Anschaffung von Druckerpressen.

Dom Bosco erklärte, dazu seien zehntausend Franken nothwendig.

„Nicht mehr?“ fragt der Notar, indem er ein Stück Papier und einen Bleistift aus der Tasche zieht; „es sind hier unser zehn, abgesehen von den ehrwürdigen Vätern; ich eröffne eine Subscription und zeichne mich an der Spitze mit tausend Franken ein.“ Bei diesen Worten reicht er das Papier Herrn Harmel zu, der die gleiche Summe zeichnet; die übrigen

Gäste thaten desgleichen — die zehntausend Franken waren gefunden.

Dom Bosco hegte ein unbeschränktes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Als er einst mit Dom Ronchail und Herrn Harmel plauderte, fragte ihn letzterer, welche Bedingungen er für die Gründung eines Instituts erforderlich erachte?

„Nur zwei."

„Und welche, mein Vater?"

„Zuerst muß die Gründung nothwendig oder doch sehr nützlich sein, und dann muß man einen fähigen Direktor suchen."

„Sehr gut; aber die materielle Seite?"

„Dafür sorgt der liebe Gott, mein verehrter Herr! Fragen Sie Dom Ronchail, welches Kapital ich ihm mitgegeben habe, als ich ihn nach Nizza schickte."

Dom Ronchail lächelte, aber der Großunternehmer schien noch einige Zweifel zu hegen.

„Sie begreifen das nicht, mein lieber Herr? Nun gut, beantworten Sie mir einige Fragen! Sind die von den Menschen verlassenen Kinder die Kinder des lieben Gottes und seiner Vorsehung, ja oder nein?"

„Das gebe ich zu, mein Vater!"

„Wenn Sie das zugeben, glauben Sie da, der liebe Gott sei ein schlechter Vater, die Vorsehung eine schlechte Mutter?"

Von Bewunderung ergriffen, fand Herr Harmel keine Antwort.

Aehnliche Züge bewährten Gottvertrauens, wie von Dom Bosco, werden übrigens auch von seinen Söhnen erzählt.

Dom Ronchail hatte manchmal arges Kopfweh, wenn er den Verfalltag eines Wechsels herannahen sah und seine Kasse leer stand. Eines Morgens z. B. kam Abbé Rulland auf sein Zimmer, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, da er Tags vorher das Bett gehütet hatte.

„Geben Sie mir eine Karte und das Tintenfaß!"

Er warf rasch einige Zeilen aufs Papier und sagte dann:

„Besorgen Sie mir dieses Billet an seine Adresse und lassen Sie unsere Kinder beten. Ich muß noch heute Vormittag einen Wechsel einlösen und habe keinen Sou! Gott erspare uns die Schande, meine Unterschrift protestirt zu sehen!“

Eine Stunde später brachte ihm Abbé Rulland die Antwort:

„Beifolgend ein Mittel gegen Ihr Kopfweh. Ich hoffe, der Vater der Waisen werde mir's gut schreiben.“

Die Schreiberin, welche die Kinder nur „die gute Mama“ nannten, hatte ihrer Karte zweitausend Francs in Banknoten beigelegt.

Ein anderes Mal hatte Dom Ronchail innerhalb vierzehn Tagen einen Wechsel von zwölfhundert Franken zu zahlen.

Während des Mittagessens brachte ein Lohnkutscher ein geschlossenes Couvert, das einen Hundertfrankenschein enthielt und ein kleines Blatt Papier mit den Worten: „Betet für mich!“ Dies wiederholte sich zwölf Tage nacheinander zu derselben Stunde; es war jedesmal ein anderer Bote, aber immer die nämliche Summe, und dieselbe Bitte ohne Unterschrift. Man hat nie erfahren, wer der ungenannte Wohlthäter gewesen. Doch kehren wir wieder zu Dom Bosco selbst zurück.

Nach einem kleinen Ausfluge in die Umgebung von Turin mußte Dom Bosco auf dem Heimwege durch ein Wäldchen; es war in der Abenddämmerung und der Ort ziemlich abgelegen. Ein bewaffneter Mensch stürzt plötzlich auf ihn los und verlangt Geld oder das Leben.

„Geld habe ich nicht,“ antwortete der arme Priester, „und das Leben hat mir Gott gegeben, er allein hat das Recht, es mir wieder zu nehmen.“

„Ei was, Abbate, nicht so viele Worte, die Börse her, oder ich stoße zu!“

In diesem Augenblicke erkannte Dom Bosco in seinem Angreifer einen ehemaligen Sträfling, dem er früher einmal im Gefängnisse zu Turin Religionsunterricht gegeben hatte. „Ei, du bist's, Antonio,“ sagte er, indem er ihn bei Namen nannte,

„du hast ja schlecht Wort gehalten, und treibst da ein häßliches Handwerk. Ich hatte so viel Vertrauen zu dir, und nun machst du's so!"

Jetzt hatte auch der Räuber gesehen, mit wem er es zu thun hatte; ganz beschämt senkte er das Haupt. „Sie haben Recht, mein Vater, aber Sie können mir glauben, daß ich Sie in Ruhe gelassen hätte, wenn ich gewußt hätte, daß Sie's wären."

„Das genügt nicht, mein Sohn, du mußt auf jeden Fall dein Leben ändern. Die göttliche Güte ist deiner Missethaten müde, und wenn du nicht schnell Buße thust, so hüte dich, es möchte dir sonst in der letzten Stunde keine Zeit mehr zur Reue bleiben."

„Ich will ganz gewiß mein Leben bessern, ich verspreche es Ihnen, mein Vater!"

„Du mußt eine reumüthige Beicht ablegen."

„Das werde ich thun."

„Aber wann?"

„O, bald!"

„Dann lieber jetzt gleich, das ist sicherer, kniee da nieder, mein Kind!" Und er läßt sich auf einen großen Stein nieder und bezeichnet dem Räuber einen Platz zu seinen Füßen.

Nach einigem Zögern fällt dieser auf die Kniee, Dom Bosco legt den Arm um seinen Nacken, drückt ihn wie früher ans Herz und hört das Geständniß seiner Verschuldungen an.

Dann küßt er ihn, schenkt ihm eine Medaille von Maria Auxiliatrice und das wenige Geld, das er bei sich trägt, und kehrt in Begleitung des bekehrten Sünders zur Stadt zurück. Dieser verläßt ihn erst am Thore; er wurde in der Folge ein guter, brauchbarer Mensch.

Wir haben schon der Sehergabe Dom Bosco's erwähnt.

Eines Tages erzählte er seinen Confratres, er habe von einem Kind geträumt, das er nicht kenne; es müsse sich aber im Oratorium befinden. Er beschrieb dasselbe näher, man suchte im Hofe und führte bald ein Kind herein, das der Beschreibung

entsprach. Dom Bosco sammelte sich und betete stille für sich. Nachdem er das Kind geliebkost und zu seinen Gespielen zurückgeschickt hatte, sagte er: „Dieses Kind hat die Vorbereitung auf den guten Tod nicht mitgemacht: bereitet es rasch vor, ohne Zeit zu verlieren."

Der Katechet nahm sich den Befehl zu Herzen. Er hörte das Kind Beicht und reichte ihm die heilige Kommunion. Noch an demselben Abende that es einen so unglücklichen Fall, daß es besinnungslos zu Bette gebracht werden mußte und bald darauf starb.

Als Dom Bosco im Jahre 1878 eine Reise antrat, sagte er im Vertrauen, er würde bei seiner Rückkehr fünf Kinder weniger finden. Er nannte ihre Namen, die sofort zu Papier gebracht und sorgfältig versiegelt wurden, und empfahl, sie ja gut vorzubereiten.

Während seiner Abwesenheit erlagen in der That vier von den Kindern verschiedenen Krankheiten. Das fünfte war frisch und gesund, als man die Rückkehr des Vaters anmeldete; er sollte mit dem letzten Abendzuge eintreffen. „Gott sei Dank!" sagten die Salesianer, welche die Prophezeiung kannten, unter sich, „dieses Mal hat sich Dom Bosco geirrt, statt der angekündeten fünf Todesfälle haben nur vier stattgefunden."

Aber an demselben Abende wurde das Kind plötzlich krank, man hatte gerade noch Zeit, ihm die heiligen Sacramente zu spenden. Es verschied in dem Augenblicke, wo Dom Bosco auf dem Bahnhofe anlangte.

Die Patres, welche die Weissagung aufgeschrieben hatten, öffneten das versiegelte Papier und fanden die Namen der Kinder in derselben Reihenfolge aufgeschrieben, in der sie gestorben waren [1].

[1] Don Bosco, von Dr. d'Espiney.

# Dreiundzwanzigstes Kapitel.

## Die Missionen in Patagonien. Die Sankt Thomaskirche zu Turin.

Dom Bosco's tapfere Missionäre drangen beständig, durch neuen Nachschub unterstützt, immer weiter und weiter in Südamerika vor. Von dem Hauptquartier Buenos-Ayres breiteten sie sich aus über Uruguay und gründeten Niederlassungen in Montevideo, Villa-Colombo, Payandu und Las Piedras; dann auch über Brasilien, mit Niederlassungen in Rio de Janeiro und Sao Paulo. Aber so nothwendig und segensreich diese auch hier waren, ein weiteres Arbeitsfeld stellte das bisher der Cultur noch völlig verschlossene Patagonien in Aussicht. Deshalb nahm Dom Bosco auch mit Freuden den Vorschlag des Erzbischofs von Buenos-Ayres an, seine Missionäre über den Rio Negro hinaus zu senden, um den Patagoniern das Evangelium zu predigen.

Auf seinen Befehl sandte Dom Fagnano, der bereits eine Niederlassung zu Carmen de Patagones an der argentinisch-patagonischen Grenze gegründet hatte, Dom Costamagna mit einigen Salesianern und mit Mariahilf-Schwestern zu einem ersten Versuche in die Pampas. Monsignor Espinazo, der Generalvikar des Erzbischofs von Buenos-Ayres, betheiligte sich an dieser Expedition, die im allgemeinen sehr glücklich verlief.

Für Patagonien legte Dom Bosco nunmehr in seinen letzten Lebensjahren die größte Vorliebe an den Tag. In seinem Rundschreiben an die Mitarbeiter vom 1. Januar 1880 hieß es: „Das ruhmreichste Feld, das die göttliche Vorsehung Eurer Nächstenliebe bietet, ist das ungeheure Patagonien. Bis jetzt waren diese entlegenen Gegenden den Sendboten des Evangeliums verschlossen, aber die Stunde der Gnade scheint geschlagen zu haben. Monsignor Aneyro, der Erzbischof von Buenos-

Ayres, im Verein mit der Regierung des Landes, drängt mich angelegentlich zur Uebernahme dieser aufwandreichen Mission, und voll Vertrauen auf Eure Großmuth habe ich zugesagt. Der erste Versuch ist uns, aller Schwierigkeiten und Gefahren ungeachtet, geglückt: fünfhundert Eingeborene sind durch die Taufe in die Heerde des guten Hirten aufgenommen worden.

„Wenn man sich von den Ufern des Rio-Negro südlich wendet, wird man mehrere Tagereisen von einander entfernt auf sechs Kolonien, Dörfer oder Weiler, stoßen. Nächsten März werden unsere Salesianer und unsere Schwestern in jenem Lande die ersten Schulen eröffnen. Carmen de Patagones soll der neue Mittelpunkt werden, von wo aus unsere evangelischen Arbeiter in die unbekannten Lande eindringen werden."

Diese Pläne ließen sich nicht ohne Schwierigkeiten ausführen; der Mangel an Geldmitteln war eine der bedeutendsten. Dom Bosco äußerte sich darüber in seinem Rundschreiben vom Neujahr 1881 folgendermaßen:

„Seit zwei Jahren haben wir eine neue Expedition nach Süd-Amerika zur Unterstützung unserer Mitbrüder und Schwestern nicht unternehmen können, es fehlen die nöthigen Gelder. Dennoch haben wir, der Noth gehorchend, im Vertrauen auf Eure Hilfe beschlossen, zwölf Patres und Brüder und acht Schwestern dorthin zu schicken; die einen werden am 22. Januar, die anderen am 3. Februar abreisen.

„Der Ackerbau hat in unsern patagonischen Kolonien einen ganz besondern Aufschwung genommen. Wir haben Kirchen erbaut, Schulen eröffnet, Wohnungen für die Priester und Lehrer und Hospize für die an den Ufern des Rio-Negro umherirrenden Indianer errichtet. Diese Wilden hören eifrig auf die Botschaft der Wahrheit und der Menschenliebe, sie zeigen den lebhaftesten Wunsch, arbeiten und insbesondere das Feld bebauen zu lernen.

Der Präsident von La Plata, General Roca, unterstützte Dom Bosco von Staatswegen; das beweist der folgende Brief:

„An den hochwürdigen Pater Dom Bosco vom Oratorium vom hl. Franz von Sales zu Turin.

Buenos-Ayres, den 20. December 1888.

Hochwürdiger Herr Pater!

Ich habe Ihren werthen Brief vom 10. November erhalten und heiße Ihre schätzenswerthen Darlegungen von Herzen willkommen. Sie können versichert sein, daß die Missionen in den Pampas und in Patagonien in unserer Republik stets jene Förderung finden werden, die alle Unternehmungen im Dienste der Civilisation verdienen, und daß Ihre Ordensleute von Seiten der Orts- und der Staatsbehörden jederzeit mit jener Achtung werden behandelt werden, deren sie sich bis jetzt würdig gezeigt haben. Indem ich Sie angelegentlich bitte, mich in Ihr frommes Gebet einschließen zu wollen, auf daß ich im Stande sei, die schwere Last der Regierung zu tragen, grüße ich Sie mit vorzüglicher Hochschätzung,

Ihr Sohn,

Roca,

Präsident der Republik."

Auch die kirchliche Behörde that ihrerseits alles, was in ihren Kräften stand, um die Salesianer zu unterstützen. Der Bischof von Sao Sebastiao (de Rio Janeiro), Dom Pedro Maria de la Cerda richtete im Jahre 1883 an seine Diöcesanen einen Hirtenbrief, in welchem er Dom Bosco und dessen Werke mit Begeisterung pries.

Im November 1883 errichtete der Apostolische Stuhl auf Dom Bosco's Vorschläge sogar zwei Kirchenprovinzen in Patagonien. Der Norden und das Centrum des Landes bilden ein Apostolisches Provikariat, der Süden mit Feuerland und den umliegenden Inseln eine Apostolische Präfektur. Zugleich nannte der Heilige Vater Dom Giovanni Cagliero, Doctor der Theologie, zum Apostolischen Provikar, mit bischöflicher Würde, und Dom Fagnano zum Apostolischen Präfekten, beide

Angehörige des Oratoriums vom hl. Franz von Sales. Monsignor Giovanni Cagliero ist sogar einer der ersten Söhne Dom Bosco's. Wie dieser in Castelnuovo geboren, stand er, als die Salesianische Genossenschaft gegründet wurde, schon in vorgerückten Jahren. Er trat derselben alsbald bei und hat sich jederzeit als eines ihrer eifrigsten und verdientesten Mitglieder erwiesen.

Als er zum Empfang der Bischofsweihe nach Europa zurückgekehrt war, erstattete er dem Heiligen Vater in der Abschieds-Audienz Bericht über den Stand der Salesianischen Arbeiten in Süd-Amerika. „Es sind," legte er dar, „unser jetzt 200 Salesianer dort, wir besitzen 17 Institute und 20 Stationen."

„Das ist zwar ein schöner Anfang," seufzte Leo XIII., „aber was will das heißen für so große Bedürfnisse? Doch setzen wir volles Vertrauen in Ihren Eifer und in den Eifer Ihres Vaters Dom Bosco: Sie werden hiebei nicht stehen bleiben, die Salesianer-Missionen in Süd-Amerika sind für die Zukunft eine der schönsten Blüten im Kranze der katholischen Kirche."

Wir haben bereits von dem Bau der Sankt Johanneskirche in Turin gesprochen, die zum Gedächtniß Pius' IX. nah bei dem Waldensertempel auf dem Corso Vittorio Emanuele II. begonnen worden war. In Folge des großartig angelegten Planes, sowie des Mangels an Geldmitteln zog sich die Vollendung derselben bis zum Jahre 1882 hinaus; gleichzeitig wurde aber außer der prächtigen Kirche ganz dicht daneben auch ein Waisenhaus mit Schulen und Werkstätten, kurz ein ganzes Oratorium, so wie Dom Bosco es liebte, vollendet. Eine schöne Statue Pius' IX. aus weißem carrarischem Marmor, von Francesco Confalonieri in Mailand gemeißelt, wurde darin aufgestellt. Sie sollte, wie die Inschrift auf dem Sockel bezeugt, ein Zeichen der Liebe und der Dankbarkeit der Salesianer und ihrer Mitarbeiter für einen Papst sein, der ihnen ein wahrer Vater gewesen.

Dom Bosco war über die Vollendung der Sankt Johanneskirche so hocherfreut, daß er den Tag der Einweihung, den

23. October, all seinen Mitarbeitern durch ein eigenes Rundschreiben anzeigte.

Nach der Vollendung blieb allerdings von den Kosten des Baues und der Ausschmückung noch eine Summe von 45,000 Franken zu decken. Diese Schuld wurde jedoch zum Theil von den Gläubigen, die an den Einweihungsfeierlichkeiten theilnahmen, bestritten, zum Theil gedeckt von einer französischen Pilger-Karawane, die sechshundert Köpfe stark auf der Rückreise von Rom sich in Turin aufhielt, um Dom Bosco zu sehen und zu hören und seinen Segen zu empfangen.

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

### Dom Bosco in Paris, Avignon, Lyon, Lille und Dijon.

Im Jahre 1882 dehnte Dom Bosco seine Besuche in Frankreich weiter aus. Er begab sich nach Toulouse, Brignoles, Valence und hatte überall neue Mitarbeiter zu verzeichnen. In Brignoles bewirkte er beim Einsammeln eine Bekehrung. Nachdem er selbst in der Kirche mit dem Klingelbeutel umgegangen war, schritt er auch auf den Platz vor der Kirche, wo, der Gewohnheit gemäß, eine große Zahl Männer stehen geblieben war. Er trat auf einen Arbeiter zu, der ihn aber mit einer Handbewegung abwies.

„Danke, mein Freund," sagte Dom Bosco mit freundlichem Lächeln.

Erstaunt und gerührt zieht der Mann einen Sou (4 Pfennig) aus der Tasche und wirft ihn in den Beutel. „Ah! nochmals danke; aber jetzt muß ich Ihnen auch etwas geben. Haben Sie eine Frau?"

„Ja, Herr Abbé."

Nun, so geben Sie ihr diese Medaille. Haben Sie eine Tochter? Da ist noch eine für sie. Sagen Sie ihnen, sie möchten dieselben am Halse tragen, das wird den beiden und auch Ihnen Glück bringen."

Dom Bosco entfernte sich schon, da hielt ihn der Mann an: „Herr Abbé, ich habe auch eine alte Mutter, die würde eifersüchtig werden —"

„Ah so, nun hier ist noch eine Medaille; aber," bemerkte er jetzt mit feinem Lächeln, „ich habe Ihnen drei Medaillen gegeben, da ist's nicht mehr als billig, daß Sie mir jetzt auch etwas dagegen geben."

Der Arbeiter suchte in der Tasche.

„O, Geld verlange ich nicht, Sie haben mir solches ja schon geschenkt, aber lassen Sie hören, mein Freund, haben Sie Ihre Ostern gehalten?"

„Nein, Herr Abbé, schon lange nicht mehr."

„Nun, so halten Sie dieselben doch dieses Jahr, versprechen Sie mir's?"

Der Mann versprach es, wie ein Augenzeuge berichtet, mit einem Tone, der dafür bürgte, daß er sein Versprechen halten würde.

Das Jahr 1883 war das Jahr der großen Reisen in Frankreich. Dom Bosco fühlte allmählich seine Gesundheit abnehmen und wollte seine letzten Kräfte benutzen. Ueber Nizza und Marseille kam er am 3. April nach Avignon, wo er zwei Tage und zwei Nächte bei Herrn Kaufmann Michel blieb. Die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich in der Stadt wie ein Laufeuer. Das Michel'sche Haus wurde förmlich belagert, der Laden, der Hof, die sämmtlichen Räumlichkeiten des Hauses wurden im Sturm besetzt, der Verkauf im Laden mußte eingestellt werden; unter der dichtgedrängten Menge herrschte eine Stille, eine Sammlung, ein sprechendes Zeugniß für die Verehrung, die der heiligmäßige Priester einflößte und von der er allein nichts bemerkte. Herr Michel folgte ihm auf Schritt und Tritt und hatte seine gehörige Last, die Leute von ihm abzuwehren. Dom Bosco redete seinen Wirth immer an: „Mein Schutzengel", und den kleinen Wilhelm, der ihm die heilige Messe diente: „Mein Chorknabe". Trotz Herrn Michels Wächter-

dienſt aber ging die Verehrung ſo weit, daß man Stücke aus ſeiner Soutane ſchnitt, um ſie als Reliquien zu bewahren.

In Lyon verweilte Dom Bosco eine Woche bei ſeinem Freunde Mſgr. Guiol, dem Rektor der katholiſchen Fachſchule, und bekundete für die zahlreichen Wohlthätigkeitsanſtalten dieſes klaſſiſchen Bodens der werkthätigen Liebe eine rege Theilnahme.

Von Lyon begab er ſich dann nach Paris.

Das katholiſche Paris gerieth in Aufregung, als es die Ankunft des italieniſchen Vincenz von Paula erfuhr. Man begnügte ſich nicht damit, ihm auf Schritt und Tritt, wohin er immer ging, zu folgen, man eilte ſelbſt maſſenhaft dahin, wohin man nur vermuthete, daß er gehen würde, und wartete ſtundenlang auf ſeinen Segen. Der Anblick dieſer Volksmenge, die ſo andächtig bei dem Segen des frommen Prieſters niederkniete, war mächtig ergreifend. Die Bewegung, welche die gläubigen Kreiſe erfaßt hatte, theilte ſich auch dem nur auf Lebensgenuß ſinnenden Paris mit, das wie das alte Athen jeden Morgen mit der Frage aufwacht: „Was gibt's Neues? — was Neues?“ Ein Wunderthäter, ein Mann im Rufe der Heiligkeit — iſt das nichts Neues zu Paris, an der Neige des neunzehnten Jahrhunderts? Und dieſes Volk der Spötter und der Zweifler beugte ſich erſt aus Neugierde, dann aus Ueberraſchung und ſchließlich voll unwiderſtehlicher Rührung vor dem Manne Gottes. Bevor man ihn geſehen, trug man ein erzwungenes Lächeln zur Schau, aber in ſeiner Gegenwart zeigte man ſich voll Ehrfurcht und verließ ihn nie ohne ein Gefühl frommer Scheu. Der Name Dom Bosco's war in aller Munde, während er kaum vierzehn Tage vorher der Menge faſt unbekannt geweſen war. Dom Bosco war ſo zu ſagen allen alles. Er hörte jeden an, hatte für jeden ein theilnehmendes Wort, betete für jeden um den Schutz und Schirm Maria's der Helferin. Mit jedem ſprach er, als gäbe es ſonſt niemanden auf Erden. Man bewunderte ſeine Ruhe, wie ſie abſtach von der Aufregung der Menge, die ihn ſuchte; man war erſtaunt über ſeine einfache

Erscheinung, seinen mehr heitern und milden als strengen Ausdruck, seinen mehr tiefen als lebhaften Blick, und dieser Mann sollte Wunder wirken? Einige fragten, ob diese Wunder auch bewiesen wären und nicht auf Uebertreibung beruhten? Ein Wunder sprang wenigstens jedermann in die Augen — ein täglich sich erneuerndes, beständiges Wunder, das war die erstaunliche Ausbreitung und Fortdauer des Salesianischen Werkes.

„Ich habe ihn nicht inmitten seiner Waisen, nicht inmitten der Priester, die er herangebildet, gesehen, so schildert ihn ein bekannter Schriftsteller[1], sondern inmitten der Volksmassen, die schon sein Wundername in Entzücken versetzt, die sich zu seinen Füßen niederwerfen, ihm die Hände küssen und sich vor seinem Segen beugen. Was aber dem Ganzen erst die wahre Weihe gibt, ist die Bescheidenheit des Gefeierten. Keine Ehrenbezeigung, keine Huldigung bezieht er auf sich, alles bezieht er auf Gott und die heilige Jungfrau. Er ist und bleibt ein einfacher Bauernsohn, dem es durchaus nicht um viel Wesens zu thun ist. Der Pfarrer von Ars schrieb alle seine Wunder der heiligen Philomena zu, Dom Bosco schreibt sie Maria der Helferin zu.

„Er geht umher Wohlthaten spendend, und widmet sich allen sonder Wahl und Bevorzugung. Man holt ihn, man führt ihn, wohin man will. Neulich, in St. Thomas de Villeneuve (von Villanova), waren zwei kleine Knaben gewissermaßen zwischen den Beinen der Anwesenden durchkriechend bis zu ihm herangekommen. Sie schauten ihn lächelnd an und jeder griff nach einer seiner Hände. Der gute Priester ließ sie lächelnd gewähren und die Kleinen hielten dieselben nun fortwährend fest, indes Dom Bosco seine Audienzen ertheilte, bis die Eltern der beiden kleinen Schelme endlich kamen und ihm den freien Gebrauch seiner Glieder wieder zurückgaben."

In den ersten Tagen hatte man in einem Hause der Rue Ville l'Evêque eine bestimmte Empfangsstunde festgesetzt. Die

---

[1] L. Aubineau, Dom Bosco in Paris.

Besucher erhielten Nummern, um der Reihe nach vorgelassen zu werden; aber lange vor der festgesetzten Zeit waren die Säle überfüllt und man drängte sich auf den Treppen und im Hofe. Wer keine Nummer mehr hatte bekommen können, hoffte wenigstens im Vorübergehen den Mann Gottes zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Man wartete eine Stunde nach der andern. Man betete laut den Rosenkranz und verrichtete noch andere gemeinsame Andachten. Dom Bosco, der sich von den Umständen leiten ließ, war nie sehr pünktlich. Durch seine übertriebene Herablassung opferte er manchmal das allgemeine Beste dem des ersten besten. Dadurch, daß er sich nicht an eine Tagesordnung band, ging viel Zeit, wenn nicht für ihn, so doch für andere verloren. Aber es fiel niemand ein, ihn wegen seiner Unpünktlichkeit zu tadeln. Im Gegentheile bot die Menge, selbst während der langen Wartezeit, ein erbauliches Schauspiel. Sie harrte geduldig aus, und machte, wenn sie auch schon lange gewartet hatte, den Kranken, die man in großer Anzahl herbeibrachte, willig Platz und ließ sie zuerst eintreten.

„Eines Tages kam ein Greis, der Dom Bosco zu einem sterbenden Kinde rufen wollte. Es waren Leute da, die seit mehreren Tagen Stunde auf Stunde gewartet hatten, bis die Reihe an sie käme. Endlich glaubten sie am Ziele zu sein — vor dem Schmerze des Greises verstummten die eigenen Wünsche; als sie sahen, daß Dom Bosco mit ihm ging, bezeigten sie ihren Beifall und verzichteten freudig auf ihre eigenen Anliegen. Das Kind soll geheilt worden sein.“ [1]

In Paris predigte Dom Bosco sehr häufig. Er begann in der Kirche Notre-Dame des Victoires (U. L. Frau von den Siegen). Er behandelte den Zweck seines Werkes und empfahl es der christlichen Nächstenliebe. Am folgenden Tage predigte er über das gleiche Thema in Ste. Madeleine, wo eine Sammlung 10,000 Franken, Mittwoch den 2. Mai in St. Sulpice,

---

[1] L. Aubineau, Dom Bosco in Paris.

wo dieselbe 6000 Franken, und Donnerstag in Ste. Clotilde, wo sie wiederum ebenso viel ertrug. Ueberall waren die geräumigen Kirchen überfüllt. Der Redner sprach aus der Fülle des Herzens mit Ruhe, Einfachheit und Milde, es bedurfte keiner sorgfältig vorbereiteten Rede, sein Gegenstand war immer der gleiche — er konnte nur von dem sprechen, wovon sein Herz voll war, von seinen Kindern.

Von Paris ging Dom Bosco einige Tage nach dem Norden. Ueberall fand er eine begeisterte Aufnahme, zumal in dem werkthätigen Lille, das mit der französischen Lebhaftigkeit den praktischen Sinn und die Beharrlichkeit des Flamländers paarte und auf dem Gebiete des Glaubens seit dem letzten Jahrzehnte unter den französischen Städten die erste Stelle behauptete. Aus den Erträgnissen der Sammlung in Lille konnte Dom Bosco ein im Jahre 1870 von der Baronin Segnier gestiftetes Waisenhaus übernehmen. Es wurde in ein Oratorium verwandelt und unter den Schutz des Erzengels Gabriel gestellt. Im Jahre 1887 zählte es schon 160 Lehrlinge.

Dann erschien er wieder in Paris, löste hier verschiedene Versprechen ein, die er bei seinem ersten Besuch nicht hatte halten können, und predigte noch in verschiedenen Kirchen: in St. Augustin, St. Pierre du Gros-Caillou, Ste. Marguerite in den volkreichen Vierteln von Popincourt und La Roquette, wo er ein Oratorium gründen wollte. In St. Augustin predigte er über die Verpflichtungen der Katholiken gegen die Jugend. In St. Pierre du Gros-Caillou hatte es kein geringerer als Cardinal Lavigerie übernommen, Dom Bosco's Werk den Gläubigen warm ans Herz zu legen. Zugleich aber bat der Kirchenfürst „den italienischen St. Vincenz“ um die Ausdehnung des Salesianischen Werkes auf seinen eigenen Sprengel.

Wir entlehnen Léon Aubineau noch eine Schilderung aus der Zeit des Pariser Aufenthaltes, einen Besuch Dom Bosco's bei dem befreundeten Buchhändler Josse. Letzterer versammelte in seinem Hause die Damen, welche die Collecte in St. Sulpice

besorgt und Dom Bosco als Ertrag derselben mehr als 6000 Franken behändigt hatten. Dom Bosco, der nie „nein" sagen konnte, versprach, zu kommen und den Damen zu danken. Diese Versammlung sollte ganz privat sein und wurde auf zwei Uhr angesetzt. Aber in Paris spricht sich alles rasch herum. Von zwölf Uhr an waren die Zimmer des Buchhändlers schon überfüllt, der Hof dicht besetzt. Man geduldete sich, so gut man konnte. Der Mann Gottes aber kam erst gegen halb sieben, während bereits von fünf Uhr an der Wagen wartete, der ihn wieder wegführen sollte. In den Straßen drängte sich eine solche Menschenmasse, daß es schwierig gewesen wäre, dort ein- und auszusteigen und über das Trottoir zu kommen; man ließ daher den Wagen, der ihn endlich brachte, in den Hof fahren, wo die Menge ebenfalls Kopf an Kopf stand. Man sagte Dom Bosco, wie er in diesem Hofe seit fünf Stunden geduldig erwartet werde und auch die Ladenräume und Zimmer alle voller Leute seien, die ihn gleichfalls erwarteten, und er ihnen kaum eine Stunde zu schenken habe; es sei also unmöglich, mit jedem insbesondere zu sprechen. So richtete er denn vom Wagentritte aus einige erbauende Worte an die fünf- bis sechshundert Personen, die in dem großen Hofe versammelt waren. Man hörte ihm unter dem tiefsten Stillschweigen mit sichtlicher Andacht zu. Alle Männer standen da mit entblößtem Haupte, und als er sich anschickte, den Segen zu geben, knieten alle nieder und bezeichneten sich fromm mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Unter dieser Menge verschwand jeder Unterschied des Standes und des Alters. Männer, Frauen, Kinder, vornehme Damen, Arbeiter und Arbeiterinnen — alle waren in jenem Augenblicke nur noch Katholiken. Als Dom Bosco anderthalb Stunden später aus der Wohnung des Herrn Josse heraustrat und wiederum in den Wagen steigen wollte, fand er in dem Hofe ebenso viele Leute, wie bei seiner Ankunft. Man hatte auf ihn gewartet; man stürzte auf ihn zu, küßte ihm Hände und Kleider und nöthigte ihn, Rosenkränze, Medaillen und andere Gegenstände zu be-

rühren. Um ihm für die paar Schritte, die er zu thun hatte, Platz zu schaffen, ging, wie auch schon bei einem frühern Anlaß, ein Mann vor ihm her, um ihm Bahn zu brechen, zwei andere schützten ihn zu beiden Seiten gegen die fromme Zudringlichkeit, mit der man seine Hände ergriff, sie küßte, sich darum stritt; ein anderer endlich folgte ihm und hielt die nachdrängende Menge zurück, die sich wieder um den Mann Gottes schließen und ihn zurückhalten wollte. Sobald er in den Wagen gestiegen war, gab er noch einen letzten Segen, und als er fortfuhr, brach die bis dahin schweigende Menge in ein lautes Hochrufen aus. Man schwenkte Taschentücher, Mützen und Hüte.

Diese Kundgebung erneuerte sich Tag für Tag in den verschiedenen Stadtvierteln, und begleitete ihn schließlich bis an den Lyoner Bahnhof.

Dom Bosco hatte die Stunde seiner Abfahrt vorher nicht bekannt werden lassen, und sich auch im Bahnhofe nicht aufgehalten, sondern rasch die Wartesäle durchschritten und sofort im Waggon Platz genommen, ehe noch sein Sekretär die Billete gelöst hatte. Dennoch entstand um sein Coupé ein kleiner Auflauf. Als der Zug sich in Bewegung setzte, entblößten sich alle Häupter, und alle grüßten den Scheidenden voll Ehrfurcht.

Auf der Heimreise stieg Dom Bosco in Dijon aus und verbrachte drei Tage bei dem Marquis de Saint-Seine. Auch hier wurde er, wie überall, umringt, belagert. In jedem Hause, in das er sich begab, erwarteten ihn wenigstens 100 bis 150 Personen.

Wann er von einer Ausfahrt zurückkam, übergab er beim Aussteigen der Marquise de Saint-Seine bunt durcheinander Gold, Silber, Banknoten und bat sie: „Haben Sie die Güte, mir das aufzubewahren.“

Während des Sommers 1883 wurde Dom Bosco auch an das Schmerzenslager des Grafen von Chambord nach Frohsdorf berufen. Der verehrte Kranke, den die Zeitungen schon todt sagten, empfand nach diesem Besuche eine solche Erleichte-

rung, daß man ihn geheilt glaubte. Es war aber nur eine vorübergehende Besserung. Bald jedoch nahm die noch unaufgeklärte Krankheit ihren verhängnißvollen, von den geheimen Gesellschaften so lebhaft herbeigesehnten Ausgang. Die Folge des Besuchs in Frohsdorf war eine Fluth von Verleumdungen, die sich über das Salesianer-Institut in Turin ergoß.

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

### Die Kirche zum heiligsten Herzen in Rom. Dom Bosco in Spanien. Das Erdbeben in Ligurien.

Das Jahr 1884 brachte für Dom Bosco eine schwere Krankheit, welche die größte Bestürzung erregte. Im December enthielt das „Bollettino" folgende Danksagung:

„Dom Bosco dankt aus Herzensgrunde seinen geliebten Mitarbeitern für die öffentlichen und die privaten Gebete, die sie aus christlicher Liebe für ihn zu Gott emporgesandt haben.

„Diese Gebete sind erhört worden. Dank derselben hat er einen Theil seiner früheren Beschäftigungen wieder aufnehmen können. Als Zeichen der Erkenntlichkeit hat er am 21. November, dem Feste Mariä Opferung, für alle diejenigen die heilige Messe dargebracht, die ihm durch ihre Gebete beigestanden.

„Er betet ohne Unterlaß mit seinen Kindern für seine Mitarbeiter zu dem Herrn, daß er sie segne, sie mit allen guten Gaben überhäufe und in diesen schwierigen und traurigen Zeiten alles Schädliche von ihnen und ihren Familien fern halte."

Das Werk, das ihn zu jener Zeit am meisten beschäftigte, war die Erbauung einer neuen Basilika in Rom. Man sollte meinen, es fehlte nicht an Kirchen in Rom, und das wäre auch wahr, wenn dort nicht immer wieder neue Quartiere entstünden.

Auf dem Esquilin hatte sich eine Bevölkerung von 15,000 Seelen zusammengedrängt, ohne daß in dortiger Gegend ein passendes Gebäude für eine Pfarrkirche vorhanden war. Kurz vor seinem Tode bemerkte Pius IX. diese Lücke und bemühte

sich, sie auszufüllen. Er sprach mit dem berühmten Kirchenerbauer darüber, der schon die Mariahilfkirche und mehrere andere vollendet hatte und eben an der St. Johanneskirche baute.

„Sie müssen noch eine Kirche bauen," sagte er, „und zwar hier in Rom. Sie wird Ihrem Wirken die Krone aufsetzen, und um der Hilfe der göttlichen Vorsehung ganz sicher zu sein, wollen wir sie dem heiligsten Herzen weihen."

Dom Bosco zitterte zuerst bei dem Gedanken, eine neue und dazu so schwere Last auf sich zu nehmen. Die Gründung und Unterhaltung seiner Waisenhäuser, die sich damals bereits auf achtzig beliefen, sowie die südamerikanischen Missionen verschlangen fabelhafte Summen, ob deren jeder erschrocken wäre, der lediglich auf menschlichen Beistand gerechnet hätte. Zudem würde die neue Kirche, um der ewigen Stadt würdig zu sein, Millionen erfordern, zu denen der Heilige Vater, der selbst von der Unterstützung seiner Kinder lebte, nur wenig beisteuern konnte.

Pius IX. kaufte den Bauplatz, starb aber bald darauf. Sein Nachfolger wußte Dom Bosco keinen größern Beweis seines Vertrauens zu geben, als daß er den Auftrag seines Vorgängers erneuerte und bestätigte.

Dom Bosco konnte Leo XIII. nichts abschlagen. Nachdem er den Segen des Himmels angerufen, begann er Italien, Frankreich und Spanien zu durchreisen. Denjenigen, die sich über einen so kühnen, ja verwegenen Plan wunderten, antwortete er immer dasselbe: „Vertrauen, Vertrauen! Die heilige Jungfrau hat alle unsere Werke unter ihren Schutz genommen." Und er führte nicht nur den ursprünglichen Plan aus, sondern erweiterte ihn noch und kaufte nebenan auch einen Bauplatz für ein Oratorium.

Die Gläubigen hörten auf seinen Ruf. Leo XIII. ging trotz der Bedrängnisse des Heiligen Stuhles mit gutem Beispiele voran. Der Cardinal Alimonda, Erzbischof von Turin, wendete sich an ganz Italien, das alles aufbot, um dem Heiligen Vater

die nothwendigen Summen zu senden. Die Arbeiten dauerten sechs Jahre und verschlangen drei Millionen. Das Gotteshaus ist im Stil des 16. Jahrhunderts, dem sogenannten Bramantestil, ausgeführt. Der Plan ist von dem römischen Architekten Grafen Francesco Vespignani unter der Beihilfe seines Collegen und Landsmannes Valentino Grazzioli entworfen. Das Ganze macht einen mächtigen Eindruck. Die Thüren sind das Werk des Oratoriums zu Turin [1].

---

[1] Die kühn und majestätisch aufragende Kuppel schmückt das Bild der Verherrlichung des göttlichen Herzens, von Monti. Der Heiland weist Margarethe Alacoque und Katharina von Roccanigi sein von Flammen umgebenes Herz. Die beiden Jungfrauen betrachten ihn in Ekstase. Die Malereien sind von Carasselli und von Monti; die Mosaiken von Perozzi. Der Hauptaltar ist aus kalifornischem Marmor. Von den beiden ersten Seitenaltären stammt der eine, ein Geschenk des Fürsten Torlonia, aus einer niedergerissenen Kirche an der Porta Pia, der andere aus der gleichfalls niedergerissenen Kirche der Cento preti (hundert Priester) bei Ponte Sisto. Am Giebel prangt die von Leo XIII. genehmigte lateinische Inschrift:

Templum sacrosancti cordis Jesu
a Pio IX. Pont. Max.
solo empto inchoatum
sodales Salesiani
cultorum eiusdem ss. cordis
studio et conlatione
erigendum
munificentia Leonis XIII.
et novis piorum subsidiis
fronte adstructa cultuque addito
perficiendum curarunt
anno Ch. M DCCC LXXXVII

(Die Kirche zum heiligsten Herzen Jesu, die Papst Pius IX. mit Ankauf des Bauplatzes begonnen, hat die Salesianische Genossenschaft dank dem Eifer und der Beisteuer der Verehrer des heiligsten Herzens erbaut und, nachdem durch die Freigebigkeit Leo's XIII. und neue Zuschüsse der Gläubigen die Ausführung der Façade und die Ausschmückung ermöglicht, im Jahre des Herrn 1887 vollendet.)

Im Innern, rechts vom Eingange, erhebt sich auf prächtigem Sockel die monumentale Statue Pius' IX., das Werk des Bildhauers Confalonieri aus Mailand.

Das Gebäude war noch nicht vollständig fertig; es fehlten noch die Bildwerke der Façade und im innern für mehrere Kapellen die Altäre, als man schon an die Einweihung dachte. Man hätte damit noch warten können, aber Dom Bosco brannte vor Ungeduld, den Bewohnern des immer mehr anwachsenden Stadtviertels einen regelmäßigen Gottesdienst zu verschaffen. Außerdem legte er besondern Werth darauf, die Einweihungsfeier zugleich mit dem Priester-Jubiläum Leo's XIII. zu begehen. So fand denn am 12. und 13. Mai 1887 die Orgelweihe statt, und am 14. weihte der Cardinal-Vikar feierlich die Kirche dem Herzen Jesu, in Gegenwart Dom Bosco's und einer großen Zahl geladener Gäste; denn es war nicht möglich gewesen, jedermann zuzulassen. Die Messe las Dom Dalmazzo, der Pfarrer der neuen Pfarrgemeinde. Bei diesem Anlaß ertheilte Leo XIII. Dom Bosco und Dom Rua eine lange Audienz und bezeigte ihnen seine Dankbarkeit im Namen der Stadt Rom und der ganzen Christenheit.

Um die Schilderung des Baus der Herz-Jesu-Kirche nicht zu unterbrechen, sind wir einer Begebenheit, die in das Jahr vorher fällt, vorausgeeilt: nämlich Dom Bosco's Reise nach Spanien.

Am 8. April 1886 kam er in Barcelona an und er blieb dort bis zum 8. Mai.

„Dies ist das erste und das letzte Mal," sagte er, „daß ich Spanien besuche, und doch habe ich es sehr lieb; denn es ist das Mutterland unserer Missionsländer."

Schon im December 1880 hatte er Dom Giovanni Branda, aus dem Turiner Hause, ins General-Kapitel berufen, um ihn mit einer Mission nach Spanien zu betrauen. „Es handelt sich darum, in Utrera bei Sevilla ein Colleg zu gründen," sagte er zu ihm. „Begeben Sie sich dorthin, es wird nicht auf

lange Jahre sein. Zur rechten Zeit werden Sie von einer reichen Dame aus Barcelona einen Brief erhalten, worin dieselbe Sie bittet, in jener Stadt eine Salesianer-Niederlassung zu gründen. Diese Niederlassung wird zu großen Dingen berufen sein."

Dom Branda verließ Turin im Januar 1881 mit fünf andern Salesianern und Dom Cagliero, dem jetzigen Apostolischen Vikar in Patagonien. Er blieb nur ein Jahr in Utrera und wurde dann nach Malaga geschickt, um dort das St. Bartholomäus-Waisenhaus einzurichten und zu leiten, wo infolge unheilbarer Krankheit des Direktors alles in Unordnung gerathen war. Dom Branda stellte bald die Ordnung wieder her und vergrößerte sogar das Haus; doch konnten die Salesianer es nicht behalten, da es ihnen an dem nöthigen Personale fehlte. Im September 1882 erhielt er in Malaga einen Brief aus Barcelona von einer wegen ihres Vermögens und ihrer Freigebigkeit wohlbekannten Dame, der Wittwe Serra. Dieselbe bot der Salesianer-Genossenschaft 20,000 Duros (80,000 Mark) zur Gründung eines Asyls für die arme, verlassene Jugend von Barcelona an. Dieser Brief fiel Dom Branda sofort auf, und noch ehe er zu Ende gelesen hatte, dachte er an Dom Bosco's Prophezeiung; sein Erstaunen verdoppelte sich, als er die Unterschrift las. In seiner Antwort an Frau Serra erzählte er, was Dom Bosco vorhergesagt hatte, und fügte bei: „Vielleicht sind Sie diese Dame!" Die großmüthige Geberin erneuerte ihren Vorschlag direkt in Turin, wo er um so lieber angenommen wurde, als man im Begriffe stand, das Oratorium zu Malaga zu verlassen. Man kaufte also gegen Ende des Jahres 1883 das Haus Sarria. Dom Branda ließ die nothwendigsten Umbauten vornehmen und der hochwürdigste Bischof von Barcelona legte den Grundstein zu der bescheidenen provisorischen Kapelle, die noch besteht. Die Anstalt wurde am 1. März 1884 eröffnet. Sie nahm an diesem Tage 5 Kinder auf. Am Ende des Jahres hatte sie deren 30, Ende April 1888, das Lehrpersonal eingerechnet, mehr als 150 Personen. Ueberdies besuchen

gegen 250 junge Leute die Tages- oder Abendschulen, und die Salesianer leiten auch einen Gesellenverein, der ungefähr 200 Mitglieder zählt.

Dom Bosco's Aufnahme in dem katholischen Lande war eine herzliche. Alle geistlichen und weltlichen Würdenträger von Barcelona machten ihm ihre Aufwartung. Das Ayuntamiento (Stadtmagistrat) stellte ihm die berittene Garde zur Verfügung, um unter der Menge, welche sich beständig um das Institut drängte, die Ordnung aufrecht zu erhalten.

Dom Bosco war schon außerordentlich schwach, seine Willenskraft allein hielt ihn noch aufrecht. Er konnte nur auf einen Stock gestützt gehen. Bei der heiligen Messe jedoch schien er seine Kräfte wieder zu gewinnen. Er las sie mit rührender Andacht und auch wieder schnell, wie ein Mann, der mit Geschäften überladen ist. Die Besucher folgten einander stets auf dem Fuße; gewöhnlich ließ man sie bloß während seines Segens vor ihm vorüberziehen, nur in wichtigen Angelegenheiten ertheilte er eine Privataudienz, und auch dann höchstens auf zwanzig Minuten.

Eines Tages, als er mit Dom Rua, der ihn nach Spanien begleitet hatte, und mit Dom Branda im Garten auf und ab ging, zeigte er auf ein großes, benachbartes Grundstück. „Kaufen Sie dieses Stück Land," sagte er zu Dom Branda, „und benutzen Sie's dann zum Garten; denn in dem gegenwärtigen Garten müssen Neubauten aufgeführt werden."

„Aber," bemerkte Dom Branda, „ich habe kein Geld."

„Zweifeln Sie an der Vorsehung? Ich sage Ihnen, dieses Grundstück muß gekauft werden, und wird es auch."

Dann wies er mit der Hand auf einen naheliegenden Garten: „Kaufen Sie den auch noch und bauen Sie dort ein Haus für die Schwestern von Maria Auxiliatrice; dieselben werden sich mit den armen jungen Mädchen befassen und Schwestern für die Missionen heranbilden."

„Unmöglich!" rief Dom Branda aus. „Der Eigenthümer

ist ein sehr reicher Mann, der sehr an diesem Garten hängt; er würde ihn sicher nicht für 40,000 Duros (160,000 Mark) hergeben."

„Und wenn Sie keinen Pfennig hätten, so kaufen Sie dennoch. Es ist der ausdrückliche Wille der heiligen Jungfrau, daß hier ein Haus für unsere Schwestern und die Missionen errichtet werde. Uebrigens werden Sie schon sehen, wie alle Schwierigkeiten schwinden werden." Ob dieser bestimmten Behauptung überrascht, bat Dom Branda ihn, sich näher zu erklären.

Daraufhin erzählte er denn, wie ihm in der Nacht vom 10. auf den 11. April, das heißt kurz nach seiner Ankunft in Barcelona, die heilige Jungfrau erschienen sei: „Sie trug das Kleid einer Hirtin, wie ich sie schon einmal in meiner Kindheit gesehen habe, als sie mir eine Menge Dinge voraussagte, die ich später wirklich für die armen Waisen in Turin ausgeführt habe. Kurz, sie hat mir den Ankauf des Gartens und den Bau eines Klosters befohlen."

Die Folge zeigte bald die Wahrheit dieser Worte. Der Eigenthümer des Feldes verkaufte dasselbe, wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten. Der Besitzer des Gartens aber erklärte, er würde ihn nicht hergeben, und wenn man ihn mit Gold aufwöge. Einige Tage darauf starb er. Sein Erbe hielt zwar auch sehr viel auf dieses Landgut, als man ihm aber sagte, zu welchem Zwecke man's zu kaufen wünschte, überließ er es den Salesianern unter sehr vortheilhaften Bedingungen und blieb seitdem einer ihrer freigebigsten Mitarbeiter. So hatte denn Dom Branda die anstoßenden Ländereien zu beiden Seiten angekauft, und schon im November 1886 zogen die Schwestern von Maria Auxiliatrice ein. Sie besitzen bereits ein Pensionat und ein Noviziat. Das Knaben-Institut enthält Werkstätten für Schreiner, Schuster, Buchbinder und Bildhauer, Setzerei, Druckerei und Stereotypie, sowie eine Musikschule.

Dom Bosco hat in Spanien in höherm Maße als in einem andern Lande den Ruf eines Wunderthäters hinterlassen. Nir-

gendwo anders hat man auch in so kurzer Zeit so viele wunderbare Gnaden durch ihn erlangt. Wir wollen nur drei Fälle anführen, und zwar wörtlich nach dem nüchternen darüber aufgenommenen Protokoll. Es ist dem Tagebuche des Oratoriums entnommen und uns von Dom Branda persönlich mitgetheilt.

„Sarria-Barcelona, 28. April 1886. Rosa Tarragona, Tochter der verstorbenen Eheleute José und Seraphina Tarragona, dreißig Jahre alt, auf dem Dorfe Pons, Diöcese Urgel, litt infolge eines Falles seit drei Jahren an einem Beine. Da die Kunst der Aerzte und Chirurgen sie nicht zu heilen vermochte, ist sie zu Dom Bosco gekommen. Es war eine Art Wallfahrt, mehr als fünfzig Personen aus der Diöcese kamen mit ihr. Selbst auf zwei Frauen gestützt, konnte Rosa nur mit großer Mühe gehen. Um sechs Uhr abends empfing sie im Sprechzimmer des Hauses den Segen Dom Bosco's. Kaum war sie zur Treppe hinunter und an der Thüre, die nach dem Hofe führt, als sie sich plötzlich geheilt fühlte. Sie kam alsbald mit ihren Begleiterinnen zurück, um Dom Bosco und der heiligen Jungfrau zu danken."

„Sarria-Barcelona, 30. April 1886. Domingo Medina y Pujol, Sohn des José und der Celestina, von Barcelona, dreizehn Jahre alt, hatte den kalten Brand an einem Finger der rechten Hand; kein Mittel hatte geholfen, die Abnahme des Fingers und wahrscheinlich auch der ganzen Hand war beschlossen; da hat er Dom Bosco's Messe beigewohnt, und seinen Segen empfangen; am folgenden Tage war der Finger vollkommen gesund und heil."

„Sarria-Barcelona, 5. Mai 1886. Stephania Marty y Delbernose aus Gracia, bei Barcelona (Calle Torrente de la Olla Nr. 209), hatte seit achtzehn Jahren ein Nervenleiden, das ihr keine Arbeit, nicht einmal in der Haushaltung, gestattete. Sie wollte zu Dom Bosco gehen, stieß aber auf Widerstand bei ihrem gerade nicht frommen Mann; sie wählte eine Stunde, wo er ausgegangen war, nahm einen Wagen und kam an, als Dom

Bosco mit seiner Messe begann, wohnte derselben mit Andacht bei, empfing seinen Segen und wurde augenblicklich geheilt. Zu Wagen gekommen, ging sie zu Fuß zurück, ohne Dom Bosco zu danken, ganz außer Fassung und voll Furcht, was ihr Mann sagen würde. Am 1. Juni kamen beide zusammen, um ihren Dank abzustatten. Der Mann war wie umgewandelt, eine geistliche Gnade ihm zu Theil geworden, während seine Frau eine leibliche erlangte."

Eine schreckliche Heimsuchung, die man weder voraussehen noch vermeiden konnte, kam im Jahre 1887 über die Salesianer-Niederlassungen in Italien. Dom Bosco hat dieselbe in einem Rundschreiben an seine Mitarbeiter folgendermaßen geschildert: „Am 23. Februar hat ein Erdbeben im Nu ganze Länderstriche mit Trümmern bedeckt. Der Schaden ist unermeßlich und die Opfer zahlreich, besonders in Ligurien. Was uns betrifft, so muß ich Ihnen vor allem mit dankerfülltem Herzen mittheilen, daß wir keinen Verlust an Menschenleben zu beklagen haben. Die Salesianer, die Schwestern und Kinder aller unserer Häuser sind sämmtlich gerettet, wir haben weder Todte noch Verwundete. Aber an manchen Stellen, besonders an der Küste zu Varazze, Alassio, Bordighera haben wir mehrere Tage und Nächte in den Gärten und den Höfen unter Zelten zubringen müssen. Wie hätte man auch selbst bei Tage sich in Häuser wagen sollen, die jeden Augenblick einstürzen konnten?

„Der materielle Schaden ist bedeutend. Die Façade der Kirche des Collegs zu Alassio droht einzustürzen. Das Haus von Vallecrosia bei Bordighera ist so erschüttert worden, daß wir es ausräumen, die Schulen und dann das Mädchenpensionat schließen und einen Theil der Kinder heim zu ihren Eltern schicken mußten. Die Waisen, und die, deren Elternhaus ebenfalls eingestürzt war, haben wir nach Nizza Monferrato geschickt. Was thun, um soviel Schäden auszubessern? Ich kann Werke, die uns so viel Geld und Arbeit gekostet haben, nicht aufgeben. Wir brauchen Geld für die Reisekosten, die Ausbesserungen,

den Unterhalt der Kinder. Wenn ich noch gesund und kräftig wäre, würde ich mich aufmachen und selbst bei Ihnen anhalten; doch hoffe ich auch so von Ihrer christlichen Liebe die nothwendigen Mittel zu erlangen."

Und er selbst ging zuerst auf der Bahn der christlichen Liebe mit gutem Beispiel voran, indem er zwanzig Kinder, die durch das Erdbeben zu Waisen geworden waren, adoptirte.

Er machte auch die Beobachtung, daß mehrere seiner Mitarbeiter, die in den am ärgsten mitgenommenen Gegenden wohnten, wie durch ein Wunder verschont geblieben waren. „Ich sehe darin", bemerkte er, „den Beweis eines göttlichen Schutzes, auf den ich nie vergebens vertraut habe. Gott gibt auf mancherlei Art, oft ohne daß man's ahnt, das Hundertfältige, das er im Evangelium denen versprochen hat, die aus Liebe zu ihm Almosen geben."

Er schloß mit der gewohnten Aufforderung: „Danken wir der Helferin der Christen und bitten wir sie, daß sie uns immerdar unter ihren mütterlichen Schutz nehme."

Trotz seiner Schwäche konnte er dem Wunsche nicht widerstehen, selber an den Thüren anzuklopfen. Doch kam er nicht weiter als nach Genua, das, dank seiner Eisenbahnverbindung, sozusagen im Weichbilde von Turin liegt. Er erschien dort am 21. April 1887 in der Basilika San Siro. Als der ehrwürdige Greis in Begleitung einiger Salesianerpriester und Mitarbeiter in die Kirche trat, erhob sich die ganze Versammlung voll Ehrfurcht von ihren Sitzen und ein Beifallsgemurmel lief durch das ganze Gotteshaus, als er langsam und mühsam nach seinem Platze schritt, um die Predigt, die zum besten der Verunglückten gehalten wurde, anzuhören. Der Erzbischof nahm neben ihm Platz. Unter diesen Umständen hatte der beredte Prediger, Msgr. Amadeo Zorini leichtes Spiel: die Almosen flossen so reichlich, daß die Salesianischen Häuser am Meeresstrande aus ihren Trümmern wieder aufgerichtet werden konnten.

Als Dom Bosco das Gotteshaus verlassen wollte, schloß

die Menge, die sich bis dahin durch die kirchlichen Ceremonien hatte zurückhalten lassen, einen engen Kreis um ihn, der sich mit ihm vorwärts schob und sich nicht zertheilen wollte. Jeder wollte ihn noch einmal sehen, berühren, sprechen. Er brauchte fast eine Stunde, bis er in die Sakristei gelangte.

Je mehr Dom Bosco sich dem Ende seiner irdischen Laufbahn näherte, um so augenfälligere Gnaden wurden ihm zu theil.

Am Neujahrstage 1886, einige Wochen vor seiner Reise nach Spanien, empfing er zu Turin die Schüler der Quinta und der Quarta, ungefähr achtzig an der Zahl, und sagte unter anderm zu ihnen: „Ich möchte euch gern ein Neujahrsgeschenk geben; denn ihr seid die Freude meines Hauses.“ Bei diesen Worten bemerkte er eine Papiertüte mit Haselnüssen. „Da,“ fügte er zu dem Nächststehenden gewandt bei, und gab ihm aus der Düte eine Handvoll, „leider ist's gar wenig!“

„Und es wird nicht für alle reichen,“ dachte der Quartaner, indem er zugriff.

Aber zur allgemeinen Ueberraschung dauerte die Vertheilung fort und jeder empfing so viel Nüsse, als er mit seinen beiden Händen fassen konnte. Als endlich alle versehen waren, sagte man dem liebenswürdigen Geber, daß noch drei oder vier Schüler abwesend seien.

„Es wäre nicht billig, sie zu vergessen,“ erwiderte Dom Bosco und zog noch den Antheil der Abwesenden aus der Düte.

Als man später diesen Vorfall beredete, gestand er, daß ihm schon einmal ein ähnliches mit Kastanien begegnet sei, zu der Zeit, da er noch selbst bisweilen für seine Kinder kochte. Dann wurde plötzlich sein Gesicht sehr ernst und er setzte hinzu: „Ein anderes Mal waren nur drei heilige Hostien im Ciborium; dennoch habe ich allen Personen, die sich dem Tische des Herrn näherten, die Kommunion reichen können — und es waren ihrer viele.“ [1]

---

[1] Don Bosco, von Dr. d'Espiney.

# Sechsundzwanzigstes Kapitel.

## Letzte Besuche. Letztes Rundschreiben und letzte Stiftungen.

Der Ausflug nach Genua war unseres Wissens der letzte, den Dom Bosco über das Weichbild von Turin hinaus machte. In Turin war einer seiner letzten Ausgänge, wenn nicht der letzte, der zu dem Restaurant Sogno, wo 900 Arbeiter aus Nordfrankreich, die nach Rom wallfahrteten, ihn zu sehen wünschten.

Dom Bosco begab sich dahin, gestützt auf Herrn Harmel und Dom Rua. Fast bei jedem Schritte blieb er stehen, um mehr durch Blicke als durch Worte zu sagen, wie sehr es ihn freue, alte Freunde wieder zu sehen. Rührung sowohl als Schwäche benahm ihm die Sprache.

Nachdem er sich einige Minuten ausgeruht und alle Pilger um ihn versammelt waren, segnete er sie und ihre abwesenden Lieben aus voller Seele. Da er sich zu ermattet und zu gerührt fühlte, beauftragte er Dom Rua, statt seiner das Wort zu ergreifen. Nach der Rede traten die Pilger der Reihe nach auf Dom Bosco zu, küßten ihm die Hand und empfingen knieend eine Muttergottesmedaille. Während dieses rührenden Auftritts, der dreiviertel Stunden dauerte, hatte der Greis für jeden ein freundliches Wort, einen verbindlichen Wunsch.

Um ja keine politische Kundgebung aufkommen zu lassen, hatte die städtische Behörde unnöthigerweise eine ganze Polizeimacht aufgeboten. Es hatten sich deswegen nur sehr wenig Leute auf dem Valentino eingefunden. Bemerkenswerth war dabei, daß die Polizeibeamten es gerade so wie alle übrigen Anwesenden machten: sie knieten ebenfalls zum Segen nieder und empfingen ebenfalls eine Medaille.

Seit langem schon schien das Leben des ehrwürdigen Patriarchen nur noch an einem Faden zu hängen. Schon im Jahre 1884 hatte der Doktor Combal aus Montpellier nach einer sorgfältigen Auscultation erklärt: „Man mag von Dom

Bosco Wunderdinge erzählen, soviel man will — für mich gibt es kein größeres Wunder, als daß er, aufgerieben, wie er ist, überhaupt noch leben kann. Er gleicht einem alten Kleid, das nicht mehr hält, weil es zu stark abgetragen ist, und sorgfältig eingeschlossen werden müßte, wenn man es noch einige Zeit erhalten wollte."

Trotz aller Schwäche gönnte sich Dom Bosco keine Ruhe. Bis zu seinem Tode ward er nicht müde, neue Pläne zu fassen und in ihren Hauptzügen mit wahrhaft überraschender Sicherheit des Blickes festzustellen, mit übermenschlicher Ausdauer allen Sitzungen des Kapitels beizuwohnen, die zahllosen Briefe, die täglich an ihn einliefen, zu lesen, mit Anmerkungen zu versehen oder selbst zu beantworten, die unmittelbare Leitung seiner Genossenschaft in Händen zu halten — kurz, die Seele des Ganzen zu sein.

Sein Gedächtniß war scharf und treu geblieben wie in den Jahren seiner Kindheit. Es genügte, den Namen einer Person, mit welcher er in Beziehung gestanden, oder eines Hauses vor ihm auszusprechen, und sofort erinnerte er sich an die geringfügigsten Kleinigkeiten in Bezug auf die Person und die Verhältnisse des Hauses.

Im nachstehenden geben wir das letzte Sendschreiben Dom Bosco's an seine Mitarbeiter in extenso wieder. Es ist zwar etwas umfangreich, aber es gibt einen so klaren Ueberblick über den Stand der Salesianer-Genossenschaft beim Tode ihres Stifters und athmet so ganz den Geist Dom Bosco's, jenen Geist des Eifers, der Liebe und der Milde, daß die Wiedergabe gewiß gerechtfertigt ist.

## Brief Dom Bosco's an die Salesianischen Mitarbeiter.

Theure Mitarbeiter!

Meine schwankende Gesundheit erlaubt mir nicht, Euch so ausführlich zu schreiben, als mein Herz es wünschte. Dennoch

kann ich mich nicht entschließen, den von der Regel vorgeschriebenen Rechenschaftsbericht an Euch für dieses Jahr zu unterlassen. Ihr seid ja die Wohlthäter meiner Kinder und unterstützet mit unermüdlicher Nächstenliebe die Werke, mit welchen der liebe Gott die Salesianer-Genossenschaft betraut hat! Zunächst nun fordere ich Euch auf, wenigstens ein Vaterunser, Gegrüßet seist Du, Maria, und Herr, gib den Seelen der Abgestorbenen die ewige Ruhe für mehr als tausend Mitarbeiter zu beten, die im Laufe des Jahres zu Gott heimgegangen sind. Saget mit mir Dank dem Herrn, daß er in seiner Gnade uns unter so vielen Opfern des Todes verschont und uns ein neues Jahr beschert hat. Freuen wir uns auch gemeinschaftlich über die zahllosen guten Werke, die wir mit der göttlichen Hilfe zum Heile der Seelen und zum Wohle der menschlichen Gesellschaft vollführt haben; doch wisset, was uns zu thun erübrigt, scheint in dem Maße anzuwachsen, in welchem wir unsere Anstrengungen vergrößern: Vernunft und Religion fordern also einen noch ungetheiltern guten Willen, noch großmüthigere Opfer und eine noch werkthätigere Liebe von uns.

## Ueberblick über die hauptsächlichen Werke des Jahres 1887.

Das Bollettino hat Euch bereits unsere hauptsächlichsten Werke während des verflossenen Jahres nach der Zeitfolge ihrer Vollendung zur Kenntniß gebracht; immerhin erachte ich's nützlich, dieselben behufs bessern Ueberblicks nochmals kurz zusammenzustellen.

Das erste und wichtigste Werk ist die Einweihung der Kirche zum heiligsten Herzen Jesu in Rom. Die Pracht des Gottesdienstes, die Gegenwart zahlreicher Prälaten und Mitglieder des heiligen Collegiums, die klassische Musik — alles hat zur Verherrlichung der erhabenen Feier beigetragen. Was mich aber am meisten gefreut hat, ist die hohe Befriedigung unseres Heiligen Vaters Leo XIII., der mich vom Beginn seiner ruhm-

reichen Regierung an mit der Errichtung dieses Gotteshauses betraut hatte.

Die Schäden, die das Erdbeben vom 23. Februar an unserm Hause zu Vallecrosia bei Bordighera angerichtet hat, sind ausgebessert worden. Man mußte den Bau von Grund aus erneuern, da er fast vollständig unbewohnbar geworden war. Der Kirchthurm und die Schul- und Schlafsäle haben große und langwierige Ausbesserungen erfordert; die Kirche konnte am 18. December wiederum dem Gottesdienst übergeben werden.

Zu Mathi (bei Turin) hat man wichtige Verbesserungen an der Papierfabrik vorgenommen, vermöge welcher man die tägliche Production von 1500 Kilo auf 4000 Kilo steigern kann. Diese vermehrte Production erlaubt uns eine Herabsetzung des Papierpreises und wird so der katholischen Presse zu gute kommen.

Zu Catania (Sicilien) haben wir ein Landgut, Villa Piccioni genannt, angekauft. Es umfaßt 8000 Meter Land und ein bescheidenes Häuschen, das einem großen Oratorium mit Werkstätten u. dgl. Platz machen soll. In der edlen Stadt wird es uns an hochherziger Nächstenliebe nicht fehlen. Die göttliche Vorsehung wird sich ihrer bedienen, um den Kindern aus dem Volke ein neues Asyl zu eröffnen, in dem man sie ehrlich ihr Brod verdienen und gute Familienväter und ehrsame Bürger werden lehrt. Die Stadt selbst wird die guten Früchte dieser Anstalt am ersten kosten.

In Marseille haben wir auch ein ziemlich großes Gebäude zur Erweiterung des unzulänglich gewordenen Oratoriums St. Léon ankaufen müssen; wir werden demnach dort bald eine größere Anzahl Kinder aufnehmen können. Aehnliche Maßnahmen sind behufs Erweiterung der Oratorien zu Paris und Lille in Frankreich, zu Faenza und Florenz in Italien, zu Utrera bei Sevilla und zu Sarria-Barcelona in Spanien getroffen worden.

Zu Trient in Welschtyrol haben wir mit der wohlwollenden Unterstützung des hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs und unter

Begünstigung des Magistrates, sowie vieler hervorragenden Geistlichen und Laien die Leitung eines Waisenhauses übernommen. Die Salesianer haben somit auch in Oesterreich ihren Einzug gehalten und damit Platz zu neuen Gründungen geschaffen.

In London hat uns die Großmuth einer edlen Dame in den Stand gesetzt, eine Schule zu übernehmen, in die sich schon 200 Knaben und Mädchen drängen; außerdem hat der Bischof von Southwark den Salesianern die Leitung einer Gemeinde von 2000 Seelen, unter einer fast ganz protestantischen Bevölkerung von 30,000 Seelen, übertragen.

Die ausgesandten Arbeiter im Weinberge des Herrn, die von meinen Mitarbeitern unterstützt werden, vernachlässigen, das kann ich Ihnen versichern, nichts, was irgend zu Gottes Ehre dienen kann. In verschiedenen Ländern haben ihnen die weltlichen Obrigkeiten die ehrenvollsten Zeugnisse ausgestellt. Zu Catania auf Sicilien und zu San Nicolas de los Arroyos in der Argentinischen Republik ward ihnen der kostbare Trost, den Opfern der Cholera geistliche und körperliche Hilfe spenden zu können; bei dem Erdbeben, welches Ligurien und insbesondere das Städtchen Diano-Marina verwüstete, haben sie die rühmlichste Aufopferung bewiesen. Bei beiden Gelegenheiten haben sie sich besonders der Waisen angenommen.

Was Amerika betrifft, so würde es zu weit führen, wenn ich auch nur in aller Kürze aufzählen wollte, was wir unter dem Beistande Gottes und der christlichen Nächstenliebe im Laufe dieses Jahres dort erreicht haben. Außer den Missionen, auf die ich noch zu sprechen komme, haben die Salesianer zu Concepcion in Chili Schulen und Werkstätten und zu Punta-Arenas, Chos-Malal und Pringles in Patagonien Niederlassungen errichtet.

An all diesen und vielen anderen Orten haben wir Kapellen erbaut mit genügendem Raum zum Unterrichte der Wilden und zum Gottesdienste.

Viele unserer Häuser, besonders die Oratorien und die Werk-

stätten sind bedeutend vergrößert worden zur weitern Aufnahme von Hunderten von Kindern; um nur von den bedeutendsten zu sprechen, nenne ich: Patagones und Viedma am Rio-Negro, Paysandu in Uruguay und Sao Paulo in Brasilien. Auch die Missionen sind nicht vernachläßigt worden. Monsignore Cagliero, der Apostolische Vikar von Nord- und Central-Patagonien, Monsignore Fagnano, der Apostolische Präfekt von Süd-Patagonien, sind, der eine bis zu den Schluchten der Cordilleren, der andere bis nach Feuerland vorgedrungen unter unsäglichen Strapazen und großen Gefahren; aber auch mit großen, trostreichen Erfolgen. Die Missionäre haben in der That das Glück gehabt, hier die ersten Keime des göttlichen Wortes auszustreuen. Sie haben unbekannte, wilde Stämme entdeckt, deren Sitten erforscht und durch Gründung von Niederlassungen im Dienste der Civilisation große Eroberungen vorbereitet.

... Ganz kürzlich noch habe ich unter dem Drucke der Noth zu Gunsten der Missionen meine Zuflucht zu Ihrer Freigebigkeit nehmen müssen, und mit Dank muß ich es anerkennen, daß meine Stimme nicht ungehört verhallt ist. Die milden Gaben, die mir von allen Seiten zufließen, gereichen mir zu großer Freude im Herrn; bieten sie mir doch die Mittel, in den fernen Welttheilen zu rascher Verbreitung des Evangeliums beizutragen. Vor einigen Tagen erst ist eine Expedition von acht Salesianern nach Quito, der Hauptstadt des Freistaates Ecuador, aufgebrochen. Ihre erste Sorge gilt der Errichtung von Schulen und Werkstätten für Kinder, aber nicht lange wird es dauern, so werden sie das Licht des Glaubens zu den armen Indianern am Fuße der Andes tragen, denen die Wohlthaten der christlichen Civilisation noch unbekannt sind.

Zum Schlusse bin ich in der erfreulichen Lage, Ihnen mitzutheilen, daß die fromme Genossenschaft, der auch Sie als Mitglieder angehören, nicht in letzter Reihe an der heiligen, kindlichen Freude theil nimmt, die alle Herzen beim Herannahen der Jubelfeier unseres Heiligen Vaters Leo XIII. erfüllt.

Wir alle empfinden diese Freude lebhaft und versuchen derselben nach dem Maße unserer schwachen Kräfte Ausdruck zu geben. Unsere sämmtlichen Häuser in Europa und Amerika, sogar unsere theuern Neophyten aus Patagonien haben eine große Anzahl kostbarer Geschenke gesandt. Der Salesianer-Bischof wird sie in eigener Person vor dem erhabenen Throne des gemeinsamen Vaters der Christenheit niederlegen.

## Neue Häuser und Werke der Töchter von Maria Ausiliatrice.

Unsere Schwestern, die Töchter von Maria Ausiliatrice, haben ebenfalls den Trost gehabt, ihre Werke zu Gunsten des weiblichen Geschlechtes vervielfältigen zu können. Sie haben an acht Orten die Leitung von Kleinkinder-Bewahr-Anstalten, Elementar- und Arbeitsschulen übernommen; in Italien zu Gattinara, Torre di Bairo, Parigliano, Pecetto-Torinese und zu Mathi.

In Moncrivello und in Novara hat die Wohlthätigkeit zweier eifriger Mitarbeiterinnen den Schwestern zwei weitläufige Gebäude beschafft, die bald zur Aufnahme von zahlreichen Schülerinnen bereit stehen werden.

In Südamerika, in Uruguay, hat eine edle Familie aus Montevideo zu Paysandu eine vollständige Anstalt gestiftet; bereits besuchen mehrere hundert Mädchen die Sonntagsschulen und das Externat. Die Häuser der Schwestern zu Buenos-Ayres und zu Patagones sind erweitert worden; in letzterem hat man sogar mehrere Kinder aus Feuerland aufnehmen, unterrichten und taufen und so dem lieben Gotte die Erstlinge jener unglücklichen Völkerschaften darbringen können.

Zu Bronte auf Sicilien haben unsere Schwestern die Cholerakranken verpflegt. Einige derselben haben sich aus Liebe zu Jesus Christus nicht gescheut, behufs besserer Pflege der Armen gleich im Lazareth selbst zu wohnen.

... Dieser knappe Ueberblick wird genügen, um Ihnen zu

zeigen, welch reichliche Früchte Ihre Nächstenliebe auf den verschiedensten Gebieten gezeitigt hat: zeitliche Hilfe, Erziehung und Bildung einer großen Menge Kinder beiderlei Geschlechtes, Errichtung von Oratorien, Elementar- und Sonntagsschulen, Werkstätten, Kirchen und Kapellen, zahlreiche Bekehrungen von Heiden, zu denen die Missionäre in bis dahin unbekannte Länder die christliche Civilisation getragen haben; Bewahrung des Glaubens so vieler Christen Europa's und besonders Amerika's, wohin jedes Jahr der Strom der Auswanderung Hunderttausende von Leuten führt, die ihres zeitlichen Wohles wegen ihr himmlisches Erbtheil aufs Spiel setzen und so oft verlieren. Nehmen Sie zu diesen Ergebnissen noch hinzu das unberechenbare Gute, das durch die beständige Veröffentlichung zahlloser guter Bücher gewirkt wird, so werden Sie erst einen rechten, immerhin unvollkommenen Begriff davon erhalten, welche Heilsfrüchte Ihre Almosen hervorbringen.

## Für 1888 in Aussicht genommene Werke.

Die Unternehmungen, die ich Ihrer Nächstenliebe für den Lauf des kommenden Jahres anempfehlen soll, sind zahlreich und wichtig; ganz besonders aber liegt mir eines am Herzen.

Die Gläubigen können jetzt die Herz-Jesu-Kirche zu Rom benutzen, darin das Werk Gottes hören, die heiligen Sacramente empfangen, kurz alle Hilfsmittel finden, die zur Unterhaltung und Stärkung des christlichen Lebens geeignet sind. Das ist ohne Zweifel schon viel, aber es ist noch nicht genug.

Unser Heiliger Vater Leo XIII. wünscht, daß das schon begonnene Oratorium, welches dem Gotteshause angefügt werden soll, in den anfänglich geplanten Verhältnissen vollendet werde. Das Institut wird wenigstens fünfhundert Kinder aufnehmen können, die, wie die Kindlein des heiligen Landes, sich um den Heiland schaaren, um von ihm gesegnet, belehrt, auf den Weg der Tugend geführt und für den Himmel erzogen zu werden. Die Umstände machen dieses Werk dringend nöthig. Rom zählt

Hunderte von Kindern, die entweder aus der Stadt selbst stammen oder von außen gekommen und durch Armuth und Verlassenheit oder durch Verführung den größten Gefahren des Leibes und der Seele ausgesetzt sind. Viele von ihnen überlassen sich, weil sie nirgends eine dauernde Zufluchtsstätte finden, dem Müßiggange, wachsen im Laster auf und fallen schließlich der Gerechtigkeit anheim und enden im Gefängnisse. Andere, und ihre Zahl ist sehr bedeutend, sind von verschiedenen Orten herbeigekommen, um Arbeit zu suchen, und da sie keine finden, bescheiden sie sich in schandbarer Unthätigkeit bei ihrem Mißerfolg und verlieren bald, von schlechten Genossen verführt, ihren heiligen Glauben.

Welch ein Unglück, daß ein armes Kind gerade in jenem Rom an Glauben und Sitten Schiffbruch leidet, welches durch den Stellvertreter Jesu Christi alle Völker erleuchtet hat und noch immer erleuchtet, geheiligt hat und noch immer heiligt! Wenn Schiffbrüche dieser Art überhaupt den Heiligen Vater tief betrüben, so verursacht es ihm doch noch einen viel lebhafteren Schmerz, wenn sie sozusagen vor seinen Augen sich zutragen, ohne daß er es verhindern oder Hilfe bringen könnte; zumal wenn die leichtsinnigen, aber armen und unerfahrenen Opfer Kinder sind, die doch die Hoffnung der Kirche und der Gesellschaft bilden.

Es steht in unserer Macht, diese Wunde zu heilen. Wir können mit einem Schlage zahlreiche Kinder retten, den Muth des Heiligen Vaters aufrichten und das Herz Jesu trösten: die Errichtung des geplanten Oratoriums soll das Mittel sein, diesen dreifachen Zweck zu erreichen. Darüber kann kein Zweifel mehr walten, seitdem der Heilige Vater mir darüber seine persönliche Meinung kundgethan hat, als ich im Mai vorigen Jahres so glücklich war, eine Privataudienz von ihm zu erlangen.

Seine Heiligkeit hatte eben mit Freude die Einweihung der Herz-Jesu-Kirche vernommen und mich beauftragt, den Salesianern und den Mitarbeitern in seinem Namen zu danken, als er beifügte: „Beeilen Sie sich jetzt, das schon begonnene Oratorium

zu beenden, damit wir den Troſt haben, recht viele arme Kinder aufnehmen und retten zu können, indem wir ſie lehren, gute Chriſten und redliche Bürger zu werden. Zu dieſem Ende ſegne ich Sie und alle Ihre Gönner und Förderer."

Dieſe Worte des Stellvertreters Chriſti ſind mir tief ins Herz gegraben, und es drängt mich, ſie Ihrer Beachtung zu empfehlen. Es wäre wahrlich Ihres Eifers würdig, das Jubiläum des Heiligen Vaters durch die Vollendung jener Werke zu ehren, die er Ihnen bei Beginn ſeiner Regierung anvertraut hat. Das erſte iſt ſchon beendet und wir haben es dem Heiligen Vater durch die Einweihung der Herz-Jeſu-Kirche bereits übergeben (14. Mai 1887). Es war dies gewiſſermaßen der Beginn der Jubelfeier. Welch ſüßer Troſt würde es ſein, wenn wir zu Ende des jetzt beginnenden Jahres die goldene Hochzeit des Heiligen Vaters mit der Eröffnung des Oratoriums würdig beſchließen könnten! Das Aſyl, würden wir ihm ſagen, das Du ſo lebhaft erſehnt, iſt bereit. Hunderte der lieben Kleinen haben ſchon darin ein ſchützendes Obdach gefunden. Nah bei Dir, im Schatten Deines höchſten Thrones wachſen ſie unter den feſteſten Bürgſchaften der Sittlichkeit, für alle Kämpfe des Lebens gewappnet, heran zu wahren Söhnen der heiligen Kirche und zu nützlichen Bürgern.

## Vier Andenken.

Zum Schluſſe will ich Ihnen zum Andenken vier Gedanken hinterlaſſen.

Erſtens: Ein Haus, in welchem das Gebot des Almoſengebens in Ehren ſteht, gleicht dem Meere. Welch großen Zoll auch die Sonne von ihm fordert durch Verdunſtung, ſeine Unendlichkeit wird dadurch nicht beeinträchtigt; die waſſerſchweren Wolken fallen wieder als Regen und Schnee herab und eilen dann, nachdem ſie die Erde unter dieſen verſchiedenen Formen befeuchtet und befruchtet haben, in Geſtalt von Flüſſen wieder dem Meere zu. So geht es genau einer Perſon, einer Familie,

die ihre Güter oder auch nur ihren Ueberfluß zur Ehre Gottes und zum Wohle des Nächsten verwendet.

Das Almosen des Einzelnen mag nur ein Tropfen sein, aber im Verein mit so vielen andern bildet es eine Wolke, die sich als wohlthätiger Regen über eine Menge von Unglücklichen, über Gläubige und Ungläubige, über Kinder, die in Gefahr stehen zu verderben, über Familien und Völker, ja über die ganze menschliche Gesellschaft ergießt. Und diese Wohlthaten gehen nie verloren. Diejenigen, welche sie empfangen, danken dafür durch ihre Gebete und diese Gebete haben eine ganz besondere Kraft zur Erlangung von Gnaden. Noch mehr, die religiöse und sittliche Erziehung, die man ihnen mittels der angesammelten Almosen bieten kann, bildet sie zur Tugend; da sie in einer guten Umgebung aufwachsen, predigen sie später ohne Anstrengung Frieden und Eintracht im öffentlichen wie im häuslichen Leben. Gewerbe, Handel und Industrie ziehen Nutzen aus dieser Umwandlung; Diebstähle, Raufhändel, Empörungen werden seltener und ohne es überhaupt zu ahnen, empfindet jeder Bürger die günstigen Folgen dieses Zustandes und sieht in gedeihlicher Sicherheit, was er für die Werke der Religion und der Nächstenliebe geopfert, wieder hundertfältig in sein Haus zurückkehren.

Das erste Andenken kann er also in folgendem Satze zusammenfassen: „Wollen wir unser zeitliches und geistliches Interesse wahrhaft fördern, so müssen wir vor allem darauf bedacht sein, das Interesse Gottes zu fördern und durch Almosen für das zeitliche Wohl des Nächsten zu sorgen."

Das zweite Andenken bietet mir Gelegenheit, Sie daran zu erinnern, wie man so oft, um vom lieben Gott durch die Fürbitte der heiligen Jungfrau oder der Heiligen eine Gnade zu erlangen, gewöhnlich eine Art äußerste Bedingung stellt: „Wenn ich diese Gnade erlange, so werde ich das und das Almosen geben, das und das Opfer bringen."

Diese Handlungsweise ist erlaubt, doch glaube ich nicht, daß

sie sehr geeignet ist, die göttliche Gnade rasch auf uns herabzuziehen; denn der Grundton einer derartigen Bitte ist ein Mißtrauen gegen Gott, die heilige Jungfrau oder die angerufenen Heiligen. Es wäre gewiß vorzuziehen und brächte sicher eine bessere Wirkung hervor, wenn wir vorher gäben, was wir erst nach der Erfüllung unserer Bitte zu thun entschlossen sind. Vorher geben, heißt ein gutes Werk thun, das, von Glauben und Gottvertrauen befruchtet, eine große Macht auf das göttliche Herz übt. Vorher geben, heißt in gewissem Sinne Gott, die heilige Jungfrau und die Heiligen nöthigen, daß sie sich an Großmuth nicht von uns übertreffen lassen, die wir ganz auf ihre unbeschränkte Güte und ihre mächtige Vermittlung vertrauen. Vorher geben, heißt das Wort Christi erfüllen, der uns das Almosengeben folgendermaßen anempfiehlt: „Gebet, so wird euch gegeben werden, Date et dabitur vobis." Jesus sagt nicht: Versprechet zu geben, und es wird euch gegeben werden, sondern: „Gebet zuerst, dann wird euch ebenfalls gegeben werden." Die Erfahrung beweist, daß dieses Mittel äußerst wirksam ist, und ich selbst habe mich mehr als tausend Mal davon überzeugen können. Das zweite Andenken heißt also: „Wollt ihr um so leichter eine Gnade erlangen, so spendet selbst zuerst eine Gnade, das heißt: gebt andern ein Almosen, bevor Gott euch erhört hat. Date et dabitur vobis."

Drittens. Beachten Sie wohl, daß das Gebot des Almosengebens nicht bloß ein Rath ist, den wir ohne Schaden für unsere Seele befolgen können oder nicht, sondern eine strenge, in den zehn Geboten Gottes enthaltene Verpflichtung. Denn die einen verpflichten uns zur Ehre und zur Liebe Gottes; die anderen zur Liebe des Nächsten. Der einfache Rath geht dahin, vollständig auf alles zu verzichten, was wir besitzen, so wie die verschiedenen Ordensleute es halten, die sich zu freiwilliger Armuth verpflichten; aber es besteht ein Gebot, das uns nach dem Ausspruche des Evangeliums verpflichtet, von unserm Ueberflusse zu geben. Quod superest, date eleemosynam. Und

wegen Nichtbeachtung dieses Gebotes wird Jesus am jüngsten Tage zu den Verworfenen sagen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer!“ Und warum? Weil ihr dem Dürftigen kein Almosen gegeben habt. — Der reiche Prasser wurde, nach den Worten Christi, in die Hölle begraben, weil er dem armen Lazarus nicht von seinem Ueberflusse gegeben hatte: Mortuus est dives et sepultus est in inferno. Und diejenigen, die nicht den Armen geben, meint der Apostel Jakobus, wenn er sagt: „Sie haben einen todten Glauben ohne Nutzen für die ewige Seligkeit.“

Derselbe Apostel fügt hinzu, die reine und unbefleckte Tugend bestehe darin, für die Wittwen und Waisen zu sorgen, das heißt die Werke der geistlichen und der leiblichen Barmherzigkeit zu üben. Alle diese Stellen und noch so viele andere der Heiligen Schrift beweisen augenscheinlich, daß, wer nicht nach seinen Mitteln Almosen gibt, nur ein Namenschrist ist und am jüngsten Tage ein Verdammungsurtheil zu gewärtigen hat, wenn er auch andere Verdienste aufzuweisen hat. Wie bei dem unbarmherzigen Reichen, so wird auch bei ihm Gott keine Barmherzigkeit üben.

Sie haben das dritte Andenken verstanden: „Mittels der Werke der Barmherzigkeit schließen wir unter unsern Füßen die Thore der Hölle zu und öffnen uns die des Paradieses.“

Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß meine Kräfte zusehends abnehmen, ich fühle es, ich muß Sie verlassen und dem Tode meinen Tribut zahlen. Sollte meine Ahnung sich verwirklichen und dieser Brief der letzte sein, den Sie von mir erhalten, so bewahren Sie noch einen vierten Denkspruch als Andenken: Ich empfehle ihrer Nächstenliebe die Werke, mit welchen der liebe Gott in seiner Gnade durch nahezu fünfzig Jahre mich betraut hat. Ich empfehle Ihnen die christliche Erziehung der Jugend, die Heranbildung von Priestern und die auswärtigen Missionen, ganz besonders aber noch die Sorge für die armen, verlassenen Kinder, die auf Erden stets den

Theil meiner Familie bildeten, der mir am meisten am Herzen lag und, wie ich durch die Verdienste unseres lieben Herrn hoffe, dereinst im Himmel meine Freude und meine Krone sein wird.

Und nun erübrigt mir nur noch, den Herrn anzurufen, daß er über Sie, Ihre Familien, Ihre Angelegenheiten seinen reichsten Segen ausgießen möge. Wird mein Gebet erhört, so wird Ihr Leben glücklich und verdienstlich sein und an dem Tage, den Gott bestimmt, mit dem Tode des Gerechten gekrönt werden. Zu diesem Zwecke vereinigen die Salesianer und alle unsere Kinder täglich ihre Gebete mit den meinigen und, gestützt auf die Fürbitte der unbefleckten Gottesmutter und des hl. Franz von Sales, hegen wir die süße Hoffnung, uns alle einstens in der ewigen Seligkeit vereint wiederzusehen.

Beten Sie auch Ihrerseits für mich. Mit dieser Bitte verbleibe ich in Dankbarkeit, vielgeliebte Mitarbeiter,

Ihr

ergebenster Diener

Turin, den 8. December 1887.

Giovanni Bosco, Priester.

Außer den eben genannten Stiftungen sollte Dom Bosco auch die Vollendung einer ganzen Reihe anderer erleben.

Zu Valsalice, wo er schon ein Colleg besaß, errichtete er im Jahre 1887 auch ein Seminar für die auswärtigen Missionen und bekleidete mit eigenen Händen drei Zöglinge dieses Seminars in der Kirche Maria Ausiliatrice zu Turin mit dem geistlichen Gewande. Unter ihnen befand sich auch ein Fürst August Czartoryski, der Sprosse eines der angesehensten Geschlechter Europa's.

Es war ein feierlicher Augenblick, als nach dem Gesange des Veni Creator Dom Bosco mit schwacher, aber deutlicher Stimme sprach: „Exuat vos Dominus veterem hominem cum actibus suis, der Herr entkleide euch des alten Menschen und seiner Sünden!" und die jungen Apostel der Reihe nach das von Dom Bosco gesegnete Kleid anlegten. Die Anwesenden waren tief er-

griffen, und die Zöglinge des Oratoriums sahen sich bereits in näherer oder fernerer Zukunft zu denselben apostolischen Ehren berufen.

In Frankreich übernahmen die Salesianer im Januar 1888 das Land-Waisenhaus von Gevigney (Haute-Saône), ein Geschenk des früheren Generalraths-Präsidenten Willenot. Dieser beschloß, nachdem er im Jahre 1858 sein einziges Kind verloren hatte, sein Vermögen den Waisen zu widmen. Nach mancherlei Schwierigkeiten kam endlich am 11. November 1887 ein seinen Wünschen entsprechender Vertrag zwischen ihm und Dom Albera, dem Obern des Oratoriums zu Marseille, und Dom Rua im Namen Dom Bosco's zu Stande. Um dieselbe Zeit gründeten die Schwestern von Maria Auxiliatrice zu Guines bei Calais eine Anstalt für junge Mädchen.

In Belgien suchte Msgr. Doutreloux, der Bischof von Lüttich, schon seit langem um eine Salesianische Stiftung in seiner Residenz nach. Das am 8. December zu Turin versammelte Kapitel des Ordens vertröstete ihn auf unbestimmte Zeit und Dom Bosco war damit einverstanden. Nach einem persönlichen Besuche des Bischofs aber setzte er einen bestimmten Zeitpunkt fest, an dem seine Söhne in Lüttich einziehen sollten. Man fragte sich, woher dieser Wechsel bei einem Manne, dessen einmal reiflich erwogener Entschluß in der Regel unabänderlich feststand. War ihm ein Blick in die Geheimnisse der Zukunft gewährt? Gott allein weiß es.

In England wurde ein Haus in London, in dem Viertel von Battersea, inmitten einer Arbeiterbevölkerung, größtentheils Irländer, gegründet. Diese Stiftung wurde dem heiligsten Herzen Jesu geweiht, sie liegt an der Stelle, die ehemals der Garten des berühmten Kanzlers und Martyrers Thomas Morus einnahm.

Dom Bosco überwachte und leitete alles von seiner kleinen Wohnung im Oratorium vom hl. Franz von Sales, seiner ersten Stiftung, aus. Er hatte zwei ganz enge, kaum möblirte Zimmer und ein Wartezimmer, die gegen Süden auf eine kleine Galerie hinausliefen. Hier ging er noch, als seine Füße ihm

den Dienst versagten, auf den Arm eines Priesters gestützt, ein wenig auf und ab. Es machte ihm Freude, den Kindern zuzulächeln, die unter seinen Fenstern im Hofe spielten, oder auf den Karten an der Wand die Fortschritte seiner unermüdlichen Missionäre und seiner Stiftungen, die jetzt fast über die ganze Welt verbreitet waren, zu verfolgen. Sich selbst betrachtete er nur als ein passives Werkzeug in der Hand der Vorsehung. „Maria Ausiliatrice", pflegte er zu sagen, „handelt durch Dom Bosco; ohne sie wäre ich unbekannt in irgend einer kleinen Pfarrei von Piemont vergraben geblieben."

Seine Demuth hatte etwas Kindliches an sich. Wenn man ihn wegen gewisser außergewöhnlicher Gnadenerweisungen befragte, deren Gegenstand er zum Theil gewesen war, wie z. B. über den merkwürdigen „Grauen", Il Grigio, so bestätigte er die Thatsachen ohne Prahlerei, aber auch ohne falsche Scham. Er ließ es zu, daß, bei seinen Lebzeiten schon, nicht nur seine Kindheit und das bewunderungswürdige Leben seiner Mutter, sondern auch einige seiner Wunder beschrieben und veröffentlicht wurden. Man ist oft darüber erstaunt gewesen, hat sogar Aergerniß daran genommen, und sich gefragt, ob er wirklich von Herzen demüthig sei: wer hieran sich stieß, kannte eben schlecht seine außerordentliche Einfalt.

„Mein Freund," sagte er eines Tages zu einem seiner früheren Mitschüler, „hätte Gott einen geringern, schwächern und unbedeutenderen Priester gefunden als Dom Bosco, er würde ihn sicherlich mit diesem Werke betraut haben. Wenn es nach meinem Verdienste ginge, so müßte ich Pfarrer in irgend einem entlegenen Bergdorf sein!"

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

### Dom Bosco's Tod.

Mehrere rasch aufeinander folgende Todesfälle waren ein Warnungszeichen für Dom Bosco. Die besten Freunde, die

er, von seinen Kindern abgesehen, auf Erden hatte, gingen ihm einige Monate, oder nur einige Tage voran. Zuerst starb der berühmte Redacteur der Armonia, Abbate Giovanni Margotti, am 16. Mai 1887; dann der Pariser Verlagsbuchhändler Josse, der am 24. December 1887 beim Verlassen des Beichtstuhles verschied; am 31. Januar 1888 endlich Herr Colle de la Farlède, von dessen kleinem Sohn Louis-Fleury-Antoine Dom Bosco uns ein Lebensbild hinterlassen hat.

Dom Bosco trauerte ihnen aufrichtig nach und es erfaßten ihn lebhafte Ahnungen. „Eile dich," sagte er zum Pater Oekonom — in seiner väterlichen Vertraulichkeit duzte er alle seine Söhne — „eile dich, und sorge mir für ein Grab."

Um seinem wiederholten Drängen zu genügen, knüpfte man Unterhandlungen mit dem Magistrate von Turin an, die sich aber in die Länge zogen. „Wenn du dich nicht besser sputest," fügte Dom Bosco in seinem eigenen, scherzenden Tone bei, „so lasse ich mich, wenn ich todt bin, auf dein Zimmer tragen."

Auf seine dringenden Bitten hatte man die Weihe der Herz-Jesu-Kirche in Rom auf den Monat Mai 1887 festgesetzt. Wenn man ihm vorstellte, daß der Bau noch nicht weit genug vorgeschritten sei, antwortete er regelmäßig: „Das alles weiß ich recht gut, aber ich möchte die Einweihung noch erleben; wenn wir die Feier auf nächstes Jahr verschieben, kann ich's nicht mehr."

Man sprach in seiner Gegenwart manchmal von seinem goldenen Priesterjubiläum, das im Jahr 1891 gefeiert werden sollte; dann sagte er zu seinen Vertrauten: „Ihr gebt Euch einer Täuschung hin." Zu einer großen Wohlthäterin seiner Waisen, die in den letzten Zügen lag und ihn hatte rufen lassen, sagte er scherzend: „Ah, gnädigste Gräfin! Sie hatten mir versprochen, auf meiner goldenen Hochzeit zwei fette Kälber zu opfern, wollen Sie denn Ihr Wort nicht halten? Aber beruhigen Sie sich, ich habe kein Recht, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen, daß Sie bei diesem Feste fehlen, ich werde mich dazu ebenso wenig einfinden, wie Sie."

Als er sich im November 1887 am Bette eines schwer kranken Priesters befand, der schon die Sterbesacramente empfangen hatte, ermunterte er ihn zum Vertrauen. „An dir ist noch nicht die Reihe," sagte er; „deinen Platz wird ein anderer einnehmen." In der That wurde der Kranke wieder gesund, und der erste, der im Hause starb, war Dom Bosco. Besonders bemerkenswerth war hiebei noch der Umstand, daß man ihn, weil sein Bett für die Krankenwärter nicht bequem genug stand, in dasselbe Bett legte, das der kranke Priester inne hatte, als er denselben tröstete. Vollständiger hätte er dessen Platz nicht einnehmen können."

Außer diesen und ähnlichen Worten, deren Sinn anfänglich meist dunkel war, flößte die beständige Abnahme seiner Kräfte gerechte Besorgniß ein.

Am 6. December sollten die von der Republik Ecuador erbetenen Missionäre nach ihrem fernen Bestimmungsorte abreisen. Dom Bosco ließ es sich nicht nehmen, der Abschiedsfeier in der Kirche beizuwohnen. Auf seinen Sekretär, Dom Viglietta, und den Abbate Festa gestützt, nahm er während der Predigt seinen Platz im Chore ein. Die ganze Versammlung blieb stehen, um ihn sehen zu können. Als dann die Reisenden an ihm vorbeizogen und ihm die Hände küßten, wäre er beinahe gefallen; unter den freudigen Zurufen der Kinder durchschritt er den Hof und gelangte mühsam wieder auf sein Zimmer.

Der folgende Tag brachte ihm einen großen Trost. Monsignore Cagliero langte aus Patagonien an. Dom Bosco umarmte ihn weinend, und es kam ihm der Gedanke, ein letztes Mal die Aeltesten des Oratoriums, die gerade abkommen konnten, um sich zu versammeln. Er schrieb an Dom Cerruti, Dom Branda und Dom Albera. Ihr Besuch schien ihn zu verjüngen; er scherzte über seine Schmerzen, und wenn er von seinem Rücken sprach, der sich immer mehr krümmte, wiederholte er den Vers eines piemontesischen Liedes:

O schina, pôvra schina,
T'as fini de porte bascina.
O, Rücken, armer Rücken,
Dich wird keine Last mehr drücken!

Seit einigen Jahren schon hatte er, seiner Kränklichkeit wegen, darauf verzichten müssen, jeden Morgen Beicht zu sitzen, wie er dies mehr denn vierzig Jahre lang gethan hatte; aber er bestand darauf, daß er dieses Amtes, das wahrhaft für ihn geschaffen schien, Mittwochs und Samstags Abends waltete. Außer dem Pfarrer von Ars hat wohl niemand in unserm Jahrhunderte so viele Beichten gehört, wie er. Am 17. December kamen ungefähr dreißig seiner Beichtkinder, zumeist den höheren Ständen angehörig, und vor der Entscheidung der Berufswahl stehend, in das Vorzimmer. Abbate Festa, sein zweiter Sekretär, wollte sie abweisen, Dom Bosco aber, nachdem er einen Augenblick mit sich selbst zu Rathe gegangen war, rief: „Laßt sie eintreten, es ist ja doch das letzte Mal!" Er hörte sie Beicht, und in der That war es das letzte Mal, daß er Beicht hörte.

Am 20. December wollte er noch ausfahren; man trug ihn in seinem Sessel in den Wagen, und Dom Viglietti und Dom Bonetti nahmen neben ihm Platz. Vor der Kirche Sta. Maria Ausiliatrice hielt ein Unbekannter den Wagen an. Es war ein braver Mann aus Pignerolo, der unbedingt mit Dom Bosco sprechen wollte. Kaum hatte der ehrwürdige Greis ihn angesehen, so erkannte er in ihm einen der Erstlinge wieder, die er in sein Waisenhaus aufgenommen hatte.

„Ei, wie geht's Geschäft?"

„Bald gut, bald schlecht," antwortete der Bauer; „aber ich suche stets ein würdiger Sohn Dom Bosco's zu sein."

„Bravo, ich danke dir; bete für deinen alten Vater." Beim Abschiede empfahl er ihm noch, seine Seele zu retten. Dann sagte er, zu dem Sekretär gewendet: „Viglietti, denke daran, diese Worte einzuschreiben, sobald wir nach Hause kommen; sie sind für alle bestimmt: Die salesianischen Oberen sollen ihre

Untergebenen, besonders aber die Dienstboten, jederzeit gütig behandeln."

Man beschwor ihn, Gott um Genesung zu bitten; er wollte es aber nicht. „Ihr erinnert mich daran, was ich Euch oft gesagt habe, als ich noch gesund war: Das einzige Opfer, das ich in der Todesstunde werde bringen müssen, ist, daß ich Euch verlassen muß." Als einer seiner frühern Zöglinge mit seinem Söhnchen ihn von weit her besuchte, flüsterte er Dom Rua zu: „Sie sind nicht reich, vergüte ihnen das Reisegeld in meinem Namen."

Wir haben schon erwähnt, wie hingebend er gegen seine Freunde und überhaupt gegen alle war, die mit ihm verkehrten. Jeder glaubte ihn ganz für sich allein zu besitzen. Einer seiner Söhne sagte nach einer Unterredung, die er mit ihm während seiner letzten Krankheit hatte, voll Rührung: „Jetzt sehe ich wohl, daß der gute Vater mich am liebsten hatte."

„Weiß Gott," erwiderte ein anderer Salesianer, „ich habe meinerseits gute Gründe zu glauben, daß er mich am liebsten hatte."

Und alle die anwesenden Confratres gestanden, daß sie, ein jeder seinerseits, an einen ähnlichen Vorzug glauben konnten. Von Seiten Dom Bosco's lag darin weder Berechnung, noch heuchlerische Uebertreibung; bei ihm war eben die väterliche Liebe in seltenem Maße entwickelt.

Zur großen Ueberraschung der Aerzte trat am 1. Januar 1888 im Zustande des Kranken eine Besserung ein. Seine Kinder athmeten wieder auf. Monsignore Cagliero bat um die Erlaubniß, sich nach Nizza-Monferrato begeben zu dürfen, um dort einer Einkleidung beizuwohnen. „Geh," sagte Dom Bosco, „aber bleibe nicht lange." Gleich darauf sagte er zu seinem Sekretär: „Lieber Viglietti, weißt du noch, warum ich dich bei der ersten Reise Cagliero's nach Amerika nicht habe mitgehen lassen?"

Dom Viglietti antwortete nur durch Thränen.

„Gut, gut," begann Dom Bosco wieder, „ich sehe schon, daß du dich noch daran erinnerst; denn ich hatte es dir damals schon voraus gesagt: du sollst mir die Augen zudrücken."

Die ganze Stadt Turin, ja die katholische Welt begann mit Dom Bosco's Kindern wiederum Hoffnung zu schöpfen.

Nach vierzehn Tagen war Monsignore Cagliero wieder zurück und bat mit Dom Branda um einen nochmaligen Urlaub, um der Jubelfeier in Rom beizuwohnen.

„Nein," antwortete Dom Bosco, „wartet bis zum Feste des hl. Franz von Sales, dann wird ein anderer Euch befehlen."

Der Cardinal Alimonda, welcher mehrere Male persönlich kam, der Herzog von Norfolk, die Erzbischöfe und Bischöfe von Mecheln, Köln, Trier, Paris und eine Anzahl piemontesischer Freunde und fremder Pilger, die sich nach Rom begaben oder von dort zurückkamen, erhielten der Reihe nach die Erlaubniß, den verehrten Kranken zu sehen. Er bat den Erzbischof von Paris um seinen Segen, dieser gewährte die fromme Bitte, warf sich dann aber selbst auf die Kniee, um den Segen des Vaters der Waisen zu empfangen. „Ja," sagte Dom Bosco, „ich segne Ew. Gnaden und ich segne Paris."

„Und ich," rief der Erzbischof aus, „ich werde in Paris sagen, daß ich den Segen von Dom Bosco bringe."

Die Aerzte hatten nie die Hoffnungen der Salesianer getheilt. Der Dr. Fissore schrieb: „Dom Bosco ist verloren; Herz, Lunge und Leber sind angegriffen; sein Rückenmarksleiden zieht eine Lähmung der untern Gliedmaßen nach sich. Diese Krankheit hat keine unmittelbare Ursache, sie ist die Folge eines durch Arbeit aufgeriebenen Menschenlebens; die Lampe erlischt, weil ihr das Oel fehlt."

Am 25. Januar, einen Tag nach dem Besuche des Erzbischofs von Paris, verfiel Dom Bosco in eine Art von Schlafsucht, unterbrochen von kurzem Delirium; man hörte ihn öfter kleine Gebete sprechen oder den Namen eines Kindes oder eines Wohlthäters murmeln. Am 27. sprach man an seinem Bette

von der Inschrift, die man auf den Grabstein seines würdigen Freundes, des Grafen Colle de la Farlède setzen wollte. Dom Rua schlug den Text vor: „Orphano tu eris adjutor, Du wirst die Stütze der Waisen sein"; Monsignore Cagliero hätte vorgezogen: „Beatus qui intelligit super egenum et pauperem. Glücklich, wer den Armen und Verlassenen zu helfen weiß."

Da schlug Dom Bosco, der auf die Unterhaltung nicht zu achten schien, plötzlich die Augen auf und sagte langsam und deutlich, Silbe für Silbe, einen noch schöneren Spruch als all die vorgeschlagenen, der zugleich auf sein eigenes Leben und das ganze Salesianische Werk paßte: „Schreibet darauf: Pater meus et mater mea dereliquerunt me, Dominus autem assumpsit me. Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat sich meiner angenommen."

Am 29. Januar, dem Feste des hl. Franz von Sales, empfing er die heilige Wegzehrung. Er erhob häufig die Arme gen Himmel und sagte: „Fiat voluntas tua, Dein Wille geschehe." Da die Lähmung der rechten Seite allmählich zunahm, fuhr er mit dem linken Arme fort, seine Ergebung in den göttlichen Willen auszudrücken, und als er schon vollständig die Sprache verloren hatte, verwandte er während des ganzen folgenden Tages und der folgenden Nacht die geringen Kräfte, die ihm noch übrig geblieben, dazu, die linke Hand zu erheben. Diese stumme Aufopferung rührte die Anwesenden tief.

Dienstag den 31. Januar begann der Todeskampf. Giuseppe Buzzetti rief in Eile die Oberen der Genossenschaft herbei, die sich erst spät zurückgezogen hatten. Bald war das Zimmer überfüllt. Priester, Kleriker und Laien knieten zusammengedrängt um das Sterbebett. Wir können hier nichts besseres thun, als einfach die Schilderung des Bollettino wiedergeben.

„Bei der Ankunft Monsignore Cagliero's nimmt Dom Rua die Stola ab und hängt sie demselben um; dann tritt er auf die rechte Seite des Bettes, und sich über den geliebten Vater beugend, sagt er mit vor Schmerz erstickter Stimme: ‚Wir sind

hier, wir, Ihre Söhne. Wir bitten Sie, uns alles zu verzeihen, was Ihnen hat mißfallen können; zum Zeichen der Verzeihung und Ihres väterlichen Wohlwollens geben Sie uns noch einmal Ihren Segen. Ich werde Ihre Hand führen und die Formel aussprechen.'

„Welch erschütternder Auftritt! Alle neigen die Stirne zur Erde, Dom Rua nimmt alle Kraft zusammen, welche die Bangigkeit des Augenblicks ihm läßt, und spricht die Segensworte, während er Dom Bosco's schon gelähmte Hand erhebt, um den Schutz Gottes und der heiligen Jungfrau über alle Anwesenden und alle Salesianer auf dem ganzen Erdenrunde herabzurufen.

„Gegen drei Uhr kam von Rom folgende Depesche: ‚Der Heilige Vater sendet dem schwerkranken Dom Bosco aus Herzensgrunde seinen apostolischen Segen. Cardinal Rampolla.' Der Bischof hatte schon das Proficiscere gebetet.

„Um halb fünf läutete es zum Angelus in der Kirche Maria Auxiliatrice, alle Anwesenden beteten an dem Sterbebette. Dann sagte Dom Bonetti dem verehrten Kranken ein Stoßgebet vor, das derselbe an den vorhergehenden Tagen oft wiederholt hatte: ‚Es lebe Maria!'

„Plötzlich hörte das leise Röcheln, das schon anderthalb Stunden gedauert, auf, die Athemzüge wurden ruhig und regelmäßig; doch währte dies nur einige Augenblicke, dann hörten sie ganz auf.

„‚Dom Bosco stirbt!' rief Dom Belmonte. Alle, die vor Müdigkeit auf einen Stuhl gesunken waren, eilten herbei. Monsignore Cagliero sprach: ‚Jesus, Maria, Joseph ꝛc.' Der Sterbende stieß drei kaum hörbare Seufzer aus. — Dom Bosco war nicht mehr! Er zählte 72 Jahre, 5 Monate und 15 Tage. Die Uhr zeigte auf 4 Uhr 45 Minuten.

„Dom Rua ergriff das Wort und fand in seiner kindlichen Verehrung für den Verstorbenen die Kraft, den Anwesenden in wenigen, von Schluchzen unterbrochenen Sätzen die erhabenen

Lehren eines Todes, der ein solches Leben krönte, darzulegen. Msgr. Cagliero hob mit ebenso unsicherer Stimme das Subvenite, sancti Dei an, segnete dann die verehrte irdische Hülle und betete für die soeben entflohene Seele um die ewige Ruhe. Dann nahm er seine Stola ab und legte sie dem Verstorbenen um, faltete die starren Hände und gab ihm das Crucifix hinein, das der Dahingeschiedene so oft mit unbeschreiblicher Andacht geküßt hatte. Das knieend gebetete De profundis war nur ein langes Schluchzen."

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

### Das Begräbniß.

Man ließ die Leiche den ganzen Tag auf dem Bette, in welchem der Selige den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, dann wurde sie mit Hilfe der Krankenwärter von Enria, einem der ersten Söhne Dom Bosco's, der ihn schon lange persönlich bediente, gewaschen und angekleidet. Man erlaubte einem Photographen und einem Maler, die Züge des Verstorbenen aufzunehmen, mehr wollten die Oberen nicht gestatten. Der bloße Gedanke, von dem ehrwürdigen Antlitze einen Gypsabdruck zu machen, erschien ihnen als eine Entweihung. Aus demselben Zartgefühle widersetzten sie sich der Einbalsamirung. Einer der Aerzte sagte: „Ich kenne Dom Bosco seit langem, sein Leichnam flößt mir eine solche Ehrfurcht ein, daß ich nicht den Muth habe, ihn zu entweihen."

Ganz Turin trauerte bei der Todeskunde; viele Läden wurden geschlossen und zeigten die Aufschrift: „Geschlossen wegen des Todes von Dom Bosco." Eine große Menge Volkes umlagerte die Thüre des Oratoriums und verlangte eindringlich, die Ueberreste des Mannes Gottes zu sehen. Zuerst konnte man niemand anders zulassen, als das Hauspersonal, die Schwestern von Maria Auxiliatrice und eine kleine Anzahl bekannter Personen. Der Leichnam, im violetten Gewand, das Barett auf dem Haupte

und das Crucifix in den gefalteten Händen, wurde im Hintergrunde der Galerie, neben Dom Bosco's Privatkapelle, in einem Lehnstuhle niedergesetzt. Der Rücken war gegen das Fenster gekehrt, das auf die Kirche vom hl. Franz von Sales zugeht. Die Züge waren durchaus nicht verändert. Ohne die Bläße des Gesichtes und der Hände, die gegen das Violett des Meßgewandes abstach, hätte man glauben können, Dom Bosco schlafe und erfreue sich einer himmlischen Vision. Diesen Glauben theilten nicht nur seine Kinder, sondern auch alle fremden Besucher, und unwillkürlich ging man auf den Zehen, um den Schläfer nicht zu wecken, wenn man herzutrat, um die Hand, die sich so oft zum Segnen erhoben hatte, voll Ehrfurcht zu küssen.

Dom Michele Rua, Dom Bosco's Stellvertreter und Nachfolger, hatte aus Pflichtgefühl seinen Schmerz zu bemeistern gesucht und alsbald die traurige Nachricht an den Heiligen Vater, den Cardinal Alimonda und die verschiedenen Salesianischen Institute telegraphirt. Als Leo XIII. die Depesche empfing, erhob er die Augen gen Himmel und rief aus: „Dom Bosco è un santo, un santo, un santo! Dom Bosco ist ein Heiliger, ein Heiliger, ein Heiliger!"

Dom Rua setzte dann die Todesanzeige für die Salesianischen Mitarbeiter auf; sie wurde in 53,000 Exemplare abgezogen[1]. Sie schloß folgendermaßen:

„Ich bin zum voraus überzeugt, daß die Salesianische Genossenschaft mit Gottes Hilfe und unter dem Beistande Maria's der Helferin, meiner Mitbrüder und der werkthätigen Liebe der Mitarbeiter die von ihrem ehrwürdigen Stifter gegründeten Werke fortführen wird, insbesondere die christliche Erziehung der armen, verlassenen Jugend und die Missionen in den Heidenländern. Salesianer, Töchter von Maria Auxiliatrice, Mitarbeiter, theure Kinder, die unserer Sorge anvertraut sind, unser

[1] 32,000 Exemplare für Italien, 13,000 für Frankreich, 8000 für die Länder spanischer Zunge.

vielgeliebter Vater weilt nicht mehr in unserer Mitte, aber wir werden ihn im Himmel wiedersehen, wenn wir seine Rathschläge befolgen und treu in seinen Fußstapfen wandeln."

Die innere Galerie war zu enge, um alle Besucher zu fassen. Selbst die Kirche vom hl. Franz von Sales schien kaum zu genügen; aber es war die erste, die Dom Bosco erbaut hatte, die Wiege der Salesianer-Genossenschaft, sie war an der Stelle des elenden Schuppens errichtet worden, in dem er das Apostolat der Volkserziehung begonnen hatte: konnte man da einen andern Ort wählen, um dem großen Volks- und Kinderfreunde die letzten Ehren erweisen zu lassen? Welch beredte Predigt hielt nicht dieser arme Priester, der hier nach einem Leben im Dienste der Nächstenliebe den Schlaf des Arbeiters schlief, der nach schwerem Tagewerk von Müdigkeit überwältigt ist? Konnte man ein so erhebendes, aufmunterndes Schauspiel bloß einigen Bevorzugten zu Theil werden lassen? Die Leiche wurde also am Morgen des 1. Februar in den Chor der St. Franziskus-kirche übertragen. Unterdessen wohnten alle Hausbewohner einem feierlichen Todtenamte in der großen Kirche von Maria Ausilia-trice bei, beteten andächtig den Rosenkranz und empfingen am Schlusse die heilige Kommunion.

Nach dem Gottesdienst wurden die Kinder und Arbeiter des Oratoriums zum Besuche der ehrwürdigen Reste ihres Wohl-thäters zugelassen. Die Wände waren schwarz bekleidet. Auf dem Altare erhob sich, von Draperien halb verdeckt, ein großes Kreuz, die einzige Hoffnung des Verstorbenen, der im Schatten des Zeichens der Erlösung ruhte. Rings umher zahlreiche Ker-zen; ihr mildes Licht bestrahlte das theure Antlitz, dem der Tod nach dreißig Stunden noch nicht den Stempel aufgeprägt. Die Kinder drängten sich in die Kapelle, die zu eng geworden. Durch ihre Thränen hindurch suchten sie die theure Gestalt zu sehen, die einige Stufen höher im Chore aufgebahrt lag.

Dom Bosco ruht da in der Stellung eines Schlafenden, den Kopf leicht auf die linke Seite geneigt, mit ruhigen, fast

lächelnden Zügen, die Augen halb geöffnet und auf das Crucifix gerichtet, das seine Hände fest umschlungen halten. „Unser Vater! er war unser Vater!“ so tönt der Schmerzensschrei aus tausend trauernden Herzen. Alle weinen beim Anblicke der Kanzel, des Beichtstuhles, des Altares, wo er so viele Jahre gewirkt, und nie mehr erscheinen soll. Trotz alledem machte sich inmitten der Trauer eine Art Freude geltend. Die Gebete, die man für Dom Bosco angefangen hatte, nahmen unwillkürlich eine andere Form an und richteten sich an ihn.

Die St. Franziskuskirche wurde gegen acht Uhr Morgens dem Publikum geöffnet. Die ganze große Stadt setzte sich in Bewegung, um noch einmal die irdische Hülle des Verstorbenen zu begrüßen. Der Corso Reina Margherita und der Corso Valdocco waren von einer ungeheuern, andächtig gesammelten Menge bedeckt. Auf dem Platze vor Maria Ausiliatrice reihte sich Wagen an Wagen. Zahlreiche Zeitungsjungen verkauften zu tausenden die Unità Cattolica und den Corriere Nazionale mit dem Lebenslauf und dem Bildniß Dom Bosco's.

Man schätzt die Zahl der Besucher, die an diesem Tage (Mittwoch) in die St. Franziskuskirche kamen, auf 40,000. Die umfassenden Vorsichtsmaßregeln, die man zur Aufrechthaltung der Ordnung getroffen hatte, bewiesen, daß diese Zahl nicht übertrieben ist. Commendatore Voli, der Bürgermeister von Turin, hatte als vorsichtiger Mann Dom Rua mehrere starke Abtheilungen Polizei zur Verfügung gestellt, die sowohl in den inneren Höfen, als auf den nach dem Institute führenden Straßen ihres Amtes walteten.

Um den Sessel, in welchem Dom Bosco den letzten Besuch des Volkes empfing, das er so sehr geliebt hatte, standen die Salesianer, der Klerus von Turin und die Priester des Hospizes Cottolengo. Ihnen allein war es vergönnt, hier länger zu verweilen, alle übrigen durften bloß vorübergehen und mußten sofort anderen Platz machen. Doch waren für die Veteranen des Oratoriums, die von weither gekommen waren und sich von

dem letzten Anblicke ihres väterlichen Freundes, dem sie alles verdankten, nicht losreißen konnten, einige Bänke hingestellt.

Man ließ ihn Medaillen und Rosenkränze berühren; eine fromme Hand ließ unter sein Meßgewand eine Opfergabe für seine Waisen gleiten, mit der einfachen Inschrift: „Vielgeliebter Dom Bosco, bitte für mich!"

Unter den erlangten Gnaden müssen wir eine besonders erwähnen[1]. Die Schwester Adelina Marchesi, von Maria Ausiliatrice, war seit einiger Zeit vollständig erblindet. Die Aerzte hielten das Uebel für unheilbar. Sie ließ sich nun an den Katafalk führen, auf welchem Dom Bosco ruhte. Gleich beim Eintritte war sie erstaunt, daß sie zuerst die Lichter, dann zwischen denselben die unbestimmte Gestalt, nach und nach sogar einige Züge des Verstorbenen unterscheiden konnte. Dadurch kühn gemacht, ergriff sie seine Rechte, obgleich man ihr's wehren wollte, fand sie biegsam und gelenkig, und legte sie auf ihre Augen. In demselben Augenblicke erhielt sie vollständig das Gesicht wieder. Sie sandte die Person, die sie hergeführt hatte, zurück und blieb, so lange man es ihr erlaubte, um Gott und seinem treuen Diener zu danken; dann kehrte sie allein ins Kloster zurück. Ihre Augen sind seitdem vollständig klar und gesund.

Gegen neun Uhr Abends, nachdem die Menge sich verlaufen hatte, begaben sich alle Kinder des Oratoriums zu der theuern Leiche, um dort ihr Abendgebet zu verrichten. Nach demselben richtete Dom Francesia einige Worte an seine jungen Zuhörer, welche Lehrer und Kinder aufs tiefste erschütterten:

„Sehet da vor Euch unsern geliebten Vater in der ergreifenden Ruhe des letzten Schlummers, noch mit einem Lächeln auf den Lippen. Man sollte glauben, er wolle noch zu Euch sprechen! Und Ihr erwartet fast, daß er sich erhebe und zum letzten Male mit seiner theuern Stimme zu Euch rede! Doch nein, es ist vorbei, vorbei. — Er kann Euch die heiligen Lehren, die er Euch so

[1] Dieselbe wird durch einen vom 22. April 1888 datirten Brief der Oberin von Maria Ausiliatrice zu Turin, Schwester Teresa, bestätigt.

oft gegeben, nicht mehr wiederholen, und ich bin beauftragt, Euch sein letztes Andenken zu übermitteln. Doch was kann ich in diesem Heiligthum, in dem Dom Bosco sich für Euch aufgeopfert hat, Euch sagen, wenn nicht das letzte Wort, das er uns für Euch hinterlassen hat: ‚Sagt meinen Kindern, daß ich sie alle im Paradiese erwarte'?"

Während dieser kurzen Anrede schien Dom Bosco seine rings um ihn versammelte Familie noch einmal in der stillen Heiterkeit des Todes zu segnen.

Man hatte große Mühe, die Kinder zum Fortgehen zu bewegen und in ihre Schlafsäle zu verbringen. Unbeweglich und immer noch knieend, schienen sie nichts zu hören, und konnten sich nicht entschließen, den guten Vater, den sie hienieden nicht mehr wiedersehen sollten, zu verlassen.

Salesianerpriester und Mitarbeiter durchwachten die Nacht bei dem Todten. Am Donnerstag, 2. Februar, bei Tagesanbruch, wurde die Leiche, mit den priesterlichen Gewändern bekleidet, in den Sarg gelegt, den noch zwei Särge umschlossen. Der erste ist von Zink und mit Seide ausgeschlagen, der zweite von Blei und der dritte von Eichenholz mit Handgriffen und Verzierungen von vergoldeter Bronce; auf dem Sargdeckel befindet sich ein großes Kreuz. Man schloß den Sarg nicht sofort, weil man noch die Oratorienvorsteher aus Frankreich erwartete.

Die Exequien wurden in Maria Auxiliatrice abgehalten. Vor Tagesanbruch strömte das Volk über den Corso Reina Margherita nach der genannten Kirche. Auf der Via Cottolengo gelang es den Polizeibeamten und Gendarmen nur mit Mühe, die immer wachsende Menge einzudämmen, Wagen konnten gar nicht mehr durchkommen, und nur schwer bahnten die Gendarmen den Freunden und Mitarbeitern des Verstorbenen einen Weg.

Die für diese bestimmten Plätze in der Kirche waren schon seit frühem Morgen besetzt. Um den Katafalk reihten sich die Töchter von Maria Auxiliatrice, für einige hohe Persönlichkeiten waren Betstühle freigehalten.

Außerhalb der Kirche standen zahllose Fremde in Reisekleidern, es waren französische, irländische und schweizer Pilger, die zum Jubelfeste des Heiligen Vaters nach Rom gingen oder von dort kamen. Alle hatten ihren Reiseplan geändert, um Dom Bosco die letzte Ehre zu erweisen. Es herrschte ein vollständiges Stillschweigen, eine tiefe Sammlung, nur von der Straße her drang ein leises, kaum hörbares Gemurmel, das den Wunsch eines ganzen Volkes aussprach, sich an einer Kundgebung kindlicher Liebe zu betheiligen.

Kurz nach neun Uhr verkündete entfernter Psalmengesang das Nahen des Leichenzuges. Bald öffnete sich eine Seitenthüre und es erschienen die Geistlichen, welche den Sarg ihres Vaters trugen oder begleiteten. Unter ihnen befanden sich drei Pfarrer von Turin, alle drei Zöglinge Dom Bosco's, und mehrere Domherren, die er ebenfalls erzogen hatte. Als die Thüre sich geschlossen hatte, entzündeten sich blitzesschnell unzählige, mit Blumen und dem Salesianerwappen geschmückte Kerzen. Eine lange Reihe von Chorknaben trat aus der Sakristei, die Priester folgten feierlichen Schrittes und die heilige Messe begann. Sie wurde von Monsignore Cagliero gefeiert, der auch die Singmesse componirt hatte, und diejenigen alle, welche sie mit klagender Stimme sangen, waren gleichfalls Kinder desselben allverehrten Vaters.

Um zwei Uhr, ehe der Sarg geschlossen wurde, versiegelte man nachstehendes Protokoll, das vorher laut vorgelesen wurde, in eine Flasche und legte diese zu Füßen des Verstorbenen nieder:

„Die Unterzeichneten bestätigen, daß in diesem Sarge die sterbliche Hülle Dom Bosco's, Priester und Stifter der Salesianischen Congregation, der Töchter von Maria Ausiliatrice und der Salesianischen Mitarbeiter ruht. Er wurde geboren am 15. August 1815 zu Castelnuovo d'Asti. Seine Eltern waren Francesco Bosco und Margherita Occhiena. Er starb an einer langsamen Rückenmarkschwindsucht, wie es aus dem Todtenscheine hervorgeht, der von

dem behandelnden Arzte unterschrieben und der Obrigkeit übergeben worden ist, am 31. Januar 1888 um 4¾ Uhr Morgens, einige Minuten nach dem Geläute des Angelus, gleichsam in der Stunde Maria's der Helferin, die ihn zum Himmel rief, gegen Ende des neunten Jahres des glorreichen Pontificats unseres Heiligen Vaters Leo XIII., unter dem Episcopate Sr. Eminenz des Cardinals Alimonda, Erzbischof von Turin, und unter der Regierung König Umberto's I. von Savoyen.

„Die Geschichte wird seine bewundernswürdige Nächstenliebe und seinen Seeleneifer, seine mannigfachen Stiftungen, seine heroischen Tugenden, kurz das ganze Leben des Verstorbenen und die allgemeine Trauer bei seinem Hinscheiden vermelden.

„Der Leichnam ist mit der Soutane und einem violetten Meßgewande bekleidet. Der Sarg enthält außer dem gegenwärtigen Pergamente, wie dieses in einem gläsernen Behälter verschlossen, drei Medaillen von Unserer lieben Frau Mariahilf und eine Denkmünze zu der Jubelfeier Leo's XIII.

„Kostbare Ueberreste, der Gegenstand so schmerzlicher Klagen und so vieler Thränen, ruhet in Frieden bis zu dem Tage, an dem die Posaune des Engels auch euch rufen wird, um an der ewigen Freude theil zu nehmen. Möge die Seele, die euch belebte, und die gewiß schon die Herrlichkeit Gottes schaut, von den himmlischen Höhen herab über uns wachen!

„Turin den 2. Februar 1888."

(Folgen die Unterschriften der Doktoren Albertotti und Bestente und mehrerer Oberen der Salesianischen Genossenschaft.)

Zum letzten Male konnten die wenigen Personen, die zu der Trauerhandlung zugelassen waren, die Züge des geliebten Vaters betrachten und seine noch vollkommen biegsame Hand küssen, dann wurde der Sarg zugelöthet.

Dom Bosco's Kinder hatten gehofft, die kostbaren Ueberreste in einer eigenen Gruft unter der Kirche Maria Auxiliatrice bewahren zu können; aber die erbetene Autorisation wurde von der Regierung mit einem zweifellos aufrichtigen Ausdrucke des Bedauerns verweigert. Die Wahl des Salesianer-Kapitels fiel sodann auf Valsalice, bei Turin, wo Dom Bosco das Seminar für die auswärtigen Missionen errichtet hatte. Obgleich Valsalice ganz außerhalb des städtischen Weichbildes von Turin liegt, ließ doch die amtliche Bewilligung so lange auf sich warten, daß man sich bereits auf den Fall vorsah, die sterblichen Reste des berühmten Piemontesen fern von der heimischen Erde in einem auswärtigen Institute zu beerdigen. Sobald aber diese Möglichkeit verlautete, schwand jeder Einwand vor der Furcht, daß eine so unerwartete Verbannung auf die Vaterlandsliebe der gläubigen Volksmassen die nachtheiligste Wirkung hervorbringen möchte. Die Erlaubniß zur Bestattung in Valsalice wurde ertheilt. Da aber die Gruft noch nicht fertig war, mußte die Leiche in die Kirche zurückgebracht werden. Der Leichenzug kam also wieder an seinen Ausgangspunkt zurück.

„Um drei einhalb Uhr setzte er sich in Bewegung. Die Zahl der Anwesenden ist von den Zeitungen auf 100 000 bis 110 000 geschätzt worden; doch bleibt diese Zahl eher noch hinter der Wirklichkeit zurück. Auf eine Länge von zwei Kilometern bewegte sich der Trauerzug beständig zwischen zwei dichtgedrängten Zuschauerreihen — alle in so ehrfurchtsvoller Haltung, als es nur der enge Raum gestattete; die breiten Avenüen waren Kopf an Kopf gefüllt; die Bäume, die Fenster und Balkone und sogar die Dächer der Häuser waren mit Menschen besetzt. Den Zug eröffneten die Schulkinder von Maria Auxiliatrice; dann folgten die Knaben und Jünglinge der Sonntagsschulen, die Zöglinge des Oratoriums vom hl. Franz von Sales und des Hauses vom hl. Evangelisten Johannes, nach Klassen und Werkstätten abgetheilt; darauf kamen die früheren Schüler Dom Bosco's: Lehrer und Handwerker, Schriftsteller und Advokaten,

städtische Beamte und Offiziere, Unternehmer und einfache Arbeiter — sie alle gingen ohne Standesunterschied Seite an Seite, wie zur Zeit ihrer Jugend, in der heiligen und dauerhaften Freundschaft ihrer schönen Kinderjahre.

„Man konnte nicht ohne Rührung diese Tausende von Männern ansehen, die Dom Bosco herangebildet hatte. Die meisten waren noch jung, doch einige schon grau von Haaren. Alle schritten schweigend und, trotz der Kälte, mit entblößtem Haupte dahin. Alle beteten oder waren in ihre Erinnerungen versunken. Die gesammte Geistlichkeit und sämmtliche Ordensangehörigen von Turin und der Umgebung, das Priesterseminar, alle katholischen Vereine, eine ungeheure Zahl von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen folgten dem Sarge. Derselbe wurde von acht Salesianern getragen, drei Bischöfe schritten ihm voraus: Monsignore Cagliero, Monsignore Leto, Bischof von Samaria, und Monsignore Bertagna, Weihbischof von Turin. Auf der schwarz behängten Bahre lagen die priesterlichen Abzeichen und zwei goldene Medaillen von der Geographischen Gesellschaft zu Lyon und der Akademie von Barcelona.

„Als die irdische Hülle des ehrwürdigen Dieners Gottes vorüberzog, sanken viele auf die Kniee, alle aber neigten sich entblößten Hauptes und wiederholten den Ausruf Leo's XIII.: ‚Dom Bosco, un santo, un santo!' Die italienische Beamtenschaft war lediglich durch die Polizei vertreten; um so zahlreicher hatten die Armen sich eingefunden, und es fehlte keine der gemeinnützigen Anstalten.

„Die Rückkehr in die Kirche erfolgte in der größten Ordnung. Die Polizisten brauchten nur ein Zeichen zu geben und sofort gehorchte man ihnen. Sie äußerten laut ihre Ueberraschung; denn gewöhnlich ist die Menge nicht so fügsam. Schon beim Austritte aus der Kirche hatte sich die Volksmenge auf den Sarg zugedrängt, um ihren Gefühlen frommer Verehrung Ausdruck zu geben. Ein einziges Wort der Schutzmänner jedoch genügte, diesem Ungestüm Einhalt zu thun.

„Nach der letzten Absolution gab das Volk ein erbauliches Zeichen seines frommen Sinnes: jedes wollte den Sarg wie einen geweihten Gegenstand küssen; die Kränze verschwanden im Nu, und die keine Blume erhaschen konnten, hätten das Bahrtuch zerrissen, wenn nicht die Wachmannschaft sie zurückgehalten und das Bahrtuch und den Sarg, der ebenfalls bedroht war, geschützt hätten. Der kostbare Sarg blieb noch zwei Tage lang ausgestellt. Am 4. Februar Abends gegen fünf Uhr ward er weggebracht. Dom Rua bedeckte ihn mit Küssen und netzte ihn mit seinen Thränen, bis man ihn in den Leichenwagen schob. Er selbst nahm neben Monsignore Cagliero, Dom Sala und Dom Bonetti Platz in dem Wagen, den Dom Bosco in den letzten Lebensjahren zu seinen Spazierfahrten benutzt hatte. Von Turin bis Valsalice wurde der Rosenkranz gebetet.

„Am Seminar der Missionen angelangt, zog man durch den Kreuzgang zu der Kapelle. Professoren und Seminaristen mit brennenden Kerzen in den Händen bildeten ein doppeltes Spalier. Acht von ihnen trugen die Bahre in die Kapelle, wo Monsignore Cagliero sie nochmals einsegnete, dann sangen die 120 Seminaristen das Todtenofficium. Dom Sala, der Oekonom der Salesianischen Genossenschaft, schlang um den Sarg drei seidene Bänder und siegelte jedes zweimal mit dem Siegel der Genossenschaft. Mittlerweile hatte man die Gruft hergerichtet. Dieselbe befindet sich 1,20 Meter vom Boden entfernt in dem Mauerwerk der Doppeltreppe, die den großen Hof mit der Terrasse der Kapelle verbindet. Dom Cerruti, Dom Lazzero, die General-Oberin der Töchter von Maria Auxiliatrice mit zwei ihrer Schwestern und eine große Anzahl Salesianerbrüder, die sich aus Turin angeschlossen hatten, geleiteten den Zug zu Grabe. Monsignore Cagliero segnete dieses ein, ertheilte nochmals die Lossprechung — dann ergriff Dom Bosco Besitz von seiner letzten Wohnung.

„Maurer verschlossen sodann in Gegenwart von mehr als 130 Personen die Gruft mit einem Steine, der noch Raum für eine Marmorplatte läßt.“

Das Grab[1] entspricht weder nach Lage noch Herstellung den Wünschen der Salesianer; das wird der Verehrung des Volkes indes keinen Abtrag thun, zumal wenn es sich bestätigen sollte, daß Maria, die Helferin, ihrem treuen Diener in seinen irdischen Ueberresten dieselben Gnaden erweist wie zu seinen Lebzeiten[2].

---

[1] Man kann vom Bahnhofe zu Turin aus Valsalice in einer Viertelstunde zu Wagen erreichen; vom Oratorium in einer halben Stunde. Fremde werden jeden Tag zum Besuche des Grabes zugelassen.

[2] Das Bollettino Salesiano vom Mai 1888 berichtet von einer Reihe Gebetserhörungen, die auf die Fürbitte Dom Bosco's nach dessen Tode erfolgt seien. Es behält die Entscheidung darüber allerdings dem Urtheile der Kirche vor und theilt bloß einen Brief des Apostolischen Präfekten von Oberägypten, Monsignore Francesco Zambi, aus Luqsor vom 12. März 1888 mit, der die wunderbare Heilung einer katholischen Koptin (am 23. Februar 1888) erzählt.

„Guta Abd Mariam, 25 Jahre alt und Mutter von drei Kindern, verlor gegen Ende Januar 1888 infolge heftigen Fiebers und der Bronchitis Gehör und Sprache. Am 21. Februar läutete für sie das Zügenglöcklein. Der Pater Athanasius, der ihr die heiligen Sterbesacramente gespendet hatte, verrichtete die Sterbegebete, als ihm plötzlich ein glücklicher Gedanke kam: er betete für die arme junge Mutter um den Beistand Maria's, der Helferin, durch die Vermittelung ihres Dieners Dom Bosco, und versprach es zu veröffentlichen, wenn er die gewünschte Gnade erlangte.

„Da P. Athanasius mir bei seiner Rückkehr ins Haus seinen glücklichen Einfall mitgetheilt hatte, bestätigte ich sein Gelübde und vereinte mein Gebet mit dem seinigen. Weil ich aber noch in der Nacht nach Kenneh reisen mußte, trafen wir alle Vorkehrungen für das Begräbniß, im Falle die Kranke während meiner zweitägigen Abwesenheit sterben sollte.

„Am Morgen des 22. fand P. Athanasius die Kranke in einem ganz hoffnungslosen Zustande. Er legte ihr ein Bild Dom Bosco's auf den Kopf und ließ es darauf liegen. Von diesem Augenblicke an trat eine ebenso rasche als unerklärbare Besserung ein, und in wenigen Tagen war die Kranke vollständig genesen.

„P. Athanasius und ich sind von dem übernatürlichen Charakter der Heilung überzeugt und bitten, zur Erfüllung unseres Gelübdes, um die Veröffentlichung dieses Briefes . . .“

Im übrigen ist an dieser bevorzugten Stelle bereits ein würdigeres Grabmal in Aussicht genommen.

Wir müssen dich jetzt verlassen, nachdem wir dich von der Wiege bis an die Schwelle der Ewigkeit begleitet haben; doch wollen wir dir zuvor danken für die Erbauung, die uns dein Leben gewährt hat, du seliger Dom Bosco!

Ja, seliger Dom Bosco! Du Mann des felsenfesten Glaubens, der in unserm Jahrhunderte der Kleingläubigkeit den feurigen Glauben der Apostelzeiten wieder zu entflammen gewußt hat! Seliger Verehrer der göttlichen Eucharistie, der du den eifrigen Empfang der Sacramente zur Grundlage der Erziehung gemacht hast! Seliger Schriftsteller, dessen fleißige Feder nie eine Zeile schrieb, die nicht der Wahrheit die Ehre gab! Seliger Förderer des Berufes zum Priester- und Ordensstande! Seliger Vater zahlloser Kinder, die ohne dich verloren wären; denen du das Gnadenleben gegeben und erhalten hast! Wo ist eine Laufbahn, die gemeinnütziger und neidenswerther wäre, als die deinige?

Der, dem du hienieden so viele Tempel erbaut, hat dir sicherlich die Pforten der ewigen Wohnungen weit aufgethan. Aber auch auf Erden wird dein Andenken nicht erlöschen. Bildung und Nächstenliebe, denen du so viele Zufluchtsstätten eröffnet, werden es treu bewahren, und die Nachwelt wird dir Ehren spenden, an die du nie gedacht! Dein Name wird deinen bescheidenen Mitarbeitern zur Ermuthigung dienen und zur Aneiferung denen, die nach deinem Beispiele sich an das Wort des Meisters halten wollen: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird Euch zugegeben werden."

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Leben

des

# hl. Aloysius von Gonzaga,

## Patrons der christlichen Jugend.

**Zur 300jährigen Feier seines Todestages**

von

## M. Meschler S. J.

Mit drei Lichtdruck-Bildern nach authentischen Vorlagen.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

Dritte Auflage.

8°. (XII u. 302 S.) M. 2.50; geb. in Leinwand mit Deckenpressung und Rothschnitt M. 3.60.

Eine spanische Uebersetzung erschien im gleichen Verlage; eine französische in Paris.

**Der hochw. P. General der Gesellschaft Jesu, A. M. Anderledy, schrieb unterm 13. Mai 1891 an den Verleger:**

„. . . Die Nachricht, daß dieses Buch so viel Beifall und so rasche Verbreitung findet, erfüllt mich mit lebhafter Freude. In der That erscheint dasselbe wegen der anziehenden Darstellungsweise und der passend eingestreuten Belehrungen und Anwendungen in hohem Maße geeignet, namentlich unter der Jugend viel Segen zu stiften, und sie zur Nachahmung des hehren Beispiels ihres liebenswürdigen Beschützers anzueifern; deshalb wünsche ich dem vortrefflichen Buche möglichst große Verbreitung. . . .“

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Pater Damian,

# der Held von Molokai.

---

Mit drei Abbildungen und einem Kärtchen.

12°. (IV u. 86 S.) 80 Pf.; geb. in Leinwand mit Goldtitel M. 1.40.

---

„Das Büchlein beginnt mit einer kurzen Culturgeschichte der Inselgruppe in der Südsee, welche Hawaii- oder Sandwich-Inseln heißen und deren eine Molokai ist. Daran schließt sich eine Besprechung der furchtbaren Krankheit des Aussatzes, worauf dann auf Molokai, die Insel der Aussätzigen, und Pater Damian selbst übergegangen wird, dessen heldenmüthiges Wirken unter den Aussätzigen nun ausführlich und in so anziehender Form geschildert und vorgeführt wird, daß niemand das Buch aus der Hand legen dürfte, ohne sich in hohem Grade erbaut und auch selbst zu thatkräftiger Uebung der Nächstenliebe angeregt zu fühlen."

(Kathol. Kirchenblatt. Dresden 1891. Nr. 45.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Villefranche, Jacques-Melchior

Dom Bosco, der Stifter der Salesianer-Genossenschaft frei a. d. Französ. übers.

Freiburg im Breisgau ; München [u.a.] 1892

Biogr. 126 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00082045-2